F. XXVII. 110. c.

Afrika (Nord-Afrika)

Ft. Geogr.

o. 355.
3.

Reisen und Entdeckungen

in

NORD- UND CENTRAL-AFRIKA

in den Jahren 1849 bis 1855

von

Dr. Heinrich Barth.

Tagebuch

seiner im Auftrag der Brittischen Regierung unternommenen Reise.

Dritter Band.

Mit Karten, Holzschnitten und Bildern.

Der Verfasser behält sich das Recht der Übersetzung vor.

SCHÖNBERG

Gotha: Justus Perthes. 1857.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dr. Heinr. Barth's

REISEN UND ENTDECKUNGEN

in Nord- und Central-Afrika.

Dritter Band.

INHALT DES DRITTEN BANDES.

KAPITEL I. Regenzeit in Kúkaua 1851. S. 1.

Beschränkte pekuniäre Lage der Reisenden 1. — Grenze der tropischen Regen in Bórnu 3. — Anfang der Feldbestellung in Kúkaua 4. — Plan, die östlichen Ufer des Tsād zu besuchen 6. — Overweg's Sorglosigkeit in Verarbeitung seiner Reisenotizen 8. — Politische Verhältnisse im Sudan 9. — Hinfälligkeit des Reiches von Sókoto 12. — Das Fest „'Aīd el Fotr" in Kúkaua 13. — Die Reiterei von Bórnu 15. — Ankunft von Briefen aus Europa 17. — Lage der Reisenden in Bórnu 18. — Vorbereitung zur Reise nach Kānem 19.

KAPITEL II. Zug nach Kānem. S. 21.

Aufbruch aus Kúkaua 21. — Der Diener Mohammed ben Ahmed 22. — Ungünstige Nachricht von den Uëlād Slimān 25. — Nahrungsmittel der Bewohner des östlichen Seeufers 26. — Nomadische Lager der Rinderhirten 29. — Ankunft in der Stadt Yō 31. — Hochzeitsfeierlichkeiten in Bórnu 31 (Anmerkung). — Der Fluss Komádugu 32. — Der elektrische Fisch im Flusse 33. — Vereinigung mit Overweg und der übrigen Reisegesellschaft 34. — Ausflug nach der Mündung des Komádugu 35. — Übergang über den Komádugu 37. — Die Stadt Bárua 38. — Salzbereitung an den Ufern des Tsād 41. — Das Dorf Ngégimi 42. — Verödung der Orte Lāri und Wūdi 43. — Eine Elephantenheerde am Tsād 45. — Das Grenzdorf Berī 46. — Verschiedene Strassen von Ngégimi nach Berī 48 (Anmerkung). — Die Natronbecken am Nordufer des Tsād 49. — Unfall des Reisenden 50. — Eine grosse Schlange 52. — Ankunft im Lager der Uëlād Slimān 54.

KAPITEL III. Die Horde der Uëlād Slimān. S. 56.

Frühere Schicksale der Horde 56. — Grosse Niederlage der Horde durch die Tuareg 58. — Die Horde kommt unter die Hoheit Bórnu's 59. — Allmählicher Verfall der Horde 60. — Audienz beim Scheich Rhēt 61. —

Verhandlung über den Besuch des Bahhr el Ghasál 62. — Nächtlicher Tumult 64. — Flucht einer Sklavin 65. — Der Bīr el Kúrna 67. — Abzug eines Theiles der Horde nach Kúkaua 68. — Der Landbau in Kānem 69. — Der Jude 'Abd-Allah 70. — Der Tēbu-Häuptling Hallūf 71. — Vergebliche Alarmirung des Lagers 72.

Kapitel IV. Schitāti. Die östlichen begünstigteren Thäler Kānems. S. 74.

Abmarsch nach Osten 74. — Der Bīr el Fteim 75. — Gedrückte Lage der Kanembū 76. — Anerbietungen Hallūf's 79. — Verhandlung mit Scheich Rhēt 80. — Fáki 'Othmān 80. — Das Thal Bérendē 82. — Der Thalkessel Toādcr 83. — Das Thal Schelúkko 85. — Das Thal Aghō 86. — Vorbereitung zum Kampfe 87. — Raubgier der Trossbuben 89. — Das Thal Géssgi 90. — Das Thal Ssígge-ssī 91. — Das falsche Wadi el Ghasál 93. — Das Thal Álāli Ádia 95. — Der Häuptling Keghámma 96. — Feindlicher Angriff 97. — Besorgliche Lage der Reisenden 99. — Rückkehr in die Landschaft Schitāti 101. — Das Lager am Brunnen Yēgil 103. — Körperliche Erschöpfung des Reisenden 105. — Verlegung des Lagers nach Arnánko 107. — Rückreise nach Kúkaua 108. — Ankunft in Kúkaua 111.

Kapitel V. Kriegsrüstungen gegen Mándara. S. 112.

Aufbruch von Kúkaua 112. — Das Lager bei Kúkia 113. — Charakteristik Lámino's 115. — Das Lager bei Yēdi 116. — Die Stadt Marte 119. — Lager bei Ála 120. — Die Stadt Díköa 122. — Bórnu's Verkehrswege mit Europa 123. — Abschaffung des Sklavenhandels in Bórnu 124. — Die Schūa-Araber 125. — Das Innere der Stadt Díköa 127. — Ankunft 'Abd e' Rahmān's 128. — Der Fluss Yáloë bei Díköa 129. — Der Wochenmarkt in der Stadt 131. — Notiz über Ámba Ssámbo's Heereszug 133. — Geographische Kenntnisse der Bornauer 134.

Kapitel VI. Die Grenzlandschaften der Schūa. S. 136.

Lager bei Áfagē 137. — Zuckergewinnung im Sudan 138. — Lager bei Díggera; grosse Kälte 141. — Stehendes Sumpfgewässer in Bórnu 142. — Die Gewässer um den Tsād herum 143. — Beilegung des Streites mit Mándara 144. — Wilder Reis 146. — Das Lager in der Wildniss 147. — Der Músgu-Fürst A'dischēn 149. — Zug durch die Landschaft Wolōdje 150. — Werth der Nadeln in dieser Landschaft 152. — Eine Art wilder Katze, „ssúmmoli" 153. — Der Webervogel 154. — Dichte Wildniss, von Elephanten durchzogen 155. — Eintritt in das Land der Músgu 156. — Kornbehälter der Músgu 158. — Lager beim Músgu-Dorfe Kórom 159. — Verzeichniss der Músgu-Herrschaften 160. — Der Mállem Djémme 162. — Audienz A'dischēn's beim Vezier 163. — Politische Lage der Músgu 165. — Overweg's Besuch bei A'dischēn 167.

Kapitel VII. Die Landschaft der seichten Sumpfgewässer. Wasserscheide zwischen den Flüssen Benuë und Schāri. S. 168.

Das Dorf Bōgo 168. — Die Verbreitung der Delébpalme 169. — Überfall eines Músssgu-Distriktes 171. — Gänzliche Verwirrung im Nachtrapp 173. — Die Bórnu-Kameele 175. — Körperbildung der Músssgu 176. — Äussere Erscheinung der Músssgu 178. — Aufbruch gegen die Túburi 179. — Zug gegen Démmo 181. — Das Dorf Démmo 182. — Die Landschaft um Démmo 185. — Unterwerfung zweier Kírdi-Häuptlinge 186. — Priester bei den Músssgu 187. — Düngung der Felder 188. — Der Fluss von Lógone 189. — Ein Wasserkampf mit den Músssgu 191. — Absendung eines Couriers nach Kúkaua 192. — Eine kleinere Rhasia nach Südost 194. — Der Sserbéwel in der Landschaft Wúlia 196. — Die Wasserverbindungen zwischen dem Tsād und Benuë 198. — Rückkehr nach dem Lager 200. — Rast am Ngáldjam von Démmo 202.

Kapitel VIII. Rückkehr nach Bórnu. S. 205.

Hohes Alter des Tabaksbaues in Central-Afrika 205. — Blinde Alarmirung des Lagers 207. — Prachtvolle Landschaft 208. — Die Produkte des Músssgu-Landes 209. — Benennungen des Rindes in den Central-Afrikanischen Sprachen 210. — Die Grenze von Wúlia und Bárëa 211. — Lanze, gefunden in einem Dorfe der A'barē 212. — Zeichnung einer angeblichen Músssguerin 213. — Anfall des Heeres durch Bienenschwärme 214. — Ein erfolgloser Raubzug 217. — Wahrscheinliche Lage der Herrschaft Fūss 218. — Eintritt in ödere Gegenden 219. — Die zerstörte Residenz Bāga 221. — Kornkammern und Gemächer in der ehemaligen Wohnung des Kábischmē 222. — Erfolg des Heereszuges 224. — Die Berghöhen von Wāsa 227. — Rückkehr nach Ngórnu 229. — Geographische Resultate des beendigten Zuges 230. — Vorbereitung zu einem neuen Ausfluge 231.

Kapitel IX. Abreise nach Baghírmi. Die Landschaft Kótokō. S. 232.

Ausrüstung des Reisenden 232. — Abreise von Ngórnu 233. — Ein Schūa-Araber wird in Dienste genommen 235. — Das Dorf Kostāri 236. — Natrongehalt des Wassers 237. — Gruppe von Euphorbien 238. — Die Dörfer Dábua, Gudjāri und Hókkum 239. — Die Stadt Ngāla 240. — Die Stadt Rēn 243. — Der Distrikt Rángana 244. — Die Stadt A'fadē 245. — Die Städte des Reiches Kótokō 246. — Eigenthümliche Antilopenart 247. — Die Sümpfe um Kāla herum 248.

Kapitel X. Die Provinz Logón. Logón bírni. S. 250.

Die Stadt Kāla 250. — Die Stadt Húlluf der Zauberer 252. — Eintritt in das Stadtgebiet von Logón 253. — Die Stadt Logón bírni 254. —

Palast des Statthalters 255. — Audienz beim Keghámma 256. — Audienz beim Sultan 257. — Wohnung desselben 259. — Persönlichkeit des Sultans 260. — Der Fluss von Lógone und seine Boote 261. — Der Wasserkönig 262. — Grosse Gastfreundlichkeit des Sultans 263. — Beschiffung des Flusses von Lógone 264. — Über die Flussnamen im Sudan 266. — Historische Notizen über Lógone 269. — Heutige politische Lage des Staates 271. — Die Grosswürdenträger des Reiches Lógone 272. — Produkte und Industrie von Lógone 273. — Das Volk und seine Sprache 274.

Kapitel XI. Die beiden Flüsse. Eintritt in Baghírmi. S. 276.

Abreise von Lógone 276. — Das Vorkommen des Rhinozeros im Sudan 278. — Ankunft an den Ufern des Schāri 279. — Umtriebe Hadj Ahmed's 280. — Übergang über den Schāri bei Mēlē 283. — Eintritt in Baghírmi 285. — Fauna der Landschaft 286. — Gezwungene Rückkehr nach Mēlē 287. — Das Dorf Mēlē 288. — Der Fluss Schāri 289. — Abreise nach Búgomán 291. — Die Dörfer Mustafadjī, Búgarī und Matuāri 292. — Ankunft in Búgomán 295. — Der Marktverkehr in Búgarī 296. — Das Dorf Bákadā und der Hadj Bū-Bakr Ssadīk 299. — Verwilderter Zustand des Landes 301. — Kampf mit den weissen Ameisen 302. — Das Dorf Bákadā 303. — Äussere Erscheinung der Baghírmier 305. — Pilgerkarawane in Bákadā 306. — Handelsleute und Karawanen in Baghírmi 307. — Feldbau bei Bákadā 308. — Antwort vom Vicestatthalter 309.

Kapitel XII. Versuch, das Land zu verlassen. Verhaftung. Endlicher Einzug in Māseña. Māseña's Eigenthümlichkeiten. S. 311.

Aufbruch von Bákadā 311. — Ankunft in Mókorī 312. — Der Honigkukuk 313. — Das Dorf Kólle-kólle 314. — Das verödete Dorf Márga 315. — Nachtlager in der Wildniss 317. — Ankunft in Kókorotschē 318. — Ungeheuere Ameisenhügel bei Mēlē 320. — Ankunft in Mēlē 321. — Verhaftung des Reisenden 322. — Aufbruch nach Māseña 324. — Ankunft daselbst 327. — Audienz beim Vicestatthalter 328. — Der Pullo Fāki Ssámbo 330. — Anderweitige Bekanntschaften 333. — Lächerliche Botschaft des Vicestatthalters 335. — Aberglaube der Baghírmier 337. — Tauschmittel und Marktverkehr in Māseña 338. — Schwierigkeit des weiteren Vordringens nach Osten 342. — Marktverkehr in A'bu-Gher 343.

Kapitel XIII. Beschreibung der Stadt Māseña. Ankunft des Sultans. Endliche Abreise. S. 345.

Topographie der Stadt 345. — Backsteinmauern im Sudan 346. — Der Residenzpalast in Māseña 347. — Bauweise der Stadt 349. — Ärztliche Praxis des Reisenden 350. — Die Frauen der Baghírmier 351. — Hadj

Ahmed's verdrüssliche Lage 353. — Kampf mit den Ameisen 354. — Regenmangel 356. — Rückkehr des Sultans 357. — Der Paradezug des Sultans 358. — Zuvorkommenheit des Sultans 361. — Ankunft von Briefen aus Europa 362. — Mangelhafte Ausrüstung mit Geldmitteln 364. — Verdächtiger Besuch von Hofleuten 365. — Beschwichtigung des Argwohns der Eingeborenen 367. — Audienz beim Sultan 368. — Weitere Verhandlung mit dem Reisenden 371. — Zweite Audienz beim Sultan 372. — Tod Maina's Beládemī 373. — Unfreundlichkeit der Städter 375. — Marktpreise in Māseña 376. — Endliche Beurlaubung des Reisenden 377. — Abreise von Māseña 379.

Kapitel XIV. Überblick über die Geschichte von Baghírmi. Allgemeiner Zustand des Landes und seiner Bewohner. S. 380.

Quellen zur Geschichte Ost-Sudans 380. — Frühere Schicksale Ost-Sudans 383. — Gründung des Reiches Baghírmi 385. — Erste Herrscher von Baghírmi 387. — Kampf Baghírmi's gegen Wádáï 389. — Unterwerfung des Landes unter Wádáï 390. — Erneuerter Angriff der Bornauer auf Baghírmi 392. — Jetzige Lage des Landes 393. — Natürliche Vorzüge Baghírmi's 395. — Beschwerliche Verbindung des Landes mit der Nordküste Afrika's 396. — Die Landschaft südlich von Baghírmi 397. — Die Nahrungsmittel des Landes 398. — Flora Baghírmi's 400. — Bewaffnung der Baghírmier 401. — Verfassung und Beamtenthum 403. — Das Abgabenwesen 404.

Kapitel XV. Rückreise nach Kúkaua. Herrn Dr. Overweg's Tod. S. 406.

Abreise von Māseña 407. — Aufenthalt in Kókorotschē 409. — Ankunft in A'-ssū 410. — Übergang über den Schāri 411. — Rast in einem Schūa-Dorfe 412. — Übergang über den Fluss bei Logón 414. — Ankunft in A'fadē 415. — Das Dorf Wángara 416. — Sumpfige Niederung am Tsād 417. — Zusammenkunft mit Dr. Overweg und Eintritt in Kúkaua 418. — Audienz beim Scheich 419. — Körperliche Entkräftung Overweg's 421. — Ernstliche Erkrankung desselben 423. — Overweg's Tod 425.

Anhang I, zur Kānem-Reise. Beschreibung der östlichen Theile Kānems nach Angaben der Eingeborenen. S. 429.

Die heutige Hauptstadt Máō 430. — Die Umgebung derselben 431. — Die Umgebung des Tsād 433. — Itinerar von Máō nach Tághghel 433. — Itinerar von Berī nach Tághghel 435. — Der Bahhr el Ghasál 437. — Strassen vom Tsād nach Búrgu 443. — Die Stämme der Tēbu 444.

ANHANG II, zur Kānem-Reise. Zusammenstellung der geographischen Angaben, welche in dem „Diwan" oder dem Berichte des Imām Ahmed ben Ssofīya über des Königs Edrīss Alaōma Feldzüge von Bórnu nach Kānem enthalten sind. S. 449.

Erster Feldzug 449. — Zweiter Feldzug 459. — Dritter Feldzug 461. — Vierter Feldzug 464. — Fünfter Feldzug 471. — Letzter Feldzug 474.

ANHANG III, zum Mússgu-Feldzuge. Bericht über die verschiedenen Reitereiabtheilungen, aus welchen das Bórnu-Heer bei dem Feldzuge nach Mússgu bestand. S. 476.

ANHANG IV. Städte und Dorfschaften der Provinz Logón oder Lógone. S. 481.

ANHANG V. Depesche von Lord Palmerston. S. 483.

ANHANG VI. Abriss der Geschichte von Wádáï. S. 485.

ANHANG VII. Ethnographische Beschreibung von Wádáï. S. 500.

ANHANG VIII. Die Regierung von Wádáï. S. 510.

ANHANG IX. Sammlung von Itinerarien zur Feststellung der Topographie Wádáï's und Baghírmi's. S. 527.

I. Strassen von Māseña nach Wāra 527.
II. Strassen im Inneren Wádáï's 535.
III. Strassen im Inneren Baghírmi's 553.

BRUCHSTÜCKE eines meteorologischen Tagebuches. S. 585.

In den Text eingedruckte Holzschnitte.

1. Kornbehälter im Mússgu-Lande 158.
2. Dreizack, in einer Hütte der A'barē gefunden 212.
3. Knochen in der Unterlippe eines Mússgu-Weibes 213.
4. Kornkammer in der Residenz zu Bāga 222.
5. Grundriss derselben 222.
6. Grundriss der Wohnung des Sultans von Lógone und des Keghámma 259.
7. Plan der Stadt Māseña 345.
8. Eiserner Haken, im Dorfe Lágia in Wádáï verfertigt 544.

Ansichten.

1. Der Komádugu bei Yō 33.
2. Elephantenheerde am Tsād 45.
3. Bīr el Fteim 75.
4. Hénderī Ssígge-ssī 91.
5. Amsákai, ein Kanembū-Häuptling 110.
6. Músgo 171.
7. Ein Músssgu-Häuptling zu Pferde 179.
8. Das Ngáldjam bei Démmo 185.
9. Zeltenlager in Músgo 206.
10. Wúlia 208.
11. Wúlia 212.
12. Das Innere einer Músgu-Wohnung 222.
13. Lager bei Wasza 227.
14. Der Schāri bei Mēlē 283.
15. Der Einzug des Sultans in seinen Palast in Māseña 358.
16. Logón bírni 414.

Karten.

Nr.
10. Karte der Route von Kúkaua nach Kānem, 11ten Sept. bis 14ten Nov. 1851. Maassstab: $^1/_{1,000000}$.
11. Karte der Route von Kúkaua nach Músgu, 25sten Nov. 1851 bis 1sten Febr. 1852. Maassstab: $^1/_{800000}$.
12. Karte der Route von Kúkaua nach Māseña, 5ten März bis 21sten Aug. 1852. Maassstab: $^1/_{800000}$.

I. KAPITEL.

Regenzeit in Kúkaua 1851.

Ich hatte bei meinem Aufbruch nach Adamaua die Hauptstadt Bórnu's in bester Gesundheit verlassen, aber ich hatte von jener Reise die Keime ernstlicher Krankheit zurückgebracht und der Aufenthalt in der Stadt, wenigstens zu dieser Jahreszeit, war nicht eben dazu geeignet, meinen Zustand zu verbessern. Gewiss würde es erspriesslicher für mich gewesen sein, wenn ich im Stande gewesen wäre, mich unverweilt nach einem gesünderen Orte zurückzuziehen; aber kleine, jedoch zur Zeit höchst wichtige Geschäfte hielten mich in Kúkaua zurück.

Es war nöthig, die endlich angekommenen Waaren zu verkaufen, um uns irgendwie flott zu halten, indem wir die dringendsten Schulden bezahlten und die zu weiteren Forschungsreisen nothwendigen Mittel beschafften. Es fand sich Waare zum Belauf von 100 Pfund Sterling; da ich aber gezwungen war, die Artikel für baares Geld loszuschlagen, ergab sich ein beträchtlicher Verlust. Denn aller grössere Handel in diesen Ländern wird auf zwei- oder selbst dreimonatlichen Kredit abgeschlossen und am Ende geschieht die Zahlung nicht in baarem Gelde, sondern fast ganz allein in Sklaven. Gewiss ist es Bedürfniss für einen Reisenden, mit einer Auswahl solcher Artikel versehen zu sein, welche die Geschenke bilden, die er den Häuptlingen zu machen hat, und auch in vielen Landschaften in Ermangelung einer allgemein gültigen

Landesmünze zum Austausche nöthig sind; aber für seine täglichen Bedürfnisse sollte der Reisende nicht auf den Verkauf von Waaren angewiesen sein. Allerdings ist es keine Frage, dass ein Europäer, der sich ruhig in einem Orte niederliesse und enge kaufmännische Verhältnisse mit den Eingeborenen anknüpfte, eine grosse Menge interessanter Belehrungen sammeln könnte, die der Aufmerksamkeit des stets umherwandernden Reisenden, dessen Zweck mehr in der Erforschung entfernter Gegenden beruht, wahrscheinlich entgehen würden. Aber auf der anderen Seite ist es in diesen Ländern schwierig, ja unmöglich, Handel mit ausgedehnter geographischer Forschung zu verbinden.

Überdies war ich gezwungen, meinen Freunden, um sie bei guter Laune zu erhalten, zahlreiche Geschenke zu machen, und hatte sehr häufig Anzüge nicht allein für sie selbst und ihre Frauen, sondern selbst für ihre Diener und Anhänger zu beschaffen, so dass, Alles zusammengenommen, die Mittel, die mir die Waaren im Werthe von 100 Pfund Sterling gewährten, nur sehr kurze Zeit ausreichen konnten. —

Ich habe bemerkt, dass, als ich nach Kúkaua zurückkehrte, der Anbau des Bodens noch nicht begonnen hatte. Wirklich war das ganze Land so versengt, dass es überaus schwierig war, hinreichend Futter für die Pferde zu finden; denn der ganze Vorrath trockenen Grases war verbraucht und frische Kräuter waren noch nicht zu haben. In meinen täglichen Notizen findet sich die Bemerkung, dass ich am 5ten August 12 Rottel für ein Bündel trockenen Grases — „kéla kadjímbe" — bezahlte, — ein ungeheuerer Preis in diesem Lande und völlig hinreichend, eine ganze Familie mehrere Tage zu unterhalten. Das aber war der ungünstigste Augenblick; denn in wenigen Tagen schoss frisches Gras auf und befriedigte allen Mangel. Da ich diesen Gegenstand einmal bespreche, muss ich auch erwähnen, dass das Gras von Kúkaua voll von *Pennisetum distichum* — „ngíbbi" — mit der stacheligen Samenkapsel

ist und Pferde aus anderen Gegenden gewöhnlich sehr schlecht dabei fahren, da sie einen Widerwillen dagegen haben, ihr Maul mit den kleinen Stacheln dieses Grases anzufüllen.

Der Regenfall war im Jahre 1851 sehr reichlich und ich bin sicher, dass er die von Herrn Dr. Vogel im Jahre 1854 gefundene Regenmenge bei weitem übertroffen haben würde, wenn er gemessen worden wäre. Es fielen allein während des Monats August zwölf sehr bedeutende Regengüsse, die zusammen wahrscheinlich schon 30 Zoll überstiegen. Auch darf man nicht vergessen, dass der Regenfall in Kúkaua nicht die Regel für eine weite Landschaft, sondern eine Ausnahme bildet, was dem gänzlichen Mangel an Bäumen und an Anhöhen in der Umgegend zuzuschreiben ist. Ich bin daher der Ansicht, dass Herrn Dr. Vogel's Angabe*), die Linie tropischer Regen beginne erst südlich von Kúkaua, mit einigem Vorbehalt zu verstehen sei; denn wenn er den Regen in der bewaldeten Landschaft in einiger Entfernung nördlich von der Hauptstadt, zwischen Dau-erghū und Kalíluā, gemessen hätte, so würde er wahrscheinlich schon ein verschiedenes Resultat gefunden haben. Gewiss versteht Herr Dr. Vogel hier unter tropischem Regen eine tropische Regenfülle und nicht den regelmässig wiederkehrenden Regenfall, der durch die aufsteigenden Strömungen erhitzter Luft verursacht wird, und schliesst desshalb Kúkaua von der Zone tropischer Regen aus, wie sich denn sicherlich die Hauptstadt Bórnu's in dieser Hinsicht mehr der mittleren Regenmenge von Europa anschliesst. Es wäre aber grundfalsch, dies zu verallgemeinern und eine Linie südlich von Kúkaua durch den Sudan oder selbst nur durch Bórnu zu ziehen. Wie ganz anders muss der Regenfall auf dem Tsād sein und wie ganz anders selbst in den waldigen und sumpfigen Gegenden am Komádugu! In der Nacht des 3ten Au-

*) In einem seiner Briefe, der im *Journal of the Royal Geogr. Soc.*, vol. XXV, 1855, p. 241, abgedruckt worden ist.

gust fiel ein überaus heftiger Regen, der nicht allein unseren Hofraum unter Wasser setzte, sondern auch mein Gemach, das ½ Fuss tiefer lag und nur eine niedrige Schwelle hatte, in einen kleinen Teich verwandelte, was nicht wenig dazu beitrug, meinen fieberhaften Zustand sehr bedeutend zu verschlimmern, und wodurch auch der grösste Theil meines Gepäckes verdarb.

Am 5ten August fiel zum ersten Male Regen, ohne von Gewitter begleitet zu sein, während die Regenzeit im Allgemeinen mit erschrecklichen Gewitterstürmen hereinbricht. Der Überfluss an Wasser störte das üppige Dasein der „kanám galgálma", der grossen, ausgewachsenen und nicht larvenartigen Termiten, die so lange von unserem Zucker und anderen Vorräthen gezehrt hatten, und am 6ten August verschwanden sie alle auf einmal vom Boden und erfüllten die Luft als vergängliche geflügelte Geschöpfe, in welchem Zustand sie vom Volke „tsútsu" oder „dsúdsu" genannt werden und geröstet zur Nahrung dienen. Ihre Lebenskraft ist so beschränkter Natur und sie scheinen so schwach zu sein, dass sie sehr lästig werden, wenn sie in jeder Richtung auf den Mann und seine Nahrung fallen. Von jedem Schwarm dieser Insekten scheint nur ein einziges Paar bestimmt zu sein, den Tag schnellen Unterganges zu überleben; alle übrigen sterben eines gewaltsamen Todes.

Die Stadt fing jetzt an, einen von dem früheren ganz verschiedenen Anblick zu gewähren; aber während es erfreulich war, die Trockenheit gehoben, frisches Gras und junge Saat überall aufschiessen und die traurige Einförmigkeit der *Asclepias gigantea* verdrängen zu sehn, so waren doch andererseits die ausgedehnten Lachen, die sich überall in den Vertiefungen des Bodens bildeten, der Gesundheit keineswegs zuträglich, besonders da man an solchen Stellen allerlei Unrath und krepirtes Vieh hinzuwerfen pflegte. Die Folge hiervon war, dass meine Krankheit sich verschlimmerte, so

sehr ich auch dagegen ankämpfte, indem ich mich durch kleine Ausritte so viel wie möglich in Bewegung erhielt. Man war jetzt überall bei der Feldarbeit beschäftigt, obgleich der Boden in der Umgegend der Stadt nach der mannichfaltigen Beschaffenheit desselben keineswegs auf eine gleichmässige Weise bestellt und ein grosser Theil, welcher aus „ánge" und „fírki" — dem feinen, schwärzlichen, fast sandlosen Humus — besteht, dem Anbau des Wintergetreides *(Holcus cernuus)* — „massákuā" — vorbehalten wird.

Am 8ten August gewährte die Landschaft ein sehr belebtes Schauspiel, indem die Domänen in Gauánge von einer bei Trommelschlag arbeitenden grossen Anzahl Leute bestellt wurden. Diese Arbeiten dauerten bis zum 15ten August, an welchem Tage Herr Dr. Overweg die Ehre hatte, dem Scheich von Bórnu seine Búdduma-Freunde vorzustellen. Die ganze Natur war nunmehr zu einem heiteren Leben erwacht: die Bäume trieben frisches Laub, die Jungen der Vögel wurden flügge. Ich beobachtete mit vielem Vergnügen den kleinen Haushalt einer befiederten Familie; derselbe enthielt fünf Junge, von denen das älteste und kühnste am 12ten August seine Stärke zu versuchen anfing, während die vier anderen am 14ten zusammen ausflogen.

Heirathen finden um diese Zeit, wo die Getreidepreise hoch stehn, nur selten statt; die Ehen werden gewöhnlich nach der Ernte, wo das Getreide billig ist, geschlossen. Die landesüblichen Hochzeitsfeierlichkeiten sollen weiter unten beschrieben werden.

Am 5ten September erhielten wir die erste Probe von neuer weisser Negerhirse — „argūm mōro" —, welches junge Korn, am Feuer geröstet, recht angenehm schmeckt, aber um diese Zeit für einen Leckerbissen gilt, indem man das neue Getreide in beträchtlicher Menge erst Ende Novembers oder Anfang Dezembers zu Markte bringt, nachdem die ganze Ernte, welche eine geraume Zeit in kegelförmigen Haufen — „búgga" —

im Felde gelegen hat, ausgedroschen oder vielmehr ausgemörsert ist.

Mein Freund, der Vezier, dessen sorgsame Aufmerksamkeit hinsichtlich meiner Gesundheit ich auf das Wärmste anzuerkennen habe, wünschte sehr, dass ich während der Regenzeit nicht in der Stadt verbleiben möchte, und da er wusste, dass uns namentlich viel daran lag, die östlichen Ufer des Tsād-See's zu erforschen, so liess er mir am 11ten August melden, ich könne nunmehr den Bahhr el Ghasál besuchen, ein Unternehmen, welches er, wie bereits erwähnt, anfänglich für unmöglich erklärt hatte. Es waren von Kānem günstigere Nachrichten eingetroffen; da ich jedoch an einem anderen Orte von dem politischen Zustande dieses zerrütteten Landes und dem dort ununterbrochen wüthenden Kampfe zwischen Bórnu und Wádáï ausführlicher sprechen werde, so bemerke ich hier nur, dass die gegenwärtig im Sold des Veziers stehenden Uëlād Slimān auf ihrem letzten Raubzuge einige Erfolge erlangt hatten, wie denn gerade an dem Tage meiner Rückkehr von Adamaua berichtet wurde, dass dieselben 150 Pferde und zahlreiche Kameele erbeutet hätten, was sich jedoch nachher als eine grosse Übertreibung erwies.

Es war uns zwar der Charakter dieser Leute, welche ohne Frage zu den zügellosesten Räubern in der Welt gehören, recht gut bekannt; da es jedoch der ausdrückliche Wunsch der Brittischen Regierung war, dass wir die Länder östlich am See erkunden sollten, und da das dortige Gebiet vom friedlichen Verkehr gänzlich ausgeschlossen und vom Bórnu-Hofe selbst so gut wie aufgegeben war, so stand uns kein anderer Weg offen, als unsere friedlichen Bestrebungen mit den weniger heilsamen dieser Horde zu vereinigen. Auch waren die Uëlād Slimān für derlei Verbindungen bereits einigermassen vorbereitet, da sie, während sie noch ihre grasreichen Wohnsitze an der grossen Syrte inne hatten, mit den Engländern in öftere freundschaftliche Berührung gekommen

waren. Wir hatten um so weniger eine Wahl, da sämmtliche nordöstlich und östlich vom Tsād liegenden Gaue gegenwärtig mehr oder weniger von Wádáï, welches damals mit Bórnu Krieg führte, abhängig waren und man uns gleich Anfangs eröffnet hatte, es stehe uns frei, überall hinzugehn, nur nicht nach Wádáï. Anstatt es mit eigener Kraft zu versuchen, die östlichen Gemarkungen von Kānem seinem östlichen Nebenbuhler wiederzunehmen, oder ihn doch wenigstens zu verhindern, sich daselbst festzusetzen, hatte es der Vezier gewagt, dazu die Überbleibsel des kriegerischen und dermalen heimathlosen Stammes der Uëlād Slimān zu verwenden. Zu dem Behufe hatte er mit diesen Arabern eine Vereinbarung getroffen und es übernommen, sie mit Pferden, Flinten und Schiessbedarf zu versehen. Um also diese ungastlichen Gegenden, welche in Europa beträchtliche Aufmerksamkeit erregt hatten, zu besuchen, waren wir genöthigt, diese Gelegenheit zu benutzen. Ich zeigte demnach am 16ten August dem Vezier an, ich sei bereit, mich zu den Uëlād Slimān in Bórgu zu begeben, worauf er den Wunsch ausdrückte, dass auch Herr Dr. Overweg sich dem Zuge anschliessen möge, da der Aufenthalt in Kúkaua während der Regenzeit sehr ungesund sei.

Herr Dr. Overweg war am 9ten August von seiner interessanten Beschiffung des Tsād nach Maduári zurückgekehrt. In Hinsicht auf diese Fahrt wird es Jeder schmerzlich bedauern, dass der kühne Reisende durch frühzeitigen Tod verhindert wurde, einen vollständigen Bericht über dieselbe zu liefern. Die von ihm hinterlassenen Materialien gestatten kaum, mehr davon zu sagen, als was schon Herr Dr. Petermann aus ihnen zusammengestellt hat. Indem er in dem Englischen Boote, welches wir den ganzen Weg durch die unabsehlichen Sand- und Steinstrecken der Wüste hierher gebracht hatten, das seichte Wasserbecken des Tsād befuhr, hatte er einen grossen Theil der Inseln besucht, welche in ihm zerstreut lie-

gen und, zuweilen zu blossen Sanddünen beschränkt, zuweilen zu weiten grasreichen Niederungen sich ausdehnend, eine Bevölkerung in ihrer eigenthümlichen nationalen Unabhängigkeit fristen, welche den Überrest einer grossen, von den Kanōri fast ganz vertilgten Nation bildet. Es war eine kleine, in sich abgeschlossene Welt, mit der Herr Dr. Overweg so in Berührung gekommen war und von welcher wir allmählich nähere Kunde zu erlangen hoffen konnten. Seine Gesundheit war bei der Rückkehr vortrefflich, viel besser, als zur Zeit, wo ich zuletzt wieder mit ihm in Kúkaua zusammengetroffen war. Da ihm die triftigen Gründe, welche unser Freund, der Vezier, für seinen Wunsch hatte, dass wir während des letzten Theiles der Regenzeit nicht in den sumpfigen Niederungen bei der Hauptstadt verweilen möchten, sehr wohl bekannt waren, so willigte er ein, sich mir auf diesem gewagten Zuge nach dem Nordosten anzuschliessen.

Diese Gegenden hatten bereits bei unserer Abreise von Mursuk Herrn Dr. Overweg's besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit den unermesslichen Schwierigkeiten, welche der Bereisung dieser ungastlichen Strecken entgegenstehen, noch nicht vertraut, hatte er sich oft der trügerischen Hoffnung hingegeben, einst mit unserem jungen Tēbu-Burschen Mohammed el Gatrōni die fruchtbaren und malerischen Thäler von Bórgu und Uadjánga durchstreifen zu können. In dieser Beziehung sowohl, als auch wegen meines eigenen damals so geschwächten Gesundheitszustandes, welcher mir während des Zuges nach Kānem nur einen geringen Theil der mir angeborenen Energie liess, ist es überaus zu bedauern, dass mein unglücklicher Gefährte, der sich nie recht bewusst zu sein schien, dass sein Leben in Gefahr sei, die Ungewissheit seiner Rückkehr in die Heimath nicht in Erwägung zog und einen Bericht über seine Forschungen ausarbeitete. Wären alle von ihm nach und nach gesammelten Nachrichten und gewonnenen Anschauungen zu den meinigen hinzugekom-

men, so würden diese Länder jetzt viel besser bekannt sein, als es der Fall ist. Anstatt aber seine Mussestunden dazu zu benutzen, eine auch für Andere lesbare Abschrift seiner Notizen zu machen, liess er sie sämmtlich flüchtig mit Bleistift auf kleine Papierschnitzel geschrieben, so dass sie selbst für ihn nach Verlauf einiger Zeit unlesbar werden mussten. Es ist Schade, dass das bedeutende Talent, welches Dr. Overweg besass, nicht mit einem mehr praktischen Wesen verbunden und ausschliesslicher den Studien, denen er sich gewidmet, zugewandt war.

Der politische Horizont des Sudan füllte sich damals mit bedeutungsvollen Ereignissen, welche theils wirklich, theils nur scheinbar von Wichtigkeit waren. Welche Vortheile auch Bórnu aus seiner centralen Lage ziehen mag, so hat diese doch zugleich die Gefahr zur Folge, mit dem einen oder anderen seiner Nachbarländer in fortwährende Zwistigkeiten verwickelt zu werden. Und daraus ergibt sich, dass sich dieses Reich unter einer schwachen Regierung auf die Dauer nicht wird erhalten können; es muss entweder fortwährend seine Eroberungen über die angrenzenden Länder ausdehnen, oder es wird bald überwältigt werden.

Im Norden ist das Reich der ʿOssmanli, welches, obwohl im Inneren schwach und zerfallen, doch mit seinen aussenliegenden Gliedern Alles, was in seinem Bereich ist, zu ergreifen droht. Im Nordwesten sind die Tuareg, welche zwar nicht eine sehr bedrohliche einheitliche Macht bilden, aber bei jeder Gelegenheit bereit sind, ihre Beute zu erhaschen; im Westen das Reich von Sókoto, von grosser Ausdehnung, jedoch unbeschreiblich schwach in Folge des ungeregelten Zustandes seiner nur locker vereinigten Provinzen und der kraftlosen Regierung eines friedlich gesinnten Fürsten, so dass gerade um diese Zeit der Statthalter einer Provinz die Flammen des Aufruhrs und der Empörung weit um sich her verbreitete, während ein anderer Lehnsträger im Süden des

Reiches den Besitz der Länder, welche die jährliche Sklavenzufuhr liefern, streitig machte. Im Osten Bórnu's dagegen liegt ein Reich, das, mit der jungfräulichen Stärke eines noch barbarischen Zustandes begabt, die Keime grosser Machtentwickelung in sich trägt, sofern es ihm gelingen sollte, die verschiedenartigen Elemente, aus denen es besteht, vollkommen zu bewältigen und ineinander zu verschmelzen, — ich meine Wádáï.

Die Verhältnisse zu den ʿOssmanli waren zu der Zeit eigenthümlicher Art. Wie wir in dem geschichtlichen Berichte über Bórnu gesehn haben, umfasste dieses Reich vormals alles Land bis Fesān, ja den südlichen Theil von Fesān selbst und sogar Wadān; aber seit seinem Verfalle während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind diese Grenzen aufgegeben worden, wodurch die Verkehrsstrasse nach dem Norden meistens sehr unsicher wurde. Ein solcher Zustand der Dinge aber muss nothwendig überaus nachtheilig auf ein Land wirken, welches in vielfacher Beziehung auf die ihm von Norden her zufliessenden Mittel angewiesen ist. Der Regierung des Landes muss es daher, da sie bei ihrer gegenwärtigen Schwäche nicht im Stande ist, die Sicherheit dieser wichtigen Verkehrsstrasse herzustellen, angenehm sein, wenn eine andere Macht ein solches Resultat herbeiführt. Der Vezier erklärte daher in einer Unterredung, die ich nach meiner Ankunft im April mit ihm bezüglich der vorhandenen Aussichten auf einen geregelten Verkehr mit England hatte, es würde ihm sehr erwünscht sein, wenn die Türken Kauār und besonders Bilma in Besitz nehmen, bei den Salzgruben dieses Ortes ein Fort erbauen und in dasselbe eine Besatzung legen wollten, um die Tuareg von Aïr in Schranken zu halten und sie für alle auf der Fesāner Strasse vorfallenden Räubereien verantwortlich zu machen. In Folge dieser Mittheilung machte ich nun der Brittischen Regierung die Eingabe, sich bezüglich dieses Gegenstandes

mit der Hohen Pforte in Verkehr zu setzen, welches auch geschah.

Die Sache hatte jedoch für Bórnu auch ihre sehr bedenkliche Seite. Man konnte fragen, ob die Türken, wenn sie sich einmal in Bilma festgesetzt, nicht damit umgehen würden, sich auch das ganze Land der Tēbu zu unterwerfen. Ja, es war sogar zu befürchten, dass sie nur zu dem Behufe, ihre Herrschaft auszudehnen, dort festen Fuss fassen möchten. Als daher in Bórnu die Nachricht ankam, es sei der ehrgeizige Hássan Baschā mit sehr ausgedehnten Verhaltungsbefehlen wieder als Statthalter von Fesān eingesetzt worden, fühlte sich der ganze Hof von Bórnu beunruhigt. Diese Nachricht übte auf die Willigkeit des Scheichs und Veziers, mit der Englischen Regierung in freundschaftlichen Verkehr zu treten, einen gar bemerkenswerthen Einfluss aus.

Am 5ten August waren sie nicht im Stande, ihre Besorgniss zu verbergen, es möge eine zahllose Schaar von Engländern ihr Land überströmen, nachdem ihnen einmal in Folge des jetzt von Ihrer Brittischen Majestät Regierung vorgelegten Vertrages freier Zutritt gestattet worden sei; denn obwohl ihnen die Armuth ihres Landes im Vergleich mit Europa nicht unbekannt war, so pflegten sie dies doch mitunter zu vergessen.

Am Nachmittag des 6ten kam der Bote mit jener Nachricht an und noch an demselben Abend liess mir Hadj Beschīr anzeigen, dass sie bereit seien, den Vertrag zu unterzeichnen. Bei späterer Gelegenheit drückten sie ihren eifrigen Wunsch aus, die Englische Regierung möge es sich angelegen sein lassen, die Ausführung der ehrgeizigen Absichten des Statthalters von Fesān zu verhindern.

Ich hatte mich aber schon damals davon überzeugt, dass die nördliche Strasse durch die Wüste sich für den Europäischen Verkehr nicht eigne, und dass eine bequeme, mehrere hundert Meilen in das Innere des Erdtheiles hinein-

führende Strasse, welche nicht sehr weit südlich von Kanō, dem grossen Stapelplatze Inner-Afrika's, und nur 200 Meilen in gerader Linie südlich von Kúkaua sich hinzieht, in dem Flusse Benuë entdeckt worden sei. —

Was das Reich von Sókoto betrifft, so fiel in jene Zeit ein Ereigniss, welches, während es einen augenscheinlichen Beweis von der Hinfälligkeit dieses ausgedehnten, aus weitläufigen Provinzen bestehenden Reiches lieferte, sich für Bórnu als überaus vortheilhaft erwies. Am 1sten August traf nämlich die Nachricht ein, dass Boāri oder Bochāri (der verbannte Statthalter von Chadédja, welcher diese Stadt mit bewaffneter Hand eingenommen und seinen Bruder getödtet hatte) einem sehr zahlreichen, aus den Streitkräften der Provinzen Kanō, Bautschi, Katāgum, Mármar und Bobēru bestehenden Heere, das Alīu, der Herrscher von Sókoto, unter der Führung seines Premierministers ʿAbdu Gedádo gegen ihn gesandt, — eine so entschiedene Niederlage beigebracht habe, dass mehrere Hunderte in dem Komádugu, dem grossen Flusse von Bórnu, ihren Tod gefunden haben sollten. — Im Frühjahre, während sich Herr Dr. Overweg in Gōber aufhielt, hatten die Mariadaúa und Gōberaúa einen sehr erfolgreichen Kriegszug nach Sánfara ausgeführt, und der Herrscher von Sókoto vermochte sich nicht anders an ihnen zu rächen, als dass er nach Kanō den Befehl sandte, meine Freunde, die Asbenaua, von deren Stammgenossen sich viele an jenem Zuge betheiligt hatten, aus der Stadt zu vertreiben. Dieser Befehl wurde denn auch ausgeführt, so dass nur der bekannte Kandáke (derselbe, dessen Herr Richardson in der Beschreibung seiner früheren Wüstenreise so oft Erwähnung thut) durch die Vermittelung der Leute von Ghadāmes in der Stadt bleiben durfte.

Die unmittelbare Folge dieser politischen Verhältnisse war, dass sich der Hof von Bórnu bemühte, mit den Asbenaua oder den Tuareg von Asben, mit welchen derselbe sonst kei-

neswegs in gutem Einvernehmen stand, in freundschaftlichen Verkehr zu treten, und daher die im letzten Kriege gegen dieselben gemachten Gefangenen freigab. Das Bündniss dehnte sich bis Gōber aus, und der eifrigste Wunsch des Veziers war, geradezu auf Kanō los zu marschiren. Die Eroberung dieses grossen Stapelplatzes war das hohe Ziel, welches sich der Ehrgeiz dieses Mannes vorgesteckt hatte; er besass jedoch dazu keineswegs hinreichende Thatkraft und Selbstbeherrschung. Der Statthalter jenes Platzes aber, bestürzt über den Sieg des Bochāri, welcher nun seine Raubzüge in diese reiche Gemarkung ungehindert auszuführen vermochte, vertheilte 60 Bernuse und 3000 Dollar unter die Mállemīn, um sie zu bewegen, Allah für das Heil des Vaterlandes anzuflehen. —

Wir haben oben gesehn, dass die Bornuesen ihren Beziehungen zu Adamaua eine feindliche Richtung gegeben hatten; sie brauchten jedoch von dieser Seite nichts zu befürchten, da der Statthalter jener Mark mit den Angelegenheiten seines eigenen Landes vollauf zu thun hatte.

Ich füge hier nun noch ein Wort über Wádáï bei; denn dies war die Seite, nach der sich die Blicke des Bórnu-Volkes mit der grössten Besorgniss richteten. Vor 7 Jahren war Bórnu beinahe von Wádáï erobert worden; man suchte sich also auf jede Weise von dorther Kunde zu verschaffen. Aber auch von dorther lauteten die Nachrichten augenblicklich günstig; denn obgleich sich das Gerücht von dem Tode des Sultans Mohammed Scherīf als falsch erwiesen hatte, so bestätigte sich doch die Kunde, dass das Land mit den Abū-Ssenún oder Kodoyī in einen blutigen Bürgerkrieg gerathen und eine grosse Anzahl der einflussreichsten Männer in dem Kampfe erlegen sei. —

Indessen nahmen die Angelegenheiten in der Stadt ihren gewöhnlichen Lauf, nur dass das „ʿAīd el Fotr" oder „Ngúmerī aschām" (das die grosse jährliche Fastenzeit abschlies-

sende Fest), wenn auch nicht vom Volke, welches wenig Theilnahme zeigte, doch aber vom Hofe mit grossem Pompe begangen wurde. An anderen Orten, wie z. B. in Kanō, scheint das erwähnte Fest mehr volksthümlich gefeiert zu werden; die Kinder der Schlächter — „masufautschi" — in jener Stadt besteigen dann mehrere eigens für jenen Tag gemästete Ochsen, indem sie sich zwischen die Hörner setzen und die Thiere vermittelst um den Nacken und am Hinterbeine befestigter Stricke leiten. Unter dem gemeineren Volke von Bórnu dagegen betheiligte man sich an dem Feste fast nicht weiter, als dass man seine besten Kleider anlegte; auch ist es in grösseren Haushalten allgemeiner Gebrauch, dass man an jenem Tage den Dienern ein neues Hemd zum Geschenk macht.

Auch ich legte am Morgen meine beste Kleidung an, bestieg mein Pferd, welches sich von den Anstrengungen der letzten Reise wieder ein wenig erholt hatte, wenn es auch noch keineswegs für eine neue derartige Unternehmung geeignet war, und begab mich nach der Oststadt — „bílla gedībe"—. Die grosse, von der Weststadt kommende Hauptstrasse war gedrängt voll Leute zu Fuss und zu Pferde, welche hin- und herwogten, Alle auf's Beste angethan. Es hatte vorher geheissen, dass der Scheich seine Gebete in der Moschee verrichten werde; es fand sich aber bald, dass er ausserhalb der Stadt beten würde, da starke Abtheilungen Reiterei zum Nordthore (der „tschinna yalābe") hinausritten. Um zu hören, wo die Festlichkeit stattfinden solle, begab ich mich nach dem Hause des Veziers und traf ihn gerade, als er inmitten eines Schwarmes wohlgeputzter und gut berittener Anhänger herausgeritten kam.

Zugleich kamen aus verschiedenen Richtungen mehrere Züge Reiterei heran, bestehend aus einer Anzahl Schwadronen von je 100—200 Mann, jede von ihrem Hauptmann — „kaschélla" — geführt; die ganze Mannschaft, besonders

die schwere Reiterei, war in den prachtvollsten Anzügen. Die Reiter trugen meistens einen langen, dick wattirten Rock — „degíbbir" —, darüber mehrere Toben von verschiedener Farbe und mit allerlei Zierath, und ihre Kopfbedeckung bestand in einem Helme — „būge" —, dem unserer mittelalterlichen Ritter sehr ähnlich, aber von leichterem Metalle und mit den prahlendsten Federn geschmückt. Ihre Streitrosse waren insgesammt in Kriegszeug gekleidet, nämlich in dicke Decken — „líbbedī" —, welche aus verschiedenartig gestreiftem Zeuge gefertigt waren und aus drei Theilen bestanden; die Füsse der Thiere blieben unbedeckt, während der Kopf vorn mit einer Metallplatte sowohl beschützt, als auch geschmückt war. Andere trugen einen Panzer, von welchem eine Art „ssíllege" und eine andere „komákomí-ssūbe" genannt wird. Bei der Schilderung des Músssgu-Zuges werde ich Gelegenheit haben, diese Heergattung darzustellen.

Die leichte Reiterei trug nur je zwei oder drei hell-schimmernde Toben und kleine Mützen von weisser oder anderer Farbe; die Offiziere und begünstigteren Diener jedoch waren mit Bernusen von feinerem oder gröberem Zeuge angethan, die malerisch so über die Schultern geworfen waren, dass man das reiche Seidenfutter am meisten zu sehn bekam.

Alle diese stolzen Schwadronen, in welchen gar viele herrliche Pferde prunkten, zogen nach dem Nordthore der Bílla gedībe, während die Reiterbedeckung des Scheichs selbst, welcher noch in der Weststadt geblieben war, von Südwest herkam. Diese letztere Truppe gewährte, wenigstens in der Fernsicht — wie bei theatralischen Vorstellungen —, einen wahrhaft grossartigen Anblick. Den Zug eröffnete eine Anzahl Reiter; dann folgten die Livrée-Sklaven des Scheichs, mit Flinten bewaffnet, und zuletzt kam der Scheich selbst, als Zeichen seines priesterlichen Standes mit einem weissen Bernus angethan, welcher sehr schön gegen seine Kopfbe-

kleidung, einen dunkelrothen Shawl, abstach. Hinter ihm folgten vier prächtige Schlachtrosse, mit seidenen Decken von verschiedenen Farben behangen, das erste Streitross mit Weiss und Gelb, das zweite mit Weiss und Braun, das dritte mit Weiss und Hellgrün und das vierte mit Weiss und Kirschroth. Dies war unstreitig der interessanteste und bemerkenswertheste Theil des Aufzuges. Nach den Pferden folgten die vier grossen Fahnen — „ålām" — des Scheichs nebst den vier kleineren der Musketiere, und eine zahlreiche Schwadron Reiterei schloss das Ganze.

Mit dem Zuge des Scheichs vereinigten sich nun die anderen Corps und das ganze Heer zog in der Richtung von Dau-erghū ungefähr 1 Meile weit vor die Stadt hinaus. Hier schlug man das Zelt des Scheichs auf, welches aus einer sehr weiten, blau und weiss gestreiften Kuppel und aus zur Hälfte weissen, zur Hälfte rothen Vorhängen bestand; die letzteren blieben halb geöffnet und gestatteten einen Blick über das Ganze. In diesem Zelte verrichteten der Scheich, der Vezier und die Grosswürdenträger ihre Gebete, während die zahlreiche Mannschaft zu Pferde und zu Fuss sich höchst grossartig und malerisch im Felde umher gruppirte.

Ich umwanderte indessen die interessanten Gruppen und suchte die Stärke der verschiedenen Abtheilungen zu zählen. Das Resultat befriedigte zwar nicht die hoch gespannte Erwartung, welche man in mir erregt hatte; doch waren mindestens 3000 Mann Reiterei und 6- bis 7000 Mann Fussvolk, das letztere zum Theil nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, auf dem Platze. Die Menge der Zuschauer war ebenfalls sehr gross.

Die Ceremonie dauerte nicht lange; bereits um 9 Uhr rief die „ganga" die Anführer zum Aufsitzen, und die dichte Menschenmasse zertheilte und schaarte sich in verschiedene Abtheilungen. Der Zug nahm seinen Weg um die Nordwestecke der Oststadt und betrat dieselbe durch das Westthor;

bei dem grossen Gedränge stand ich jedoch davon ab, vom Scheich Abschied zu nehmen, und wandte mich daher in Begleitung von zwei sehr ritterlichen und wohlberittenen jungen Arabern aus Ben-Ghāsi langsam über den sich zwischen beiden Städten ausbreitenden freien Raum zurück und machte in einiger Entfernung von dem Ostthore der Weststadt Halt, um die Kaschélla's, welche in diesem Stadttheile wohnen, vorbeikommen zu sehn.

Es waren ihrer 12 oder 13, aber nur wenige von ihnen befehligten über 100 Mann Reiterei; am stattlichsten zeigten sich Fūgo ʿAli, ʿAli Marghī, ʿAli Déndal, ʿAli Ladān, Belāl, Ssālah Kandīl und Djérma.

Es fiel auf, dass kein Schūa zum Feste gekommen war; aber ich glaube, sie thun dies überhaupt selten; nur mitunter kommen sie zum „ʿAīd el Kebīr" oder „Ngúmerī laiābe". Es ist bemerkenswerth, dass auch dieses kleinere Fest hier mit so viel Glanz gefeiert wird, was sonst im Mohammedanischen Sudan nur bei der „Laia" der Fall ist; dies rührt vielleicht von Egyptischen Einwirkungen her; denn der Gebrauch ist wenigstens so alt, wie die Zeit des Königs Edrīss Alaōma. —

Ich hatte die unaussprechliche Freude, durch den am 6ten August angekommenen Boten ein beträchtliches Päcktchen Briefe aus Europa zu erhalten. Insgesammt enthielten sie Versicherungen sowohl von dem grossen Interesse, das man allgemein an unserem Unternehmen nahm — so wenig Näheres auch von unseren bisherigen Schritten noch bekannt geworden war —, als auch davon, dass Mittel geschafft werden sollten, die uns befähigten, unsere Reisen fortsetzen zu können, ohne gar zu grosse Entbehrungen zu erdulden.

Ich sammelte daher den kleinen Rest der mir bei meinem kränklichen Zustande verbliebenen Energie und beendigte den Bericht über meine Reise nach Adamaua. Diese Arbeit, so kurz sie auch war, verursachte mir zwar viele Schwierigkeiten, wurde aber auch, zusammen mit der Nachricht von

Herrn Dr. Overweg's glücklicher Beschiffung des Tsād, am 8ten August abgesandt und in Europa mit grossem Beifall aufgenommen. — Mit den Briefen und einigen Exemplaren des Malteser „Portfolio" erhielt ich auch etliche Nummern des Londoner „Athenaeum", welche mir ganz besondere Freude machten. —

Im Allgemeinen war unsere Lage in Bórnu nicht eben übel. Wir standen im freundschaftlichen Vernehmen mit der Regierung, wurden vom Volke im Allgemeinen nicht nur geduldet, sondern selbst hochgeachtet, und sahen einen unermesslichen, ebenso interessanten, wie nützlichen Wirkungskreis vor unseren Augen aufgethan. Abgesehen von dem Klima, war nur Ein misslicher Umstand vorhanden; dieser bestand nämlich darin, dass unsere Mittel zu beschränkt waren, um uns vom Scheich und seinem Vezier ganz unabhängig zu machen; denn die uns bis jetzt zugekommenen kleinen Hilfssummen waren nicht für unsere Bedürfnisse hinreichend und gar bald dahin. Kaum waren wir im Stande, uns durch unseren Kredit aufrecht zu erhalten und die unumgänglichsten Bedürfnisse zu decken. — Herr Dr. Overweg hatte vom Scheich ein sehr schönes Pferd erhalten und war ausserdem noch genöthigt gewesen, eine Anzahl Toben anzunehmen, welche er dann unter die Búdduma-Häuptlinge verschenkt hatte, und Scheich und Vezier betrachteten ihn beinahe als in ihren Diensten stehend. Er verlor daher mit der Reparatur oder vielmehr mit dem Versuche der Reparatur ihrer Uhren und dergleichen Dingen unendlich viel von seiner kostbaren Zeit, und um gegen den verstorbenen Reisenden gerecht zu sein, müssen wir diese eigenthümliche Lage, in der er sich befand, wohl in Anschlag bringen. Solche Dienste hatte ich gleich von Anfang an abgelehnt und wurde daher als minder nützlich betrachtet, so dass ich oft den Vorwurf zu hören hatte: „ʿAbd el Kerīm faidanssé bágo", „ʿAbd el Kerīm ist zu nichts nütze". Selbst ich war jedoch keines-

wegs von dem Wohlwollen des Scheichs und Veziers unabhängig und hatte Alles, was ich besass, aufzuopfern, um von Zeit zu Zeit ihre Gunst durch ein kleines Geschenk neu anzufachen.

Das Pferd, welches sie mir bald nach meiner Ankunft geschenkt hatten, erwies sich als unfähig für solche Strapazen, wie sie mit einer langen Reise verknüpft sind, und dasjenige, welches ich vor meiner Adamaua-Reise gekauft hatte, war zu sehr erschöpft, um bald wieder eine andere Reise mitmachen zu können, und nachdem ich nun zwei andere Kameele gekauft und mich sonst für einen neuen Zug ausgerüstet hatte, vermochte ich bei meinen gegenwärtigen beschränkten Mitteln nicht, mir auch noch ein gutes Pferd zu verschaffen. Indem ich mich daher dessen erinnerte, was mir der Vezier bezüglich des ersten Pferdes bemerkt hatte, liess ich ihn wissen, er würde mich sehr verbinden, wenn er mir ein Pferd zum Geschenk machen wollte. Er war wirklich so freundlich, mir vier Thiere zu senden, um eins davon auszuwählen; da mir jedoch keines von allen gefiel, nahm ich kein einziges, indem ich ihm einfach bemerkte, es sei unmöglich, unter vier Gäulen — „kádara" — ein Pferd — „fir" — auszuwählen. Dieser Wink wurde nach einiger weiteren Auseinandersetzung von meinem Freunde verstanden, und er sandte mir am Abend des 7ten September ein Thier aus seinem eigenen Stalle, welches mir denn auch auf meinen vier folgenden Campagnen ein treuer und edler Gefährte war, bis es im Dezember 1854, auf meiner Heimreise von Timbuktu, in Kanō nebst einem seiner Gefährten von einer gefährlichen Krankheit dahingerafft wurde.

Dieses Pferd war überall, wohin mich in der Folge meine Wanderungen führten, bei allen hohen Personen, vom Sultan von Baghírmi an bis zu den Häuptlingen der Tademékket und Auelímmiden bei Timbuktu, ein Gegenstand des Neides; seine Farbe war ein eigenthümliches Grau, schön leoparden-

artig gefleckt. Die Kanōri stimmten bezüglich des auf dasselbe anzuwendenden Namens nicht überein; Einige nannten es „schéggarā", während Andere glaubten, ihm gebühre der Name „kerī ssassarándi". Das Thier war sehr lebhaft und liebte es, seine schöne Figur auf's Vortheilhafteste zu zeigen, wie denn die Bórnu-Pferde überhaupt sehr feurig und unruhig sind. Es war ein vortrefflicher „kerī-ssa", d. h. es hatte einen sehr schnellen Schritt, bis letzterer, wie dies nur zu oft der Fall ist, durch das Reisen in Gesellschaft von Kameelen verdorben wurde; aber wegen seines muthwilligen Wesens ward ihm oft der Vorsprung abgewonnen. Von seiner Stärke legt die Länge der Reisen, welche es als mein treuer Gefährte zurücklegte, einen vollständigen Beweis ab, besonders wenn man den kriegerischen, wissenschaftlichen und Zehrvorrath in Anschlag bringt, den ich stets bei mir führte. Es war ein „ngírma", jedoch nicht von der grössten Höhe, und Herrn Dr. Overweg's Pferd war beinahe eine halbe Hand höher; aber während das meinige an Gewandtheit einem Löwen glich, war das seinige schwerfällig wie ein Hippopotamus.

Im Besitze eines solchen Pferdes rüstete ich mich frohen Muthes für meine neue Fahrt, welche ich in dem doppelten Lichte eines Unternehmens für die Zwecke der Wissenschaft und einer Gesundheitsreise betrachtete; denn meine Körperkräfte drohten in dem ungesunden Klima von Kúkaua zu erliegen. Ausser zwei Fesāner Burschen hatte ich noch zwei zu den Uëlād Slimān gehörige Araber, Namens Bū-Sēd und Hossēn ben Hār, in meine Dienste genommen.

II. KAPITEL.

Zug nach Kānem.

[*Donnerstag, 11ten September 1851.*] Ich hatte mich entschlossen, die Stadt vor den Arabern zu verlassen, um Zeit genug zu gewinnen, während der ersten Tage langsam reisen zu können und so meinen geschwächten Körper, nach einer 40tägigen Ruhe in der Stadt, wieder allmählich an die Beschwerden eines anhaltenden Marsches zu gewöhnen. Ich hatte mich mit hinreichendem Mundvorrath versehen, namentlich mit Summīta, Duēda (Nudeln), Mohámssa (aus Waizen bereiteter grobkörniger Kusskuss) und Nákia (eine Art Kuchen, aus Reis, Butter und Honig bereitet), — von jedem zwei Häute voll. Alles dies wurde nebst dem geringen Gepäck, welches ich auf dieser Fahrt mitzunehmen gedachte, in zwei lederne Säcke — „kéua" — gesteckt, welche die Last meiner beiden Kmeele bildeten.

Nachdem am Morgen Alles bereit war, begab ich mich zum Vezier, um von ihm Abschied zu nehmen und mit meinem früheren Diener Mohammed ben Bū-Sâd, dem ich 35 Dollar schuldete, abzurechnen. Hadj Beschīr war wie gewöhnlich freundlich und liebenswürdig; was aber meinen früheren Diener betrifft, so musste ich ihm, da ich nicht einen einzigen Dollar in baarem Gelde besass, eine Anweisung von 75 Dollar auf Fesān ausstellen. Wir hatten auch eine lange Auseinandersetzung bezüglich der beträchtlichen dem Fesāner Kaufmann Mohammed e' Ssfáksi schuldigen Summe, und

da es unmöglich war, diese Angelegenheit auf der Stelle zu ordnen, so sah ich mich genöthigt, ihre vorläufige Abschliessung Herrn Dr. Overweg zu überlassen; denn ihre endliche vollkommene Entledigung fand diese widerliche Geschichte erst nach Ablauf des folgenden Jahres.

Wie denn dergleichen Dinge den Reisenden seiner besten Stunden und halben Thatkraft zu berauben pflegen, so hatten alle diese unangenehmen Geschäfte auch meine Abreise so lange verzögert, dass gerade die Sonne unterging, als ich zum Stadtthore hinausritt. Meine kleine Reisegesellschaft war noch sehr unvollständig; denn als ich in die hohen, wogenden Hirsengefilde, welche die kleine nördliche Vorstadt gänzlich den Blicken entzogen, hinaustrat, fand sich nur ein armer junger Mann, den ich eigentlich gar nicht einmal gemiethet hatte, als mein Gefährte vor; die drei anderen von mir gemietheten Diener waren unter diesem oder jenem Vorwande zurückgeblieben. Der Bursche, welcher sich zur rechten Zeit eingefunden hatte, war Mohammed ben Ahmed aus Fesān. Ich hatte denselben schon im verflossenen März (es war in Gúmmel) für 2 Spanische Dollar monatlich zu miethen gewünscht oder vielmehr wirklich gemiethet; aber die Ssuákena, seine Gefährten in der Kafla, mit welcher er soeben von Norden gekommen war, hatten ihm davon abgerathen, in die Dienste eines Christen zu treten, — so dass er sein Wort brach und, mit jener Kafla seine Reise fortsetzend, mich mit nur einem einzigen brauchbaren Diener im Stiche liess. Er hatte aber inzwischen Zeit gehabt, sein unwürdiges Verfahren vollkommen zu bereuen; denn er war in Kanō an den Rand des Grabes gerathen und dann, von seinen früheren Freunden verlassen, im grössten Elende nach Kúkaua gekommen. Da hatte er mich denn um Verzeihung und Mitleid gebeten, so dass ich ihm nach einiger Einrede zu bleiben erlaubte, ohne ihn jedoch zu miethen. Erst nachdem ich in der Folge seine Anhänglichkeit zu mir erkannte, erhielt er von mir

monatlich 1 Dollar; 2 Dollar bekam er erst nach meiner Abreise von Sinder (im Januar 1853), auf meinem Timbuktu-Zuge, wo ich genöthigt war, allen meinen Leuten höheren Lohn zu zahlen. — Es war also dieser Bursche, der mir, als ich auf dem Kānem-Zuge die Stadt verliess, mit meinen beiden Kameelen folgte.

Alles umher zeigte Fruchtbarkeit und Wachsthum, obgleich die Umgegend der Hauptstadt keineswegs das schönste Ackerland Bórnu's begreift, und durch die frische in der freien Natur wehende Abendluft gestärkt, zog ich fröhlich dahin. Ich hatte den östlichen Pfad eingeschlagen und sah mich vergebens nach einer zum Lagerplatz geeigneten Stelle um. Endlich erblickte ich zwei von meinen zurückgebliebenen Leuten und fand auch zugleich links vom Wege auf etwas ansteigendem sandigen Boden einen Platz, wo wir unser Zelt bequem aufschlagen konnten. Ich war froh, der Einförmigkeit und Enge der Stadt enteilt zu sein; denn nichts in der Welt macht mich so glücklich, als eine weite offene Landschaft, ein bequemes Zelt und ein schönes Pferd. Ich hatte jedoch keineswegs ein ganz behagliches Lager; denn weil ich es vergessen hatte, mein Zelt zu schliessen, wurde ich so sehr von den Mücken belästigt, dass ich fast nicht schlafen konnte. In Folge der Nähe des See's fiel in der Nacht ein so starker Thau, dass das Zelt am Morgen ganz nass war, als ob es in's Wasser getaucht worden wäre.

[*Freitag*, *12ten September*.] Ungeachtet dieser Unbequemlichkeiten erwachte ich am Morgen mit frohem Herzen und kümmerte mich wenig um die Fliegen, welche, den nächtlichen Quälern, den Mücken, folgend, mich nun anzugreifen kamen. Ich liess mich vor dem Zelte nieder, um mich meiner Freiheit zu erfreuen. Es war ein schöner Morgen, und ich blieb stundenlang sitzen, im ruhigen Genusse der einfachsten Landschaft — denn der See im Osten war

nicht sichtbar und kaum ein einziger Baum belebte die Gegend —; aber die tiefe Stille, welche in der Natur herrschte, athmete solche Heiterkeit und Zufriedenheit, dass ich mich ebenso glücklich wie gestärkt fühlte. Ich dachte gar nicht daran, zu schreiben oder zu studiren, sondern verträumte den ganzen Tag. — Am Abend erschien auch der dritte von meinen Leuten; er brachte eine Zeile von Herrn Dr. Overweg mit, an mich adressirt, mit der Aufschrift: *„in campo caragae Aethiopiensis"* („karāga" heisst „Wildniss").

[*Sonnabend, 13ten September.*] Im Laufe des Morgens, nachdem der Thau einigermassen abgetrocknet war, beschloss ich, mit meinem Lager eine kleine Strecke weiter vorzurücken, musste jedoch einen mehr westlichen Pfad einschlagen, wegen der vielen sumpfigen Lachen, die sich am Ende der Regenzeit in der Einsenkung am Fusse der Hügel von Dau-erghū gebildet hatten. Der Pflanzenwuchs ist während dieser Jahreszeit selbst in diesem einförmigen Striche reich zu nennen.

Nachdem wir endlich die Korn- oder vielmehr Hirsengefilde von Dau-erghū erreicht hatten, erstiegen wir bald die Sandhügel, wo sich die ganze Beschaffenheit der Landschaft änderte; denn Dūm-Gestrüpp hörte fast gänzlich auf und Rētem *(Spartium junceum* oder *monospermum)* ward der gewöhnliche botanische Schmuck des Bodens überall da, wo der Ackerbau eine Stelle frei gelassen hatte, während reichbelaubte Mimosen die Einförmigkeit des Ackerlandes unterbrachen. Nachdem ich mehrere Gruppen von Dörfern, welche zusammen einen beträchtlichen Bezirk bildeten, zur Seite gelassen hatte, gewahrte ich zur Rechten am Fusse eines Abhanges eine jetzt von einem grünen Gewässer angefüllte Thalmulde, wo bald nach Beendigung der Sommerernte jene besondere, „mássakuā" genannte *Sorghum*-Art angebaut wird. Der von einigen Akazien beschattete Ort war sehr einladend, und da ich, obgleich erst 2 Stunden unter-

wegs, wegen meiner Schwächlichkeit und Unpässlichkeit bereits ermüdet war, beschloss ich, während der Hitze hier zu rasten.

Ich hatte mich soeben auf dem Boden ausgestreckt, als mir mitgetheilt wurde, es sei ein Bote von Rhēt, dem Häuptlinge der Uëlād Slimān, mit der Nachricht vorbeigekommen, dass sich dieser unstäte und räuberische Stamm von Bórgu nach Kānem zurückgezogen habe. Dies war eine gar unbefriedigende Nachricht, da mir nach Allem, was ich vernommen, Bórgu als ein Land von vielem Interesse erschien (wenigstens von gleich grosser geographischer Bedeutung wie Aïr oder Asben), welches, im Besitz von tiefen Thälern und Schluchten und von lebendigen Quellen bewässert, ausser einer grossen Fülle vortrefflicher Datteln, wenigstens an einigen begünstigten Stellen sogar Trauben und Feigen erzeugt. —

Der heutige Morgen war etwas trübe gewesen, aber gegen Mittag kam die Sonne zum Vorschein und wir hatten von unserer vortheilhaften Stellung am Abhange eine weite Aussicht über eine, wenn auch keineswegs malerische, doch im reichsten Pflanzenkleide sich entfaltende Landschaft. Es fand sich kaum ein kahler Fleck; die ganze Oberfläche war grün, mit der einzigen Ausnahme, dass die fast reifen Ähren der Afrikanischen und Indischen Hirse sich bereits gelbbraun zu färben anfingen. Das Getreide, dessen höchste Halme nicht über 15 Fuss massen, stand jedoch bei weitem nicht so hoch wie dasjenige, welches ich später, auf meiner Heimreise von Timbuktu, in den üppigen Thälern des reichen Kébbi antraf. Mehrere vorüberziehende Kanembū belebten die Landschaft.

Als die Hitze der Mittagsstunden nachliess, brach ich mit meiner kleinen Gesellschaft wieder auf und setzte meinen Marsch nach Norden fort. Nach ungefähr 1 Stunde kamen wir bei einer links am Wege gelegenen, vom Regen gebildeten grossen Lache vorbei, an deren von einer Akazienhol-

zung bewachsenem Ufer eine zahlreiche Heerde gut gehaltenen Rindviehes weidete.

Gegen Abend fanden wir mit einiger Mühe einen Pfad, welcher uns durch das Ackerland nach Alairúk führte, einem in der hohen Hirsensaat fast ganz verborgenen Dörflein. Wir wurden auf eine ziemlich kühle Weise empfangen, wie es der Fremde überhaupt in allen Dörfern in der Nähe von Hauptstädten erwarten muss, deren Einwohner mit fortwährenden Ansprüchen auf ihre Gastfreundschaft heimgesucht werden. Da ich aber meine Wohnung und Alles, was ich sonst bedurfte, bei mir führte, so fragte ich nicht viel nach ihrer Begegnung und mein Zelt war bald in einem Hofe aufgeschlagen. Ich wurde jedoch unangenehm berührt durch einen Wortwechsel, welcher zwischen meinem Geleitsreiter und dem Hausherrn ausbrach, da Letzterer jenen sein Pferd nicht an der Stelle, wo er es wünschte, anbinden lassen wollte; ja, mein Begleiter unterstand sich sogar, unseren Wirth zu schlagen. Solcher Behandlung sind die Unterthanen in diesen Ländern, wo zum grossen Theil Sklaven das Regiment führen, fortwährend ausgesetzt.

[*Sonntag, 14ten September.*] Nach einer erquickenden nächtlichen Ruhe brach ich etwas später als am gestrigen Tage auf und wand mich auf einem schmalen Pfade durch das Gefilde, wo ausser *Sorghum* auch Karāss *(Hibiscus esculentus)* gebaut ward. Dieses Gemüse bildet in Gegenden, wo die Blätter des Affenbrodbaumes — „kūka" — und des „hadjilīdj" *(Balanites Aegyptiacus)* mangeln, für die Eingeborenen eine wesentliche Würze der Suppen. Obgleich die Stadt Kúkaua ihren Namen von dem Umstand erhalten hat, dass an der Stelle, wo der Scheich Mohammed el Kānemi, der Vater des gegenwärtigen Herrschers, die Stadt gründete, sich ein Baum dieser Art vorfand, so gibt es doch bei Kúkaua in einem Umkreise von mehreren Meilen kaum eine einzige Kūka.

Der Himmel war bewölkt und die Landschaft wurde noch einförmiger, als am vorigen Tage. Wir trafen einen kleinen Trupp einheimischer, mit gedörrten Fischen handelnder Leute. Diese Fische bilden durch ganz Bórnu einen beträchtlichen Handelsartikel; denn obgleich den Kanōri gegenwärtig der Besitz und selbst der Niessbrauch der herrlichen in ihrem Gebiete sich ausbreitenden Wasserfläche — des „tsāde" — vorenthalten ist, so ist doch der Fisch, welchem ihre Vorfahren den Namen „bū-ni" — „Speise" — (von „bū", essen) gegeben haben, immer ein wesentlicher Bestandtheil ihre Speisen und Brühen geblieben.

Das Gefilde war hier weniger sorgfältig bestellt, aber doch, wenn auch nur in weiteren Zwischenräumen, mit Bäumen mannichfacher Art besetzt. Ausser dornigem Talha-Gestrüpp kamen besonders vor Hadjilīdj oder Bīto *(Balanites Aegyptiacus)*, Sselīm, Kúrna, Sserrāch und Gherret *(Mimosa nilotica)*. Etwas weiterhin, kurz ehe wir das Dorf Kalīkágorī erreichten, sah ich ein Weib, welches die Samen einer essbaren, „krēb" oder „kaschā" genannten *Poa* (wovon es mehrere Arten gibt) einsammelte, indem sie eine Art leichten Korbes über die üppige Wiese hinschleifte. Die Samen dieser Gräser werden von den Bewohnern Bórnu's, Baghírmi's und Wádáï's in grosser Menge als Nahrungsmittel benutzt, besonders von den Arabischen Ansiedlern in diesen Ländern, den Schūa; jedoch habe ich wenigstens in Bórnu die schwarzen Eingeborenen sich nie dieser Speise bedienen sehn, wogegen dieser Same in Baghírmi selbst von den Reichen sehr geschätzt wird. Der Leser wird im Verfolge meines Berichtes sehn, dass in Māseña vorzugsweise diese *Poa* meine Nahrung bildete; sie gibt ein leichtes, schmackhaftes Gericht, erfordert aber reichliche Zuthat von Butter.

Nachdem wir den Wald betreten hatten und bei verschiedenen kleinen Lachen vorübergekommen waren, lagerten wir,

als die Hitze zunahm, an einer der letzteren. In diesem Striche war die „gherret", „úm-el-barka" oder „kingar" genannte *Mimosa nilotica* sehr häufig; ihr Holz ist zu Sätteln und mancherlei anderen Dingen sehr geeignet und dient verkohlt zur Pulverbereitung. Mein alter geschwätziger, obgleich nicht sehr rüstiger Gefährte Bū-Sēd beschäftigte sich damit, neue Zeltpflöcke aus diesem Holze zu schneiden, da dieselben in dem harten schwarzen Boden dieses Landstriches bald abbrechen; zu gleicher Zeit eröffnete er mir mit dem Beistande Hossēn ben Hār's den ersten Blick in das Treiben der zahlreichen in Kānem und am Bahhr el Ghasál wohnenden Stämme. Die Frucht der Gherret oder eigentlich die Gherret selbst — denn dieser Name kommt ursprünglich der Frucht zu und wird nur missbräuchlich auf den Baum selbst angewendet — ist im äusseren Ansehen der Frucht des Tamarindenbaumes sehr ähnlich und bildet namentlich bei der Ruhr eine wichtige einheimische Arznei, und ihr verdanke ich wahrscheinlich meine Genesung, als ich bei meinem zweiten Aufenthalte in Sókoto (im September 1854) von dieser gefährlichen Krankheit befallen wurde. Dieser Baum ist gleichfalls von wesentlichem Nutzen in der Gerberei, besonders bei der Zubereitung der Wasserschläuche, jenes zu Wüstenreisen so unentbehrlichen Geräthes. — Der Kadjīdji ist hier gleichfalls häufig. Von der ungefähr nussgrossen Wurzel dieser kleinen Pflanze machen die Einheimischen einen sehr ausgedehnten Gebrauch als Räucherwerk.

Spät am Nachmittage setzten wir unsere Reise durch die von offenen Stellen vielfach unterbrochene Waldung fort. Nachdem wir unseren Pfad einige Meilen weit verfolgt hatten, verliessen wir denselben und schlugen eine mehr östliche Richtung durch eine freundlich gehügelte Landschaft ein, die mit dichtem Grün bekleidet und von zahlreichen Heerden beweidet war, da die Kanembū, gleich den Fulbe, während eines

Theiles des Jahres oft in beträchtliche Entfernung wandern und alles Vieh aus den nördlich von Ngórnu gelegenen Gegenden während der kalten Jahreszeit hierher getrieben wird. Da wir jedoch hier kein Wasser finden konnten, so hatten wir uns in der entgegengesetzten Richtung nach diesem für eine behagliche nächtliche Ruhe so unentbehrlichen Elemente umzusehn. Einen sehr rauhen Strich durchstreifend, gelangten wir endlich zu einem Hürdenlager — „berī" —, welches eine Anzahl Kanembū mit ihren Heerden hier zeitweilig gebildet hatten, während ein grösserer Berī sich gerade in östlicher Richtung nach den Ufern des Tsād zu in Bewegung setzte. Auch hier war kein Wasser zu finden und Milch nur sehr wenig zu haben.

[*Montag, 15ten September.*] Ehe wir noch bereit waren, brach das ganze nomadische Lager auf; das Vieh zog voran, Männer, Weiber und Kinder folgten mit ihrem kleinen Hausrath, den sie mit Hilfe von Eseln fortschafften. Die hauptsächlichen oder vielmehr einzigen Geräthe dieser wandernden Rinderhirten bestehen in langen Stangen, an welchen die Milch aufgehängt wird, den Schläuchen — „ssákti" — für die Milch und das Wasser, den Kalabaschen und den Grasflaschen — „kóriō" —. Die Männer sind durchgängig mit langen hölzernen Schilden — „ngáua fógobe" — und Speeren bewaffnet und, wie bereits bei einer früheren Gelegenheit angeführt, oft höchst phantastisch gekleidet.

Nachdem wir die Kameele beladen und unseren Marsch eine Strecke fortgesetzt hatten, erreichten wir den zeitweiligen Lagerplatz einer anderen grossen Heerde, deren Hüter sich anfänglich gar unfreundlich zeigten und uns nicht einen Tropfen von ihrer Milch geniessen lassen wollten; ihr barsches Wesen verwandelte sich jedoch bald in die äusserste Freundlichkeit, als mich Mådi, ein älterer Bruder Fūgo 'Ali's, unseres Freundes in Maduári, erkannte. Er wollte sogar darauf bestehen, dass ich auf der Stelle lagern und den Tag

in seiner Gesellschaft zubringen sollte, und es hielt schwer, ihn zu bewegen, mich meinen Marsch fortsetzen zu lassen, nachdem ich so viel vortreffliche Milch genossen, als der Magen nur zu vertragen vermochte. Etwas weiterhin gelangten wir auf die Hauptstrasse und fanden auf der westlichen Seite des Weges eine beträchtliche Lache mit schlammigem Wasser, womit wir zwei Schläuche anfüllten. Gewiss ist nichts schädlicher für einen Europäer, als solches stehendes trübes Wasser; aber während oder kurz nach der Regenzeit ist man kaum im Stande, sich anderes zu verschaffen.

Bald darauf war ich Augenzeuge einer Probe der Behandlung, welcher die Bewohner dieser Länder fortwährend von den königlichen Dienern ausgesetzt sind; denn als wir eine schöne Schaafheerde antrafen, ergriff mein Geleitsreiter das fetteste Stück der ganzen Heerde trotz des Geschreies des Schäfers, den ich vergebens zu trösten suchte, indem ich ihm den Werth des Thieres bot. Als wir uns während der Hitze unter dem spärlichen Schatten einiger Gáuo gelagert hatten, schlachteten meine Leute das Schaaf, aber, wie gewöhnlich, ass ich nur ein wenig von der Leber. Der Schatten war so spärlich und die Hitze so drückend, dass ich mich, als wir Nachmittags ein wenig weiter zogen, sehr schwach fühlte und bald zu lagern genöthigt war.

[*Dienstag, 16ten September.*] Nach nächtlicher Ruhe in meinem reinlichen Zelte fühlte ich mich sehr gestärkt. Bald nach unserem Aufbruche trafen wir eine grosse, zur Weide hierher gesandte Heerde Pferde und begegneten dann einer zweiten Fisch-Kafla. Mein Geleitsmann begehrte, dass ich mich ohne weiteren Aufenthalt nach der Stadt Yō begebe, von wo er zurückzukehren hatte, und obgleich ich bald sehr ermüdet war und Rast zu machen wünschte, wollte er doch durchaus nicht anhalten. Die Gegend ist bis auf mehrere Meilen südlich vom Komádugu sehr einförmig und kahl und man sieht den hohen Tamarindenbaum hinter der Stadt Yō

aus solcher Entfernung, dass der Reisende, der denselben hervorragenden Gegenstand so lange Zeit stets vor Augen hat, ausserordentlich ermüdet, ehe er ihn erreicht. Die Dūmpalme ist der vorherrschende Baum dieser flachen Landschaft, bildet jedoch nur vereinzelte Gruppen, während der Boden im Allgemeinen äusserst kahl ist.

Indem ich mit meinem Beschützer vorausritt, erreichten wir endlich die Stadt Yō und betraten, nachdem wir die kleine, vor der Stadt sich ausbreitende Vorstadt passirt hatten, das Innere, noch unschlüssig, ob wir inner- oder ausserhalb der Stadt einen Rastort suchen sollten. Die Stadt besteht aus sehr engen Gassen, wo eine drückende Hitze herrschte und ein so unangenehmer Geruch von getrockneten Fischen verbreitet war, dass mir der Aufenthalt in ihr ganz unerträglich vorkam. Wir ritten jedoch, da wir einmal hier waren, nach der Wohnung des Schitíma oder Schitíma Yōma, wie der vollständige Titel des Statthalters lautet. Derselbe war gerade mit den Vorbereitungen zu einer neuen Hochzeit beschäftigt, und eine grosse Masse Getreide war als Vorrath für den neuen Haushalt vor dem dazu bestimmten Theile des ansehnlichen, aus Lehm aufgeführten Gebäudes aufgehäuft*). Wir ersuchten seine Leute um Quartier und

*) Die Hochzeitsfeierlichkeiten — „nigá" — dauern in Bórnu eine ganze Woche. Am ersten Tage schmaust man „nákia", den bereits erwähnten beliebten Teig; am zweiten „tíggra", einen trockenen, sehr stark mit Pfeffer gewürzten Brei; am dritten „ngádji", das gewöhnliche, aus *Sorghum* bereitete Gericht, wo möglich mit etwas Fischbrühe. Der vierte Tag ist der „liktere", wie ich glaube, daher so benannt, weil dann der Braut — „larússa" — die Zierathen, welche sie bisher als Zeichen der Jungfrauschaft getragen hat, abgenommen werden; am fünften wird die Braut auf eine Matte — „būschi" — gesetzt, von welcher sie sich siebenmal erhebt und ebenso oft nach einander niederkniet (diese Ceremonie heisst „búschiro" oder „bútschiro genátssin"); am folgenden Tage, welcher ein Freitag sein muss, findet das Kopfwaschen der Braut statt, welche Ceremonie von ihren Freundinnen unter Gesang vollzogen wird, und am Abend wird sie dann auf ein Pferd gesetzt und in das Haus des Bräutigams gebracht, wo nun der Schluss der

man wies uns eine grosse Hütte innerhalb eines kleinen Hofes in einem anderen Theile der Stadt an, wohin wir uns begaben. Es war mir jedoch nicht möglich, mich in diesem engen, von einer kleinen Gáuo spärlich beschatteten Hofraum irgend behaglich zu fühlen. Fast erstickt und mich sehr unwohl fühlend, stieg ich wieder zu Pferde, eilte zum Thore hinaus und war froh, als ich wieder im Freien war.

Ungefähr 900 Schritt vor der Stadt schlugen wir dann bei Ankunft der Kameele das Zelt unter einer schattigen Tamarinde auf; ich streckte meine matten Glieder auf dem Boden aus und versank, der Ruhe mit Lust geniessend, einige Stunden in einen Zustand halber Bewusstlosigkeit. Ich war so ermüdet von meinem Morgenritt, dass ich mit Besorgniss daran dachte, was aus mir werden solle, wenn meine Reisegefährten mich eingeholt haben würden, wo mir dann Anstrengungen ganz anderer Art bevorstanden.

Sobald ich mich hinreichend erholt hatte, um von meinem Lager aufzustehn, machte ich einen kleinen Gang, um eine Ansicht vom Flusse — „komádugu" — zu erhalten. Derselbe bildete jetzt eine schöne Wasserfläche, indem das Bett ganz voll — „tsimbúllena" — war, und eilte mit reissender Strömung dem Tsād zu. In der That konnte ich damals kaum vermuthen, dass ich später mehrere Tage lang in dem trockenen Bett dieses Flusses lagern würde, welchen, wie bestimmt und klar auch die Angaben der Mitglieder der vorigen Expedition bezüglich seines wirklichen Laufes waren, Captain W. Allen doch zu einem Kunstkanal seiner Einbildungskraft benutzt hat, um die überflüssigen Gewässer des Tsād in den Kuāra zu leiten. Die Ufer des Komádugu sind hier sehr ma-

Nigá begangen wird. Die Kanōri unterscheiden sehr genau eine Heirath mit einer „Jungfrau" — „féro" oder „féro kuyánga" — von einer solchen mit einer „Wittwe" — „kámo sáuar" —, sie haben aber auch noch einige andere feine Unterscheidungen.



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger.

DER KOMADUGU BEI YO.

17 Sept. 1851.

lerisch, indem sie von herrlichen Tamarinden und Dūmpalmen — „kínsim" — beschattet werden, wozu sich am nördlichen Ufer noch mancherlei schön belaubte Akazien gesellen. Im Schatten der Tamarinden zieht man eine sehr gute Baumwolle und etwas weiter unterhalb am Flusse erzeugt man um diese Jahreszeit Waizen in regelmässigen, vermittelst des „Schadūf" oder „Lámbuna" künstlich bewässerten Anlagen. Baumwolle und eine mässige Menge Waizen sind die einzigen Erzeugnisse dieser Gegend, ausser den Fischen und der Frucht der Dūmpalme *(Cucifera)*, welche letztere eine wesentliche Würze des „kunū", eines aus Negerhirse bereiteten Breies, bildet. Hirse und *Sorghum* wird hier nur wenig gebaut und andere Cerealien fehlen ganz. Auch Vieh ist nicht eben viel in Yō vorhanden, so dass nur wenig Milch zu haben ist. Fische, von denen der Fluss mehrere sehr schmackhafte Arten führt, sind hier die hauptsächlichste Speise.

Ich sah hier auch ein Exemplar des elektrischen Fisches. Er war gegen 10 Zoll lang, sehr fett, und konnte den Arm eines Mannes auf mehrere Minuten gefühllos machen; sein Rücken war aschgrau und sein Bauch ganz weiss, Schwanz und hintere Flossen roth. Herr Dr. Overweg machte eine Skizze von einem solchen.

Während der Nacht erhob sich ein heftiger Sturm, so dass wir die Stricke an den Zeltstangen gut befestigen mussten; es fiel jedoch kein Tropfen Regen, denn die Regenzeit war für Bórnu so gut wie vorüber.

[*Mittwoch, 17ten September.*] Ich genoss am Morgen die Ansicht des Flusses und schwelgte in der frischen Kühle, welche an seinen Ufern herrschte. Männer badeten, Weiber holten Wasser, Reisende setzten über, indem sie entweder mit ihren Kleidern auf dem Kopfe hinüberschwammen, oder auf ein Paar Kalabaschen, die durch ein Joch mit einander verbunden waren, mit dem halben Leibe unter Wasser hinübersteuerten. Eine am vorherigen Tage angekommene Kafla — „karábka" –

Tēbu aus Kānem war jenseits gelagert; denn dieselbe durfte den Fluss nicht eher überschreiten, als bis Erlaubniss für sie eingeholt war, da mehrere Monate im Jahre dieser Fluss oder dieses Thal eine Art Quarantaine bildet, während sonst wenigstens kleine Karawanen nach Belieben hinüber und herüber passiren können.

Das einzige Boot auf dem Flusse, auf welchem auch wir selbst übersetzen sollten, war eine Mákara, gebildet von mehreren Paaren Kalabaschen und von der gebrechlichen Art, wie sie bereits in einem früheren Theile dieses Werkes beschrieben worden ist. Leider war es unmöglich, den schönen Schatten der herrlichen Tamarinden ungestört zu geniessen, wegen der Menge von Pelikanen und sonstigem Wassergeflügel, welches deren Zweige bewohnte.

Indem ich einen Theil meines Gepäckes umstellte, fand ich die weissen Termiten mit der schnellstmöglichen Zerstörung meiner Ledersäcke und Matten emsig beschäftigt; wir waren also genöthigt, Alles umzupacken und das Gepäck auf eine dicke Unterlage von Zweigen zu legen. Die Termiten sind in dieser Gegend sehr zahlreich, obwohl ihre Anlagen nur von mässiger Grösse und durchaus nicht mit den grossartigen Bauten zu vergleichen sind, welche ich später in Baghírmi vorfand.

[*Donnerstag, 18ten September.*] Ungefähr 2 Stunden nach Mitternacht kam Herr Dr. Overweg mit einem der Angesehensten unter den Uëlād Slimān, Namens Chālef-Allah, an und meldete, dass unsere kleine Truppe heranrücke. Dieselbe erschien jedoch erst um 10 Uhr Morgens, wo einige der Muthigsten und am besten Berittenen, ihre Flinten schwingend, je zwei und zwei auf mein Zelt zugeritten kamen. Es waren ihrer im Ganzen 25 Mann zu Pferde, etwa 12 Mann zu Kameel und gegen 8 Mann zu Fuss, ausser den Kindern. Sie schlugen ihre Zelte etwas östlich von den unserigen auf und bildeten ein reges Lager, dessen Eintracht jedoch, wie es bei solchen Leuten natürlich ist, von baldigen Zankausbrüchen bedroht war.

Ich fühlte mich etwas stärker und machte daher am Nachmittage mit meinem Gefährten einen Ritt in westlicher Richtung, längs des Südufers des Flusses. Der im Ganzen von West nach Ost gehende Fluss beschreibt hier oberhalb der Stadt beträchtliche Biegungen und ist von niedrigeren Ufern eingeschlossen, als dies an der Furth der Fall ist. Der Pflanzenwuchs war hier sehr reich; der von gewaltigen Tamarinden dicht beschattete Boden war von mannichfaltigen Kräutern, die gerade jetzt in Blüthe standen, bedeckt. Auf den flachen Landspitzen am Ufer liegen mehrere kleine, aus niedrigen und leichten Mattenhütten bestehende Fischerdörfer, bei welchen sich lange Reihen von Stangen zum Dörren der Fische hinziehen, eben jetzt sehr reichlich, namentlich mit Barben, behangen. Wir genossen eine Zeit lang die Aussicht auf die stille Flussscene und kehrten dann längs der Südseite der Stadt zurück. Hier befinden sich mehrere Hügel, welche, obgleich gegenwärtig mit Pflanzen überwachsen, ganz das Ansehen von Schutthaufen haben, die sich im Laufe der Zeit um die wahrscheinlich einst weiter ausgedehnte Stadt anhäuften.

[*Freitag, 19ten September.*] Herr Dr. Overweg und ich, begleitet von Chālef-Allah und einem Führer, machten einen Ritt längs des Flusses, um, wo möglich, dessen Mündung zu erreichen; es zeigte sich jedoch, dass sich am Südufer gar kein Pfad dahin vorfindet. Nur am jenseitigen Nordufer führt ein Weg nach der dort an der Mündung gelegenen beträchtlichen, jedoch bei dem gegenwärtigen geschwächten Zustande Bórnu's den Einfällen der Tuareg sehr ausgesetzten Kanembū-Ortschaft Bósso. Nachdem wir daher bis zum Dorfe oder vielmehr zur ummauerten Stadt Fátse, deren Mauern aber verfallen und deren Einwohnerschaft auf ein Dutzend Familien herabgesunken war, vorgedrungen, sahen wir uns zur Rückkehr genöthigt. Ich für meine Person war übrigens noch kaum im Stande, einen langen Ausflug vorzunehmen;

denn als ich mein Pferd wieder besteigen wollte, fiel ich besinnungslos zu Boden, und nach unserem Lager zurückgekehrt, hatte ich am Abend einen heftigen Fieberanfall*).

[*Sonnabend, 20sten September.*] Es war am Tage vorher beschlossen worden, heute den Fluss zu überschreiten, wozu wir die Erlaubniss des Stadtherrn eingeholt hatten; da jedoch der Bote des Veziers noch nicht angekommen war, so wollten wir lieber noch einen Tag warten. Ich fühlte mich ein wenig wohler und machte eine Skizze der Stadt und der sie umziehenden Dūmpalmen; dann bereitete ich mich, so gut, wie ich konnte, auf den anstrengenden Marsch vor, der mir nun in Aussicht stand.

Wir erfuhren heute ein schönes Probestückchen von dem Charakter der Freibeuter, mit denen wir uns behufs der Zwecke unseres Unternehmens in Verbindung gesetzt hatten. Die kleine Tēbu-Karawane, welche, wie oben bemerkt, aus Kānem mit der Nachricht angekommen war, Wádáï habe mit allen den Uēlād Slimān feindlichen Stämmen ein Bündniss zur Vertilgung der Letzteren abgeschlossen, hatte erst heute Erlaubniss erhalten, den Fluss zu überschreiten. Es waren harmlose Leute, welche einige Lastthiere mit geringem Gut, hauptsächlich Datteln, beladen hatten; sobald sie aber an's diesseitige Ufer herübergekommen waren, hielten unsere Gefährten Rath, wo die gewaltsamsten Anträge durchdrangen, so dass die armen Tēbu, oder, wie diese Araber sie nennen, Kréda, überfallen und all ihrer Datteln beraubt wurden. Die Beute wurde sodann vertheilt und der grösste Theil derselben war bereits verzehrt oder verschleppt worden, als ein bejahrter Araber hinzukam, der seinen Genossen

*) Herr Dr. Overweg hat später die Stadt Bósso besucht, aber weder bezüglich des Laufes des Flusses, noch bezüglich seiner Einmündung in den Tsād irgend etwas weiter bemerkt, als dass der Fluss unterhalb Fátse eine nördlichere Richtung einschlägt.

über die Schändlichkeit ihres Verfahrens Vorstellungen machte und sie überredete, den Rest des Raubes, so weit es möglich war, wieder zu sammeln und den Eigenthümern zurückzustellen. Da der Bote des Veziers im Laufe des Abends ankam, wurde der Übergang über den Fluss auf den folgenden Tag bestimmt festgesetzt.

[*Sonntag, 21sten September.*] Wir waren zu früher Stunde in Bewegung, um bei Zeiten über den Fluss zu kommen, da keine anderen Fahrzeuge zum Übersetzen vorhanden waren, als zwei je aus drei Jochen Kalabaschen bestehende Mákara's. Die Kameele hatten, da sie im Wasser am schwersten zu bändigen sind, zuerst überzusetzen und nach vieler Mühe und mit genauer Noth, was hauptsächlich Folge von der Unebenheit des Bettes war, da sich das Wasser am Südufer eine Vertiefung, die gegenwärtig 10—11 Fuss betrug, ausgegraben hatte, während es in der Mitte nur 6—7 Fuss tief war — gelangten die des Wassers meist ungewohnten Thiere alle glücklich auf das Nordufer hinüber, wo sie sich ungestört an dem Laube der schönen Mimosen gütlich thun konnten. Die Pferde folgten zunächst, und zuletzt wir selbst mit dem Gepäcke.

Etwa um 9 Uhr Morgens befand ich mich im Flusse auf meiner dreibündigen Mákara und durchschnitt das Wasser mit sehr ungleichmässiger Bewegung, je nachdem die beiden vorn angespannten schwarzen Schwimmer der gebrechlichen Fähre einen Ruck gaben. Es war ein schöner Tag und die Flussansicht, belebt von so vielen Thieren und Menschen, recht interessant; da ich jedoch den ganzen Morgen der Sonne ausgesetzt gewesen, war ich froh, etwas Schatten zu finden. Nachdem dann der ganze Zug gelandet und die Hitze etwas nachgelassen, beluden wir die Kameele und setzten unseren Marsch fort.

Wir hatten nun fürderhin keinen anderen Schutz zu erwarten, als den uns unsere eigenen Waffen zu gewähren ver-

mochten; denn das Land im Norden des Komádugu befindet sich thatsächlich im Besitz von Freibeutern, so dass, obgleich sich Scheich ʻOmar's Herrschaft dem Namen nach bis Berī und selbst bis jenseits dieses Ortes erstreckt, derselben nur da Achtung gezollt wird, wo sie mit Waffengewalt auftritt.

Das jetzt von uns durchzogene Land hatte dieselbe Beschaffenheit, wie das in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt und wie es in der Nähe von Landsee'n so gewöhnlich ist; es bestand nämlich aus einem harten, schwarzen Humusboden mit kurzem Graswuchs und wenigen vereinzelten Bäumen. Da wir eine Heerde Schaafe trafen, setzten unsere Gefährten nach und ergriffen drei fette Widder, worauf sofort zu lagern beschlossen wurde.

[*Montag*, *22sten September.*] Während der ersten 10 Meilen unseres Marsches blieb die Gegend von ungefähr gleicher Beschaffenheit, worauf wir offenes, zum grössten Theile bestelltes Ackerland erreichten und bald die Lehmmauern von Bárua erblickten, obgleich dieselben, rings von aus Schutthaufen entstandenen Hügeln eingeschlossen, kaum erkennbar waren. Nahe beim Südwestthore der Stadt zieht sich die Strasse über einen solchen Hügel hin, wodurch die Mauer als Schutzwehr ganz nutzlos und das gesammte Innere der Stadt dem Auge des Reisenden blossgelegt wird.

Die Stadt besteht aus einer dicht zusammengedrängten Masse von Hütten, die meistens keinen Hofplatz haben, aber hier und da von einer Mimose oder „kúrna" beschattet werden, und gewährt ein anziehendes Muster Inner-Afrikanischer Bauart. Die Einwohner, deren Mangel an Thätigkeit man deutlich an diesen Schutthügeln erkennt, verlassen sich jedoch nicht auf die Stärke ihrer Mauern, und zur Schmach des Scheichs von Bórnu, der von ihnen Tribut erhebt und ihren Schulzen bestellt, zahlen sie den Tuareg gleichfalls Schoss. Sie gehören meistens zum Kanembū-

Stamme, doch sind auch mehrere Yédinā oder Búdduma hier ansässig. Ihre hauptsächliche Nahrung und einzige Handelswaare besteht in Fischen, welche sie in grosser Menge im See fangen, dessen nächste Buchten je nach der Jahreszeit etwa 2—3 Meilen entfernt sind und von denen sie wegen ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu den kriegerischen Freibeutern des See's nicht ausgeschlossen werden, wie dies mit den Einwohnern von Ngórnu und anderen Ortschaften der Fall ist. Mit Getreide sind sie nicht hinlänglich versehen und sie scheinen nicht genug Mühe auf dessen Erzeugung zu verwenden, vielleicht weil ihnen bei dem unsicheren Zustande des Landes nicht verbürgt ist, dass sie auch ernten, was sie säen. Baumwolle haben sie nicht, sondern sie tauschen für ihre Fische Baumwollenstreifen — „gábagā" — und Kleidungsstücke ein. Gábagā und Kúlgu (weisse Baumwollhemden) sind die besten Artikel, welche ein Reisender auf den Markt bringen kann, der hier für seine Wüstenreise über Bilma getrocknete Fische, welche dort die gesuchteste Waare sind, einzukaufen wünscht.

Bei dem kein sehr gutes Wasser enthaltenden Brunnen an der Nordseite der Stadt erwarteten die zu unserem Zuge gehörigen Reiter die Kameele. Einige zerstreut stehende Hadjilīdj (*Balanites Aegyptiacus)* und verkrüppelte Talhabäume verbreiteten einen kärglichen Schatten über die Stoppelfelder, die keineswegs von sorgfältigem Anbau zeugten, und ich war froh, als wir einen kleinen Vorrath an Wasser eingenommen hatten und nun unseren Marsch fortsetzten. Wir liessen bald die kümmerlichen Spuren von Ackerbau hinter uns und erreichten von Siwāk-Büschen *(Capparis sodata)* bestandenes sandiges Hügelland. Als wir dann etwas weiterhin den Kamm einer niedrigen Reihe Sandhügel erstiegen hatten, gewannen wir zum ersten Male einen Anblick des Tsād oder wenigstens des von ihm überschwemmten Sumpfwiesenlandes.

Die ganze Landschaft war nun dicht mit Siwāk überwachsen. Etwas mehr als 1 Meile weit zogen wir auf der sandigen Anhöhe entlang, dann stiegen wir hinab und verfolgten unterhalb einen vom dichtesten Pflanzenwuchs umschlossenen Weg. Diese untere Strasse, sowie die ganze von uns durchzogene Strecke bis nach Ngégimi wurde später (im Jahre 1854) völlig überschwemmt und dürfte wohl niemals wieder betreten werden; als ich daher im Jahre 1855 diese Strasse zog, war ich genöthigt, einen Umweg zu machen, indem ich mich an den Sandhöhen entlang hielt, wo früher die Stadt Wūdi lag.

Wir bezogen bald darauf ein Lager an einer von Gebüsch etwas freien Stelle, hart am Ostfusse eines mässigen Hügels; das Dornengestrüppe war jedoch auch hier so dicht, dass ich mich lange vergeblich nach einer davon freien Stelle umsah, um mich niederlegen zu können, und ich fühlte mich erst behaglich, als Bū-Sēd mir einen Platz mit seiner Axt lichtete. Unser nur etwa 600 Schritt vom sumpfigen Ufer des See's befindlicher Ruheplatz erwies sich keineswegs als eine zum Lagern geeignete Stelle, und es machte sich nothwendig, während der Nacht mehrere Wachen aufzustellen. Dessenungeachtet verschwand einer von meinen gefüllten Wasserschläuchen von der Stange, an welcher derselbe am Abend zum Kühlen aufgehängt worden war, und die Araber suchten mich zu überzeugen, dass eine hungrige Hyäne ihn fortgeschleppt habe; es war jedoch wahrscheinlicher, dass einer von ihnen der Dieb gewesen war.

[*Dienstag, 23sten September.*] Wir setzten unseren Marsch durch das dichte, überall von Elephanten-Spuren und -Koth durchzogene Dornengestrüppe fort. — Hier und da war die *Capparis* gerodet und wir trafen grosse Feuerplätze an, wo man deren Wurzeln zu Asche gebrannt hatte. Auch fanden wir mehrere von den Dreifüssen vor, deren die Anwohner der Lagune sich bedienen, um die Asche mit

Wasser durchzuseihen und die darin enthaltenen Salztheile zu lösen und auszusondern. Der reine Salzgehalt wird hierauf durch Versiedung der Soole hergestellt. Das gewonnene Salz wird von Kanembū's nach Kúkaua verführt; die Salzsieder selbst sind aber Búdduma.

Auf unserer Rückkehr von Kānem trafen wir einen zahlreichen Haufen dieser freibeuterischen Inselbewohner, und auch auf meiner Heimreise im Jahre 1855 fand ich sie in vollem Betriebe dieses Geschäftes. So schwach und geschmacklos dieses Salz auch ist, so ist es doch jedenfalls vorzüglicher, als das von den Bewohnern Kótokō's aus Rinderkoth bereitete. In Miltū am oberen Schāri oder Bá-bussō wird ein ziemlich gutes Salz aus einem im Flusse wachsenden Grase hergestellt. Die Mússgu bereiten, wie wir sehn werden, diese dem grössten Theile des Menschengeschlechtes so unentbehrliche Waare — oder wenigstens eine ihr ähnliche Substanz — aus der Asche von Hirsen- und *Sorghum*-Stroh.

Als wir aus dem Unterwald in freies Feldland hinausgetreten waren, kamen wir bei einer beträchtlichen Salzsiederei vorbei, wo wenigstens 20 irdene Pfannen in Betrieb waren. Das Salz lag in grossen dreieckigen Stücken, welche in irdenen Formen abgegossen waren, umher. Eine Anzahl Leute war gerade damit beschäftigt, von einer nahen Seebucht Lehm herbeizutragen, um daraus neue Formen zu machen. Indem wir uns in der Nähe dieser Bucht hielten, genossen wir des frischen, über den Flachsee dahinziehenden Luftzuges, den das Gestrüpp bisher von uns abgehalten hatte, und machten zeitig am Nachmittage Halt. Eine kleine Tēbu-Karawane war in unserer Nähe gelagert und hatte hier ohne Zweifel die Nacht zubringen wollen; es gefiel den Leuten aber die Nachbarschaft unserer gesetzlosen Gefährten nicht, wesshalb sie alsbald aufluden und davon zogen.

[*Mittwoch, 24sten September.*] Unser Weg führte nun durch fruchtbares Weideland mit einem Strich Unterholz zur Lin-

ken. Es war ein schöner kühler Morgen. Wir kamen an einer ausgedehnten Lache vorbei, wo sich grosse Schwärme von allerlei Wassergeflügel aufhielten. Herr Dr. Overweg machte auf seinem stattlichen und hohen, aber gar schwerfälligen und ungelenken Rosse einen erfolglosen Versuch, ein Paar Kelāra *(Antilope Arabica? Aigocerus ellipsiprymnus?)* *) zu erjagen, aber in muthwilligen Sprüngen flohen sie durch die herrliche Grasflur dahin. Um 9 Uhr erreichten wir den wohlbekannten Ort Ngégimi und sahen uns sehr getäuscht, blos ein armseliges offenes Dorf vorzufinden. Wirklich entbehrten die vereinzelt gelegenen runden Hütten, aus denen es bestand, selbst jenes geringen Grades von Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, der sich auch bei dieser leichten Bauart bis zu einem gewissen Punkte erreichen lässt. Die hungrigen Einwohner wollten für einige Hühner, die wir zu erhandeln wünschten, durchaus nichts annehmen, als Getreide, dessen wir in diesen öden Gegenden selbst zu sehr benöthigt waren, als dass wir es für Dinge von nicht entsprechendem Werth hingegeben hätten.

Die Lage von Ngégimi ist sehr ungünstig, da der Machthaber von Bórnu die Grenzen seiner thatsächlichen Herrschaft hinter den Komádugu zurückgezogen hat, wesshalb die armen Einwohner in fortwährender Furcht leben, von Raubzügen der Tuareg heimgesucht zu werden. Zwei Jahre später wurde dieses Dorf auch wirklich von den freibeuterischen Horden ausgeplündert und einige Monate darauf sahen sich die wenigen Einwohner, welche nicht in die Sklaverei geschleppt worden waren, in Folge der hohen Überfluthung des Tsād genöthigt, ihren bisherigen Wohnplatz gänzlich zu verlassen und ein neues Dorf am Abhang der Sandhügel zu bauen, wo

*) Die Kelāra ist, glaube ich jetzt, wohl gewiss identisch mit dem *Aigocerus ellipsiprymnus*. Sie hat viel Ähnlichkeit mit der bei Anderson (S. 448) abgebildeten „leché'.

ich es Ende Mai 1855 antraf. Was die beiden von Denham und Clapperton erwähnten Ortschaften Wūdi (einst ein grosser Ort und gelegentlich Sitz der Bórnu-Könige) und Lāri betrifft, so sind sie längst verlassen worden, indem Wūdi 1838 und Lāri etwas später von den Tuareg eingenommen und geplündert worden ist. Gegenwärtig bezeichnen nur einige Dattelpalmen, deren Frucht die kleinen schwarzen Kānem-Datteln an Güte weit übertreffen soll, auf den Sandhügeln ungefähr 12 Meilen südwestlich von Ngégimi die Lage des einst berühmten Wūdi. Dennoch stand Ngégimi dermalen dem Namen nach unter der Aufsicht des Kaschélla Haisen oder Hassan.

Meinen Betrachtungen über das Geschick des einst mächtigen Reiches Kānem und den stetigen Vordrang der Berber-Rasse in das Herz des Sudans nachhängend, sass ich theilnahmlos auf meinem Pferde, als wir diese unwohnliche Ortschaft verliessen und über die völlig flache Ebene dahinzogen, die früher ohne Zweifel Seeboden gewesen war und es so bald wieder werden sollte. Sie war bald dürr und kahl, bald wieder mit dichtem Pflanzenwuchs bedeckt. Zu unserer Linken ward sie von einer Reihe Sandhügel umzogen, welche die natürliche Abgrenzung des Seebeckens bildeten. Gegen Mittag erreichten wir eine tiefe Bucht des See's, welche in dieser gegenwärtig so öden und leblosen Landschaft das frischeste Grün verbreitete. Nachdem wir die Pferde zur Tränke geführt und einen hinlänglichen Wasservorrath für die Nacht eingenommen hatten, zogen wir durch die hier nicht über 1500 Schritt breite Ebene und erstiegen dann einen breit sich vorschiebenden Sporn der Sandhügelkette, wo wir unser Lager aufschlugen.

Es war ein erfreulicher Lagerplatz, wo das Herz wohl im Gefühl der Freiheit sich erheben mochte. Vor uns nach Südosten hin erstreckte sich das Marschland des Flachsee's — ein, wenigstens seiner Bestimmung nach, unabsehbar weites Reis-

feld — bis an die Grenze des Horizonts; jedoch war kein „weisses Wasser" oder offenes Seebecken zu erkennen, nicht einmal zusammenhängende Seearme, nichts als eine unermessliche, von unbestimmt begrenzten, bald sich verengenden, bald sich erweiternden Kanälen durchzogene Marschfläche, so weit nur das Auge reichen konnte. Südwestwärts erstreckte sich das grüne Weideland, durch das wir gekommen, bis weit jenseits Ngégimi's. Es war hier ein Gemälde von einer der fruchtbarsten, dabei aber der Verödung gänzlich preisgegebenen Landschaften der Erde aufgerollt. Doch lebte in mir ein schwacher Funke von Hoffnung, dass diese Verödung nicht immer hier herrschen werde, und ich schmeichelte mir, dass meine Arbeiten in diesen Gegenden dazu beitragen möchten, hier einst die ersten Keime neuen Lebens und frischer Thätigkeit zu säen.

Meine Gefährten schienen meine Gefühle keineswegs zu theilen. Ihrem bösen Treiben überlassen, waren sie umhergestreift und hatten einige Kanembū-Viehzüchter, die sie angetroffen, nicht nur ihrer Milch, sondern auch der Gefässe, welche dieselbe enthielten, beraubt. Im Laufe des Nachmittags wandten sich daher einige ehrwürdige Alte an Herrn Dr. Overweg und mich, die einzigen redlichen Leute, die sie in dieser zügellosen Bande zu finden erwarten konnten, und drangen in uns, um Erstattung des Geraubten. Glücklicherweise war es uns möglich, ihnen nicht nur ihre Gefässe wieder verschaffen, sondern ihnen auch einige kleine Geschenke machen zu können.

[*Donnerstag*, *25sten September*.] Indem wir von unserem Lagerplatz auf der Anhöhe wieder herabstiegen, durchzogen wir eine schmale Grasfläche zwischen den Sandhügeln im Norden und einer blauen Seebucht im Süden, wo sich die üppigen Wiesen weiter in den See hinein erstreckten.

Um 7 Uhr Morgens hatten wir das Glück, eines der anziehendsten Schauspiele zu geniessen, welche diese Gegen-



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam in München. Lith. v. J. Woelfle.

ELEPHANTENHEERDE AM TSAD.

25 Sept. 1851.

den in ihrer jetzigen Verödung darzubieten vermögen. Rechts in der Ferne rückte eine ganze Heerde Elephanten in regelmässigem Aufzuge langsam heran zur Tränke, einer Heerschaar vernünftiger Wesen nicht unähnlich. Den Vortrab bildeten die Männchen, deutlich an ihrer Grösse erkennbar, in regelmässiger Schlachtordnung; in einem kleinen Abstande folgten die Jungen, in einem dritten Zuge die Weibchen, und den Nachtrab des ganzen Zuges bildeten fünf Männchen von ungeheuerer Grösse. Die letzteren bemerkten uns, obgleich wir in ziemlicher Entfernung waren und uns ganz ruhig verhielten; einige von ihnen warfen Staub in die Luft, wir störten sie jedoch nicht. Es waren ihrer zusammen 96 Stück.

An die Stelle des schönen frischen Wiesengrundes trat nach einer Weile eine trockenere Ebene, die, mit einer Art Heide bewachsen, eine ziemlich trübselige Landschaft darstellte. Um 10 Uhr kamen wir zu einer grossen Heerde Rinder — „berī" —, versammelt bei einem kleinen Weiler — „dauar" —, welcher aus leichten, hochgiebeligen Hütten bestand, deren Wände aus Hirsenstroh vermittelst dreier Strohringe zusammengehalten und mit Kuhmist dünn überworfen waren. Obgleich wir Milch erhielten, führten dennoch einige von unseren Gefährten, nicht zufrieden damit, ihren Magen füllen zu können, ein schönes Füllen unter dem Vorwande davon, dasselbe gehöre den Búdduma, welche Feinde des Scheichs seien. Bald nach unserem Aufbruch stiessen wir auf einen kleinen Zug Ochsen mit einer Dattelladung. Hier wurden nicht nur alle Datteln enthaltenden Schläuche weggenommen, sondern Einer der Schurken ergriff auch eins von den Lastthieren und trieb es ungeachtet alles Wehklagens des Eigenthümers mit sich fort. Und doch waren die so gemisshandelten Leute Unterthanen des Herrschers von Bórnu und die Uëlād Slimān nannten sich dessen Freunde und Söldner!

Schöne frische Weiden und dürre, nur mit Heide bewachsene Strecken folgten auf einander in der einförmigen, auch

nicht von einem einzigen Baume unterbrochenen, völlig flachen Ebene. Wir schlugen endlich unser Lager bei einem verlassenen Weiler von Viehzüchtern auf, welcher in einem grossen Kreise angelegt war und aus ungefähr 20 kleinen kegelförmigen Hütten bestand. Unsere Ruhe wurde bald durch ein lärmendes Gezänk unterbrochen, welches sich über die so unrechtmässig erhaltenen Datteln erhob, und einige der bei dem Streite betheiligten Araber kamen in mein Zelt, um meine Entscheidung über ihre Ansprüche anzurufen, wo ich denn das ganze Verfahren der im Laufe des Tages verübten schamlosen Räubereien, namentlich auch den Raub des Füllens zu rügen nicht unterliess. Es war dies jedoch eine missliche Frage und sie erregte die Leidenschaften der Betheiligten so bedeutend, dass Einer von ihnen, Namens Ibrahīm, mit einem geladenen Gewehre in mein Zelt gelaufen kam und Jedem eine Kugel durch den Kopf zu jagen drohte, der von Ungerechtigkeit und Räuberei rede. Was Bachēr und 'Abd e' Rahmān, die im thatsächlichen Besitze des Pferdes waren, betrifft, so wollten sie uns verlassen und sich davon machen.

Das gewaltsame Verfahren unserer Beschützer hatte in dieser fast verödeten Gegend einen solchen Schrecken verbreitet, dass am Abend zwei Ochsen und eine Menge Milch aus blosser Furcht von einem benachbarten Berī zum Geschenk gebracht wurden. Die Nacht war, wenn auch nicht kalt, doch frisch, und es fiel ein schwerer Thau.

[*Freitag, 26sten September.*] Wir erreichten um Mittag die erste Hüttengruppe des Dorfes Berī, nachdem wir kurze Zeit einer herrlichen und zahlreichen Viehheerde — einer der schönsten, die ich je im Inneren Afrika's angetroffen habe — gefolgt waren, um, wo möglich, einen Trunk frischer Milch zu erhalten, worauf wir eine ziemlich tiefe Bucht des Flachsee's durchsetzt hatten. Wir lagerten jedoch an einer ungeachtet der Nähe des Wassers überaus heissen, völlig schatten-

losen sandigen Stelle, gegen 300 Schritt vom Dorfe, welches sich in beträchtlicher Länge von Norden nach Süden erstreckt.

Berī ist, jedenfalls seit der Glanzzeit des Königreichs Bórnu, ein Ort von Bedeutung, der in der Geschichte des grossen Königs Edrīss Alaōma, von dessen Zeitgenossen Imām Ahmed verfasst, häufig erwähnt wird. Es ist ein durch seine Lage sehr bedeutender Posten, wo ein von Bórnu nach Kānem ziehendes Heer das Seeufer verlässt und gewöhnlich eine Zeit lang Halt machen muss, um sich für den nachfolgenden Marsch zu erholen und frischen Mundvorrath einzunehmen. Bis vor wenig Jahren hatte hier ein Bornauischer Statthalter Namens Schitīma Aba seinen Sitz; er gab jedoch den Posten auf und zog den Aufenthalt in der Hauptstadt vor.

Ich bemerke hier, dass es eigentlich zwei Plätze Namens Berī gibt, welche nur wenige Meilen von einander entfernt sind. Die Ortschaft, bei der wir gelagert waren, heisst genauer „Berī-kurā" — „Gross-Berī" —, die andere führt den Beinamen „futē" oder „futēbe" — „die westliche" — von ihrer mehr westlichen Lage; diese ist gegenwärtig sehr zurückgekommen, so dass wir sie unbeachtet zur Seite liegen liessen. Die Einwohner von Berī sind grösstentheils Kanembū von der Sippschaft der Ssugúrti, einer grossen Abtheilung jenes Stammes, welche aber in dem letzten Kampfe der früheren Dynastie beträchtlich gelitten hat (schon in den Heereszügen des Edrīss werden diese Ssugúrti als etwas östlich von Berī wohnend angegeben); ausserdem sind in Berī viele Búdduma ansässig. Die gesammte Bewohnerschaft beträgt wohl kaum mehr als 2000 Köpfe.

Ich war sehr froh, als das geraubte Füllen, sowie auch der Lastochse nach abermaligem heftigen Zanke von den Räubern ausgeliefert wurden. Einer der gestern uns geschenkten Ochsen wurde heute geschlachtet und unter die ganze Truppe vertheilt. Was mich betrifft, so labte ich mich mit etwas frischer Milch. Obgleich die Leute hier grosse Viehheerden

besitzen und nach dem Namen des Ortes, welcher „Viehhürde" bedeutet, wohl auch immer besessen haben, so ist doch im Dorfe, wie überhaupt oft im Sudan, nur wenig Milch zu haben, da nur der unmittelbare Bedarf der Eigenthümer hierher gebracht wird und das Vieh weit entfernt ist. Überhaupt sind die Hilfsquellen der Ortschaft gering. Getreide wird fast gar nicht gebaut, in Folge des unsicheren und trostlosen Zustandes des Landes. Die Einwohner stehn fortwährend in Verkehr mit den Yédinā, derjenigen gewöhnlich Búdduma genannten Abtheilung der Kótokō, welche die Seeinseln bewohnt. Die Entfernung des Dorfes vom See wechselt natürlich beträchtlich. Im Augenblick unserer Anwesenheit auf der Hinreise war die nächste Bucht diejenige, über welche wir am Morgen gekommen waren; die Einwohner nahmen damals ihren Wasserbedarf von jener Bucht. Bei unserer Rückreise dagegen war das Ufer ganz nahe am Orte. Der Mangel an Brennholz ist sehr fühlbar; es findet sich kaum ein einziger Baum in der Umgegend *).

[*Sonnabend, 27sten September.*] Wir verliessen nun das Seeufer, indem wir ganz gemach ein wenig aufwärts stiegen, hatten aber am Morgen einen schwierigen Marsch, um die vielen vom See gebildeten und sich zwischen den Sandhügeln hindurchwindenden sumpfigen Buchten und Natronbecken zu vermeiden. Was diese Natronbecken betrifft, welche nach Major Denham's Bericht viele irrthümliche Vorstellungen bezüglich der Natur des Tsād-See's veranlasst haben, so bemerke ich, dass das Natron oder die Soda

*) Ich füge hier die Haltpunkte eines anderen Weges von Ngégimi nach Berī bei: 1ster Tag: Ngubō, eine von Kūri bewohnte offene Dorfschaft, wo man vor Eintritt der Hitze ankommt und übernachtet; 2ter Tag: Tabúnte, die erste Ortschaft in Kānem; 3ter Tag: Berī. Einige bleiben auf der Reise von Ngégimi nach Berī die 1ste Nacht in Turra, die 2te in Balaia. — Ich will hier nur bemerken, dass, wenigstens in früherer Zeit, Berī eigentlich nicht zu Kānem gerechnet wurde.

nicht ursprünglich im Wasser, sondern im Boden enthalten und alles Wasser im Tsād-See vielmehr frisch ist *); wenn jedoch nach dem Rücktritt der Überschwemmung Wasser in einem Becken zurückbleibt, wo der Boden mit Soda geschwängert ist, so theilt sich natürlich diese Beschaffenheit dem Wasser mit. Die Folge davon ist, dass es um den Tsād umher viele solche Becken gibt, welche je nach der Jahreszeit entweder frisch oder bitter sind; denn die im Boden enthaltene Soda hat nur geringe Wirkung, so lange das Becken tief ist, und macht sich erst bei abnehmender Wassermenge geltend. Von derselben Beschaffenheit scheint der See Bōro in Kānem zu sein, dessen ich weiter unten erwähnen werde. Ich erinnere hier den Leser an meine früher gemachten Bemerkungen bezüglich der Bedeutung des Natronhandels zwischen Bórnu und Nūpe oder Nyffi.

Da wir keine Führer hatten — denn wer hätte sich bereitwillig den Händen so zügelloser Räuber, wie unsere Gefährten waren, preisgeben mögen? —, so war es für uns eine gar schwierige Aufgabe, aus diesem Labyrinthe von Sümpfen und Lachen herauszukommen. So erreichten wir nach einigen Meilen eine schmale, aber sehr morastige Lache, über welche wir, wie es schien, setzen mussten.

Da ich ein lebhaftes Thier, einen vortrefflichen „saiār", ritt, so war ich den Übrigen etwas voraus und hatte nur drei Reiter vor mir. Beim Moraste, dessen Beschaffenheit leicht erkennbar war, angekommen, ritten wir Einer hinter dem Anderen; Chālef-Allah war mein Vormann. Als der erste Reiter einige Schritte in den Morast hineingekommen war, stürzte er, brachte jedoch sein Pferd wieder auf die Beine, machte wieder eine Strecke vorwärts und sank dann aber-

*) Die vollkommen reine Süsswasser-Natur des Tsād ist auf das Schlagendste bestätigt worden durch des verdienstvollen Prof. Ehrenberg Analysen des von Dr. Vogel heimgesandten Tsād-Schlammes (Abhandlungen der Berl. Akad., Juni 1856, S. 323—338).

mals; nun war er aber dicht am festen Boden und kam daher ziemlich gut hinüber. Da dies die anderen Reiter, welche vor mir waren, sahen, hielten sie plötzlich an und wollten umkehren. Dadurch wurde mein Pferd zur Seite gedrängt; es schwankte, von dem Morast beunruhigt, vorwärts und stürzte auf die Kniee nieder; wieder in die Höhe gebracht, machte es sodann, um hindurchzukommen, einige wilde Ansätze, fiel aber nach zwei oder drei vergeblichen Versuchen auf die Seite und ich gerieth darunter. Der Morast war hier etwa 4 Fuss tief. Ich erhielt von den Vorderhufen meines Pferdes auf Kopf und Schultern einige empfindliche Schläge; doch gelang es mir nach langer Anstrengung, mich endlich aus dieser uninteressanten Lage glücklich zu befreien. Ich trug einen weissen Bernus über einer Nyffi-Tobe und ein Paar Pistolen im Gürtel, so dass man sich leicht vorstellen kann, welche Figur ich spielte, als ich den festen Erdboden erreichte. Nun blieb mir aber noch die schwierige Aufgabe, mein Pferd herauszuziehen, welches, nachdem es sich einigemal mit verzweifelter Anstrengung hin- und hergeworfen hatte, jetzt regungslos auf dem Moraste lag. Ich hatte bei dieser Gelegenheit eine gute Probe von der Hilfe, welche wir in Fällen der Noth von unseren Gefährten zu erwarten hatten; denn sie sahen ruhig zu, ohne mir den geringsten Beistand zu leisten. Herr Dr. Overweg war eine Strecke zurück und versah mich, als er ankam, mit etwas trockener Kleidung.

Die Stelle wäre ohne diesen Unfall ganz interessant gewesen, da hier, begünstigt von dem reichen Boden und eben diesem Moraste, ein schönes Feld mit rothem Ngáberi (von der besonderen, „móssogā" oder vielmehr „mássakuā" genannten *Sorghum*-Art) stand; die Saat war im üppigsten Gedeihen und fing eben zu reifen an. Es war das herrlichste Feld der Art, welches ich auf meiner Reise zu sehn bekam.

Glücklicherweise schien die Sonne ziemlich warm; denn

nach dem unverhofften Bade und bei meinem fieberhaften Zustande fing ich an, mich etwas kalt zu fühlen. — Wir setzten unseren Marsch zuerst längs einer anderen Lache, welche aber frisches Wasser enthielt, fort und kamen dann, nachdem wir etwas aufwärts gestiegen waren, zu einer sandigen, reich mit Gras und Mimosen bewachsenen Fläche. Auf diesem ansteigenden Boden schienen wir ganz ausser dem Bereich des See's zu sein; unser Erstaunen war daher gross, als wir ein Paar Meilen weiterhin zu einem anderen schönen Becken mit frischem klaren Wasser kamen. Bei dem Zustande, in dem ich mich befand, war ich recht froh, als wir uns frühzeitig am nördlichen Ufer dieses kleinen See's lagerten, wo einige Sserrāchs leidlichen Schatten gewährten.

Ich war eben damit beschäftigt, meine Kleider, Waffen, das Sattelzeug und meine Tagebücher zu trocknen, als sich Anzeichen eines herannahenden Gewitters kundgaben, wesshalb ich, um nicht an demselben Tage zweimal durchnässt zu werden, mein Zelt aufschlagen liess. Nach einem wüthenden Sturme entlud sich ein Platzregen, und ungefähr ein Dutzend unserer Gefährten flüchteten sich in meine kleine, schwächliche Behausung; doch gelang es nicht Allen, sich vor der Nässe zu schützen, da der Regen so heftig war, dass er zur Thür hereindrang. Das Gewitter hielt über eine Stunde an, und da die Pferde, Kameele und alles Gepäck vollkommen durchnässt waren, so wurde beschlossen, hier die Nacht zu verbleiben.

[*Sonntag, 28sten September.*] Aus irgend einem anderen Grunde, aber hauptsächlich auch desshalb, um den zweiten Ochsen zu schlachten, zu vertheilen und in „gedīd" zu schneiden, blieben wir hier den ganzen Morgen. Die Sonne war längst in Sauāl (Nachmittag) übergetreten, als wir unseren Marsch durch die sandige, leicht gewellte Landschaft wieder antraten, welche dicht mit Kräutern bewachsen war, namentlich

mit Nessī, Bū-rékkeba *(Panicum colonum)* *) und der dorngefiederten Klette *(Pennisetum distichum)*; dazu gesellten sich noch mancherlei Mimosen, hauptsächlich die Talha und die U'm el barka *(Mimosa nilotica)*. Unsere Gefährten fanden mehrere Strausseneier und trafen auch eine grosse Heerde Gazellen. — Die Gegend ward weiterhin dichter bewaldet und gestaltete sich da, wo wir unser Lager für die Nacht aufschlugen, zu einer sehr interessanten Landschaft; doch war die Gefahr von Seiten reissender Thiere beträchtlich, und wir hörten fast die ganze Nacht hindurch das Gebrüll eines Löwen.

[*Montag, 29sten September.*] Zu früher Stunde brachen wir auf. Der Landstrich blieb von derselben Beschaffenheit, wie am gestrigen Tage, und zeigte manches schöne Exemplar der *Mimosa* auf, — hier einen vom Alter gebrochenen, dort einen von Schlingpflanzen umwundenen Baum. Eine Art dieser Schlingpflanzen erzeugt die von den Kanōri „fitō" genannte und von mir bereits erwähnte rothe saftige Frucht. Während wir um 8 Uhr gruppenweise weiter zogen, hielten zwei von unseren Reitern, welche etwas voraus waren, plötzlich bei einer grossen, dichtbelaubten Gherret an und ritten mit lautem Geschrei zu uns zurück. Wir kamen herbei und sahen eine ausserordentlich grosse Schlange, welche drohend von den Ästen jenes Baumes herabhing. Als sie uns gewahrte, suchte sie sich zu verbergen, fiel aber, von mehreren Kugeln getroffen, herunter, worauf wir ihr sofort den Kopf abschnitten. Sie war 18 Fuss 7 Zoll lang und mass am dicksten Theile des Körpers 5 Zoll im Durchmesser; ihre Haut hatte eine schöne, grünlich-bunte Farbe. Zwei

*) Ich muss mich hier wegen eines Irrthumes entschuldigen, der von mir im ersten Bande begangen worden ist; ich habe nämlich dort das von den Arabern „bū-rékkeba" genannte hohe Knotengras mit *Avena Forskalii* identificirt. Das ist jedoch nicht ganz richtig, da das letztere Gras dem „schedjret el djemel" der Araber entspricht.

Eingeborene, welche sich uns gestern angeschlossen hatten, schnitten das Ungeheuer auf und nahmen das Fett heraus, das sie für vortrefflich erklärten.

Unser heutiger Ritt war überhaupt recht anziehend, da das Land hier bedeutend reicher zu werden anfing; aber für meinen schwachen Gesundheitszustand dauerte er zu lange, so dass ich nach einem 7stündigen Marsche so sehr ermüdet war, dass ich absteigen und mich niederlegen musste. Die meisten Araber blieben bei uns, die Übrigen setzten mit ʿAli ben ʿAissa den Marsch zum Brunnen fort.

Als wir am Nachmittag wieder aufbrachen, war der Landstrich während der ersten 8 Meilen ebener, wurde aber sodann hügelig, und um 5 Uhr erstiegen wir eine bedeutende Hügelreihe, die wir erst zu unserer Linken hatten; dieselbe erwies sich als höchsten Kulminationspunkt dieser ganzen Landschaft, obgleich sie sich wahrscheinlich nicht mehr als 700 Fuss über den Spiegel des Tsād erhebt. Wir durchzogen dann zwei Thalkessel, welche grosse Lieblichkeit besassen, namentlich der zweite, in dessen von hohen Lehnen eingeschlossenem Grunde sich eine auffällige Terrasse von Kalksteinbidung vorfand. Doch war die Anmuth dieser beiden Thäler nur gering im Vergleich mit dem Hénderi (Thal) Foio oder Fóyo, in welchem wir in einiger Entfernung vom Brunnen unser Nachtlager nahmen; denn die Thalsohle war dort mit einer ununterbrochenen, an manchen Stellen ganz undurchdringlichen Pflanzenmasse überwachsen. Hier konnte der Botaniker mit Sicherheit darauf rechnen, einige neue Arten zu finden; die gewöhnlichsten Bäume aber waren dieselben verschiedenen Species der *Acacia*, welche in allen diesen Landschaften vorwalten, nämlich die Kúrna *(Cornus)*, die Sserrāch, die U'm el barka *(Mimosa nilotica)*, der Hadjilīdj *(Balanites Aegyptiacus)* und die Talha *(Mimosa ferruginea)*, — alle mit Schlingpflanzen reich umwunden und den kühlsten Schatten gewährend.

Diese Thäler sind natürlich, da sich daselbst die einzigen Wasserplätze befinden, wegen der reissenden Thiere, namentlich der hier sehr zahlreichen Löwen, bei Nacht sehr gefährlich. — Unsere Gefährten empfingen hier vom Scheich Rhēt, dem jungen Häuptlinge der Uëlād Slimān, eine Botschaft.

[*Dienstag, 30sten September.*] Wir blieben hier nicht nur den Vormittag, sondern auch die heisse Tageszeit hindurch gelagert. Während ich im kühlen Schatten einer Mimose ruhte, erhielt ich einige werthvolle Angaben über die verschiedenen Stämme, welche gegenwärtig das Land Kānem bewohnen, und über ihre Ansiedelungen; ich übergehe jedoch dieselben hier, da es geeigneter sein dürfte, alle von mir zu verschiedenen Zeiten in dieser Beziehung gesammelten Nachrichten in einem allgemeinen Berichte zusammenzustellen, welcher im Anhang gegeben werden soll.

Am Nachmittage liess man die Kameele und den schwereren Theil des Zuges vorwärts ziehen und die Reiter folgten ungefähr eine halbe Stunde später, nachdem sie die Pferde zur Tränke gebracht hatten; anstatt aber in einer Wildniss, wo kein regelmässiger Pfad gezogen war, die Spuren des voraufgezogenen Trosses sorgfältig zu verfolgen, ritten sie sorglos voran und fanden bald, dass sie jede Spur verloren hatten. Nun wurde in grosser Verwirrung nach allen Richtungen hin gejagt. Dies ermüdete mich ungemein; denn nichts ist für einen Menschen von geschwächter Gesundheit so verdriesslich, als hin und her zu wandern, ohne zu wissen, wo er den so ersehnten Ruheplatz zu erwarten hat. Nachdem wir einen Kundschafter nach dem anderen ausgesandt, fanden wir endlich die Spur und erreichten unsere Leute nach Sonnenuntergang.

[*Mittwoch, 1sten Oktober.*] Frühzeitig aufgebrochen, trafen wir nach zweistündigem Ritt einen Reiter, welcher vom Lager der Uëlād Slimān kam und uns in ihrer Wildniss willkommen hiess. Kaum hatte er seinen Gruss bestellt, als in

fast ununterbrochener Reihenfolge aus dem Dickicht zur Rechten und Linken Araber hervorstürzten, ihre Flinten abfeuerten und uns mit ihrem gewöhnlichen Feldgeschrei: „yá riāb, yá riāb!" begrüssten. Wir rückten auf diese Weise eine halbe Stunde lang vorwärts und machten dann Halt, um in feierlicherer Form die Begrüssungen einer zahlreicheren von einem Mann von Bedeutung geführten Reiterschaar in Empfang zu nehmen.

Nachdem der von den Pferdehufen aufgewehte Staub sich etwas gelegt hatte, erblickten wir nun hier, wo die Waldung etwas mehr gelichtet war, die gesammte Reiterei der Uëlād Slimān im besten Aufzuge in einer Linie vor uns aufgestellt, ihren Häuptling Rhēt, Sohn des Ssēf e' Nasr ben Rhēt, und dessen Oheim ʿOmar, Sohn Rhēt's und Bruder ʿAbd el Djelīl's, in ihrer Mitte. Dieser, von mir und Herrn Dr. Overweg nicht erwartete feierliche Empfang machte einen grossen Eindruck auf uns; man gestattete uns jedoch nicht lange, passive Zuschauer zu bleiben, indem die Araber, die mit uns aus Kúkaua gekommen waren, uns aufforderten, der Reihe voraus zu galopiren, um den Häuptlingen unsere Ehrerbietung zu bezeigen. Wir eilten daher unseren neuen Freunden gerade entgegen und begrüssten sie mit unseren Pistolen. Sie erwiderten unsere Komplimente und hiessen uns willkommen, worauf sich der junge Rhēt mit blankem Schwerte an die Spitze seiner Schwadronen stellte, die uns unter dem fortwährenden Rufe: „yá riāb, yá riāb!" nach dem Lager geleiteten, wo man uns unseren Zeltplatz anwies.

III. KAPITEL.

Die Horde der Uëlād Slimān.

So hatten wir nunmehr unser Geschick mit demjenigen dieser Rotte von Freibeutern verknüpft. In Folge ihrer wilden, ruhelosen Lebensweise waren sie aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen an der Syrte*) vertrieben worden und hatten sich nach einer langen Reihe abenteuerlicher Erlebnisse endlich unter der Führung Mohammed's, Sohnes ʿAbd el Djelīl's, in diesem Grenzlande zwischen der Wüste und den fruchtbaren Strichen des Sudans auf den Trümmern des alten Königreiches Kānem niedergelassen, wie in ganz entsprechender Weise in der westlichen Hälfte der Wüste die Uëlād Ammer (die Ludamar Mungo Park's) auf den Trümmern des Reiches Mélle ihre räuberische Macht begründet hatten. Damals zählten die Uëlād Slimān eine beträchtliche Mannschaft und konnten, da sie aus allen Araber-Stämmen vom Rīf bis Fesān grossen Zuzug von Abenteurern hatten, 900—1000 Mann Reiterei in's Feld stellen. Sie wandten nun ihre Aufmerksamkeit unseren Freunden, den Kēl-owī, zu und fingen an, deren Kameele, welche den Salzhandel von Bilma betrieben, als Raub davon zu führen. Jene Salzkarawanen sind, wie der Leser sich aus dem früher Angeführten erinnern wird, immer von sehr bedeutender Stärke; doch ist

*) Ich verweise hier nur auf die lebhafte Beschreibung, welche Capt. Lyon (*Narrative*, p. 54) von der früheren Macht dieses Stammes gibt.

es fast unmöglich, der uns von mehreren Personen gemachten Angabe unbedingt Glauben zu schenken, dass die Uëlād Slimān den Tuareg innerhalb 2 oder 3 Jahre über 30,000 Kameele abgenommen hätten, ja nach Einigen sogar 50,000. Wären sie auf diese Weise auch nur eine kurze Zeit lang fortgefahren, so hätten sie in ganz Inner-Afrika eine unermessliche Umwälzung hervorgebracht; denn die Kēl-owī würden nach dem Verlust ihrer Kameele Haussa nicht länger mit Salz haben versehen und ohne Salz nicht länger den für ihr Bestehen nothwendigsten Bedarf eintauschen können; sie hätten sich also entweder dem Hunger preisgeben, oder mit Gewalt in den Besitz fruchtbarerer Bezirke von Sudan setzen müssen. Aber bevor sie noch zu jenem Äussersten getrieben wurden, ermannten sie sich zu einer kräftigen Anstrengung gegen ihre Feinde, und dies geschah mit Erfolg; denn, alle Mannen in den verschiedenen Stämmen von Aïr oder Asben, ja selbst viele der umherwohnenden Stämme aufbietend, versammelten sie ein Heer von wenigstens 7000 Mann, hauptsächlich zu Kameel, jedoch auch mit Einschluss einer zahlreichen Reiterei zu Pferde, und zogen nun, im Anfange des Jahres 1850, heran, um den Löwen in seiner eigenen Höhle anzugreifen.

Ich bin geneigt anzunehmen, dass die Bornauer hierbei die Hand im Spiele hatten; wenigstens konnte die Nachbarschaft einer kriegerischen und ruhelosen und dabei so zahlreichen Horde, wie die Uëlād Slimān sie damals unter Mohammed's Führung bildeten, keinem irgend umsichtigen und vorsichtigen Machthaber in Bórnu gänzlich gleichgültig sein. Freilich, seitdem die Macht Bórnu's dermassen abgenommen hat, dass es den täglichen Übergriffen der Tuareg nicht selbst hinlänglich Widerstand leisten konnte, war es für seine Machthaber von grossem Nutzen, einen starken und kräftigen Verbündeten zu besitzen, um jene in Zaum zu halten, aber dieser durfte keineswegs selbst wieder gefährlich werden.

Wie dem aber auch sei, die Araber verliessen ihre sehr feste Verschanzung bei Késkaua (welche sie, als ihnen der beabsichtigte Kriegszug der Kēl-owī kund geworden, am Tsād-Ufer angelegt hatten, und welche die Tuareg, wie diese mir selbst gestanden, nie würden haben einnehmen können) und zerstreuten sich, in der Voraussetzung, ihre Feinde wären nicht im Stande, ihre Absichten auszuführen. Alle die zugezogenen Stämme, wie die Gedādefah, die Ferdjān, die Urfílla, die Ftáim, die Ssuāssi, die Temāma, die Dhóhob, mit der den Tuareg abgenommenen Beute bereichert, waren voll Begierde, diese Beute in Sicherheit nach Hause zu bringen, und begaben sich daher auf die Heimreise über Kúffara. Der Rest der Araber war eben im Wadi ʿAlāli, wohin mich meine Leser bald zu begleiten haben werden, gelagert, als ein Kundschafter mit der Nachricht ankam, eine grosse Schaar der Tuareg sei in der Nähe. Die Araber sollen jedoch diesem Berichte keinen Glauben geschenkt haben und daher, ehe sie noch ihre Vorbereitungen treffen konnten, plötzlich von allen Seiten von der zahlreichen Feindesschaar umringt worden sein. Auch muss man bedenken, dass dieselben meistens nur mit Flinten bewaffnet waren, welche zwar in einem Reitereitreffen sehr nützlich sind, wo sich der Reiter nach dem Feuern zurückziehen kann, aber im nahen Handgemenge und auf beschränktem Raume von geringem Nutzen sind; nur Wenige besassen Pistolen, noch Wenigere Schwerter. Die Kēl-owī hingegen hatten neben ihrer grossen Anzahl den Vortheil besserer Waffen, indem sie ausser Flinten, die sie allerdings nur selten zu gebrauchen verstehen, Speer, Schwert und Dolch führten. Die Folge davon war, dass die Araber, nachdem sie eine kleine Anzahl der Feinde im Vordertreffen getödtet hatten, bald überwältigt und hingemetzelt wurden, so dass nur die Hälfte von ihnen entkam. Der Häuptling Mohammed selbst nahm seinen Weg schwer verwundet durch die Schaar der Feinde und soll bald darauf,

wie es heisst, von einem Tēbu-Weibe, das ihn erkannte, erschlagen worden sein. Sáid, der kühnste, wie auch gewaltsamste Streiter der Uēlād Slimān, fiel auf der Wahlstatt, zusammen mit den herzhaftesten Kämpen der kleinen Horde. Die Tuareg machten eine sehr beträchtliche Beute, nicht nur an Kameelen und Sklaven, sondern auch an Silber; denn die besiegten Häuptlinge hatten einen grossen Reichthum aufgehäuft. So war die Blüthe der Truppe vernichtet, waren nur die minder Tapferen und Jüngeren übrig geblieben.

Der Vezier von Bórnu nahm nun den jungen Rhēt, der jetzt die Häuptlingsschaft und den geringen verbliebenen Rest von Macht und Vermögen ererbt hatte, unter seinen besonderen Schutz und traf mit ihm und dem übriggebliebenen Bruchstück des Stammes die Vereinbarung, dass sie ihm dafür, indem er sie mit den benöthigten Pferden und Flinten versehe, nach jedem Feldzuge einen bestimmten Theil ihrer Beute liefern sollten. Gewiss hätte sich eine solche, mit schnellen Pferden versehene und mit Flinten bewaffnete Reiterei, wenn scharf in Dienstordnung und Unterwürfigkeit gehalten, an der Nordgrenze von Bórnu sehr nützlich erweisen können, um einerseits dem Vordringen der Tuareg, andererseits dem der Wádáï Einhalt zu thun. Die grosse Schwierigkeit aber, welche der Vezier nicht bewältigt zu haben scheint, bestand darin, die freibeuterischen Streifzüge einer solchen Rotte irgend einer politischen Regel zu unterwerfen.

Der Vezier sandte nun den jungen, kaum über 20 Jahre alten Häuptling mit dem gesammten Überreste der Uēlād Slimān nach Kānem und behielt seine Mutter, sowie die Weiber und kleinen Kinder einiger ihrer Hauptleute als Geissel für ihre Treue in Kúkaua zurück. Von Anfang an bestand jedoch eine starke Partei gegen den jungen Häuptling, der noch keine Grossthat vollbracht hatte, und dessen einziges Verdienst darin bestand, der nächste Verwandte des ʿAbd el Djelīl zu sein.

ʿOmar, sein Oheim, der sich von Jugend auf religiöser Übungen befleissigt hatte und ein Merābet genannt wurde, hatte eine zahlreiche Partei, und ausserdem gab es mehrere Männer unter ihnen, welche sich für ebenso wichtig hielten, als ihren Häuptling. In Ermangelung persönlichen Einflusses konnte also Rhēt mit seiner kleinen, im Ganzen nur 250 Reiter zählenden Rotte nur geringe Erfolge erzielen.

Alle in Kānem und den umliegenden Landschaften angesiedelten Stämme waren ihre natürlichen Feinde: die Nóreā oder Nuárma und die Schendákōra und Médema, die Ssákerda und die Karda im Bahhr el Ghasál, die Búltu, die Worhda, die Uëlād Rāschid, die Díggana oder Dághana, die Uëlād Hamīd, die Hommer und die Máhamīd in Churma, sie alle sannen auf ihre Vernichtung, während sie nur in den Lasálá oder el Asālá jenseits Kárkā oder Kargha und in dem Kanembū-Stamme der Fugābú Anhänger hatten. Alle benachbarten Stämme legen ihnen den Namen „Mínnemínne" oder „Menémené" („die Fresser") bei, und dieser Name, obgleich aus der Völlerei dieser Araber entstanden, lässt sich auch ganz passend auf ihr räuberisches Wesen beziehen*).

Im Verlaufe dieser Auflösung und kleinen Umtriebe legten sich die Achtbarsten unter ihnen auf den Handel, während Andere in ihre ursprünglichen Sitze heimzukehren trachteten, und als ich Bórnu im Mai 1855 verliess, hatte sich der Rest der kleinen Horde in zwei gesonderte Lager gespalten, und die Auflösung oder der gänzliche Verfall der Gemeinde stand nahe bevor.

Diese Horde war es denn, mit der, um die Zwecke unseres Unternehmens so weit es uns nur irgend möglich war, zu erreichen, Herr Dr. Overweg und ich unser Geschick zu verbinden genöthigt waren; aber unglücklicherweise fehlte es uns an dem wesentlichsten Mittel, um ein mehr als gewöhnliches

*) Die Tēbu nennen sie „Erdi mādé" („die rothen Feinde") oder „Yógodē".

Interesse für unsere Personen oder die Zwecke unserer Sendung zu erregen, nämlich an werthvollen Geschenken.

Während unsere Leute die Zelte aufschlugen, gingen wir zum Scheich Rhēt und zu ʿOmar, um unsere Aufwartung zu machen und uns mit ihnen, ehe wir zu ernstlicheren Geschäften schritten, freundschaftlich zu besprechen. Sie schienen dies auch erwartet zu haben, indem sie sich im Schatten eines Baumes in geringer Entfernung von unseren Zelten niedergelegt hatten. Rhēt, welcher aus einer langen Pfeife, nach Weise der Türken, rauchte, war ein leidlich hübscher junger Mann, hatte aber eine mangelhafte Aussprache und nichts Gebietendes in seinem Wesen. Nachdem wir die gewöhnlichen Komplimente gewechselt und einige allgemeine Fragen hingeworfen, gingen wir wieder fort und erhielten bald darauf ein Geschenk von Datteln und Milch.

Sehr viele von den Arabern machten uns einen Besuch, und ein Renegat-Jude aus Tripoli, ʿAbd Allah, mit dem Beinamen „el Mussulmāni", schien uns nicht einen Augenblick verlassen zu wollen, indem er uns fortwährend von seinen Abenteuern erzählte und seine Wichtigkeit andeutete, auch uns seiner uneigennützigsten Ergebenheit zu versichern nicht verfehlte. Obgleich seine frühere Religion von der unserigen verschieden war und er diese wieder mit einer anderen aus blos weltlichen Rücksichten vertauscht hatte, so hielt er sich doch für berechtigt, eine Art Verwandtschaft mit uns zu beanspruchen und hatte die Geneigtheit, uns mitunter seine Vettern (Uëlād ắmí) zu nennen. Noch war hier ein anderer Mann, welcher sich uns zuvorkommend zu erweisen und in unsere Freundschaft einzuschleichen suchte; dies war ein Egyptier Namens Ibrahīm, ein schöner schlanker Mann, welcher augenscheinlich ursprünglich von guter Familie war; er war jedoch von Hause entflohen und führte nun in dieser Genossenschaft ein rastloses, beschwerliches und reuevolles Leben.

Als die Tageshitze etwas nachgelassen hatte, bereiteten wir das kleine Geschenk vor, das wir dem Scheich Rhēt zu geben gedachten. Es bestand in einem rothen Tuchbernus von vorzüglicher Arbeit, einem Pfund Gewürznelken, einem Pfund Djaúi (Benzoë) und einem Rasirmesser. Wir wussten wohl, dass es ein etwas unbedeutendes Geschenk war in Betracht des Beistandes, welchen wir von diesen Leuten erheischten, um unseren Zweck zu erreichen; wussten jedoch auch, dass die Sache eigentlich eine uns vom Vezier von Bórnu, der diese Leute als in seinem Dienste stehend betrachtete, erwiesene Gunst war.

Indem wir also auf die Freundschaft, welche in früheren Zeiten, als der Stamm noch an der Syrte wohnte, zwischen demselben und dem Englischen Konsul in Tripoli bestanden habe, Bezug nahmen und einen Brief von Herrn Frederic Warrington (dem Sohne des früheren Englischen Konsuls), welcher den angesehensten Leuten im Stamme persönlich wohlbekannt war, überreichten, erklärten wir unumwunden, dass wir in der Absicht hierher gekommen seien, um mit ihrer Hilfe die Bereisung des östlichen Seeufers und namentlich des Bahhr el Ghasál, welcher seit längerer Zeit in unserer Heimath viel Interesse erregt habe, zu versuchen. Scheich Rhēt entgegnete aber sofort, es sei ihnen unmöglich, uns nach jener Landschaft zu bringen, da dieselbe wegen der vielen von verschiedenen Seiten und von feindlichen Stämmen dorthin ausgeführten Raubzüge die gefahrvollste in allen diesen Gegenden sei.

Nach einem bedeutungslosen Gespräch über die Engländer verliessen wir den Häuptling und begaben uns mit einem ganz gleichartigen Geschenk zu seinem Oheim, dem wir nun die Zwecke, die uns hierher geführt, noch nachdrücklicher vorzustellen suchten. Ich drückte es als meine Ansicht aus, dass, wie sie einerseits der Brittischen Regierung einen sehr erwünschten Dienst leisten würden, wenn sie uns in den

Stand setzten, die Art der Verbindung zwischen dem Bahhr el Ghasál und dem See genau zu erkunden, so andererseits ein beträchtlicher Theil des Tadels auf sie fallen würde, falls wir unseren Plan nicht auszuführen vermöchten, da sie sich stets als den Engländern zu grossem Dank verpflichtet ausgegeben hätten. ʿOmar ben Rhēt ben Ssēf e' Nasr räumte alles dieses ein, zweifelte jedoch sehr, ob die Horde bei ihrem gegenwärtigen geschwächten Zustande im Stande sein würde, uns nach jener Gegend zu bringen, die gänzlich unter der Herrschaft von Wádáï stehe. Die Erwähnung des Bahhr el Ghasál veranlasste ein Gespräch über das Flusssystem zwischen dem Tsād und dem Nil, wobei ʿOmar höchst verworrene Angaben vorbrachte, welche anzuführen nutzlos sein würde. Aber bezüglich jenes grossen Wadi selbst fanden wir, dass er in Übereinstimmung mit den erfahrensten Leuten unter diesen Arabern behauptete, dass selbiges nicht am See auslaufe, sondern von dorther seinen Ursprung nähme — und doch ist diese Ansicht natürlich unrichtig.

Wir verabschiedeten uns dann bei ʿOmar und kehrten zu unseren Zelten zurück. Der Lagerplatz befand sich auf einer sandigen, offenen, aber doch leicht gewellten, anmuthigen und mit einzelnen Mimosen geschmückten Fläche, an deren Fusse sich ein Thal hinzieht, welches die Brunnen Yongo oder Bū-Halīma enthält und eine Fülle des reichsten Pflanzenwuchses darbietet. Die Zelte und Mattenhütten der Araber nahmen einen ausgedehnten Platz ein, welcher mit keinerlei Umfriedigung oder sonstiger Schutzwehr versehen war.

Da die Sonne untergegangen war, legte ich mich ausserhalb meines Zeltes nieder, um nach einem heissen und mühevollen Tage der abendlichen Kühle und Stille zu geniessen. Alles war ruhig und schien in Frieden gebettet zu sein, aber diese Stille wurde plötzlich durch ein wildes Geschrei und Gekreisch, welches die Weiber im westlichen Theile des Lagers erhoben, unterbrochen. Eilends griffen wir zu

den Waffen, indem wir glaubten, ein Feind sei in's Lager gedrungen. Der Ruf: „ålá e' dhahar! åla e' dhahar!" — „in den Sattel! in den Sattel!" — erscholl von allen Seiten und eine Anzahl Reiter jagte an uns vorüber. Nach allgemeinem Tumult ergab sich jedoch, dass es nur einige Räuber gewesen waren, welche in der Abenddämmerung die Kameele angefallen, zwei oder drei Leute in die Flucht gejagt, einen Reiter getödtet und einen Theil der Heerde fortgetrieben hatten. Unsere Freunde setzten den Räubern nach und holten sie bald ein, worauf sich dieselben mit Hinterlassung ihrer Beute in das Dickicht flüchteten.

So hatten wir gleich am ersten Tage unserer Ankunft in dieser kleinen Horde eine Probe von dem Charakter unserer gegenwärtigen Fahrt. Das Wehklagen der Weiber über den erschlagenen Mann erscholl traurig durch die Nacht und mahnte uns an das Geschick, das vielleicht in kurzer Zeit uns selbst befallen möchte. Spät in der Nacht, als der Lärm sich gelegt hatte, sandte uns Scheich Rhēt eine junge Kuh zum Geschenk.

[*Donnerstag, 2ten Oktober.*] Wir blieben den ganzen heutigen Tag im Lager und zogen viele werthvolle Auskunft über den südöstlichen Theil des See's und die anliegenden Theile ein*), so dass der Tag sehr angenehm verfloss.

Auch am folgenden Tage fiel nichts Besonderes vor, ausser dass die wichtige Nachricht eintraf, der in Måō seinen Sitz habende Agīd von Wádáï sei auf die Botschaft von dem von den Arabern auf jene Stadt beabsichtigten Angriff entflohen. Diese Nachricht, falls sie sich bestätigte, gab uns einige schwache Hoffnung auf die Möglichkeit, nach dem östlichen Seeufer vorzudringen, und die Araber machten demgemäss ihre Anschläge. Indem Hadj ʿAbbāss, welcher mit uns gekommen war, um von den Arabern Hadj Beschīr's Antheil

*) Alle diese Angaben sind im Anhang zusammengestellt.

an der von ihnen auf dem letzten Raubzuge gemachten Beute zu erheben, in einigen Tagen nach Kúkaua zurückzukehren hatte, so schrieb ich dem Vezier einen Brief hinsichtlich unserer geringen Aussichten auf die vollständige Ausführung unseres Planes. Den Rest des Tages genoss ich, behaglich im Schatten eines Baumes ausgestreckt, der Ruhe, welche jedoch durch Zänkereien unter meinen Leuten sehr gestört wurde.

[*Sonnabend, 4ten Oktober.*] Früh am Morgen, als Alles noch stille war, erweckte mich der wehmüthige Gesang eines Arabers, welcher zwischen den Strophen seines Liedes sich den Thränen hinzugeben schien. Dieser tief gefühlvolle Gesang, welcher so unerwartet inmitten dieser zügellosen Horde, wo gemeiniglich nur die niedrigeren Eigenschaften des Menschen zum Vorschein kamen, sich vernehmen liess, übte auf mich einen grossen Reiz aus; da jedoch der Sänger von meinem Zelte etwas entfernt war, so konnte ich nicht verstehen, was seinen Gram veranlasst habe, erfuhr es auch nachher nicht. Denn ein anderer Gegenstand, der aber vielleicht gerade im Zusammenhang mit dem Gram des Sängers stand, hatte die Aufmerksamkeit der Araber erregt. Die schönste unter den Sklavinnen, welche einen Theil der dem Vezier von dessen Beamten Hadj ʿAbbāss zu überbringenden Beute ausmachten, war während der Nacht entflohen; man hatte vom frühesten Tageslichte an Nachsuchungen angestellt, aber sie waren erfolglos geblieben. Endlich entdeckte man ihr Halsband, ihr Gewand und Überreste ihrer Gebeine — sie war den Raubthieren zur Beute gefallen. So hiess es wenigstens. Die schöne Sklavin gehörte zu den Yédinā oder Búdduma und soll grosse Reize besessen haben. Man glaubte, dass ihr Verlust den Vezier sehr betrüben würde, welcher, wie ich bereits erwähnt habe, ein grosser Liebhaber ethnologischer Mannichfaltigkeit weiblicher Schönheit war. Diese Angelegenheit veranlasste vielen ärgerlichen Wortwechsel, da das Mädchen

dem Hadj ʿAbbâṣs noch nicht überliefert worden war, als sie die Flucht ergriff.

Es gab jedoch sonst noch gar mancherlei Zwist in dieser kleinen Horde, und als der Beamte des Veziers seine Abreise antrat, benutzte eine sehr grosse Anzahl Araber diese Gelegenheit, sich nach Kúkaua zu begeben, während nur Wenige hatten mitgehn sollen. Wir selbst erlitten für unsere Zwecke einen sehr ernstlichen Verlust durch die Abreise des Scheich ʿOmar, Rhēt's Oheim, der durch seine Erfahrung und Kenntniss der Engländer, welche die seines jungen Neffen bei weitem übertraf, für uns sehr nützlich hätte werden können. Er hätte uns jedenfalls mittheilen sollen, dass er abzureisen beabsichtigte, da seine Annahme unseres Geschenkes uns voraussetzen liess, dass er die Verpflichtung übernehme, uns in unserem Plane nach Kräften zu unterstützen; so fühlten wir uns nun bei unseren so beschränkten Mitteln bitter getäuscht. Allein, waren auch unsere Aussichten nicht eben viel versprechend, so wussten wir doch jetzt, dass wir wenigstens etwas weiter kommen würden, da der Aufbruch des Lagers auf den nächsten Tag festgesetzt war.

[*Sonntag, 5ten Oktober.*] Nachdem die Kameele nebst einer Bedeckung von Fussvolk am Morgen aufgebrochen waren, ritten wir und die anderen Reiter zuvörderst aus, um unsere Pferde am Brunnen zu tränken, den wir, weil er von unseren Zelten etwas entfernt war, noch nicht besucht hatten. Das Thal hatte den wild-üppigen Charakter, welcher den Thalsenkungen Kānems eigenthümlich ist; es übertraf sogar die meisten an malerischer Wildheit, und ein fröstelnder Luftzug kam uns aus dem für Sonnenstrahlen undurchdringlichen Walde entgegen, welcher die Thalsohle in dichtester Fülle bedeckte. Die Brunnen, deren mehrere waren, boten ein lebhaftes und anziehendes Schauspiel dar, als die Reiter in ihrem malerischen Anzuge, welcher aus der Landestracht ihrer früheren Heimath und der ihrer gegenwärtigen Wohn-

sitze bunt zusammengesetzt ist, diese Quellen umdrängten, um ihre hageren, aber ausdauernden Gäule zu tränken.

Als wir dann nach unserem bisherigen Lagerplatze zurückkehrten, war Alles verlassen und Einsamkeit und Stille war an die Stelle der regen Wohnstätte einer streitsüchtigen, wortreichen Menge getreten; wir eilten also über den leicht gewellten, schön bewaldeten Sandboden weiter und holten unsere Kameele bald ein. Unser heutiger Bestimmungsort war nicht fern und bereits um Mittag lagerten wir auf einer schönen Sandhügelung; unterhalb derselben zog sich ein anderer Thalkessel hin, welcher namentlich mit Kúrna-Bäumen üppig bewachsen war, woher auch die dortige Quelle den Namen „Bīr el Kúrna" empfangen hat. Das aus Arabern und Tēbu gemischte Lager war sehr ausgedehnt und seine Lage konnte nur gesund sein, obwohl wir während unseres Aufenthaltes auf dieser Anhöhe den Unterschied zwischen der nächtlichen Kühle und der Hitze der Mittagsstunden ausserordentlich empfindlich fanden. — Da wir sehr guten Appetit hatten, bereiteten wir uns den ungewohnten Genuss einer Schildkrötensuppe. Schildkröten sind in dieser Gegend gar nicht selten, obwohl meistens sehr klein; von der Grösse, wie wir sie in Aïr gesehn hatten, sind mir hier keine vorgekommen und ich habe auch nie davon gehört.

[*Montag, 6ten Oktober.*] Heute war der Tag des ʿAīd el Kebīr. Bei Sonnenaufgang begab ich mich darum nach einem kühlen, schattigen Platze, der etwas südlich von unserem Lager war; aber eben diesen Platz hatten die Araber, ohne dass ich es wusste, zur Verrichtung ihres Festgebetes gewählt. Gewöhnlich beteten nur Wenige von ihnen; heute aber begaben sich die angesehensten Personen unter ihnen, Scheich Rhēt an der Spitze, nach diesem Platze und verrichteten daselbst ihre Gebete mit Feierlichkeit und, wie es schien, selbst mit Inbrunst.

Wie bedeutsam aber auch dieser Tag für unsere Mohamme-

danischen Begleiter war, so erwies er sich doch für uns als ein sehr unglücklicher, dessen Ereignisse für unseren Plan, in die gefahrvollen Landschaften am östlichen Ufer des Tsād vorzudringen, nur wenig Erfolg versprachen; denn ein beträchtlicher Theil des Stammes (150 Mann mit 70 Pferden) brach an diesem Tage nach Kúkaua auf, zu unserem unaussprechlichen Verdruss und, wie es schien, auch zum Ärger des jungen Häuptlings; dies ward uns wenigstens klar, als wir Letzterem um Mittag einen Besuch abstatteten. Bei unseren beschränkten Mitteln und dem unansehnlichen Charakter unserer Mission konnten wir natürlich nicht erwarten, dass diese ungeordnete Horde unsere Wünsche und Absichten zur Richtschnur bei ihren Angelegenheiten machen sollte. Ihr Verfahren war jedoch offenbar nur durch einen gewissen hartnäckigen Unabhängigkeitssinn und durch Eifersucht veranlasst worden und schien in offenem Widerspruch gegen den Wunsch ihres jungen Häuptlings zu stehn. Um 1 Uhr Nachmittags zogen sie ab und wir beförderten durch sie einen Brief, in dem wir unsere Unzufriedenheit über einen Zustand der Dinge aussprachen, welcher nur einen gar trübseligen Erfolg für unser Unternehmen voraussehn liess.

Aber während wir uns in unseren wesentlichen Erwartungen so getäuscht fanden, ward für unsere leiblichen Bedürfnisse desto besser gesorgt; denn am Morgen kamen mehrere Fugābú mit einer Anzahl Schaafe an, welche sie zu ½ Dollar das Stück verkauften, und setzten uns so in den Stand, dem religiösen Verlangen unserer Diener nach einem Extra-Gerichte an diesem ihrem Feiertage genügen zu können. Am Abend traf eine von Bórnu kommende grosse Ochsenkarawane ein, welche mit Getreide oder vielmehr Negerhirse beladen war; dadurch wurden die Lebensmittel etwas billiger. In Folge der Ankunft dieser Reisegesellschaft konnten wir nicht nur selbst Getreide zu billigeren Preisen kaufen, sondern erhielten auch vom Häuptlinge welches zum Geschenk.

Das in dem verwilderten und verödeten Lande selbst gezogene Getreide reicht für die Bevölkerung, trotzdem dass diese so sehr zusammengeschmolzen ist, nicht aus; auch war das letzte Jahr an sich ein ungünstiges gewesen. Wir sehn jedoch aus Imām Ahmed's Bericht, dass schon damals wenigstens ein grosser Theil des Landes auf fremde Zufuhr angewiesen war, und in Wahrheit trifft die von Makrīsi in einer anderswo angeführten Stelle hervorgehobene Armuth dieser Landschaften einen grossen Theil des Landes Kānem.

Aller Kauf in Kānem wird vermittelst der gewöhnlichen weissen Bórnu-Hemden, welche die allgemeine Landestracht bilden, abgeschlossen; schwarze Toben werden hier nur von den Wohlhabenden getragen. Selbst die in Kānem angesiedelten Araber tragen meistens nur diese weissen Baumwollenhemden nebst einem Háīk von demselben Zeuge, und nur die bemittelten Leute unter ihnen können sich einen wollenen Mantel anschaffen; wir wurden wegen unserer Ausstattung in dieser Beziehung nicht allein heftig beneidet, sondern auch fortwährend angebettelt. Die Kleidung der Weiber wird gleichfalls aus diesen Toben gemacht, indem man sie in die regelmässigen oblongen Stücke, aus welchen sie bestehen, zerschneidet und dann der Länge nach zusammennäht.

[*Dienstag, 7ten Oktober.*] Da wir genöthigt waren, hier zu bleiben, ohne bestimmte Aussicht zu haben, damit irgend etwas Erspriessliches zu erzielen, so hielten wir uns wenigstens für berechtigt, die Gastfreundschaft unserer Wirthe anzusprechen; wir gaben daher unseren Wunsch zu erkennen, etwas mehr Milch zu erhalten, da wir selbst weder Kühe, noch weibliche Kameele besässen. Das Gesuch wurde gewährt. Wir gewöhnten uns darauf gänzlich an Kameelmilch und fanden dieselbe allmählich schmackhafter und gesünder, als Kuhmilch; ich schreibe die Wiederherstellung

meiner geschwächten Körperkräfte hauptsächlich dieser Kost zu. Die Töchter der Benī Hássan brachten zwar immer einige Milch in's Lager, dieselbe war aber gewöhnlich in einem widerlichen Übergangszustande vom Süss zum Sauer und die Gefässe (die aus Palmblättern verfertigten Kório's) pflegten, da sie nie ausgewaschen wurden, einen höchst übeln Geruch zu haben, welcher sich der Milch mittheilte.

Da der abtrünnige Jude 'Abd Allah (el Mussulmāni) bei allen unseren Geschäften mit dem Häuptlinge den Vermittler spielte, so machte ich ihm heute eine rothe Leibbinde zum Geschenk und hielt ihn auch fortan durch gelegentliche kleine Gaben bei guter Laune. Dieser Mann war ein wunderliches Exemplar eines Jüdischen Abenteurers. Er war aus Tripoli gebürtig, hatte aber wegen eines von ihm verübten Mordes aus seiner Heimath fliehen müssen. Er flüchtete sich zum Stamme der Uëlād Slimān, wo er seinen Jüdischen Glauben mit dem Mohammedanischen vertauschte und Schutz fand. Nachdem er sich als Silberschmied ein ziemliches Vermögen erworben hatte, beraubten ihn seine neuen Gefährten — diese Araber wohnten damals im Tēbu-Lande — seiner Schätze. Hierauf trennte er sich eine Zeit lang von ihnen und machte in Gesellschaft von zwei anderen abtrünnigen Juden, Namens Mū-ssa und Ibrahīm, eine Reise in den mittleren Sudan, — ein denkwürdiges Ereigniss, denn sie waren die Ersten ihres Volkes, welche jene Strasse zogen. Als er dann von dem Wohlergehen der Uëlād Slimān in Kānem hörte, verband er sich abermals mit denselben und ward Freibeuter. Er war ein sehr guter Reiter, seine Reitkunst ersetzte jedoch nur wenig den Mangel an Muth. Trotzdem war er uns in vieler Hinsicht nützlich, obgleich wir uns dabei in Acht nehmen mussten, dass uns die Leute mit diesem Jüdischen Abenteurer nicht in zu nahe Verbindung brachten.

Ich begann auch heute die Ausarbeitung meines kleinen Vokabulars der Tēbu-Sprache (oder vielmehr der „Mōdi Tēda"), und zwar für's Erste der in Bórgu heimischen Mundart; diese letztere weicht sowohl von derjenigen, welche die Einwohner Bilma's reden, als auch von dem Idiom, welches in dem südlich von Fesān gelegenen Striche gesprochen wird, beträchtlich ab. Ich erkannte schon gleich damals die nahe Verwandtschaft dieser Sprache mit dem Kanōri, während sie kaum ein auch nur äusserliches Verbindungsglied mit der Berber-Sprache aufweist.

[*Mittwoch, 8ten Oktober.*] Das einzige bemerkenswerthe Ereigniss des heutigen Tages bestand in der Ankunft Hallūf's, eines kriegerischen Tēbu-Häuptlings, mit 17 Reitern der Fugābú Tēbu, und ihr ritterlicher Aufritt vor das Zelt des Scheichs Rhēt machte ihrer Reitkunst alle Ehre. Hallūf, ein Mann von grossem Wuchse und gewaltiger Körperstärke — wie man es selten bei diesen Leuten antrifft — und in diesen Gegenden wegen seiner Tapferkeit berühmt, war früher ein entschiedener Feind Bórnu's gewesen, jetzt aber für dessen Interessen gewonnen worden; er fürchtete sich jedoch noch so sehr vor den Bornauern, dass er sich während der Anwesenheit des Hadj ʿAbbās (des Veziers Abgeordneten) den Uēlād Slimān nicht anschliessen mochte, kam aber nun, sobald er von dessen Abreise gehört hatte. Er war eben kein gewissenhafter Mann, wie ich bald erfuhr, als er mit den Fugābú uns einen Besuch machte und uns, sobald er sich vorgestellt hatte, um Gift bat. Wir schlugen ihm natürlich seine Bitte kurzweg ab. Er liess sich dann mit seinen Gefährten ruhig nieder und fand grosses Vergnügen an der Musik meiner Spieldose, welche ich wirklich nebst der Uhr auf meiner ganzen Reise für das geeignetste Instrument fand, um die Eingeborenen von der grossen Überlegenheit des Europäischen Genie's und der Kunstfertigkeit der Europäer zu überzeugen. Diese Leute zeigten sich sehr em-

pfänglich für die lebhaften Weisen, welche das kleine Instrument aufführte, und sassen eine lange Zeit stille, um sich an der geheimnissvollen Musik zu ergötzen. Bald ward die kleine Dose der Hauptgegenstand allgemeiner Unterhaltung, und Scheich Rhēt begehrte gleichfalls, mit dem geheimnissvollen Kästchen bekannt zu werden.

Der Tag endete jedoch nicht auf so harmlose Weise; denn es kam schlimme Kunde. Hadj ʿAbbāss hatte nämlich auf dem Wege nach Bórnu bei Ngégimi eine Truppe Kindīn angetroffen und hiess die Araber vor einem Überfall auf der Hut sein. Unruhe und Besorgniss verbreitete sich daher durch das Lager und Streifwachen wurden in allen Richtungen durch das Land entsandt.

[*Freitag, 10ten Oktober.*] Am Morgen ward berichtet, man habe bei einem Brunnen in der Umgegend drei Tuareg zu Pferde und fünf zu Kameel angetroffen, und alsbald wurde Lärm geschlagen. Alle Araber sassen auf und auch wir folgten ihrem Beispiele, obgleich ich äusserst schwach war, während mein Pferd, das nun mehrere Tage Ruhe und gutes Futter gehabt hatte, kaum im Zügel zu halten war, als es so viele Genossen einhergalopiren und muthwillige Sprünge machen sah.

Das ganze Lager zeigte ein sehr kriegerisches Ansehen; der Waffenruf erwies sich jedoch als ungegründet. Wir kehrten also in's Lager zurück und fingen an, unser Gepäck zu ordnen, da wir den schwersten Theil desselben hier lassen und nur so wenig wie möglich auf dem weiteren Marsch nach Osten mitnehmen sollten; denn die Nachricht von der Flucht des Chalīfa von Wádáï aus seinem Sitze Máō, wo Niemand zur Vertheidigung dieses Platzes gegen ihren Anfall verblieben sei, hatte den Arabern Hoffnung auf Plünderung gemacht. Zugleich jedoch richteten sich die Blicke unserer Freunde mit Sehnsucht nach Báteli, den berühmten Weidegründen im Nordlaufe des Bahhr el Ghasál, 2 Tagereisen jenseits Egē,

wo dermalen grosse Kameelheerden versammelt sein sollten. Sie wollten aber natürlich nicht verlauten lassen, nach welchem Ziele in Wahrheit ihr Heereszug gerichtet sei, und sprachen daher bald von diesem, bald von jenem Punkte als dem Bestimmungsorte ihrer Plünderung.

IV. KAPITEL.

Schitäti. Die östlichen begünstigteren Thäler Kānems.

[*Sonnabend, 11ten Oktober.*] Während die älteren Leute zur Vertheidigung des Lagers, der Angehörigen und des Eigenthumes zurückgelassen wurden, machten wir selbst uns am folgenden Tage auf, um den rüstigeren Theil der Horde auf seinem Heereszuge zu begleiten. Wir nahmen dazu nur je ein Kameel und zwei unserer Leute mit.

Die Landschaft, durch welche unser Weg führte, war von demselben Charakter, wie ich ihn schon bei früher durchzogenen Gegenden Kānems beschrieben habe: eine sandige Ebene, mit Bäumen mittlerer Grösse — fast durchgehends Mimosen — geschmückt und in günstigen Jahreszeiten zum Anbau von *Sorghum* wohlgeeignet, hie und da durch tiefe Einsenkungen von bald grösserer, bald geringerer Ausdehnung unterbrochen. Diese sind meist hinreichend mit Wasser versehen, um schöne Pflanzungen oder Waizenfelder hervorzubringen, und jetzt bei dem verwahrlosten Zustande, in den dieses Land versunken ist, mit üppigem Waldwuchse bedeckt, der nur den Thieren der Wildniss zur sicheren Zufluchtsstätte dient. Zur Blüthezeit des Landes bildeten aber diese Einsenkungen die Anziehungspunkte grösserer und kleinerer städtischer Niederlassungen. Einen solchen unregelmässigen Thalkessel durchschnitten wir etwa 8 Meilen von unserem Hauptquartier und wählten unseren Lagerplatz auf dem höheren Terrain, das den „Bīr el Ftáim" beherrscht.



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger.

BIR EL FTEIM.

11 Oct. 1851.

Der Thalkessel, welcher diesen Brunnen enthält, ist jedoch nicht ganz von derselben Beschaffenheit, wie die meisten dieser Einsenkungen, sondern hat einen besonderen Charakter. Denn während die übrigen hinreichenden Raum zum Anbau besitzen, ist dieser Thalgrund sehr eng und die umgebenden Thalwände, wenigstens die auf der Nordseite, steigen zu grösserer Höhe an, als die allgemeine Erhebung des Landes beträgt. Ich entwarf eine Skizze von dieser wilden Stätte, die nur augenblicklich von einigen Reitern belebt wurde.

Auf der den Thalgrund überragenden Anhöhe lag sicherlich in alter Zeit ein ansehnlicher Ort, während jetzt nur ein kleines Dorf der Fugābú Kóbber die Höhe krönt. Dr. Overweg und ich stiegen, ehe wir uns nach unserem Lagerplatz wandten, der auf der Höhe des südlicheren Abhanges gewählt war, in einiger Entfernung von den leichten Hütten dieser Leute ab und machten ihnen einen Besuch, welcher freundlich aufgenommen wurde.

Kaum hatten wir uns hier niedergelassen, als uns die Anwohner ein aus Indischer Hirse *(Sorghum vulgare)* bereitetes Gericht mit saurer Milch brachten und sich freundlich zu uns setzten, um uns über die zwischen ihrem und unserem Lande obwaltende Verschiedenheit zu befragen. Sie thaten auch viele Fragen politischer Natur, natürlich nach dem engen Kreise ihres eigenen politischen Lebens bemessen. So fragten sie uns, ob unsere Landsleute Freunde oder Feinde von Dar-Fōr oder von Wádáï wären; denn diese Länder mit Bórnu zusammen begriffen ihren politischen Horizont. Hier in Kānem hatte man selbst von Franzosen und Russen noch nichts gehört und konnte sich nur eine sehr schwache Idee von einem Inglīs machen. Dass sie von der zersplitterten Deutschen Kraft etwas gehört hätten, war natürlich von vorn herein nicht zu erwarten. Wir zeigten ihnen unsere Instrumente und sie drückten nicht geringes Erstaunen darüber aus, indem sie an unseren guten Absichten fast irre wurden;

denn sie konnten sich kaum vorstellen, dass wir, im Besitze solcher Mittel, die ihnen übermenschlich schienen, nicht zum Schaden unserer Nebenmenschen nur auf unseren eigenen Vortheil bedacht sein sollten. Sie brachten uns ein Löwenfell und bald darauf ein anderes schmackhaftes Gericht von „deschísche", aus Waizen bereitet, mit Datteln gewürzt und mit vortrefflicher Butter übergossen. Die letztere gewann vorzugsweise unseren ganzen Beifall, da sie nichts von dem widerlichen, um nicht zu sagen schmutzigen, Geschmacke an sich hatte, welcher der Bórnu-Butter eigenthümlich ist.

Während wir uns mit diesen Leuten unterhielten, wurden wir uns immer mehr unserer ungünstigen Lage in diesem Lande bewusst und fühlten tief den Nachtheil, der uns daraus erwuchs, dass wir uns nicht stets in der Gesellschaft und unter dem Schutze dieser Leute befinden konnten, der Eingeborenen eben dieses Landes, mit dessen charakteristischen Zügen sie uns so ungleich besser bekannt gemacht haben würden, als jene Bande gesetzloser Räuber, die in Wirklichkeit kein anderes Interesse an demselben nahm, als inwieweit es ihre Beutegier befriedigte. Aber diese armen Eingeborenen hatten weder Macht noch Ansehen, und wir hatten uns überzeugt, dass da, wohin die Araber uns nicht geleiten könnten, der Schutz dieser Leute sicherlich nichts vermöge. Wir fühlten aber die gedrückte Lage dieser Kanembū völlig; denn ungeachtet ihrer Verbindung mit den Arabern wurden sie von denselben mit schnöder Verachtung behandelt und die stolzen Söhne des Nordens vergassen nie, ihrem tiefen Hohne Ausdruck zu geben, so oft sie von den verfluchten („ām bú") Kerāda sprachen; denn den Namen Kerāda legen sie den Fugābú bei*). Es ist nur zu natürlich,

*) Ich muss hier bemerken, dass sich gerade beim Stamme der Fugābú eine interessante Vermischung des Kanōri- mit dem Tēda-Stamme zeigt. In gewisser Hinsicht scheinen sie eine Art von Mittelglied zwischen diesen beiden nahe verwandten Nationalitäten zu bilden.

dass der Verkehr dieser beiden verschiedenen Stämme weder innig noch aufrichtig sein kann, und die Landeseingeborenen warteten nur den Tag ihrer Rache ab — und der wurde ihnen gerade im Augenblicke zu Theil, als ich im Sommer 1855 das Land verliess.

Wir wurden endlich aus unserer behaglichen Ruhe und unseren geistigen und materiellen Genüssen, die uns unsere eingeborenen Kānem-Freunde boten, durch ein Gewitter aufgeschreckt, das sich über unseren Häuptern gesammelt hatte und nun auf uns herabzustürzen drohte, und wir eilten von diesem hohen, die ganze Umgegend beherrschenden Punkte fort, die tiefe Schlucht nach Norden umgehend, nach unseren Zelten zu; aber es fiel nur wenig Regen. Am Abend stellten sich zwei Schūa vom Stamme der Benī Hássan ein, und da sie von den Dörfern der Worhda kamen und für Spione angesehn werden konnten, oder da man wenigstens befürchtete, sie würden nach ihrer Rückkehr den Anmarsch der Araber verrathen, so wurden sie in Fesseln gelegt.

[*Sonntag, 12ten Oktober.*] Wir machten einen kurzen Marsch nach einem anderen Brunnen. Auch er liegt in einem tiefen Kessel von bedeutendem Umfang, der für den vortrefflichsten Anbau eine sehr geeignete Stätte darbieten würde und in Wirklichkeit einst dargeboten hat, der aber gegenwärtig von üppigst wuchernder wilder Pflanzenfülle gänzlich durchwachsen und rein unpassirbar geworden ist, so dass wir nur mit grosser Mühe mit den ersten Reitern zum Brunnen vordrangen. Das Wasser war sehr schlecht und überaus ungesund, voll von Schwefelgas. Niemand hatte eine geraume Zeit den Brunnen benutzt, die Araber seit wenigstens 7 Jahren nicht an diesem Platze gelagert. Daher schrieb sich die reiche Fülle des ausgezeichnetsten Kameelfutters; aber die Gefahr vor wilden Thieren war natürlich in gleichem Grade gross. Der Boden war voll von Elephantenkoth und wilde Tauben

trieben in grossen Schwärmen ihr Spiel in dem üppigen Walddickicht.

Der Platz für unser Lager ward auf dem Hochboden gewählt, welcher den reichen Thalkessel auf der Ostseite beherrscht und mit einem tiefen Gehänge von 300—400 Fuss zu ihm hinabsteigt. Hier legte ich mich in dem kühlen Schatten eines üppigen „sserrāch" nieder, nicht weit vom Abhange, und übersah von hier die Züge der Fugābú, welche im Laufe des Tages mit ihrem kleinen beweglichen Hausrath ankamen, indem sie ihren früheren Aufenthalt am Bīr el Ftáim verlassen hatten.

Am Abend statteten wir Scheich Rhēt einen Besuch ab und waren, wie gewöhnlich, genöthigt, ihm und seinen Gefährten von Europäischen Verhältnissen zu erzählen, während es für uns so unendlich viel interessanter gewesen sein würde, den Erzählungen aus ihrem eigenen Leben zuzuhorchen, einem Leben voller Begebenheiten, ebenso wild als ruhelos, jedoch nicht selten auch reich an poetischen Zügen.

[*Montag, 13ten Oktober.*] Das Wetter war kühl und ein starker Nordwind machte es empfindlich. Obgleich wir zu einem leichten und schnellen Marsch gerüstet waren und den grössten Theil unseres Gepäckes zurückgelassen hatten, blieben wir doch heute und den folgenden Tag hier, und ich erhandelte ein Schaaf für eine weisse Tobe, die ich in Kúkaua für 40 Rottel gekauft hatte, indem ich ausser dem Schaafe eine Ssáa oder Sékka Negerhirse erhielt, um den Kauf voll zu machen. Später erhielt ich noch eine schöne fette Ziege, die wir noch heute schlachteten und ihr Fleisch recht gut fanden. Des längeren Aufenthaltes mir bewusst, hatte ich meine Ruhestätte im Schatten des Sserrāch gereinigt, und während ich hier der Ruhe pflegte, der ich in meinem angegriffenen Zustande so sehr bedurfte, kam der Tēbu-Häuptling Hallūf, und setzte sich zu einem Gespräche zu mir. Er versicherte mich, dass er im Stande sei, uns nach Kárkā oder

Kargha zu bringen, dem sumpfigen Insellande im südöstlichen Winkel des Tsād, das einen vollständigen, in seinen schwankenden Umrissen ewig wandelbaren Archipel kleiner Inseln bildet. Er bot uns seine Dienste zu einem solchen Zwecke an, aber er fürchtete, wie er sagte, Scheich Rhēt's Eifersucht. Indem ich es vermied, auf sein Anerbieten einzugehen, ehe ich mich erst seiner Machtvollkommenheit vergewissert hätte, nahm ich mit ihm mein kleines Tēbu-Wörterbuch durch und verbesserte einige leichte Versehen.

Hallūf war ein umgänglicher Mann, aber weder ich noch Herr Dr. Overweg trauten ihm, und nachdem wir uns berathen, hielten wir es für das Beste, uns an den Araber-Häuptling zu wenden, um seine Meinung darüber einzuholen, ob er glaube, dass Hallūf im Stande sei, uns mit einiger Sicherheit nach Kárkā zu geleiten.

Scheich Rhēt nahm keinen Anstand, zu erklären, dass Hallūf durchaus unfähig sei, zu erfüllen, wessen er sich rühme, und bat uns, mit Geduld abzuwarten, bis Nachrichten von Bórnu ankämen, wohin er Botschaft gesandt habe, um sich in Bezug auf unseren Plan, die östliche Seite des See's zu besuchen, und auf seine eigenen Schritte Raths zu erholen. Wir dagegen glaubten uns befugt, zu erwarten, dass ihm der Vezier gleich im Anfange, als er uns nach Kānem aussandte, Befehl gegeben habe, uns in der Ausführung unserer Pläne, mit denen er schon damals vollständig bekannt war, nach Kräften zu unterstützen. Wir konnten uns kaum irgend ein günstiges Resultat von dem Umstande versprechen, dass der Häuptling sich jetzt aus solcher Entfernung Raths erhole. Wir beklagten uns daher bei ʿAbd Allah über des Scheichs Lauigkeit, und indem wir voraussetzten, dass er es nicht zufrieden sein würde, uns unter dem Schutze Hallūf's zu lassen, weil er erwarten musste, dass der Letztere einige hübsche Geschenke von uns erhalten und er selbst dabei leer ausgehen würde, erklärten wir ihm, dass wir uns

selbst in dem Falle, dass wir mit Hallūf gingen, als noch unter dem Schutze des Scheichs stehend betrachten würden, denn er sei es, dem wir Hallūf's Bekanntschaft verdankten; wir würden daher gewiss nicht verfehlen, ihm ein ansehnliches Geschenk zu machen, im Falle das Unternehmen uns gelingen sollte.

Diese Erklärung schien volle Wirkung zu haben, und wir erhielten im Laufe des Abends die befriedigende Botschaft, dass es uns gestattet sein sollte, mit Hallūf zu gehn, aber dass wir dem Scheich ein anständiges Geschenk zu machen hätten, abgesehen von dem grossen Zelte, das ich selbst für mich in Tripoli bereitet hatte. Völlig bereit zu jeder Art Opfer, um den ausdrücklichen Wunsch der Regierung, die uns gesandt, auszuführen, und gehoben durch die Aussicht, dass doch etwas geschehen möchte, machten wir Scheich Rhēt am Abend einen Besuch, konnten es aber nicht zu einem bestimmten Abkommen bringen.

Es war viel Gerede von einem gewissen Keghámma, der allein die Macht besässe, uns nach Kárkā zu bringen, während es hiess, dass uns Hallūf höchstens bis Máō zu bringen im Stande wäre; aber damals konnten wir nicht dahinter kommen, wer dieser Keghámma eigentlich sei; wir erfuhren jedoch, dass er in einem Platze Namens Kárafu, in der Richtung von Máō gelegen, seinen Sitz habe.

[*Dienstag, 14ten Oktober.*] Ein heftiger, mit Sand geschwängerter Wind machte den Aufenthalt im Freien unfreundlich, und ich zog es daher vor, in meinem Zelte zu bleiben. Hier setzte ich meine Studien in der Tēbu-Sprache fort und unterhielt mich nebenbei mit dem Fāki ʿOthmān. Dies war ein Mann, der durch seinen milden Sinn einen auffallenden und interessanten Gegensatz gegen den gesetzlosen und zanksüchtigen Charakter dieser Räuberhorde bildete; auch besass er weniger Vorurtheil und abergläubische Ansichten. Im Laufe des Nachmittags besuchten mich meh-

rere Fugābú; sie betrugen sich insgesammt mit Anstand und waren nicht lästig.

Endlich ward beschlossen, dass wir am nächsten Donnerstag mit Hallūf nach dem Bahhr el Ghasál und Kárkā aufbrechen sollten, und obgleich wir bedauerten, die Verhandlung nicht zu einem bestimmteren Abschlusse gebracht zu haben, gaben wir uns doch der Hoffnung hin, dass wir im Stande sein möchten, unseren Zweck zu erreichen. Da ward uns plötzlich am Abend gemeldet, dass Hallūf sein Versprechen zurückgenommen habe, und dass also ferner keine Rede davon sein könne, mit ihm zu gehn.

Was der Grund dieses plötzlichen Umschlages war, kann ich nicht angeben; aber alle unsere Gegengründe waren unhaltbar und mangelhaft, da wir nicht im Stande waren, ihnen durch gute Geschenke gehöriges Gewicht zu geben. Es war kaum möglich, dass die Botschaft, die Tuareg hätten drei Viehheerden von einem ein Paar Meilen von der Stadt Yō entfernten Dorfe fortgetrieben, auf diese Politik irgend einen Einfluss ausüben konnte.

[*Mittwoch, 15ten Oktober.*] Ich war so glücklich, einige nähere Nachrichten über die Provinz Schitāti einzusammeln, die wir nun betreten hatten. Es war offenbar eine der volkreichsten Gegenden des alten Reiches Kānem, wo die berühmtesten und mächtigsten Städte lagen, vor allen das uralte Aghō und die neue, aber gewaltige Stadt Gharni Kiyāla (hiervon wird im Anhange ausführlicher die Rede sein). Da wir nun das entferntere Kárkā aufgeben mussten, machte es uns nicht geringe Freude, zu hören, dass wir uns endlich am nächsten Tage mit der ganzen Horde vorwärts bewegen sollten.

[*Donnerstag, 16ten Oktober.*] Wir hatten kaum unsere Lagerstätte verlassen, als wir auf einen Elephantenpfad stiessen. Er führte augenscheinlich zu einem Brunnen und war viel betreten, ein unzweideutiger Beweis, dass die gewaltigen

Thiere in dieser verwüsteten und verwilderten Gegend, wo der Mensch kaum eine Spur seiner Anwesenheit hinterlassen hat, in grosser Anzahl hausen. Wir verfolgten den Pfad eine weite Strecke, und indem wir in schnellem Schritte vorwärts rückten, durchschnitten wir nach etwa 6 Meilen Weges eine sehr schöne Thalsenkung oder vielmehr einen Thalkessel, der sich von Süd nach Nord erstreckte und jedes Erzeugnisses fähig war; gegenwärtig aber sah man hier nur wenige Spuren menschlicher Thätigkeit und Industrie an einem kleinen Waizenfeld, das mit Hilfe von Ziehbrunnen, bei den Arabern „chắttatīr" genannt, wie wir sie schon wiederholentlich auf unserer Wanderung angetroffen hatten, bewässert wurde. Eben diesen Namen hat man in der Folge der ganzen Örtlichkeit gegeben; ihr einheimischer Name ist, wenn ich nicht irre, „Yakállògō".

Unser Pfad führte uns dann zu einem anderen Thalkessel, der ganz die Gestalt eines alten Circus hatte und dessen Boden reich mit Natron geschwängert war. Sein Name ist „Bérendē". Nach einem kurzen Halt hier, um den Kameelen theils den Genuss des ihnen zuträglichen Minerals, theils einen Anbiss des den Rand des Kessels umgebenden reichen Krautwuchses zu gestatten, setzten wir unseren Marsch fort; und während unser Tross dem geraden Pfade folgte, wandten wir, Herr Dr. Overweg und ich, uns südwärts ab und besuchten einen anderen Thalkessel, Namens „Bōro". Dieser Kessel, obgleich klein an Umfang, hat eine grössere Tiefe und in seinem Grunde einen See, der je nach der jedesmaligen Jahreszeit und der Wassermenge, die er enthält, gleich mehreren anderen Wasserbecken um den Tsād her, bald ein Süsswassersee, bald ein Bittersee genannt werden kann. Nun war während der letzten Regenzeit nur sehr wenig Regen in Kānem gefallen und folglich der See augenblicklich von nur kleinem Umfang. Er hatte nämlich etwa 1½ Meile in Umfang und beschränkte sich auf den tieferen südlichen Winkel des Beckens, während

der nördliche Theil dicht bewaldet war. Dieser Theil wird überhaupt selten überschwemmt.

In früheren Zeiten war hier viel Anbau und ein kleines Dorf (zur Blüthezeit des Landes wohl ein grösserer Ort) lag am Rande des See's. Jetzt ist Alles wüst und öde und unser Führer aus Kānem, Mūssa Bedē, nicht eben geneigt, länger als nöthig an einem solchen Orte zu verweilen, drängte vorwärts. Wir mussten daher schneller hinwegeilen, als wir gewünscht hätten, und stiegen das steile östliche Gehänge hinauf, welches wohl sicherlich 400 Fuss hoch ist. Hier gewannen wir eine Aussicht über einen weiten Landstrich, aber Alles war eine ununterbrochene und unübersehbare Wildniss ohne eine einzige Spur friedlicher menschlicher Thätigkeit. Das einzige Zeichen von Leben, das wir gewahrten, war eine Schaar von fünf Männern, die aus der Ferne unsere Bewegungen beobachteten. Wir kehrten daher eilig zu unserer Heerschaar zurück, um sie von diesem Umstande in Kenntniss zu setzen, worauf sogleich eine Anzahl Reiter zu ihrer Verfolgung abgeschickt wurde.

Indem wir nun in Gesellschaft unserer Raubfreunde den Marsch fortsetzten, durchzogen wir etwa ½ Stunde vor Mittag wieder einen Thalkessel Namens Toāder. In seinem südlichen Theile befindet sich ein Seebecken, das aber augenblicklich trocken war, und um seinen Rand umher sind mehrere Brunnen. Der Boden war hier dicht mit Unterholz bewachsen. Einige Meilen weiterhin aber erreichten wir einen ausgedehnteren und überaus anmuthigen Thalkessel. Obwohl mit reicher Pflanzenfülle bekleidet, war er doch nicht in so wildem Zustande und von demselben undurchdringlichen Charakter, wie manche von denen, welche wir gesehn hatten. Der Grund schien darin zu liegen, dass er weniger tief war, nur etwa 150 Fuss unter dem Niveau der höheren Sandfläche. Es ist unzweifelhaft, dass am Rande dieses schönen Thales eine der Hauptstätten des alten Kānems zu suchen ist, aber sonder-

barerweise habe ich seinen Namen nicht erfahren oder auch vielleicht vergessen, ihn aufzunotiren.

Hier machte die Heerschaar während der Tageshitze Halt und Alles lagerte sich in nachlässigen Gruppen, je nachdem Interesse oder Anhänglichkeit die Leute zusammenführte, unter den schönen Sserrăch- und Kúrna-Bäumen. Aber der Platz war eben zu baumreich und zu dicht beschattet zu einem nächtlichen Lager, sowohl der wilden Bestien halber, als auch wegen der Gefahr eines plötzlichen feindlichen Überfalls. Auch war bei aller Anmuth der Boden dieses schönen Thalgrundes voller Skorpione und mein Leibwächter Bū-Sēd ward von einem älteren Vertreter dieses gefährlichen Geschlechtes sehr ernsthaft gestochen.

Demgemäss ward, als der Dhohor vorüber war, Befehl zum Aufbruch gegeben und wir erstiegen, indem wir uns im Thale entlang hielten, dessen östlichen Abhang, hier einen ganz offenen, von Bäumen fast entkleideten Platz zu unserem Lager wählend. Die Araber brachten uns hier einen jungen Strauss, den sie im Thale gefangen hatten, und wir führten eine lange unerspriessliche Unterhaltung mit ihnen; denn es musste uns natürlich daran gelegen sein, ihr Wohlwollen zu erhalten.

[*Freitag, 17ten Oktober.*] Zu sehr früher Stunde brachen wir zu einem langen, mühevollen Tagesritt mit mehr südlicher Richtung auf. Ungeachtet aller Sorgfalt, die ich auf mein Befinden wandte, und obgleich ich mich sehr in Acht nahm, konnte ich mich doch nicht von meinem kränklichen Zustande erholen und war für Strapazen überaus empfindlich.

Im Anfange unseres heutigen Marsches war das Land ärmer an Baumwuchs als gewöhnlich, aber es wurde bewaldeter, nachdem wir das „Assfūra" genannte Thal passirt hatten. Dieser Kessel, der nur geringe Ausdehnung hat und auf allen Seiten von steilen Gehängen umschlossen ist, enthält eine grosse Menge Brunnen ausgezeichneten Wassers; aber sein Boden, der meist steinig ist, hat fast gar keinen Pflanzen-

wuchs, hie und da eine Gruppe Dūm-Gestrüpp ausgenommen. Da also hier der Aufenthalt keineswegs anziehend war, ritt ich mit dem Mussulmāni etwas vorauf, aber ich fand bald, dass er weit davon entfernt war, den Weg zu kennen, indem er sich viel zu weit südlich hielt, wesshalb ich lieber zu den Unserigen zurückkehrte. Es war, wie es schien, ursprünglich die Absicht gewesen, von hier aus direkt in südöstlicher Richtung vorzudringen; aus irgend einem mir unbekannten Grunde jedoch hatte man diesen Plan aufgegeben, vielleicht, um die Feinde irre zu machen, und die Richtung gänzlich verändert, indem man nordöstlich marschirte.

Die Bildung der Oberfläche des Landes bietet hier eine grössere Mannichfaltigkeit dar; anstatt einer ausgedehnten, ununterbrochenen und gleichmässigen Fläche, wie im westlichen Theile Kānems, folgen sich hier Thal und Hügel in schneller Abwechselung. Nachdem wir mehrere kleine Einsenkungen dieser Art passirt hatten, erreichten wir ein beträchtlicheres Thal Namens Djenā ū Schelúkko. Hier zeigte sich Anbau von Korn oder vielmehr Indischer Hirse, aber die Felder waren von den Elephanten ganz und gar zerstört. Selbst auf der Hochfläche *) war Korn gebaut worden, aber die Ernte war wegen der Kargheit des Regens gänzlich fehlgeschlagen. Denn Kānem ist, wie schon Makrīsi sehr richtig bemerkt hat, ein sehr dürres Land, obwohl in alter Zeit eben des reicheren Anbaues und der grösseren Pflanzenfülle halber auch der Regenfall hier jedenfalls viel stärker gewesen sein muss, als in gegenwärtiger Zeit. Gewiss konnte aber auch zur Blüthezeit des Landes eine gelegentliche fürchterliche Hungersnoth nicht ausbleiben. Keine Spur von menschlichen Wohnungen war hier zu sehn.

Unsere Leute hatten es sich eben in diesem schönen Thale

*) Im Englischen Original (Bd. III. p. 90) hat sich hier ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen; statt „*at the foot of the slope*" muss es nämlich heissen: „*on the higher level*".

bequem gemacht, um hier die heissen Tagesstunden zuzubringen, als plötzlich der Befehl zum Aufbruch kam. So stiegen wir denn unwillig wieder zu Pferde.

Das Land wurde jetzt hügeliger und wir erreichten bald den schönen, brunnenreichen Thalkessel Aghō, an dessen Rande eine der ältesten und berühmtesten städtischen Ansiedelungen des früheren Reiches Kānem lag. Jetzt ist auch diese Stätte eine Einöde. Wir machten dann einen kurzen Halt in dem flachen Thale Núndul, um unsere Pferde zu tränken und uns selbst mit Wasser zu versorgen; denn hier ist auch heutigen Tages noch einiger Landbau zu sehn und um zwei oder drei Ziehbrunnen — „cháttatīr" — lagert sich jetzt in Stoppeln stehendes Ackerland umher. Da sich Jeder mit seinem Rosse zuerst nach dem Brunnen zu drängen suchte, um bei der Annäherung an das Gebiet des Feindes nicht hinter der Haupttruppe zurückzubleiben, so herrschte hier grosse Unruhe und Verwirrung. Mein Kameelweibchen, ein sehr feines, kleines Thier, aber für solche Parforcemärsche etwas zu schwer beladen, war im letzten Trosse, und da es wiederum ganz zuletzt von hier aufbrach, blieb es bald hinter der ganzen Heerschaar zurück, und ich bemühte mich umsonst, es vorwärts zu bringen.

Hier war das Land wiederum ebener als im letzten Theile unseres Marsches. Wir hatten nur Ein, aber freilich langgestrecktes Thal Namens Maína-ssa auf unserer Rechten. Zu meinem Glücke machte die ganze Heerschaar um 2 Uhr Nachmittags einen längeren Halt, so dass mein Kameel sich wieder anschliessen konnte — ich hatte es schon aufgegeben. Die kleine rüstige Schaar stellte sich in einer langen Reihe auf, um sich zur Tapferkeit zu ermahnen und Befehle zu ertheilen für den Fall eines Zusammentreffens mit dem Feinde. Kein Pardon sollte gestattet werden; ein Jeder, der sein Pferd oder Kameel einbüssen würde, sollte für den Verlust entschädigt werden.

Dies waren die Hauptpunkte, aber ausserdem wurde noch gar Vieles ausgerufen, was mir, der ich am Ende der Schlachtlinie stand, unverständlich blieb. Zwei Reiter sprengten der Reihe entlang und schwenkten weisse Banner über ihren Köpfen. Diese Banner waren wahrscheinlich erst für diese Gelegenheit gemacht, da ich früher nichts davon bei der Bande gesehn hatte, und die ganze Scene hatte viel Schaugepränge und eitel Spiel an sich. Als die Anrede vorüber war, sprengten mehrere kleine Reitertrupps vor die Linie hinaus, als „imān", das heisst, als durch einen Eid verpflichtet, entweder zu siegen oder zu sterben.

Endlich setzten wir unseren Marsch fort, indem sich die Linie in mehrere kleine unregelmässige Abtheilungen auflöste, wie der Zufall oder Zuneigung die Leute zusammenbrachte; aber wir kamen bald wieder zu einem anderen Halt. Man war unter sich nicht einig und es folgte eine lange Verhandlung, in deren Folge drei der Fugābú-Reiter in südlicher Richtung abgeschickt wurden, um einen erfahrenen Führer zu holen.

Nach längerer Unterbrechung ging es wieder vorwärts durch eine schön gewellte und gutbewaldete Gegend und wir wählten um Sonnenuntergang einen Platz zu unserem Lager, wo wir, wie es hiess, ruhen sollten, bis der Mond aufgegangen wäre, indem zugleich dringende Verbote ergingen, ein Feuer anzuzünden, damit der Feind unsere Nähe nicht gewahr würde. Die Dunkelheit war jedoch kaum eingetreten, als sich in südöstlicher Richtung grosse Feuer sehn liessen, die eine ununterbrochene Flammenreihe bildeten. Ein Jeder überzeugte sich, dass dies nicht gewöhnliche Feuer zum Hausbedarf seien, sondern Feuerzeichen der Landesbewohner unter einander, und es wurde daraus geschlossen, dass der Feind Nachricht von unserem Anrücken habe und seine Freunde zusammenrufe. Demgemäss kam der Befehl, unverzüglich aufzubrechen und den Marsch fortzusetzen; aber kaum waren die Kameele beladen und Alles zum Marsch bereit, als der Ge-

genbefehl kam, wir sollten bleiben, wo wir wären. Das Gepäck ward also wieder abgeladen, als plötzlich wieder der Befehl erlassen wurde, aufzubrechen.

Diese Befehle und Gegenbefehle schienen ihren Grund eher in der ungenügenden Kriegszucht der gesetzlosen Bande zu haben, wo jeder Mann von einiger Erfahrung und ein wenig Tapferkeit etwas zu sagen hatte, als in der Absicht, einen etwa lauschenden Spion irre zu führen. Aber was immer die Ursache gewesen sein mag, es war höchst unangenehm und ich konnte meine beiden Leute, Bū-Sād und Ahmed, die sich eben nicht durch Energie auszeichneten, kaum dazu bewegen, ein zweites Mal mein Kameel zu beladen, während sich alles übrige Volk mit grosser Rüstigkeit zum Marsche bereit machte und davonzog, sobald es fertig war. Die Folge davon war, dass ich mit meinen Leuten von Anfang an hinter der übrigen Schaar zurückblieb. Dazu kam nun aber unglücklicherweise noch, dass das Gepäck so schlecht gepackt war, dass, als wir uns nun endlich vorwärts bewegten, mehrere Stücke herabfielen und wieder zurechtgelegt werden mussten. Da dies nun mehr als einmal der Fall war, ward der Zwischenraum, der mich von der Heerschaar trennte, so gross, dass zuletzt nicht einmal das leiseste Geräusch von ihr zu uns drang, um die Richtung unseres Marsches danach zu bestimmen, so dass ich nur im Stande war, meine Leute nach den Sternen zu leiten; denn zur Kompassbeobachtung war es zu dunkel. Um die Sache noch schlimmer zu machen, war der Boden mit hohem Gras bedeckt und es desshalb nicht möglich, in schnellem Marsche vorzudringen. Der Baumwuchs war hier spärlich.

Endlich wurden die Araber gewahr, dass ich zu weit zurückgeblieben war, und es gelang Herrn Dr. Overweg's Vorstellungen, sie zu bewegen, um Mitternacht einen Halt zu machen, wo ich sie denn einholte. Wir erleichterten dann die Bürde des Kameeles und setzten unseren Marsch in angestrengtem Schritte durch die dunkele Nacht fort. Die fer-

nen Feuer, welche die Dunkelheit einigermassen erhellten, gaben uns zugleich ein Vorgefühl des ernstlichen Widerstandes, den wir finden würden.

[*Sonnabend, 18ten Oktober.*] Etwa 2 Uhr Morgens, wo wir höheres Terrain erreichten, stiegen wir ab und legten uns neben unseren ermüdeten Pferden nieder, um ein Stündchen Ruhe zu geniessen. Dann setzten wir, stets in derselben südöstlichen Richtung, unseren Marsch mit grosser Rüstigkeit etwa eine Stunde lang fort, wo wir auf gewelltem und mit Gebüsch dicht bewachsenem Sandboden einen kurzen Halt machten. Die Reiterei sprengte hier vorauf, während Herr Dr. Overweg und ich mit dem Packtross zurückblieben.

Hierbei waren 60 bis 70 Kameele, beritten von jungen Leuten und nicht über 10 Jahre alten Knaben, die mit so grosser Begierde auf Beute lauerten, dass sie nur mit Mühe von einigen der erfahrenen Krieger, die absichtlich zurückgelassen worden waren, zurückgehalten werden konnten. Endlich rückten wir langsam vorwärts, mussten aber bald zum zweiten Mal Halt machen, da sich nicht ein einziger Schuss hören liess, um uns zu leiten; als aber der Tag dämmerte, liessen sich die raubgierigen Buben nicht länger zurückhalten und es ging vorwärts.

Hier hatten wir vor uns eine schwache Ansicht einer unregelmässigen Thalbildung im Schmucke einiger wenigen Palmen, die in der unstäten Beleuchtung der Morgendämmerung der Landschaft einen interessanten und ganz neuen Charakter verliehen. Indem wir dann diese Thalebene durchschnitten, stiegen wir gemach auf höheren Boden hinan und erreichten ein kleines Dorf, dessen Hütten sich jedoch durch Geräumigkeit auszeichneten. Um die Bande zusammenzuhalten, wandten wir uns von diesem Dorfe nördlich ab, aber die am besten Berittenen und Verwegensten stürmten doch auf ihren leichten Mehāra davon, um zu sehn, ob in dem verlassenen Orte etwas für sie zurückgelassen wäre.

Etwas Anbau war in der Nähe des Dorfes zu sehn, aber im Allgemeinen verblieben der Landschaft auch hier die augenscheinlichsten Spuren der Verödung. Endlich milderte sich ihr trockener, dürrer Charakter und wir stiegen in ein regelmässig gebildetes Thal Namens Géssgī hinab, das 7- bis 800 Schritt Breite hatte und von hohen Sandsteinklippen geschlossen war.

Dies war die erste regelmässige Thalbildung, die wir auf unserer Reise nach Kānem sahen, höchst bedeutend als ein Beispiel der ausgebildeteren Thäler, welche diesen südöstlichen Theil Kanēms auszeichnen, während alle Einsenkungen in den westlichen Landschaften eher den Charakter unregelmässiger Thalmulden hatten, mit mehr oder weniger vollkommen gebildetem Gehänge. Dieses Thal dagegen, welches hier von Nord nach Süd gerichtet war, bildete augenscheinlich die gelegentliche Rinne eines kleinen Stromes und war in Folge der über die ganze Weite sich verbreitenden Feuchtigkeit mit mehreren Gruppen Palmbäumen, hie und da auch mit Kornfeldern geschmückt.

Es war also kein geringes Interesse, mit welchem Herr Dr. Overweg und ich dieses Thal betrachteten, aber auch unsere Freunde, die raublustigen Araber-Buben, fanden gleichfalls hier etwas für sie Anziehendes und jeder Rest von Ordnung hörte in unserer kleinen Schaar auf, indem sich das junge unerfahrene Volk in allen Richtungen zerstreute. Einige machten sich hinter einige Schaafheerden, die man im Thale gesehn hatte, während Andere die Hütten eines kleinen Weilers plünderten, der am westlichen Rande des Thales lag. In dieser wilden Unordnung, in der wir beiden Europäer und Deutsche fast allein gelassen wurden, war es höchst glücklich für uns, dass von den Eingeborenen Niemand lauerte, da sie leicht unsere ganze Bande in ihrer vollkommenen Zersprengung hätten aufheben können.

Nachdem wir uns umsonst in allen Richtungen nach den



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. Minsinger, München. Lith. v. Emminger.

HENDERI SIGGESI.

18 Octbr. 1851.

Spuren der Reiterschaar umgeschaut, erstiegen wir den östlichen Rand des Thales; er war ausserordentlich steil und machte unseren beladenen Kameelen grosse Schwierigkeit. Da sammelten sich denn auch unsere Gefährten, besorgt, wenn sie zurückblieben, sich dem Verderben preiszugeben, allmählich um uns, und wir rückten langsam in unserer durchgängig südöstlichen Richtung weiter, wo wir bald an ein anderes und begünstigteres Thal kamen, das Hénderī-Ssígge-ssī heisst. Hier war der Thalboden mit einem dichteren Palmenhain geschmückt und im Schatten der schlanken Bäume wogten schöne Waizenfelder in frischer grüner Pracht, während die Ähren anfingen, sich gelblich zu färben, — ein ganz ungewohnter Anblick für uns. Oben dagegen, nahe am steil (etwa 120 Fuss) in das Thal abfallenden Abhang, waren Felder mit einheimischer Hirse, die schon völlig gereift, aber noch nicht geerntet war. Alles zusammen, die grüne Saat unten im Thale, leicht beschattet von den malerischen Federblättern der schlanken Palmen darüber, in deren Dickicht die Flüchtlinge Schutz suchten, der hohe Rahmen der braunen Sandsteinklippen, dann die trockene reife Saat der stämmigen Hirsenpflanzen und der eben in Brand gesteckte Weiler oben am Rande, bildete eine interessante Scene, die in beifolgender Ansicht dargestellt ist.

Während wir dann nach einigem Aufenthalte am steilen Rande des Thales weiter zogen, bemerkten wir, dass die Eingeborenen, die sich mit Einschluss von 2 oder 3 Reitern in den Hain zurückgezogen hatten, unsere Bewegungen beobachteten, und unsere wilden, gesetzlosen Gefährten erhoben ein Schlachtgeschrei, um diese Leute zu schrecken, als wir an einer Stelle, wo der Thalrand sich allmählicher absenkte, in die Thalsohle hinabzusteigen anfingen. Ungeachtet ihres gewaltigen Geschreies aber würden 5 Reiter genügt haben, diesen ganzen Trupp unbärtiger junger Bursche über den Haufen zu werfen. Einige von ihnen spielten mit dem

Hahne ihrer Flinten, ohne nur mit Kugeln versehen zu sein. Um so mehr bemühte sich Herr Dr. Overweg und auch ich, unsere Leute an der Spitze des ungeordneten Zuges zusammenzuhalten, und wir thaten klug daran. Denn die Eingeborenen machten einen plötzlichen Ausfall aus ihrem Versteck auf die Nachzügler und bemächtigten sich zweier Kameele, mit denen sie unverzüglich ihren Rückzug deckten, während die jugendlichen, noch kurz zuvor so verwegenen Reiter zeitig absprangen und davon liefen. Unsere kriegerischen Genossen waren jetzt voll von Gestikulationen und wilden, drohenden Geberden, aber Niemand wagte es, die kleine feindliche Truppe anzugreifen und ihr ihre Beute streitig zu machen.

So erstiegen wir die östliche Thalwand; aber waren wir schon vorher unschlüssig gewesen, wohin wir uns wenden sollten, so waren wir jetzt völlig im Unklaren, welche Richtung die Reiterschaar eingeschlagen haben möchte. Indem wir daher ohne bestimmte Richtung auf- und abzogen, litten wir nach unserem langen Tages- und Nachtmarsche ausserordentlich an Ermüdung; denn unsere unsichere Lage erlaubte uns nicht, abzusteigen und einen Augenblick der Ruhe zu pflegen, und zu der körperlichen Mattigkeit gesellte sich die Sonnenhitze, da es fast Mittag geworden war, und ich selbst befand mich in einem schrecklichen Zustande der Erschöpfung.

Endlich gewahrte man einige Reiter in grosser Entfernung, jenseit einer flachen Thalsenkung, wie sie eine geraubte Viehheerde vor sich hertrieben, und so aus der gefährlichen Lage gerissen, in der wir uns bis jetzt befunden hatten, jedes genügenden Schutzes beraubt, passirten wir eilig das Thal, um zu unseren kriegerischeren und erfahreneren Freunden zu stossen. Als wir uns dann mit ihnen vereint hatten, wandten wir uns gemeinsam nach einem Platze etwas weiter dieses ansehnliche Thal abwärts, wo ein kleiner Weiler und Stoppelfelder waren. Hier hoffte ich endlich ein wenig

Ruhe zu finden und legte mich in dem spärlichen Schatten einer Talha nieder; unglücklicherweise jedoch war kein Brunnen hier und nach einem kurzen Halte und einer Berathung wurde Befehl zum Aufbruche gegeben. Kaum war ich im Stande, mein Streitross wieder zu besteigen und der Schaar zu folgen.

Die Araber gaben diesem Thale, das sehr flach war und keine Dattelpalmen hervorbrachte, den Namen: „Wadi el Ghasál", jedoch konnte ich nicht erfahren, wie sein wirklicher Name sei; denn es hát nichts in der Welt mit dem berühmten und grösseren Thale zu thun, das gewöhnlich von den Arabern so benannt wird. Der Brunnen war nicht fern, nämlich in einem anderen schönen Thale oder Kessel Namens Mssállat oder Amssállat, tiefer als das sogenannte Wadi el Ghasál, aber flacher als Ssígge-ssī sowohl wie Géssgī. Es war mit Mimosen in wilder Üppigkeit durchwachsen und in seinem tiefsten Theile mit Ziehbrunnen — „cháttatīr" — versehen, vermittelst deren eine schöne Baumwollenpflanzung bewässert wurde, die erste, die wir in Kānem sahen.

Die Araber hatten nicht eben sehr bedeutende Beute gemacht; denn die Worhda hatten zeitig Nachricht von ihrem Anrücken erhalten und gerettet, was sie konnten. Der Gesammtertrag des Heereszuges bestand in 15 Kameelen, etwas mehr als 300 Stück Hornvieh und etwa 1500 Schaafen und Ziegen. Man war einige Zeit in grosser Besorgniss um Rhēt und einen Trupp Reiter, die mit ihm in grössere Entfernung vorgedrungen waren; aber auch er stiess hier wieder zu uns mit einer zahlreichen Schaafheerde, die er erbeutet hatte.

Wir waren geschäftig, unsere Pferde zu tränken und unsere Schläuche zu füllen. Aber da gab's wenig Musse; denn kaum hatten wir angefangen, Wasser zu ziehen, als Alarm sich verbreitete; die Worhda griffen uns an und 3 Schwadronen Reiter wurden gebildet, um den Tross und die Beute

zu schützen, indem der Haupttrupp auf der südöstlichen Seite zum Thale hinausstürmte. Aber obgleich der Feind bis auf eine bedeutende Entfernung zurückgetrieben wurde, ward doch die Absicht, sich am Abhange neben diesem Brunnen zu lagern, als zu gefährlich aufgegeben und man entschied, sich weiter vom Feinde zu entfernen; dennoch aber schien man immer noch nicht den Plan aufgegeben zu haben, nach Máō vorzudringen. Es kostete uns eine beträchtliche Zeit, aus diesem bewaldeten Thale herauszukommen, indem die Araber besorgt waren, bei einem neuen Angriffe des Feindes den erbeuteten Raub wieder einzubüssen.

Endlich gelang es, die Heerden in Sicherheit voran zu treiben, und wir brachen auf. Indem wir zum Thale hinausrückten, erklimmten wir einen Felsrücken und stiegen von hier, mit südwestlicher Richtung, etwas vor 2 Uhr Nachmittags, in den engeren östlichen Theil eines tiefen und anmuthigen Thales hinab, das hier mit einem hübschen Dattelhain geschmückt ist, während sich sein westlicher Theil zu einer gut angebauten Einsenkung erweitert.

Hier machten wir einen etwa halbstündigen Halt, um die Thiere zu tränken und unsere Schläuche zu füllen; denn nicht einmal hier hielt man es für rathsam, zu lagern, und betrachtete überdies den Ort als einen unheilschwangeren. Dies ist nämlich die Stätte, wo im Jahre 1850 die Kēl-owī die Uēlād Slimān überfielen und diese damals so mächtige Raubhorde fast vernichteten.

Nach einem so kurzen Halt setzten wir also unseren Marsch fort. Ich war jetzt so völlig erschöpft, dass ich gezwungen war, in kurzen Zwischenräumen abzusteigen und mich einen Augenblick niederzulegen. So blieb ich einmal hinter der ganzen Schaar zurück und war nur mit der grössten Anstrengung im Stande, mich wieder in den Sattel zu heben. Dennoch schleppte ich mich fort, bis wir endlich gegen Sonnenuntergang am Rande des in ein tiefes Thal absteigenden Abhanges

einen Platz für unser Lager wählten. Ich war nun, ganz kurze und ungenügende Unterbrechungen abgerechnet, 34 Stunden zu Pferde gewesen und fiel besinnungslos zu Boden, zum grossen Entsetzen Herrn Dr. Overweg's und unserer Leute, die mich als in den letzten Zügen liegend betrachteten. Aber nach Verlauf einer Stunde erholte ich mich ein wenig, und nachdem ich eine gute nächtliche Ruhe genossen, fühlte ich mich am nächsten Morgen viel stärker, so dass ich mich selbst einiger Anstrengung unterziehen konnte, die nicht gerade unumgänglich nöthig war.

[*Montag, 20sten Oktober.*] So stieg ich denn mit unseren Leuten, als sie Wasser holen wollten, in das Thal hinab. Es führt den Namen A'lāli A'dia oder Djerād von einem kleinen Weiler, der auf dem Gipfelpunkt der Ebene über dem Thalrande liegt und A'lāli heisst. Der Brunnen war sehr reichlich, und das Thal prangte mit Dattelpalmen, aber der Boden zeigte keine Spur von Anbau. Der Abhang der Thalwand vom Lagerplatz in den Thalkessel hinab war sehr steil und fast 130 Fuss hoch.

Unsere Freunde hatten ihr Lager — „dauar" oder „fírke"— in den möglichst kleinsten Bereich zusammengezogen und es mit ihrem Gepäck bestmöglich verbarrikadirt, da alle leeren Ledersäcke, die sie mit auf den Raubzug genommen hatten, jetzt mit dem vom Feinde aufgespeicherten Korn gefüllt waren. Bei alledem aber waren sie keineswegs leichtern Muthes und schienen nicht genau zu wissen, wie sie sich verhalten sollten, ob weiter vordringen oder zurückkehren. Mehrere Fugābú und Leute Hallūf's fanden sich ein, um dem Scheich Rhēt ihren Gruss zu bieten, und eine Person von bedeutendem Ansehen mit dem Titel „Keghámma" oder genauer „Keghámma futēbe" („Kriegshauptmann des Westens"), eben derselbe Mann, von dem wir so viel Gerede gehört hatten, kam auch und machte mir einen Besuch in meinem Zelte. Denn in meinem höchst angegriffenen Zustande war

ich gezwungen, als die Sonne drückend wurde, in Ermangelung eines Baumschattens mein Zelt aufzuschlagen. So kam es, da das meinige das einzige Zelt im Lager war, dass ich Besuche von mehreren Partieen erhielt, die in Ruhe zu frühstücken wünschten; unter Anderen kam auch ein Mann Namens Kēdel Batrām, Hallūf's Bruder.

Keghámma, dieser uns schon früher so viel gepriesene Häuptling, trat mit der Behauptung auf, dass er sicherlich im Stande wäre, uns nach Kárkā zu bringen; aber dies erwies sich als ein blosser Vorwand und er nahm selbst bald darauf sein Versprechen vor dem Scheich zurück. Der Gegenstand unserer Wünsche lag noch in weiter Ferne vor uns, aber unser Freund Rhēt war der Meinung, dass er uns schon weit genug gebracht hätte, um mehr Geschenke zu verdienen, und gab uns deutlich seinen Wunsch durch ʿAbd Allah zu verstehen. Glücklicherweise hatte ich einen hübschen gelben, mit Goldnaht besetzten Tuchkaftan bei mir und gegen Abend, als ich von einem heftigen Fieberanfalle, der mich im Laufe des Nachmittags plötzlich befallen hatte, wieder frei war, gingen wir zum Häuptling, um ihm unsere Aufwartung zu machen. Während wir ihm den Kaftan zum Geschenk machten, erklärten wir ihm, dass wir zufrieden sein würden, wenn wir in den Stand gesetzt wären, den unter dem Befehle des Keghámma stehenden Gau zu besuchen. Aber die Lage der Araber ward bald gefährlicher und man dachte an weiter nichts, als mit der grösstmöglichen Eile westwärts zurückzukehren.

Da ich meines fieberhaften Zustandes halber in den letzten Tagen fast gar keine Nahrung zu mir genommen hatte und überaus schwach war, lag ich schlaflos in meinem Zelte, als sich im letzten Theile der Nacht ein gewaltiger Alarm im Lager erhob. Ruhelos mich auf meinem Lager umherwerfend, hörte ich, wie die Araber ihre Pferde bestiegen und mit ihrem üblichen Schlachtgeschrei: „yá riāb, yá riāb", in

mehreren Abtheilungen im Lager umherritten. Dennoch blieb ich ruhig auf meiner Matte liegen und liess mich selbst dann nicht aus meinem lethargischen Zustand erwecken, als ich die Nachricht erhielt, dass eine zahlreiche feindliche Armee gegen das Lager anrücke; vielmehr nahm ich diese Nachricht mit der Gleichgültigkeit auf, mit der ein von Krankheit Erschöpfter selbst die wichtigsten Begebenheiten betrachtet.

Ich bewegte mich nicht einmal, als mit der ersten Morgendämmerung des 21sten Oktober der Feind wirklich bis auf geringe Entfernung heranrückte und unsere Freunde das Lager verliessen, um die Schlacht anzubieten. Ich hörte darauf etwa 10 Schüsse fallen, dachte aber nicht daran, dass die Araber geschlagen werden würden. Plötzlich kündigte mir Herr Dr. Overweg, der vom ersten Alarm an sein Pferd gesattelt hielt, mit einem Angstschrei an, dass unsere Freunde geschlagen seien, schwang sich auf sein Pferd und galopirte davon. Mein berittener Diener, Bū-Sēd, hatte längst die Flucht ergriffen; eiligst sattelte Mohammed mein Pferd, und durch die Gefahr mit neuer Lebenskraft beseelt, warf ich meinen Bernus über, nahm Flinte und Pistolen, warf meinen Doppelsack über den Sattel, schwang mich hinein und eilte in westlicher Richtung davon, indem ich meinen Diener sich fest an dem Schweif anhalten liess.

Es war die höchste Zeit zur Flucht; denn in demselben Momente drang der Feind auf der Ostseite in das Lager ein. Alles war geflohen und ich sah nur den Hauptsklaven Rhēt's, der mich flehentlich bat, das Prunkschwert seines Herrn mitzunehmen, damit es nicht in des Feindes Hände falle. Ich war jedoch noch nicht weit vom Lager, als ich nahe hinter mir schiessen hörte, und indem ich mich umwandte, sah ich die Reiterei der Araber sich sammeln und mit dem Geschrei „he keléb, keléb" dem Feinde wiederum zuwenden, der sich

zerstreut hatte, um Beute zu machen. Ich eilte indess, diese Nachricht Herrn Dr. Overweg zu bringen, welcher mit den zu Kameel berittenen Arabern, ja selbst mehreren zu Pferde, in grössere Entfernung auf einen Hügel geflüchtet war, wo sie sich postirt hatten; mehrere dieser feigen Araber hatten sich nicht geschämt, auf der Flucht ihre Flinten wegzuwerfen. Ich kehrte dann mit meinem Begleiter zum Dauar zurück, aber zu unserer grossen Verwunderung fanden wir, dass nicht allein all' unser übriges Gepäck verschwunden, sondern selbst von meinem Zelte nicht eine Spur übrig geblieben war.

Die Worhda, nur von dem Englischen Zelte mit seinem rothen Knopfe und von Scheich Rhēt's Gepäck angezogen, hatten die Habseligkeiten der übrigen Leute kaum berührt und mein Zelt als hübsche Beute auf ihren Köpfen davongeschleppt; aber die Araber verfolgten sie und nahmen ihnen den Raub wenigstens theilweise wieder ab. Ein Englischer lederner Sack, der mir gehörte und einige werthvolle Artikel enthielt, war vom Feinde aufgeschnitten worden, aber, wie es schien, gerade in demselben Augenblicke, als unsere Freunde ihn einholten; denn es fehlte nichts darin. Unser hauptsächlichster Verlust bestand in unserem Kochgeschirr und unseren Vorräthen; meine Journale und Instrumente hatte ich in meinem Doppelsack gerettet, aber in der Eile ein kleines Englisches Gebetbuch, das dem verstorbenen Herrn Richardson gehört hatte, auf meiner Matte liegen lassen, und diesen Verlust bedauerte ich sehr.

Das Zusammentreffen war, wenn man die geringe Zahl der Kämpfenden in Anschlag bringt, auf beiden Seiten nicht ohne ansehnliche Verluste abgegangen; von den Arabern waren 4 auf dem Schlachtfelde geblieben, vom Feinde dagegen 34. Herr Dr. Overweg war eifrig bemüht, einige unserer Freunde, welche schwer verwundet waren, zu verbinden. Alle waren in der äussersten Wuth über die Unverschämtheit, wie sie

es nannten, mit der „diese Hunde" von Kréda es gewagt hätten, sie in ihrem eigenen Lager anzugreifen, und sie schwūren, dass sie nun aufbrechen würden, um all' ihre Dörfer und ihr Korn zu verbrennen.

Wirklich brach alsbald die Reiterei auf, kehrte aber im Laufe des Nachmittags etwas schweigsam, mit trüben Gesichtern und ungünstiger Botschaft zurück, und vor Sonnenuntergang waren unsere Freunde noch einmal genöthigt, ihr eigenes Lager gegen einen zweiten Angriff der unerschrockenen Eingeborenen zu vertheidigen; jedoch gelang es ihnen auch diesmal, den Feind zurückzuschlagen. In diesem Kampfe zeichnete sich Hallūf vor Allen durch seine Tapferkeit aus, indem er 3 oder 4 Tēbu mit eigener Hand tödtete, obwohl er nur mit dem Speer kämpfte.

Ungeachtet dieses kleinen Sieges aber waren die Vorbedeutungen für die folgende Nacht überaus ungünstig, und die Uëlād Slimān würden sich unmittelbar aus dem Staube gemacht haben, wenn sie nicht die Besorgniss gehegt hätten, dass der grössere Theil im Dunkel der Nacht die Flucht ergreifen möge und auf eine schimpfliche Flucht grosser Verlust an Leben und Eigenthum folgen würde. Demzufolge ward beschlossen, den nächsten Morgen zum Aufbruch abzuwarten. Es war jedoch eine ängstliche und ruhelose Nacht; denn die Araber hatten die gewisse Nachricht erhalten, dass im Laufe jener Nacht eine Schwadron von 30—40 Wádáï-Reitern zu dem Feinde stossen würde, worauf dann ein letzter Angriff auf sie geschehen solle. Sie waren sich wohlbewusst, dass der Feind eben nur aus Mangel an Reiterei geschlagen worden war. Aus Vorsorge blieben alle Pferde gesattelt, einzelne Trupps umritten fortwährend das Lager und der Wachtruf erschallte ununterbrochen durch die Nacht. Der am meisten Aufgeregte und Furchtsamste von Allen war der Renegat-Jude ʿAbd Allah; fest davon überzeugt, dass dies seine letzte Nacht sein würde, war er mit der grössten Ängstlich-

Staats-Bibliothek Bamberg

keit bemüht, sich ein Rasirmesser zu verschaffen, um sich vor der Todesstunde seinen Kopf scheeren zu können.

[*Mittwoch, 22sten Oktober.*] Glücklicherweise ging die Nacht vorüber, ohne dass sich der Feind zeigte, und mit Tagesanbruch ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben, worauf sich Jeder bemühte, seinem Nachbar den Vorsprung abzugewinnen. — Wirklich kam der Feind, nach einer uns später zugekommenen zweifellosen Nachricht, etwa 1 Stunde später beim Lager an; da er aber sah, dass wir schon abgezogen waren, hielt er es nicht für rathsam, uns zu verfolgen.

So liessen wir den interessantesten Theil Kānems hinter uns, eine Landschaft, einst dicht besetzt mit grossen, volkreichen und berühmten Städten (wie Ndjímie, Aghāfi und alle die Plätze, welche ich nach dem Berichte der Kriegszüge des Edrīss Alaōma im Anhang II beschreiben werde) und durchzogen von zahlreichen begünstigten Thälern voll von Dattelbäumen.

Indem wir zuerst eine westliche und dann eine südwestliche Richtung verfolgten, durch ein nicht eben besonders interessantes Land, erreichten wir gegen 8 Uhr Morgens ein weites Thal, Namens Tákulum, mit reicher frischer Weide und schönem Baumwuchs. In diesem Thale — in dessen Nähe, nämlich im Thale Kárafu, das ich im Anhange noch weiter erwähnen werde, die gewöhnliche Residenz des Keghámma ist — angekommen, war man der Meinung, dass wir nun ausser Gefahr seien, und beschloss, Pferde und Kameele zu tränken und ihnen etwas Fütterung zu gönnen. Ich für meinen Theil war äusserst dankbar dafür, in dem Schatten einer ehrwürdigen Akazie, nahe an dem sanften, die schöne grüne Mulde umgebenden Abhange, ein Paar Stunden Ruhe zu erhalten. Aber gerade in der grössten Tageshitze verliessen wir diesen anmuthigen Ruheplatz und folgten einer mehr nordwestlichen Richtung, die uns mit allmählichem

Anstieg in einen ziemlich bewaldeten Distrikt führte. Hier war jüngst alles Gras verbrannt worden oder brannte noch, und an einer Stelle war es selbst mit einiger Gefahr verknüpft, uns einen Weg durch die Flammen zu bahnen. Dieses alljährliche Verbrennen des Grases, welches ich schon früher erwähnt habe, scheint eine im ganzen Sudan gebräuchliche Sitte zu sein.

Gegen Abend ward das Land ganz offen und vor uns liess sich ein kleiner Höhenzug sehn, an dessen westlichem Fusse unser Lagerplatz sein sollte; aber er schien sehr entfernt und es war völlig dunkel, als wir in zwei getrennten Lagern Halt machten, indem wir nicht im Stande waren, unseren Bestimmungsort zu erreichen. Unser Abendessen war überaus einfach; denn da wir bei der Einnahme des Lagers bei A'lāli unsere ganze Provision eingebüsst hatten, mussten wir uns mit einigen schlechten Datteln begnügen — dem Einzigen, was wir von Scheich Rhēt erhalten konnten.

[*Donnerstag, 23sten Oktober.*] Während unsere Leute in Gesellschaft des Packtrosses und eines Theiles der Reiterei mit den Kameelen die gerade Strasse verfolgten, schlugen Herr Dr. Overweg und ich mit Scheich Rhēt und seinem Trupp eine mehr nördliche Richtung ein und brachten die heissen Tagesstunden in einem freundlichen Thale zu. Es war unzweifelhaft eines der schönsten Thäler, die wir im Lande angetroffen hatten, nur dass es keine Dattelpalmen hervorbrachte; aber die Landschaft Schitāti, die wir nun wiederum betreten hatten, scheint der Palme keineswegs günstig zu sein, während Schīri und die Nachbarschaft von Måō an diesen Bäumen sehr reich sind.

Ein Theil des Thalgrundes war in Kornfelder umgewandelt, die mit Hilfe von Cháttatīrs bewässert wurden; neben diesen Ziehbrunnen befand sich eine Gruppe von Hütten, während ein grösseres, aber gegenwärtig verlassenes Dorf am Rande des Abhanges liegt, der das Thal beherrscht; es

heisst Burka-drússo oder Burka-drústo. Hier genossen wir einige Stunden lang einer ununterbrochenen Ruhe, aber ausserdem war unser Genuss höchst beschränkter Art, da wir nichts zum Frühstück hatten, als eine Handvoll Datteln und einen Trunk Wasser. Trotz dieser schmalen Kost war aber unser materieller Mangel unbedeutend in Vergleich mit dem bitteren Gefühl fehlgeschlagener Hoffnung, das uns bedrückte; denn wir sahen nun deutlich ein, dass wir alle Hoffnung, den Bahhr el Ghasál oder selbst nur Máō zu erreichen, aufgeben müssten, und doch war es nur eben dies gewesen, was uns vermocht hatte, unser Schicksal mit demjenigen dieser Raubhorde zu vereinigen. Um diese Expedition unternehmen zu können, hatten wir alles uns gebliebene Eigenthum verbraucht und konnten desshalb keineswegs mit ihrem Ausgange zufrieden sein.

Als die Tageshitze vorüber war, setzten die Araber ihren Marsch fort und wir folgten ihnen, indem wir zum Thale auf den höheren Boden hinaustraten und eine anmuthige, schön mit Bäumen und Büschen geschmückte Landschaft durchschnitten. Wir liessen einen Thalkessel Namens Núkko zu unserer Linken (eine von den drei Thalsenkungen Schitāti's, welche diesen Namen führen); weiterhin passirten wir dann ein anderes, das Arnánko heisst. Als uns die hereinbrechende Nacht auf dem Marsche überraschte, setzten unsere Gefährten ihre Pferde in Galop, um zeitig im Lager anzukommen, während wir es vorzogen, unseren Weg langsam zu verfolgen.

Das Land ward hier gewellter und weiterhin sogar felsig und rauh. Wir verfolgten in der Dunkelheit unsere nordwestliche Richtung, so gut wir konnten, und waren nicht wenig erfreut, als wir endlich die Feuer des Lagers erblickten; denn letzteres war diesmal nicht auf der höchsten Erhebung des Terrains, sondern in einem Thalkessel unweit vom Brunnen aufgeschlagen. Der Name desselben ist Bīr el Hamēsch oder Yēgil; gewöhnlich

wird er „Yíggeli" ausgesprochen. Unsere Freude, das Lager hier zu erreichen, war um so grösser, als wir daselbst nicht allein alle unsere Leute und unser ganzes Gepäck vorfanden, sondern auch Vorräthe, — ein bei unserem halbverhungerten Zustande nicht unwichtiger Umstand. Natürlicherweise wurden wir mit Freuden von denjenigen unserer Diener begrüsst, welche wir mit dem Rest der Araber am Bīr el Kúrna zurückgelassen; sie waren in grosser Bekümmerniss wegen unserer Sicherheit gewesen, da ihnen viele ungünstige Gerüchte über die Schicksale unserer Heerschaar zu Ohren gekommen waren, und hatten das Lager vor mehreren Tagen vom Bīr el Kúrna nach diesem Platze verlegt, wo sie nun mit der grössten Sorge unserer Rückkehr entgegenharrten.

Das Erste, was wir zu thun hatten, war, eine grosse Schale Kameelmilch anzugreifen, und so behaglich gestärkt, ruhten wir vor unseren Zelten im Genusse der erfrischenden Abendkühle. Das Lager — „dauar" — aber war höchst eng, da es mit der dem Feinde abgenommenen Beute angefüllt war. Die Leute hockten aus Furcht, der Feind möchte ihnen folgen, ganz eng zusammen und hielten gewissenhaft Wache. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, dass die Trauerklagen der Frauen über die Gefallenen, welche, von lauten Klagetönen auf der grossen Trommel begleitet, dumpf durch die Nacht hallten, einen tiefen Eindruck auf das ohnedies erregte Gemüth machten. Jedoch blieben wir hier auch den folgenden Tag ungestört und genossen körperliche und geistige Ruhe um so mehr, da das Wetter sehr drückend war.

Hier war es, wo wir die Nachricht erhielten, dass die Schwadron Wádáï-Reiterei, welche zum Beistande der Worhda gekommen war und am vorhergehenden Tage den Arabern so viel Furcht und Angst verursacht hatte, nach Māō zurückgekehrt sei; und eine höchst unterhaltende Anekdote ward uns von ihnen erzählt, die zugleich zeigt, in welch' hoher Achtung diese Wádáï-Reiter bei den Arabern stehn und welche Furcht

die Letzteren wiederum vor den Ersteren haben. Dreissig Wádáï-Reiter sollten in Folge der dringenden Bitten der Worhda zu ihnen gestossen sein und gemeinsam mit ihnen die Spuren unserer Freunde verfolgt haben, indem die Worhda ihnen vorstellten, dass eine grosse Anzahl der Letzteren getödtet sei.

So kamen sie zeitig am Morgen bei unserem Lager in Ǻlāli an, das wir etwa eine Stunde zuvor verlassen hatten, so dass der von unserer Schaar aufgewirbelte Staub noch deutlich in der Entfernung sichtbar war. Als jedoch die Worhda die Wádáï-Leute anspornten, jene Heerschaar anzugreifen, wollten sich die Letzteren zuvor überzeugen, wie Viele von den Arabern in dem letzten Treffen gefallen wären, während 34 Worhda getödtet sein sollten. Als sie daher nur 2 Gräber fanden, behaupteten jene, dass jedes der Gräber 10 Leichen enthielte; aber die Wádáï-Leute waren keineswegs so leichtgläubig, sondern öffneten die Gräber, um sich von der Tapferkeit ihrer Bundesgenossen zu überzeugen. Als sie aber nur 2 Leichen in jedem der Gräber fanden, schimpften sie die Worhda Lügner und fühlten wenig Neigung, den kühnen Räubern zu folgen, die so viele Feinde getödtet hatten, während sie nur so Wenige der Ihrigen verloren. Allerdings mag dies Geschichtchen von unseren Freunden, den Uëlād Slimān, etwas aufgeschmückt sein, wie denn die Letzteren keineswegs leugnen konnten, dass ausser einer Menge anderer Beute aus ihrem eigenen Lager, die der Feind glücklich davon geschleppt, der Häuptling der Worhda sich mit dem rothen Bernus brüsten konnte, den wir dem Scheich Rhēt zum Geschenke gemacht, ja dass er sich selbst rühmen durfte, diesen kühnen Streitern 4 Pferde abgenommen zu haben.

[*Sonntag, 26sten Oktober.*] Diesen und den folgenden Tag waren die Araber insgesammt damit beschäftigt, Briefe nach Kúkaua zu schreiben oder vom Fāki schreiben zu lassen,

da ein Eilbote im Begriffe stand, dahin aufzubrechen. Ich für meine Person war fast der Einzige, der nicht einen Brief zu Stande brachte; aber ich besass zu solcher geistigen Anstrengung nicht Energie genug und lag lethargisch in meinem Zelte, indem ich von Zeit zu Zeit meine hinschwindenden Kräfte mit einem Trunk Kameelmilch stärkte. Hätte ich nur Kraft genug besessen, Musse würde ich genug gehabt haben, um das Tagebuch über meinen Ausflug in die östlichen Landschaften Kānems auszufüllen; aber zu solcher Arbeit war ich vollkommen unfähig, und die Folge war, dass dieser Theil meines Tagebuches stets in einem sehr rohen und unausgeführten Zustande blieb. Unendlich hätte die Beschreibung dieser Gegend an Lebendigkeit und Bestimmtheit gewinnen können, vor Allem aber wären wenigstens die wichtigsten Punkte der vergleichenden Geographie an Ort und Stelle auf's Reine gebracht worden.

Scheich Rhēt, welcher der Meinung war, dass wir ihm höchlichst dafür verpflichtet wären, dass wir so viel vom Lande gesehn hätten, forderte eine Menge Dinge von uns; wir konnten jedoch nur wenige seiner Wünsche befriedigen. Wir erklärten ihm unsererseits, dass wir mit demjenigen, was wir gesehn, keineswegs zufrieden wären, und dass wir, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, entschlossen seien, so bald als möglich nach Kúkaua zurückzukehren, und liessen uns nicht durch seine Vorstellungen, dass er selbst in 5 oder 6 Tagen nach der Hauptstadt Bórnu's aufzubrechen beabsichtige, von unserem Vorhaben abbringen.

[*Montag, 27sten Oktober.*] Der Eilbote nach Kúkaua brach im Laufe des Morgens auf. Am Abend machte eine Schaar Freibeuter einen Angriff auf die Kameele der Araber, sie wurden aber von der Reiterei verfolgt, die stets für jeden Fall bereit ist, und wurden gezwungen, ihre Beute im Stiche zu lassen, so dass sie kaum mit dem Leben davon kamen. Der Thalkessel, in welchem der Brunnen liegt, ist

reicher, als es gewöhnlich der Fall ist, und enthielt mehrere Teiche stehenden Wassers, aus denen das Vieh getränkt wurde. Selbst ein wirkliches Rohrdickicht war hier zu sehn und hie und da die Höhle eines Löwen, und der Fürst der Wildniss verfehlte nicht, seinen Tribut von den verschiedenen Arten der Thierwelt zu erheben, die den Besitz unserer Freunde ausmachten, und bezeugte hinlänglich seine Neigung zu einiger Abwechselung in seinen Mahlzeiten; denn ein Pferd, ein Kameel und ein Bullochse wurden nach einander seine Beute.

[*Dienstag, 28sten Oktober.*] Da wir sahen, dass sich eine Reisegesellschaft sammelte, um nach Kúkaua zu gehn, während die Araber die Absicht hatten, noch einmal wieder nach Burka-drússo zurückzukehren, so wandten wir uns unverzüglich an den Häuptling, um ihn von unserer Absicht in Kenntniss zu setzen, die Karawane zu begleiten. Ein Haupt der Haddāda oder vielmehr Búngo, kam im Lager mit Friedensanerbietungen von Seiten der Schīri an und stattete uns einen Besuch ab, gemeinsam mit Kēdel Batrām, dem früher erwähnten Häuptling, welcher der Schwiegervater des Chalīfa von Máō war. Auch Kóbber oder vielmehr das Haupt der Kóbber und andere angesehene Leute der Fugābú stellten sich ein und ich unterhielt sie mit meiner Spieldose.

Nebenbei bereiteten wir uns zu unserer Rückreise vor und ich kaufte einen kleinen Lederschlauch ganz leidlicher Datteln für eine halbe Túrkedī, während ich dem Renegaten ʿAbd Allah, der zwischen uns und dem Häuptling den Vermittler gemacht hatte, um nicht sein Schuldner zu bleiben, einen Djerīd (d. i. ein in Djírbi gewirkter feiner Háīk) zum Geschenk machte.

Diese ganze Zeit fühlte ich mich sehr unwohl, — ein Umstand, den ich ganz vorzüglich den grossen Veränderungen der Atmosphäre zuschreibe, indem die Nächte kühl und die Tage sehr warm waren.

[*Freitag, 31sten Oktober.*] Ungeachtet unserer bestimmten Absicht, nach Kúkaua zurückzukehren, mussten wir uns doch noch einmal wieder nach Osten wenden, da die Araber ihr Lager nach Arnánko verlegten, dem Thalkessel, welchen wir auf unserem Wege von Burka-drússo nach Yĕgil zur Seite gelassen hatten. Viel Ungewissheit und Streit über die Stätte, die sie zu ihrem Lager wählen sollten, hatte unter ihnen geherrscht; denn ihre Lage war bei der geringen Anzahl der zurückgebliebenen Streiter allerdings gefährlich.

Es war ein glücklicher Umstand für uns, dass auch die am folgenden Morgen eingetroffenen höchst ungünstigen Nachrichten in Betreff der Sicherheit der Strasse nach Bórnu auf die Bestimmung des Aufbruches der Karawane für den 2ten November keinen Einfluss hatten. Am Morgen kam nämlich Einer der Uëlād Slimān in Begleitung zweier Bórnu-Reiter von Kúkaua an, mit Briefen vom Vezier, in denen er die Araber in den dringlichsten Ausdrücken bat, ihr Lager ohne Verzug nach Késkaua am Ufer des See's zu verlegen, wohin er nicht verfehlen würde den ganzen Rest ihres Stammes zu schicken, welcher sich zur Zeit in der Hauptstadt aufhielte; denn er hätte bestimmte Nachricht, versicherte er sie, dass die Tuareg eine andere Expedition, und zwar in grossem Maassstabe gegen sie vorhätten.

Die Nachricht schien wohlbegründet zu sein; denn die 3 Boten waren auf ihrem Marsche zwischen Bárua und Ngégimi wirklich einer Schaar Tuareg begegnet, von denen 3 zu Fuss und die Übrigen zu Pferde gewesen, und nur dadurch entkommen, dass sie sich in die vom See gebildeten Sümpfe zurückzogen. Diese Nachricht verbreitete natürlicherweise grosse Besorgniss unter den Arabern; aber sie wurden denselben Tag noch mehr beängstigt durch die Botschaft, dass ein Trupp von 15 Wádáï-Reitern in einem benachbarten Thale im Hinterhalt läge. In Folge davon ward eine Schwadron

ausgesandt, um die Umgegend zu durchstreifen; sie kehrte jedoch zurück, ohne irgend Jemanden gesehn zu haben.

[*Sonntag, 2ten November.*] Endlich erschien der Tag unserer Abreise von Kānem. Sicherlich that es uns sehr leid, das östliche Ufer des See's unerforscht lassen zu müssen; aber wir hatten uns überzeugt, dass der Charakter unserer Mission uns nicht länger erlaube, unser Geschick der Genossenschaft dieser Freibeuter anheimzustellen. Wir hatten einige Mühe, alles zu unserer Rückkehr Nöthige in Bereitschaft zu setzen; denn die Kameele, die wir auf diesem Zuge mitgenommen hatten, waren so erschöpft, dass sie nicht im Stande waren, selbst nur das geringe Gepäck fortzuschaffen, welches uns geblieben war, und wir hatten zu Scheich Rhēt's Freigebigkeit unsere Zuflucht zu nehmen. Auch schenkte er uns 2 Kameele, die wunderbarerweise gerade eben nur für die kurze Reise bis Kúkaua ausreichten; denn das eine derselben fiel bei unserer Ankunft in der Stadt ein Paar Schritt vom nördlichen Thore und das zweite in geringer Entfernung vom südlichen in dem Augenblicke, als wir Kúkaua auf unserer Expedition nach Músgu verliessen.

Die Karawane, mit der wir unsere Rückreise antraten, war zahlreich, aber Alles waren Kanembū, die das Wenige an Hab und Gut auf Packochsen und ein Paar Kameelen fortschafften, und ausser uns selbst waren nur 2 Reiter dabei. Dennoch befanden sich einige angesehene Leute und selbst einige Frauen unter ihnen, deren übermässiger Schmuck an Glasperlen einen grösseren Mangel an Bildung beurkundete, während ihre angenehmen regelmässigen Züge und schlanken Formen einen lebendigen Gegensatz gegen die hässliche Physiognomie und die viereckigen Formen der Bórnu-Frauen bildeten. Die Verschiedenheit zwischen den Bórnu und Kanembū ist höchst auffallend, obgleich es nicht leicht ist, diese Erscheinung auf historische Weise zu erklären — aber wahrscheinlich ist sie die Folge der grösseren Mischung des nach

Bórnu ausgewanderten Volkes mit den früher hier angesiedelten Negerstämmen.

Wir waren so glücklich, unsere Rückreise ohne irgend einen ernstlichen Unfall zu vollenden, obgleich wir einige leichte Beunruhigungen hatten. Die erste derselben befiel uns, als wir uns der Stadt Berī näherten und alle Einwohner an einer engen Passage in geringer Entfernung von der Stadt in Schlachtordnung aufgestellt fanden, und im ersten Augenblick erhob sich ein grosser Alarm auf beiden Seiten. Aber wir erfuhren bald, dass sie uns für Tuareg gehalten hätten. Es hatte nämlich kurze Zeit zuvor eine zahlreiche Raubbande der Letzteren mit etwa 200 Kameelen und ebenso vielen Pferden alles zu Berī gehörige Vieh fortgeschleppt.

Der Zustand des Landes war so unsicher, dass die Einwohner Herrn Dr. Overweg ungeachtet seiner ernsthaftesten Protestationen nicht gestatteten, hier zu bleiben, so dass er genöthigt war, die Reise in Gesellschaft der Kafla fortzusetzen. Gewiss, im Falle wir einer leidlich starken Truppe Tuareg begegnet wären, würden unsere Gefährten uns sehr wenig Schutz gewährt haben. Wir waren jedoch so glücklich, diesen unsicheren Strich Landes gerade zu einer Zeit zu passiren, wo eben ein Raubzug jener Horden, mit Beute beladen, seinen Rückweg angetreten hatte.

Ernsthafter war im Anfang ein anderes Zusammentreffen, als wir eine halbe Tagereise jenseits Ngégimi einer Schaar von mehr als 40 Búdduma begegneten, die mit Speer und Schild bewaffnet und nur mit einem Lederschurz angethan waren. Sie waren damit beschäftigt gewesen, aus den Wurzeln der „ssiwāk" *(Capparis sodata)* Salz zu bereiten, und als sie den vorderen Theil unserer Reisegesellschaft durch den dichten Wald daherkommen sahen, fingen sie einen Angriff an, so dass Herr Dr. Overweg und ich gezwungen waren, ein Paar blinde Schüsse über ihre Köpfe weg zu feuern, worauf sie uns unbelästigt unse-

ren Marsch fortsetzen liessen; denn ausserdem, dass sie sich bewusst waren, dass wir stärker wären, als sie vermuthet hatten, erkannten sie auch einige ihrer Freunde unter den Kanembū. Immerhin glich unser ganzer Marsch von Ngégimi nach Bárua durch das dichte Unterholz, mit welchem die Ufer des See's hier überwachsen sind, mehr einer Flucht als einem ruhigen Marsch.

Am 10ten November erreichten wir den Komádugu, und nach einer lebhaften Verhandlung mit dem Statthalter —„schitīma"—, der in der Stadt Yō residirt, wurde mir und meinem Gefährten erlaubt, den Fluss am selbigen Nachmittag zu passiren. Denn seit der Verödung der nördlichen Provinz ist es bei den Herrschern Bórnu's Gebrauch geworden, den Fluss als eine Art politischer Quarantaine zu benutzen, ein Verfahren, das sie natürlicherweise nur anwenden können, so lange der Fluss voll ist, während ihn den grösseren Theil des Jahres hindurch ein Jeder nach Gutdünken passiren kann. Selbst mit uns übrigens war man strenger, als man hätte erwarten sollen; denn nachdem wir den Fluss schon passirt hatten, gestattete man uns nicht, unsere Reise nach der Hauptstadt fortzusetzen, ehe der Bote, der dorthin gesandt war, um unsere Ankunft anzuzeigen, mit der ausdrücklichen Erlaubniss zu unserer Weiterreise zurückgekehrt wäre.

Das Uferland am Komádugu war sehr verändert, da der Fluss jetzt seinen höchsten Stand erreicht hatte. Ansehnliche Strecken waren mit Waizen bebaut und regelmässig in kleine viereckige Beete von 4 bis 5 Fuss im Durchmesser getheilt, die jeden Morgen und Abend vermittelst Schöpfeimer und kleiner Wasserrinnen bewässert wurden.

Wir erreichten Kúkaua am 14ten, nachdem wir unterwegs in Dau-erghū, wo sich jetzt ein grosses Wasser angesammelt hatte, einem Trupp von etwa 50 Uëlād Slimān begegnet waren, die



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam in München. Lith. v. J. Woelfle.

AMSÄKAI, EIN KANEMBUHÄUPTLING.

zu ihren Gefährten in Kānem stossen wollten. Auch sie bestätigten uns die Nachricht, die wir schon vom Yōma gehört hatten, dass der Scheich und sein Vezier im Begriffe ständen, auf eine Kriegsunternehmung auszurücken. Nach einem freundlichen Empfang von Seiten unseres Wirthes, des Veziers, konnten wir daher in unserem eifrigen Bemühen, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, mit neuen Gegenden dieses Welttheiles bekannt zu werden, nicht umhin zu versuchen, auch diesen Kriegszug auszubeuten, wie schwierig es auch in Folge unseres gänzlichen Mangels an Mitteln für uns war, die nöthigen Vorbereitungen für einen anderen Feldzug zu treffen, und obgleich die Bestimmung des Heereszuges nicht einmal ganz gewiss war.

V. KAPITEL.

Kriegsrüstungen gegen Mándara.

Von der angreifenden Expedition nach Kānem in unser Hauptquartier zurückgekehrt, verliess ich schon nach 10 Tagen, am 25sten November 1851, Kúkaua wieder, um mich einem neuen Heereszuge anzuschliessen. Um diese Zeit war ich sowohl als Herr Dr. Overweg gänzlich von Mitteln entblösst, da noch nichts von den für uns bestimmten Hilfsgeldern angekommen war, und ich hatte beträchtliche Schwierigkeit, mich mit dem für diese Reise Nöthigen auszurüsten, während mein Begleiter noch auf unser krankes Kameel warten musste, das sich auf der Weide befand.

Schon am Sonnabend vorher waren Scheich und Vezier mit dem Kern des Heeres aufgebrochen. Wohin es ging, war noch gar nicht bestimmt, wenigstens nicht öffentlich bekannt, und als direktes Ziel ward nur Mándara angegeben, um den Fürsten dieses kleinen, von Bergen geschützten Ländchens zum Gehorsam zu zwingen. Die Hauptsache aber war, dass die Kisten und Sklavenräume leer waren und gefüllt werden mussten; woher, war Nebensache. Es war schon jetzt viel Gerede von einem Ausbruche der Feindschaft zwischen 'Abd e' Rahmān und dem Vezier, da der Erstere in enger Beziehung zum Fürsten von Mándara stand, und dies war auch der Grund, wesshalb Herr Dr. Overweg anfangs lieber zurückbleiben wollte.

Bei meiner Armuth hatte ich jetzt keinen berittenen Diener und mein ganzer Tross bestand in meiner treuen Naga

— „djīge", wie die Kanōri das weibliche Kameel nennen —, die sich auf der Kānem-Reise vortrefflich bewährt hatte, und zwei höchst unbedeutenden, geistes- und körperschwachen Fesānern, Mohammed ben Habīb und Mohammed ben Ahmed. Glücklicherweise hatte die kühlere Jahreszeit meine Gesundheit wieder sehr gestärkt und mein Pferd, obgleich es zu dieser Zeit kein grosses Übermass von Kräften besass, sich auch wieder von seinem kleinen Unwohlsein erholt. So verfolgte ich bei mässig warmem Wetter wohlgemuth die mir bekannte Ngórnu-Strasse, die jetzt aber einen bei weitem weniger ermüdenden Charakter hatte, als vor 3 Monaten bei meiner Rückkehr von Adamaua. Damals war hier noch Alles dürr und trocken, kaum ein einziger frischer Halm war aufgeschossen, und ich hatte meinen Wasservorrath bei Káine mit Mühe aus einem tiefen Brunnen schöpfen müssen. Jetzt war der Boden mit frischen Kräutern bedeckt, die Bäume waren neu belaubt und bei Káine, wo der Scheich mit seinem Kriegstross das erste Nachtlager nahm, hatte sich ein grosses Wasserbassin gebildet. Dieses Bassin, von schön belaubten Bäumen umgeben, hält sich 2 bis 3 Monate nach der Regenzeit, wo es dann allmählich eintrocknet. Jetzt tränkte ich ohne weitere Mühe mein Pferd und ritt dann den beiden Fesānern nach. Hier begegnete ich meinen Freunden Hadj Edrīss und Schitīma Makarémma, die vom Lager zurückkamen und mir mittheilten, dass der Scheich heute jenseits Ngórnu in Kúkia lagere; ich hielt daher während der heissen Stunden diesseits Ngórnu eine kleine Rast, um am Nachmittag, ohne weiteren Aufenthalt in der Stadt, gleich direkt das Lager zu erreichen. Denn rings um die Stadt ist im Umkreis von 1 Stunde fast Alles baumloses Ackerfeld.

Ich mochte etwa eine Stunde gerastet haben, als Herr Dr. Overweg mir mit der unerfreulichen Botschaft nachkam, dass sein Kameel bei Káine gefallen sei und selbst ohne Gepäck nicht wieder aufstehen wolle. Während er daher bei

mir blieb, sandte er seinen Diener Ibrahīm voraus, um vom Vezier ein anderes Kameel zu erbitten. Wir folgten später und nahmen unseren Weg direkt zum Lager, während der Pfad von Reitern, Kameelen und Fussgängern belebt war. Das Land war auf dieser Seite nur stellenweise angebaut; doch fiel uns etwa 2 Meilen hinter Ngórnu eine sorgfältig gepflegte Baumwollenpflanzung in's Auge und nahe beim Dorfe Kúkia zeigte sich schöner Landbau.

Diese ganze fruchtbare Ebene ward im Jahre 1854 ein Raub der Überschwemmung des Tsād, herbeigeführt durch ein Einsinken des Bodens, wodurch das Land die wunderbarste Veränderung erlitt. Hier gewannen wir den ersten Blick auf das Zeltlager; aber es schien keineswegs bedeutend zu sein und war auch erst im Entstehen begriffen, da bis jetzt nur die nächste Umgebung des Hofes versammelt war.

Das „ngáufate" hatte seine bestimmte Anordnung und unsere Stelle ward uns neben dem Zeltgehöft Lamīno's, in einiger Entfernung östlich von dem Gezelte Hadj Beschīr's, angewiesen. Da Jeder der Grossen wenigstens einen Theil seines Harīms mit auf den „kerīgu" nimmt, so genügt ihnen ein einfaches Zelt nicht, sondern es wird mit Hilfe von Vorhängen aus gestreiftem Baumwollenzeug eine leichte Umzäunung umher angebracht, um grössere Heimlichkeit für die Häuslichkeit zu gewinnen. Für den Scheich und den Vezier ward sogar bei jedem Lagerorte, so lange wir uns auf Bórnu-Gebiet befanden, stets eine Umzäunung aus Mattenwerk errichtet. Denn es ist unrichtig, dass, wie man gesagt hat, das Königslager — „kelēno" — in Bórnu von dem allgemeinen Heerlager — „ngáufate" — getrennt sei, und man ersieht aus dem Geschichtswerke des Imām Ahmed, dass dies auch früher nicht der Fall war. Das gewöhnliche Kriegsvolk hatte weiter keinen Schutz, ausser dass sich Einzelne leichte, hochgegiebelte kleine Hütten aus dem Rohre des Indischen Kornes errichteten, das jetzt in Fülle auf den Stoppelfeldern umherlag.

Lamīno habe ich schon früher zuweilen erwähnt, ich muss aber hier einige Worte mehr von ihm sagen, da wir durch diesen Kriegszug in nähere Beziehung zu dieser eigenthümlichen Persönlichkeit kamen. Wir finden hier ganz dasselbe Verhältniss wie in Europa, wo notorische Spitzbuben mitunter die trefflichsten Polizeibeamten abgeben. So war Lamīno — eigentlich El Amīn — früher ein gefürchteter Strassenräuber gewesen und nun *chef de police* oder Zwangsmeister — „sserki-n-karfi", wie die Haussa-Leute sagen würden — geworden; er leistete dem sanfteren Vezier durch seine Hartherzigkeit und Schamlosigkeit vortreffliche Dienste und wir nannten ihn daher nur „die schamlose Linke". Einkerkern und peitschen lassen war sein Hauptvergnügen; er konnte indessen auch sehr sanftmüthig und liebenswürdig sein, und nichts amüsirte Herrn Dr. Overweg und mich mehr, als wenn er uns in höchst sentimentalen Ausdrücken von seiner Liebe zu der begünstigten Beherrscherin seines Herzens erzählte, die er auf dem Kriegszuge mit sich führte. Auch war es überaus spasshaft, den Schrecken wahrzunehmen, den er empfand, wenn wir die Erde mit einem Straussenei verglichen, da es ihm bei seiner Schwere und Plumpheit unbegreiflich war, wie er sein Gleichgewicht darauf bewahren sollte.

[*Mittwoch, 26sten November.*] Die vor dem Zelt des Scheichs ertönende grosse Trommel gab früh am Morgen das Zeichen zum Aufbruch und in breiter Schlachtordnung — „bāta" *) — rückte das Heer mit seinem mächtigen Reitertrosse über die mit hohem Rohr bedeckte Ebene hin, die nur hie und da Anbau zeigte. Ich blieb jedoch diesmal noch bei den Kameelen und Lastochsen, die mit Fussgängern und vereinzelten Reitern in langen, unabsehbaren Zügen zur Seite marschir-

*) Dies ist die wahre Bedeutung von „bāta", nicht, wie Kölle in seinem Wörterbuche angibt, „*troop*". „Bāta" ist der Gegensatz von „fugunkádugu", — „Einer hinter dem Anderen" —.

ten, während einzelne Trupps Kanembū in ihrer spärlichen, meist aus Lumpen zusammengeflickten oder blos aus einem Schurzfell bestehenden Kleidung und mit ihren leichten Holzschilden unter munteren Zurufen am Lastzuge vorübereilten.

So erreichten wir mit einem Marsch von etwa 12 Meilen die Baumwollenfelder von Yēdi, einem nicht unansehnlichen Städtchen, das sich, von einer gut erhaltenen Thonmauer umgeben, auf einer Hügelreihe zur Linken hinzog, während das Land auf der Nordwestseite sich als sandige Fläche ausbreitet, die nur von wenigem Gesträuch und Dūmgestrüpp — „ngílle" — und wenigen vereinzelten Dūmpalmen unterbrochen wird. Auf dieser Seite bildet sich etwa eine Viertelstunde von der Stadt nach der Regenzeit ein ansehnlicher Teich, an dessen Ufern die Yēdenser Zwiebelgärten anlegen und durch Ziehbrunnen — „cháttatīr" — bewässern.

Die Sonne brannte sehr stark, während die Zelte aufgeschlagen wurden, und um Mittag war die Hitze höchst bedeutend. Wunderbarerweise versäumte ich diese ganze Zeit, thermometrische Beobachtungen anzustellen, und ich befürchte fast, dass Herr Dr. Overweg eben nicht aufmerksamer auf diesen Gegenstand war. Der Grund dieser Unterlassung war, dass wir stets des Morgens so sehr früh aufbrachen und um Mittag gewöhnlich keinen Schatten in der Nähe unserer Zelte hatten; denn das Innere unserer sonnigen Behausungen, wo alle Gegenstände fast ebenso gut Schatten warfen, wie draussen, konnte natürlich nicht maassgebend sein für die Temperatur der Luft.

Unser Beschützer Lamīno sandte uns dann ein vortreffliches Gericht in Milch gekochten Reises mit aufgelegtem Honigbrod. Der Reis war von ungewöhnlicher Weisse, während er sonst in Bórnu keineswegs besonders gut ist. Dann kam auch eine Schüssel mit Honigbrod vom Vezier und wir hielten es für unsere Pflicht, ihm und durch seine Vermittelung dem Scheich unsere Aufwartung zu machen. Der Scheich war in

seiner geräumigen Thonbehausung ausserhalb der Stadt abgestiegen und gab gerade den Leuten des Ortes grosse Audienz. Bald nach den gewöhnlichen Begrüssungsformeln ward die Unterhaltung durch den Vezier auf Denham (Raeis Chalīl) gerichtet, der einst mit Kaschélla Bárka ghanā und mit Bū-Chalūm denselben Weg gezogen sei, und es kam dann des anwesenden alten Mållem Schádeli oder Chádeli — damals einfacher „fāki" oder „fīgi" — Verhalten zum Christen (Denham) zur Sprache, der von des Ersteren feindlicher Gesinnung so treuen Bericht erstattet hat. Der alte, jetzt sehr mächtige Mållem tischte zur Vergeltung eine Beschreibung der Scene auf, wie er den Major, nach der schmählichen Niederlage ausgeplündert und kaum mit dem Leben davongekommen, *in plenis naturalibus* gesehn habe, mit allen den Insignien — dem „tschī kadugūbe" —, die den Ungläubigen von dem Gläubigen unterscheiden.

Die Weise, in der diese ganze Geschichte aufgefasst wurde, zeugte von der aufgeklärten Duldsamkeit dieser Herren. Der Scheich sandte uns sogar am Abend zwei Hammel, eine Last Indischer Hirse — „ngáberī" — und zwei Schüsseln zubereiteter Speise, und da uns nun auch ein hier angesessener lustiger Spielmann, den wir von früher her kannten und der Herrn Dr. Overweg auf seiner Tsād-Fahrt begleitet hatte, bewirthete, so war des Schmausens kein Ende. Übrigens fehlte auch geistige Unterhaltung nicht, da der wissbegierige Vezier auf diesem Heereszuge, wo er mehr Musse hatte, als daheim in seinem Palaste, so viel als irgend möglich von uns lernen wollte *). Auch den folgenden Tag blieben wir hier liegen, da mehrere Kriegerschaaren hier zum Heere stossen sollten. Der Mangel an Holz machte sich sehr fühlbar.

*) Zwischen Yēdi und dem Tsād liegen folgende Orte: Lalge oder Lēga, ein ansehnliches ummauertes Städtchen, Díbbua oder Débua, Djiggeri, Mánauāse, Górdinā und Mógolām.

[*Freitag, 28sten November.*] Das „ngáufate" rückte bis Márte vor. Gleich südlich von Yēdi dehnt sich eine unabsehbar weite, ganz kahle, nur hie und da mit einzelnen spärlichen Mimosen bewachsene Ebene aus; dies ist der Anfang des „fírki"- oder schwärzlichen Humusbodens, der in den südlichen Gegenden Bórnu's so weite Strecken einnimmt und von dem ich im vorigen Bande wiederholt gesprochen habe. Aber der auf dieses eigenthümliche, mit der grossen Sumpflache des Tsād in der engsten Verbindung stehende Terrain angewiesene Anbau der „massákuā" oder „móssogā" *(Holcus cernuus)* war dies Jahr nach spärlicherem Regen keineswegs gut ausgefallen.

Ich war mit meinem Kameel vorangezogen, als mich der Vezier gewahr wurde und mich zum Scheich rufen liess. Nachdem mich dieser sehr freundlich begrüsst hatte, fragte er mich, warum ich meine Pistolen stets im Leibgürtel trüge und nicht am Sattel aufhinge, und lobte meine Vorsicht, als ich mich auf Raeis Chalīl's Unfall berief, der, auf seinem unglücklichen Mándara-Zuge vom Pferde geworfen, ohne eine Waffe in der Hand blieb. Er meinte jedoch, wir hätten jetzt, bei einem so grossen Heereszuge, solche Fährlichkeiten nicht zu befürchten, bemerkte mir indess sehr schmeichelhaft, dass er mein Beispiel, das Chronometer stets um den Leib gegürtet zu tragen, nachgeahmt habe und sehr zweckmässig finde.

Der Heerestrupp ritt hier wiederum hinter den vier Fahnenträgern des Scheichs und einem Djérma in breiter, sich stattlich entfaltender Schlachtordnung, ward aber bald durch eine Strecke Unterwald auseinandergesprengt und in eine lange Reihe zusammengedrängt. Der Lagerplatz war an der Nordwestseite der Stadt gewählt, und als der Scheich bei der für ihn bestimmten Mattenbehausung abgestiegen war, sprengten Alle, mit Einschluss des Veziers, in schnellster Carrière heran; ich musste, um nicht umgeritten zu werden,

ein Gleiches thun, erhielt aber doch, als ich Halt gemacht hatte, von einem mir nachfolgenden Reiter, der mit grosser Heftigkeit an mich prallte, einen sehr schmerzlichen Seitenstoss. Solches Aufgalopiren einer grossen Schaar ist stets misslich, aber einmal Landessitte.

Am Nachmittag ritt ich mit Kaschélla Bíllama, meinem Begleiter auf der Reise nach Yōla, in die Stadt Márte, um den Markt zu besuchen. Dieser wird jeden Freitag abgehalten, auf einem von mehreren Brunnen umgebenen freien Platze, welcher sich vor dem westlichen Thore der Stadt ausbreitet; aber er war heute, wenigstens um diese Tageszeit, durchaus unbedeutend. Er ist ganz ohne Buden und Negerhirse — „argūm mōro" —, Butter und Trinkschalen waren fast die einzigen zum Verkauf ausgebotenen Gegenstände; ebenso war auch die Zahl der Verkäufer und Käufer nur gering. Ich ritt dann um die ganze Stadt herum, die ungefähr 4000 Einwohner hat und gut ummauert ist. Auf der Südseite ist die wohlerhaltene Mauer von Untergebüsch umgeben, während sich auf der Ostseite, wo die meisten und wasserreichsten Brunnen sind, einiger Anbau befindet, der jedoch dies Jahr von geringer Ausdehnung war. Besonders interessant ist eine kleine, aus grossen Rohrhütten bestehende Vorstadt auf der Nordseite, wo neben Kanōri-Volk mehrere Fulbe- oder Fellāta-Familien wohnen. Die ziemlich genau orientirte Stadt hat auf jeder Seite ein Thor, nach der Marktseite aber zwei; ihr Inneres besteht meist aus Thonwohnungen und engen Strassen. Vom gewöhnlichen Treiben in derselben konnte man natürlich bei der Anwesenheit einer solchen Heerestruppe nichts sehn; aber es war mir interessant, dass Bíllama's Mutter auf dem sehr kleinen Marktplatz innerhalb der Stadt eine Bude hatte. — Márte, sowie Alā gehören Malay Ibrám, dem ich am folgenden Tage, wo wir hier noch liegen blieben, einen Besuch abstattete.

Unsere Zelte waren jetzt so mitgenommen, dass sie während der Mittagshitze nur höchst geringen Schutz darboten und uns sehr unbequeme Stunden zubringen liessen. Denn mein grosses Zelt konnte ich, da es ein Kameel zum Transport und mehrere Leute zum Aufschlagen erforderte, in meinen damaligen Verhältnissen nicht gebrauchen.

[*Sonntag, 30sten November.*] Da ich am gestrigen Abend ein schweisstreibendes Mittel eingenommen hatte, blieb ich heute Morgen lange hinter der Truppe zurück, um erst die Sonne aufgehen zu lassen. Es war weit erfreulicher, den schönen Morgen in Ruhe geniessen zu können, obgleich das Land Anfangs eine fast ununterbrochene nackte „fírki"-Ebene mit rauhem zerklüfteten Boden darstellte, die nur auf dem schmalen Pfade ein leichtes Fortkommen bot. — Nahe vor dem Dorfe Márte-ghanā — „Klein-Márte" — stand der *Holcus* noch auf den Feldern, die Ähren waren aber fast sämmtlich von der Truppe abgepflückt; dann folgte „karāga" (unbebautes, mit Mimosen bewaldetes Land). Ich ruhte ein Stündchen unter einer Gruppe prächtiger, dichtkroniger Tamarinden zur Seite des Weges (bei zwei kleinen, freundlich gelegenen Dörfern, wo sich auch einige Abtheilungen des Heeres gelagert hatten), um die Mittagshitze vorübergehn zu lassen und etwas gastfreundliche Pflege zu finden, was im grossen Lager nicht möglich war; denn da gibt es kein Kommissariat und Jeder sorgt für sich selbst, so gut er kann, zum grossen Nachtheil der Landschaft, durch welche der Marsch geht, — selbst im eigenen Lande.

Kurz vor 10 Uhr erreichten wir das Lager, welches auf der Westseite der Stadt Alā, wo die Brunnen sind, aufgeschlagen war, während die Nordseite von schönen Bäumen umgeben ist. Alā ist eine nicht unansehnliche Stadt, von einer leidlich erhaltenen Thonmauer umschlossen, mit je zwei Thoren auf der Nord- und Westseite und je einem auf der Süd- und Ostseite. Das Innere der Stadt ist von grossen Bäumen,

meistens Tschédia's *(Resina elastica)* und Kúrna's, belebt, während sich die Hütten durch hoch aufsteigende Dächer auszeichnen, welche zuweilen von Rankengewächsen — der *Cucurbita lagenaria* — hübsch umschlungen sind; Thonwohnungen sieht man hier nur wenig.

Da mich der Scheich schon seit mehreren Tagen wiederholt um meinen Kompass gebeten hatte, in der Meinung, es wäre ja genug, wenn nur Einer von uns beiden ein solches Instrument besässe, sandte ich ihm meine Spieldose, an der er stets grosses Vergnügen gefunden hatte, mit dem Bemerken zum Geschenk, dass ich solche Gegenstände verschenken könnte, aber keine Instrumente. — Von Lamīno erhielten wir heute etwas gut zubereitetes Hasenfleisch, wie denn im Laufe des Tages mehrere Hasen eingefangen worden waren.

[*Montag*, *1sten Dezember.*] Bald nach unserem Aufbruche hatten wir ein kleines Dickicht zu passiren, und es entstand hier wegen der Indisciplin des Heeres ein höchst unerfreuliches Drängen und Stossen, wobei ein oder zwei Reiter stark verletzt wurden. Sowohl bei solchen Gelegenheiten, als auch in dichtem Walde sind die grossen Arabischen Steigbügel von unschätzbarem Werthe, indem sie das ganze Bein schützen und, geschickt damit manövrirt, jeden Zudringling in ehrerbietiger Entfernung halten. Mit Englischen Steigbügeln — davon bin ich fest überzeugt — würde ich auf meinen Reisen um beide Beine gekommen sein.

Unser Weg führte dann wieder über einförmigen „fírki"*)-Boden und wir liessen mehrere Felder mit Indischer Hirse zur Seite, welche recht schön standen. — Einzelne Dörfer

*) Es ist mir höchst wahrscheinlich, dass Kölle's Bemerkung (S. 400 seines Wörterbuches unter dem Worte „šangafaram" [d. i. „schingafaram"]) über einen Distrikt Pérgī, dessen Hauptstadt Díköa sei, ein blosses Missverständniss des allgemeinen Ausdruckes „fírki" ist. — Wenn ich dann und wann Einiges an Kölle's Arbeiten rüge, so geschieht es nur desshalb, weil sie in ihren Hauptzügen vortrefflich sind.

liegen überall zerstreut, selbst in scheinbar unangebauten Gegenden, obgleich diese Provinz keineswegs viele kleine Ansiedelungen hat — ausser den Schūa-Dörfern —, indem die Bewohner mehr in befestigten Städten zusammengedrängt leben.

Auf den „fírki"-Boden folgte Untergebüsch, das sich bis an die Mauern der grossen Stadt Díköa erstreckte, welche von hohen, sich prächtig ausbreitenden Bäumen überragt wurden, während die westliche Seite, an der entlang wir ritten, dicht mit Frauen und Kindern besetzt war; ein grosser Zug Frauen, die ihren Oberherrn bei seiner Ankunft auf dem Lagerplatze begrüsst hatten, kam uns im besten Putze entgegen. Ich ward angenehm überrascht durch die ungleich vortheilhaftere Körper- und Gesichtsbildung, die sie vor ihren Landsmänninnen in der Hauptstadt auszeichnete. — Besonders auffallend war mir der geringe Anbau, den man bei dieser so grossen Stadt antraf; wenigstens war auf der Westseite derselben nur weniges, von einer Waldung mächtiger Bäume begrenztes Ackerfeld zu sehn. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, dass dies Jahr wegen des geringen Regenfalles so gut wie gar keine „móssogā"-Ernte gewesen sei.

Das „ngáufate" fing an, sich hart ausserhalb der südlichen Stadtmauer zu bilden, wo sich ein baumloser, tief-sandiger Platz, rings umher von Walddickicht umgeben, ausbreitet. Obgleich im Dezember, war die Sonnengluth doch sehr stark, und ich setzte mich, die Kameele erwartend, in den Schatten einer dichten Bīto *(Balanites Aegyptiacus)*, bis das stets sich weiter ausbreitende Lager näher und näher rückte und ich dem Kaschélla Djátto meinen Platz einräumte. Er bot mir dafür ein schönes, krystallhelles Stück frisch vom Baume gepflückten Gummi's an, das voll flüssiger Süssigkeit war; in solchem Zustande ist dasselbe überaus erfrischend und bildet hier nicht weniger als in Timbuktu einen Leckerbissen.

Das wie aus dem Boden hervorspringende Heereslager mit seinen mannichfaltigen, für den Augenblick gebildeten, leichten Wohnungen, den verschiedenen Truppengattungen, der Menge zum Theil vortrefflicher Pferde aller Farben, dann die ankommenden Züge der Lastthiere, Kameele und Packochsen, mit dem Hausgeräth und den wohlverhüllten Frauen, — Alles bildete ein überaus interessantes Bild; denn jetzt hatte sich schon fast das ganze Kriegsvolk zusammengefunden, so dass sicherlich 20,000 Menschen mit 10,000 Pferden und wenigstens ebenso vielen Lastthieren hier versammelt waren. Über die Bestandtheile des „kebū" werde ich im weiteren Verlaufe unseres Heereszuges einiges Nähere angeben.

Am Abend, nachdem sich die übrigen gewöhnlichen Gäste des Veziers, als Lamīno, Abū-Dáūd (einer der angesehensten Schūa-Häuptlinge), Salah, Grēma Melūd u. A. m., entfernt hatten und nur Ḥadj Edrīss dageblieben war, entspann sich zwischen uns und unserem Gönner ein sehr ernstes Gespräch über die Mittel Bórnu's, sich wieder zu seiner früheren Grösse emporzuschwingen, — wobei natürlich das Prinzip dieser verheerenden Rhasien und Sklavenjagden zur Sprache kam und dagegen der Grundsatz einer wohlgeregelten Regierung, sowie auf Herrschaft und dauernde Eroberung abgesehener Kriegszüge aufgestellt wurde. Besonders machte ich den Vezier darauf aufmerksam, dass es, da sie den Türken einmal nicht trauen könnten, ihr erstes Interesse hätte sein sollen, sich den grossen südlichen Strom, welcher ihnen leicht Alles, dessen sie bedürfen möchten, aus Europa zuführen könnte, frei zu halten. Er schob die ganze Schuld auf die früheren Sultane des Landes; aber die armen Leute hatten, als sie das Land der Köana beherrschten, wohl keine Idee davon, dass der dieses Gebiet durchschneidende Strom direkt dem Meere zuflösse, und wenn sie es ahnten, so war der feindliche Gegensatz zwischen Isslam und Christenthum

zu damaliger Zeit noch so gross, dass sie eben aus dem Grunde, weil jener Strom den Christen einen leichten Zugang in ihr Land eröffnete, jede engere Verbindung mit demselben für sehr gefährlich halten mussten. Jetzt ist dies aber ganz anders, und es ist gar keine Frage, dass ein energischer Häuptling vom Benuë aus ganz Central-Afrika beherrschen könnte. Energie ist jedoch leider gerade das, was diesen Leuten fehlt.

Herr Dr. Overweg betonte bei dieser Gelegenheit in einer begeisterten Rede die Abschaffung des Sklavenhandels, wogegen der Vezier geltend machte, dass ihm die Sklaven die Mittel an die Hand gäben, Feuerwaffen zu kaufen. Da hatte er gerade den Nagel auf den Kopf getroffen; denn eben die Begierde nach den Feuerwaffen der Europäer hat den Sklavenhandel an der ganzen Westküste hervorgerufen. Aber wozu wollen diese Leute Gewehre haben? Nicht um sich damit eine überwiegende Herrschaft zu verschaffen, sondern besonders eben desshalb, um wieder Sklaven einzufangen und mit einem guten Vorrath dieser schmählichen Handelswaare sich diejenigen Luxusartikel Europäischer Civilisation zu verschaffen, mit welchen sie bekannt geworden.

Indem ich also auf die Ansichten unserer Freunde einging, erklärte ich dem Vezier, dass ihr Land gar vieles Andere erzeuge, wofür sie Feuerwaffen erhalten könnten, ohne alle ihre Nachbarländer wüste zu legen und Noth und Elend über so viele Tausende zu bringen. Ich erzählte auch von den letzten Unterhandlungen mit Dahomē, wo dann unser Freund bestimmt erklärte, dass, wenn die Englische Regierung ihnen 1000 Gewehre und 4 Kanonen geben könne, sie den im Handelsvertrage schon von Richardson als zu gefährlich ausgelassenen Artikel über die Abschaffung des Sklavenhandels sofort unterschreiben wollten. — Könnten sie sich mit dem Benuë in Verbindung setzen, so wäre dies etwas Leichtes; durch das Gebiet der Türken aber und durch

die Wüste eine solche Menge von Waffen zu schaffen, würde keineswegs ohne Schwierigkeit sein. Und die Hauptsache ist die Frage nach der Dauerhaftigkeit dieser Dynastie. — Der Vezier selbst unterlag schon nach 2 Jahren, und Scheich ʿOmar, der nun wieder zur Herrschaft gekommen, wie lange wird er sich ohne eine feste Stütze halten? Aber der Sklavenhandel ist jetzt wenigstens faktisch, wie es scheint, an der Nordküste abgeschafft und es muss dieser Umstand besonders auf das ganz in der Mitte gelegene Bórnu einen sehr grossen Einfluss ausüben — besonders wenn jetzt endlich wirklich ein regelmässiger Verkehr auf dem Benuë eingeleitet wird.

Es war unsere Bestimmung, hier mehrere Tage liegen zu bleiben; denn während sich das eigentliche Kanōri-Volk schon ziemlich zusammengefunden hatte, waren erst höchst wenige Schūa angekommen, die meist in diesen südöstlichen Gebieten des Landes wohnen. In der That ward unser Lager, dessen südwestlicher Theil, wo wir gelagert waren, schon von vornherein nicht sehr weitläufig gewesen war, von Tag zu Tag enger und Mancher irrte ruhelos umher. Einem angeseheneren Manne unter diesen neu angekommenen Schūa, Namens Hadj Hamadān, von den Ha-ssúnna, der von seinem gewöhnlichen Wohnsitz im Wadi Guskāb, im fernen Osten gelegen, auf einige Zeit nach Lóggene gekommen war, wo er Verwandte hatte, erzeigte ich eines Abends Gastfreundschaft. Aber die Schūa haben, wie ich schon bei anderer Gelegenheit bemerkt habe, in ihrem Charakter etwas entschieden Jüdisches und ergreifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, nur zu leicht die ganze Hand; sonst würde ich mich näher mit ihnen eingelassen haben.

Ihre Einwanderung in diese Gegenden, die wenigstens vor mehreren Jahrhunderten erfolgte, ist sicherlich nicht ohne Interesse, und sie bewahren, wie ich schon anderswo bemerkt, den charakteristischen Typus ihrer Rasse sehr bestimmt. Ihr

Arabischer Dialekt ist sehr eigenthümlich, und während er Anspruch auf eine ungleich grössere Reinheit macht, als das verdorbene Patois des Maghreb, vorzüglich durch Beibehaltung der reichen Verbalformen, so hat er doch im Anfang etwas überaus Auffallendes durch die scharfe Vokalisirung und ihr ewiges „kútsch, kútsch" — „ganz und gar" — und „bérketek" — „zu Gnaden" —, das sie wahrhaft lächerlich hinter jedes dritte Wort einschieben. Ein so knechtisches Kompliment haben sie offenbar in der unterthänigen Stellung gelernt, in der sie in diesen Negerländern stehn, obgleich sie hier in Bórnu noch ziemlich glimpflich behandelt werden, besonders seitdem ihnen durch Tirāb, der zu den Sálamāt gehörte, die höchste und einflussreichste Würde im Lande zu Theil geworden ist. Aber wir werden sehn, wie schlecht sie noch heute in Wádāï behandelt werden.

Von Kanōri-Leuten fehlten ausser kleineren Trupps nur noch die beiden Kaschélla's ʿAli Marghī und Djérma; sonst waren mit Ausnahme von Kaschélla Mánso, meinem gastfreundlichen Wirthe in Surríkulo, dessen Anwesenheit an seinem Posten der Tuareg halber zu wichtig war, alle Kaschéllanate und Truppenabtheilungen von diesseit des Komádugu versammelt. Denn von Yerī, Ghúladī und Damágherim, das heisst den Provinzen jenseit des Komádugu, ist Niemand verpflichtet, an diesen Kriegszügen des Scheichs Theil zu nehmen, sondern Jeder bleibt auf seinem Posten.

Eine höchst eigenthümliche und auffallende Erscheinung im Lager war ein Targi-Bote, der in Folge der oben angedeuteten Friedensvorschläge nach Kúkaua gekommen war und den der als zeitweiliger Viceregent dort zurückgelassene Mállem Mohammed dem Heereszuge nachgesandt hatte.

Die Stadt Díköa, die oft als Residenz der Könige von Bórnu gedient hat, war wohl einiger Aufmerksamkeit werth, und am Nachmittage unseres zweiten Rasttages stattete ich ihrem Inneren einen Besuch ab, wiederum in Gesellschaft

Bíllama's. Wir ritten zum westlichen Thore hinein, wo ich dann sah, dass die Mauern, die wohl 30 Fuss Höhe haben, im Inneren, gleich denjenigen der Hauptstadt, abgestuft sind und unten eine ansehnliche Breite haben; sie waren übrigens in bester Ordnung.

Sobald wir das Innere betreten hatten, fielen mir die hohen und der Spitze ermangelnden — „kōgi ngmíbe" —, oben ganz abgerundeten Hütten auf, wie ich deren schon in anderen Städten bemerkt hatte, und je weiter wir kamen, um so besser gefiel mir das Innere der Stadt, wie mir ihr Äusseres gleich beim ersten Anblick durch seine Grösse imponirt hatte. Grosse, weitkronige, herrliche Bäume, als Ngábore *(Ficus)*, Tschédia (Kautschuk) und Kúrna, breiteten ihren Schatten überall aus und gegen ihre breite Laubkrone bildeten 2 oder 3 vereinzelte Gónda oder, wie der Kanōri sie nennt, „bambūs Másarbe" *(Carica Papaya)* mit ihren eigenthümlichen federartigen Kronen und ihrem glatten, jungfräulichen Stamm einen lebendigen Gegensatz, während die Hecken und Umzäunungen der Höfe zum Theil von der „dagdāgel", einer üppig hinrankenden Schlingpflanze, belebt waren. Der eigentliche Kern der Stadt schien ganz aus Thonwohnungen zu bestehen.

So kamen wir zum Hause des Statthalters — „mainta" —, der eine gewisse Unabhängigkeit geniesst und dem ich, wenn ich ein anständiges Geschenk bei mir gehabt hätte, einen Besuch gemacht haben würde. Ganz fürstlich war der von der herrlichen Krone einer *Resina elastica* (der schönsten, die ich in Bórnu gesehn habe) beschattete und mit Pferdebäumen — „dáteram" — versehene kleine Platz vor seinem Hause, der „fāge" — „offene Rathssaal" —, von einem grossen Kreise Menschen besetzt, unter denen eine Bande Musik aufspielte.

Die Stadt hat wohl nicht unter 25,000 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung Baumwollenweberei ist, aber es ist hier

selbst eine Pulverstampferei; denn Pulvermühlen gibt es hier noch nicht, sondern das Pulver wird in einem grossen hölzernen Mörser gestampft, und ich kam in der Folge in Baghírmi jedes Mal, wenn ich meinen gebrannten Kaffee stampfen liess, da ich keine Kaffeemühle besass, in den Verdacht, Pulver zu bereiten.

Leider war durch die Anwesenheit des Heeres die friedliche Beschäftigung der Einwohner gestört, und anstatt des Klopfens von Geweben, das in vielen Städten Sudans einen so angenehmen, reges gewerbliches Leben veranschaulichenden Ton hat, hörte man nichts als den Schall des Pulverstampfens, der aus einer auf sehr einfachen Grundsätzen beruhenden Pulverfabrik, wo 8 Sklaven beschäftigt waren, hervorschallte.

So setzten Bíllama und ich unseren Ritt nach dem kleinen Nachmittagsmarkt — „durrīa" — fort, fanden ihn aber augenblicklich, wo das Heerlager das Stadtleben ganz in den Hintergrund drängte und wo die Bewohner sich wohl nicht ganz ohne Grund vor Gewaltthätigkeiten fürchteten, unbedeutend. Die Stadt gefiel mir so wohl, dass ich nicht umhin konnte, einem Díköaner, der meinen Begleiter begrüsste, mein Wohlgefallen mit „átema bílla ngílla" — „das ist eine schöne Stadt" — auszudrücken, worauf er in stolzem Bürgergefühl entgegnete: „áte bílla dēka genī, áte bílla maíwa" — „das ist keine Landstadt, das ist eine Residenz" —.

Nahe bei dem Nordnordwestthore sah ich sehr viel Karāss *(Hibiscus esculentus)* in den die Hütten umgebenden kleinen Höfen. Wir wollten eigentlich von hier unseren Weg nach dem westlichen Thore fortsetzen, als wir draussen eine Reiterschaar herankommen sahen und ʿAbd e' Rahmān, den Bruder Scheich ʿOmar's erkannten, der vielleicht nicht in den besten Absichten hierher kam. Während ich daher meinen Weg langsamer fortsetzte, ausserhalb der Stadt mich nach Osten wendend, eilte Bíllama, dem Kronprätendenten

den üblichen Reitergruss zu bringen. Wir ritten dann über Nord nach der Südwestseite der Stadt hin, die in ihrer ganzen ansehnlichen Länge vom Lager eingenommen war, das von den an der Mauer befindlichen Schutthaufen aus einen interessanten Anblick darbot. In der That hatte der nordöstliche Theil, der von grossen Bäumen beschattet wird, einen bei weitem anmuthigeren Charakter als derjenige, wo unsere Zelte standen. Es fiel mir auf, dass die so völlig viereckige Stadt doch so unregelmässig orientirt ist, ziemlich nach halben Himmelsgegenden, und ich glaube beinahe, dass dies absichtlich geschehen ist, um Vortheil und Nachtheil der jedesmaligen Richtung gleichmässiger unter die Einwohner zu vertheilen. Die Stadt hat auf jeder Seite nur Ein Thor, auf der Südostseite hingegen, nach der Seite des Marktplatzes, besitzt sie zwei Thore.

Aber um den Lebenskreis der Bewohner von Díköa recht zu würdigen, war es nöthig, den südöstlich von der Stadt nahe vorbeiziehenden „komádugu", den Yáloë, zu besuchen, und ich machte mich am Nachmittag des 4ten Dezember dorthin auf. Er war an dieser Stelle etwa nur 2 Engl. Meilen von unseren Zelten entfernt und zog hier von Süd nach Nord durch dichte Waldung hindurch; das eigentliche Bett war etwa 20 Klaftern breit und von 12—15 Fuss hohen Ufern eingeschlossen, an denen sich ein ununterbrochener Saum der herrlichsten Baumkronen mit dem frischesten Laube hinzog, meist *Ficus*-Arten, besonders die mit der Tamarinde wetteifernde „ngábore". Gegenwärtig jedoch enthielt dasselbe nicht mehr einen zusammenhängenden Wasserstrom, sondern war in mehrere völlig abgesonderte Wasserpfuhle von 1 bis 1½ Fuss Tiefe zerrissen. Dennoch aber war das Wasser kühl und selbst wohlschmeckend, obgleich es keineswegs sehr rein war und bei der grossen Menge Pferde, die täglich darin getränkt wurden, auch gar nicht rein sein konnte. Wie ich schon so oft erwähnt habe, sind es gerade diese stehenden

Wasserpfuhle, die im Sudan so viel Krankheiten erzeugen, besonders den Guinea-Wurm und sonstige Hautausbrüche.

Dies ist derselbe Komádugu, den wir schon auf der Reise nach Adamaua im Gebiete von Udjē kennen gelernt haben. Über seinen unteren Lauf aber sind die Angaben nicht ganz übereinstimmend. Wir werden nämlich im weiteren Verlaufe unserer Unternehmung die Angabe des Hadj Edrīss, „dass er von hier nach Misne, von da nach Large zöge, beide Ortschaften etwas westlich lassend, dann aber westlich an Hokkum entlang in den Tsād fliesse", etwas modificiren müssen; denn die kleine zeitweilige Wasserrinne zwischen Bílla Bútube und Hokkum ist kaum geeignet, den ansehnlichen Wasserstrom, den zuweilen der Yáloë bilden muss, in den Tsād abzuführen.

Die beiden Ufer waren jetzt dicht von Pferden und Rindern bedeckt, die sich hier am reichen Grase labten, und kein schattiger Baum war zu finden, wo sich nicht eine Truppe Kanembū oder Kanōri behaglich gelagert hätte. Überall war das Dickicht von Baumwollenfeldern unterbrochen, die den Reichthum von Díköa ausmachen; aber ich wunderte mich nicht wenig über deren gänzlich verwahrlosten Zustand. In der That nicht allein Unkraut, sondern hohe Büsche und Bäume unterbrachen überall die Baumwollenstauden und gestatteten ihnen kaum Raum, sich auszubreiten. Dennoch aber bezeugte ihre Fülle, welch' ein unendlicher Wohlstand in diesen Gegenden begraben liegt. Undurchdringliches Dickicht machte zuletzt meinem Vordringen ein Ende und ich kehrte auf einem anderen, westlicheren Pfade zurück, während ich unwillkürlich im Stillen über den stärkeren Sinn der alten Bórnu-Könige für Naturfülle und Naturschönheit nachdachte, da sie ihren Sitz in den begünstigteren Gegenden ihres Reiches aufschlugen, wie Ghasr-Eggomo und Díköa, während die jetzige Residenz in der einförmigsten, trostlosesten Gegend gewählt ist. Die Lage

von Ghasr-Eggomo scheinen sie sogar durch mehrere künstliche Becken, in die sie den Fluss ableiteten, verschönert zu haben. In der That, der als Mensch und Fürst ausgezeichnete König Edrīss Alaōma konnte, wie sein Geschichtschreiber, der Imām Ahmed, berichtet, als er die Stadt Fīka im südwestlichen Theile seines Reiches besuchte, nicht umhin, den berühmten Bergsee, der in einiger Entfernung davon liegt, zu besuchen. — Ein reicher Lebenskeim liegt in diesen Wasserläufen, und ich bin überzeugt, er wird einst geweckt werden.

Während ich so nach unserem Lagerplatz zurückkehrte, kam ich an dem täglichen Nachmittagsmarkt — „durrīa" — vorbei, der hier an der westlichen Seite des Lagers gehalten wurde und recht belebt war. In der That blieb er wenig hinter demjenigen der Residenz selbst zurück, und dies war keineswegs zu verwundern, da hier an Menschen wenigstens ebensoviel und an Pferden unendlich viel mehr versammelt war, als die gewöhnliche Bevölkerung von Kúkaua beträgt. Nicht allein Korn, Fleisch, Bohnen, Erdnüsse und sonstige Lebensmittel waren hier zu haben, sondern auch kleine Luxusgegenstände, und ein reger Tauschhandel ging vor sich, da es den Käufern an Geld mangelte, sowohl Muscheln („kúngona"), als Baumwollenstreifen („gábagā"). Ich bemerkte auch, dass besonders auf dieser Seite, wo das Lager von dichter Baummasse ganz hart begrenzt wurde, eine lebendige Umschlussmauer von leichten Kanembū gezogen war, welche die Wache hatten. Denn obgleich wir noch mitten im eigenen Lande waren, so fängt doch bei der unenergischen Regierungsweise schon hier einige Unsicherheit an, und gleich am ersten Abende unseres Lagerns an dieser Stätte war der Ausruf oder vielmehr Trommelruf — „gangēma" — durch das „ngáufate" gegangen: „Jeder solle vor Pferdedieben auf seiner Hut sein."

Übrigens war unser Aufenthalt hier ganz interessant, obgleich

unsere Zelte in einem keineswegs erfreulichen Zustande waren, was wir besonders während der Mittagsstunden empfanden, und unser Lagerraum unendlich beschränkt ward. Wir standen mit dem Scheich und dem Vezier auf dem freundschaftlichsten Fusse, und alle Hofetiquette ward bei Seite gesetzt, in dem eifrigsten Bemühen auf beiden Seiten, einander dienstreich zu sein. Dies ging so weit, dass mein Reisegefährte und ich unseren Freunden, die die winterliche Kälte bei Nacht zu fühlen anfingen, mit unseren wollenen Unterjacken und Unterhosen aushalfen, wobei dann der ehrwürdige Hadj Edrīss den königlichen Wäscher abgab. In der That war es vergnüglich, zu sehn, wie der Scheich seinen Minister beneidete, als er eines Tags seine Arme mit einer eng anschliessenden, behaglich warmen Unterjacke bekleidet sah, und er ruhete nicht eher, bis auch er ein so warmes Kleidungsstück von uns erhalten hatte.

Schon in Aïr hatten wir unserem alten Freunde Annūr und seinen zahlreichen Verwandten mit unseren Türkischen Westen aushelfen müssen, aber bis zur Unterjacke und Unterhose waren wir bis jetzt noch nicht herabgestiegen. Natürlich hatten diese Bórnu-Fürsten Überfluss an Kleidung, aber Alles war weit und wenig auf Kälte berechnet, und ich habe schon mehrfach angeführt, wie empfindlich der Afrikaner gegen die Kälte ist; auch bin ich davon überzeugt, dass in den heissen Gegenden Central-Afrika's eine gute Ladung warmen Unterzeuges schnellen Abgang finden würde, zumal wenn sie während des Monats Dezember oder Januar einträfe. Dagegen bewirtheten auch jene uns nach Kräften, und ich war dem Vezier sehr dankbar für einen Hut Zucker, womit er meinem Mangel abhalf; denn nichts ist in diesem Lande erfreulicher, als eine Tasse wohlschmeckenden Kaffee's, b gleich der Zucker natürlich zur Noth entbehrlich ist. Auch war es interessant zu sehn, wie eifrig unser Freund bemüht war, uns jede irgend erwünschte Mittheilung zukommen zu lassen.

In der That liess mich der Vezier eines Abends in allergrösster Eile rufen, als sollte ich ihn vom Tode erlösen, und was war es? Es war ihm ein Bornauer in die Hände gekommen, der ebenfalls, wie mein alter Freund, der Mállem Katōri, den bedeutungsvollen Heereszug A'mba-Ssámbo's an die Meeresküste mitgemacht, aber, während Katōri dann mit dem Hauptheil des Heeres nach Mbāfu gegangen war, sogar noch die Ufergrenze mit überschritten und nach 15tägiger Fahrt (an klippiger Küste entlang) eine Insel überfallen hatte, wo sie eine Menge Gewehre erbeuteten, deren Besitzer — insgesammt Leute in Jacken — in ein grosses Schiff geflohen seien. Das Schiff war der Beschreibung nach ein Europäisches; denn von der Kleidung jener Leute allein lässt sich noch nicht auf Europäischen Ursprung schliessen, da auch viele Eingeborene an jenen Küsten umher Europäische Kleidung tragen. Ich bin jedoch darüber nicht ganz gewiss, ob sie einen grossen Fluss oder die offene See beschifften. Jedenfalls ist dies ein Faktum, welches grosses Interesse erregen musste; aber ich glaube kaum, dass einer der Statthalter von Adamaua sich so bald wieder an's Meer wagen wird, nachdem sie ein Englisches Dampfschiff den Fluss hinauf bis an die Grenze ihres Landes haben kommen sehn. — Derselbe Kanōri-Kriegsmann theilte mir auch mit, dass bei jenem Heereszuge alle Pferde an Würmern gestorben seien.

Bei dieser Gelegenheit erzählte ich dem Vezier von der eigenthümlichen Meeresherrschaft des Imām von Maskat, was ihm, als ein bisher ganz unbekanntes Faktum, ausserordentliches Interesse gewährte. In der That, so wie im Mittelalter die Araber, selbst die im fernen Westen, durch die Reisen des unternehmenden Ebn Batūta und anderer wackerer Männer über die Ostküste dieses Kontinentes bessere Kenntnisse besassen, als die Europäer, so ist hier jetzt alle Kenntniss jener Gegenden verschwunden, und ich werde es nicht leicht vergessen, mit welchem Erstaunen die

Araber in Timbuktu meinen Angaben über die Sitze und die Macht ihrer Glaubensgenossen in jener Gegend zuhörten und sich einer wahrhaft kindischen Freude darüber überliessen, dass es selbst in Gegenden, die sie nie nennen gehört, Moslemīn gäbe. Nur in Sókoto traf ich einen Mann, der noch Ssofāla dem Namen nach kannte; es war der gelehrte Káderi (ʿAbd el Kāder) dan Táffa (Mustapha). —

Auch Bíllama kam häufig und gab mir manche neue Belehrung. Östlich (ein wenig nördlich) von Díköa liegt in geringer Entfernung die ebenfalls mit einem Erdwall umgebene Stadt Ádjirī, welche dem Ábsa gehört, während Díköa's Einkünfte dem Malá Mássa Mándara zufliessen. Diese beiden Städte sind von Kanōri bewohnt, während die ebenfalls ummauerte Stadt Gaúa, die etwa 2 Stunden westlich (etwas südlich) von Díköa liegt, von Gám-erghū bewohnt wird und Residenz eines kleinen eingeborenen Statthalters dieses Volkes ist, Namens Bíllama Ssāra; der kleinere Herr, Bíllama Djákoë, hat seinen Sitz in Degímba*). Ich erfuhr noch bei dieser Gelegenheit, dass die Gám-erghū keinen anderen Tribut zu liefern haben, als Butter.

Ausserdem hatte ich mich jetzt mit vollem Eifer auf das Studium der Kanōri-Sprache gelegt **), die mich erst durch die Schwierigkeit ihrer grammatischen Formen abgeschreckt hatte, und ich konnte keinen besseren Lehrer haben, als

*) Siehe, was ich im zweiten Bande über diese Gegend gesagt habe.

**) Mein Kanōri-Wörterbuch wird mit meinen anderen Wörterbüchern sehr bald nachfolgen; denn obgleich es sich in manchen Beziehungen nicht mit Kölle's vortrefflichen Arbeiten messen kann, so ist es doch auch in anderer Hinsicht viel reichhaltiger, besonders in nationalen Beziehungen, und gibt für die meisten Ausdrücke die allgemeiner gebräuchliche Aussprache. Kölle hat den grossen Nachtheil, sein Wörterbuch nach den Aussagen eines einzigen Mannes niedergeschrieben zu haben, der über 20 Jahre von seiner Heimath getrennt gewesen ist. Die schwierigeren und verwickelteren Aoristformen, wie sie der verdienstvolle Missionär in seiner Grammatik gibt, gestehe ich, nie im Gebrauch gefunden zu haben.

den gebildeten Hadj Edrīss, welcher selbst ein Kanōri war und viele Jahre im Oriente, besonders in Medīna, gelebt hatte, wodurch er, so zu sagen, halb arabisirt war. Ich werde später etwas über die „Nadelpension" sagen, auf die ich diesen respektabeln alten Bettler gesetzt hatte.

VI. KAPITEL.

Die Grenzlandschaften der Schūa.

[*Sonnabend, 6ten Dezember.*] Endlich verliessen wir unser Lager bei Díköa, — noch immer in vollständiger Ungewissheit, ob es gegen Mándara (Wándala) ginge, da sich der Sultan dieses kleinen, aber von Berggruppen gut beschützten Landes noch immer nicht unterwerfen wollte. Die von dort herkommenden Gerüchte waren in der That der verschiedensten Art, und einen Augenblick war der kleine Herr jenes Landes — wie es schien — wirklich zum Widerstande entschlossen und hatte sich auf die Berge zurückgezogen, zu grosser Beunruhigung Hadj Beschīr's, der mich und Herrn Dr. Overweg angelegentlich fragte, was nun zu thun sei und wie man den Feind mit der Reiterei auf den Bergen angreifen könne. Denn die Stärke der Kanōri, so viel sie davon noch besitzen, beruht fast allein auf ihrer Reiterei, da die frühere Vortrefflichkeit der Kanembū-Infanterie, welche nur auf der enthusiastischen Anhänglichkeit zu ihrem Führer bestanden zu haben scheint, längst (mindestens seit dem Sturze der alten Dynastie) verschwunden ist, und am wenigsten konnte der Vezier bei diesen Leuten Sympathie finden, da der grösste Theil von ihnen eine entschiedene Vorliebe für ʿAbd e' Rahmān hatte. Die Berghöhen Mándara's, so weit ich sie aus Denham's Beschreibung kannte und nach dem, was ich von den westlich angrenzenden Höhen auf meiner Reise nach Yōla gesehn hatte, schienen allerdings

für Kavallerie nicht zugänglich zu sein, ja kaum für eine so unbeholfene und des Bergsteigens ungewohnte Infanterie, wie die fast nur an Ebenen gewöhnten Kanembū und Kanōri sind.

Das ganze Land war, als wir am Morgen aufbrachen, in dichten Nebel gehüllt und dadurch wurde die Pássage des Komádugu, welche im ganzen Heere eine grosse Stockung verursachte, um so schwieriger. Wir hatten dann einen dichten, aus Bīto's *(Balanites Aegyptiacus)* und Kindīns *(Mimosa)* bestehenden Wald zu passiren und hierauf wurden wir zur Linken eine umwallte Stadt gewahr, über deren Mauern reichkronige Bäume anmuthig herüberragten; es war A'fagē, eine ansehnliche, jedoch hinter Díköa zurückstehende Stadt. Nach nur kurzer Unterbrechung folgte ein anderes Städtchen zur Rechten, Namens Kodēge, dessen Mauern sich jedoch in gänzlich verfallenem Zustande befanden; ihre Breschen waren augenblicklich dicht mit Zuschauern und Zuschauerinnen besetzt.

Schon zu früher Stunde lagerten wir uns westlich von Sógoma, einer anderen ummauerten Stadt; aber der Lagerplatz war, wie es schien, etwas sonderbar gewählt, da es hier kein Wasser gab und die Pferde desshalb insgesammt nach A'fagē zur Tränke zurückgeführt werden mussten.

Ich hatte kaum mein Zelt aufgeschlagen, als der grausame Polizeiminister Lamīno — „kárgo díbbi, kíndi díbbi", wie sich Hadj Edrīss über ihn ausdrückte — einen grossen Raubmörder Namens Barka-ngōlo, der mit seinem Nacken in die schwere, 4—5 Fuss lange Holzklemme gespannt war, mir vorführen und ihn zu seiner und, wie er meinte, auch meiner Belustigung sich mit einem anderen ebenso eingeklemmten Sträfling gegenseitig durchpeitschen liess. Um ihn los zu werden, beschenkte ich ihn als Anerkennung für die verschiedenen Gerichte, welche er uns gelegentlich zuschickte, mit einer ansehnlichen Menge Nelken für seine in der Koch-

kunst wohlbewanderte ʿÂāischa, und er wiederholte mir mit verliebtem Lächeln, dass er sie sehr lieb habe und „sie ihn auch", dies sei doch das Schönste auf Erden. So sentimental war diese dicke, nichts weniger als liebenswürdige Fleischmasse, und ich war froh, als er sich entfernt hatte.

Wir näherten uns jetzt feindlichem Lande, und am Abend erscholl das „gangēma" durch das Lager: die Kameele, deren Tross bisher die Reiterei sehr gehemmt hatte, sollten sich erst nach dem Aufbruch der letzteren in Bewegung setzen. Später hatten wir noch eine belebte Unterhaltung beim Vezier über die ersten Anfänge des Scheich Mohammed el Kānemi, welche ich oben bei der Geschichte Bórnu's benutzt habe.

Sógoma ist in dieser Richtung die letzte Stadt auf Bórnu-Gebiet, und wir lagerten uns am folgenden Tage in einem Distrikte Namens Má-ssa, nahe bei einem dicht mit Wasserpflanzen — namentlich der *Pistia stratiotes* — angefüllten Sumpfwasser, bei dem in einiger Entfernung mehrere Schūa-Weiler umherlagen. Auf dem Wege passirten wir etwas Baumwollenbau und Stoppelfelder. Hier (in Má-ssa) wird hauptsächlich „ssábade" *(Sorghum saccharatum)* *) gebaut, das süsse Indische Korn, von dem mir schon in Díköa mein Freund Malá Ibrám ein grosses Bündel zugeschickt hatte; einige von diesen Rohrhalmen waren 14 Fuss lang, was mich damals in Erstaunen setzte, mir aber hernach im Vergleich zu dem baumhohen Rohr, das ich in den Thälern von Kébbi antraf, gering erschien. Auch diesen Abend traktirte uns der Vezier mit dem Marke solchen Rohres, das in schneeweissen Stangen von etwa 8 Zoll Länge sauber auf einem Strohteller präsentirt wurde. Das Gespräch kam auf diese Weise natürlich auch auf die Gewinnung des Zuckers, eines Artikels, welcher den Grossen dieser Länder als eines der

*) Dies ist das „takanta" der Haussaua, welches gewöhnlich für Zuckerrohr genommen wird.

edelsten Erzeugnisse Christlicher Industrie erscheint, — bis sie erfahren, auf wie unheilige Weise er gereinigt wird, worauf sie dann in die missliche Alternative gerathen, ob sie diesem Genusse entsagen oder sich über die Skrupel ihres Glaubens hinwegsetzen sollen.

Das „ssábade" würde jedenfalls einen reichen Ertrag an Zucker liefern; wir haben aber gesehn, dass in einigen Gegenden des Sudans Zuckerrohr wild wächst, uud werden bei Sókoto eine kleine Zuckerplantage nebst Raffinerie finden, betrieben von einem Pullo, der 25 Jahre in Brasilianischer Sklaverei gelebt hat.

Unsere Unterhaltung in diesen Afrikanischen Soiréen beim Vezier ward zuweilen so gelehrt, dass selbst Ptolemäus mit seinem „*Mandaros oros*" herbeigezogen wurde. (Es ist für den Archäologen, welcher alte und neue Namen so gern mit einander in Verbindung bringt, sehr Schade, dass dieser Berg, anstatt mit dem „Mándara" genannten Wándala-Ländchen zusammenzufallen, fern am Atlantischen Ocean seine wirkliche Lage hat.) Unser Wirth fand grosses Vergnügen an jeder Art Belehrung, nur fehlte ihm leider die männliche Energie, etwas auszuführen.

[*Montag*, 8ten *Dezember*.] Wehe den Gegenden — selbst in Freundesland —, durch welche hier ein Heereszug seinen Weg nimmt! Wir passirten heute einige ausgedehnte Getreidefelder, die in voller Pracht standen; aber ihre reichsten Ähren fielen trotz alles Schreiens der auf hohen Gerüsten sitzenden Sklaven den hungrigen Reitern zu ihrem und ihrer Thiere Unterhalt anheim. Diese Gerüste heissen hier „górgo", und anstatt dass — wie ich das schon anderswo beschrieben habe — die an denselben befestigten Stricke blos mit einem vegetabilischen Stoffe bestrichen sind, was verursacht, dass sie, in Bewegung gesetzt, einen die Vögel verscheuchenden Schall hervorbringen, sind hier hohle Gefässe — „kāre" — daran befestigt.

Das Lager ward bei den zerstreuten Weilern von Delē oder Delhē bezogen, einer schon von Denham auf seinem unglücklichen Mándara-Zuge berührten, aber wie die ganze Strasse viel zu weit südlich verlegten Örtlichkeit.

Die Hütten in diesen Schūa-Weilern haben insgesammt ein hohes, zuckerhutartig abgerundetes Dach mit unregelmässig aufgelegtem und von Stricken festgehaltenem Rohrwerk, wie ich das schon anderswo beschrieben habe; hier aber ist dieses Dach gewöhnlich sehr freundlich mit den Ranken der „sságade" oder „kubéwa" geziert. Diese gekocht überaus wohlschmeckende Kürbisart ist der *Cucurbita Melopepo* eng verwandt, wenn nicht mit ihr identisch, und auch in Timbuktu, wo sie das Hauptgemüse bildet, überaus häufig.

Die lange Regenzeit erfordert hier, wie in Adamaua, Stallungen für das Vieh, und dies sind umfangreichere Hütten von ähnlicher Bauart wie die vorerwähnten, nur dass die unteren Theile der Wände nicht aus Thon bestehen, sondern einen halb offenen Verhack aus Baumstämmen bilden. Die hier sowohl wie im benachbarten, nach dem Hadj A'maka benannten, Weiler angesessenen Schūa heissen Bulgōa oder 'Auissīa, und ich erfuhr hier manches Neue über die verschiedenen Stammabtheilungen dieser interessanten Arabischen Kolonisten im Negerlande, werde jedoch Alles bei einer anderen Gelegenheit zusammenstellen. Unser Lagerplatz war so dicht mit Untergebüsch bewachsen, dass das Aufschlagen des Zeltes geraume Zeit erforderte.

Die Verschiedenheit der Temperatur zwischen der Mittagshitze, wo wir um 2 Uhr Nachmittags im gelüfteten Zelte stets 34° bis 36° Celsius hatten, und der Nacht, wo das Thermometer oft auf 10° bis 12° sank, war so gross, dass ich mir eine bedeutende Erkältung zuzog, und es war mir aus diesem Grunde sehr lieb, dass wir den folgenden Tag hier liegen blieben. Der Vezier war so aufmerksam, als ich am Abend aus seiner Soirée wegblieb, mir einen Sklaven mit

einem Räucherbecken zu schicken; jedoch war der herrische Bube sehr unzufrieden mit mir, da ich es nicht so machen wollte, wie er es mir vorschrieb. Es ist nämlich Sitte bei ihnen, wenn sie sich erkältet haben, nicht nur den Kopf über ein Räucherbecken zu halten, was ich für genug hielt, sondern auch, das Becken unter ihre weite Tobe setzend, mit derselben alle Luft abzuschliessen und die ganze Rauchmasse, indem sie die Halsöffnung am Kopfe zusammenziehen, mit dem Gesichte aufzufangen. Wirksam ist dies gewiss, aber es war mir etwas zu viel.

[*Mittwoch, 10ten Dezember.*] Als wir unseren diesmal nur kurzen Marsch fortsetzten, um das Lager nach dem nahen Díggera zu verlegen, wechselten Wildniss — „karāga" — und Ackerland — „kūlo" — mit einander ab. Bei ausserordentlich empfindlicher Kälte, „so dass wir um 10 Uhr Vormittags nicht mehr als 22° C. im Zelte hatten" — ein Ausdruck Afrikanischer, nicht Nord-Europäischer Empfindung —, blieben wir in Díggera die folgenden 5 Tage liegen, und glücklicherweise war unser Lagerplatz behaglicher, als bei Delē.

Während dieser Rasttage unterhielt ich mich, wenn ich nicht besondere Nachrichten zu sammeln Gelegenheit hatte oder mit meinem Kanōri-Wörterbuch beschäftigt war, überaus gern mit der Lektüre allgemeiner Lehrbücher, um nicht bei der Anschauung dieser speziellen Verhältnisse das Allgemeine zu vergessen. Leider hatten wir überhaupt nicht alle die Bücher mit, die wir auf unserer Reise hätten brauchen können; denn bei der gegenwärtigen Unternehmung konnte ich auf meine einzige Kameellast nur sehr wenige mitnehmen. Ich fing hier auch mit Hilfe zweier Mándara-Sklaven mein Wörterbuch der Mándara-Sprache oder vielmehr der „ára Wándala" an, das ich später zu vervollständigen Gelegenheit hatte.

Unser Lagerplatz selbst hatte übrigens ein beträchtliches Interesse, da er das erste vollkommene Beispiel jener flachen

stagnirenden Wasserarme darbot, die so ganz und gar charakteristisch für die Äquatorial-Länder dieses Erdtheiles sind und offenbar Anlass zu den verschiedenen Angaben über die Richtung vieler Flussläufe gegeben haben. Man muss jedoch unterscheiden zwischen solchen Gewässern, die mit grösseren Flüssen in unmittelbarer Verbindung stehn und sich oft parallel mit diesen, ganz wie die todten Hinterwasser am Ganges, hinziehen, und solchen, die ganz unabhängig ein kleines Wassersystem für sich bilden. Zu der letzteren Gattung scheint dieses Sumpfwasser — „ngáljam", wie diese Art Gewässer von den Kanōri genannt wird — zu gehören, obgleich einige Schūa behaupteten, dass es bis nach dem Tsād hinzöge. Keinesfalls ist es unwahrscheinlich, dass diese Wassermenge nach der Regenzeit gemeinschaftlich mit den Wasserbecken bei Séngeri den Komádugu Lebái oder Lebē ganz vorzugsweise speist. Dieses Wasser begrenzte südlich unseren Lagerplatz.

Ich wandte mich zuerst nach Osten, wo das „ngáufate" bis hart an die herrlichen, das Wasser umgebenden Bäume, meist Sykomoren — „ngábore" — und Tamarinden — „temsūku" — reichte. Hier war es im höchsten Grade belebt und fast unter jeder schönen Tamarinde war eine Gruppe gelagert. Das Wasser war jetzt wahrscheinlich schon bedeutend gefallen und nur an wenigen Stellen offen, im Übrigen aber meist mit Sumpfgras dicht durchwachsen; es war ganz flach und das grasige Bett hatte nur eine leichte Einsenkung. Ich verfolgte es ziemlich weit nach Nordnordwest, sah mich dann aber durch den dichten Baumwuchs gezwungen, umzukehren, und wandte mich nun nach West, zuerst am südlichen Ufer des hier fast ganz unterbrochenen Sumpfwassers entlang, dessen Ausdehnung zur Regenzeit durch die grossen, sich üppig ausbreitenden Bäume hinlänglich bezeichnet wird, dann, mehrere Dorfgruppen zur Linken lassend, stets aufwärts, bis ich es an einer Stelle passirte, wo es ansehnlich breit und

im Durchschnitt etwa 30 Zoll tief war. Besonders durch die unregelmässige Linie seiner Ufer unterschied sich dieses Gewässer von den ausgebildeteren „ngáljams", die ich in der Folge nicht allein in dem sich zwischen dem Benuë und Schāri ausbreitenden Flachlande, sondern auch im mittleren Stromsystem des grossen westlichen Stromes — I'-ssa — sehn sollte.

Diese „Wiesenwasser", wie ich sie am liebsten bezeichnen möchte, ziehen sich oft in schnurgerader oder regelmässig schön geschweifter Linie, künstlichen Kanälen gleich, dahin, und dies ist der Grund, dass sich an eines der bedeutendsten Gewässer, den berühmten „Rās el mā" oder „A'raf-n-áman", 3 Tagereisen westlich von Timbuktu, die Tradition knüpft, dass es ein künstlich angelegter Kanal wäre, um Walāta mit dem grossen Flusse in Verbindung zu setzen.

Ganz anderer Natur ist der grosse „bárrem" oder „búrrum", der bekannte Bahhr el Ghasál, von dem wir oben gesprochen haben, ein breites sandiges Wadi, mit reichem Baumwuchs begrenzt und durchwachsen. Dieses eigenthümliche Thal, welches näher zu untersuchen uns leider nicht vergönnt war, bildete den Gegenstand unserer Unterhaltung am Sonntagabend beim Vezier und es entspann sich eine wissenschaftliche Disputation, welche gewiss allen Hohn über die verwahrloste Bevölkerung dieses Welttheiles hätte zum Schweigen bringen können. Allerdings waren hierbei zwei Araber, aber doch wenigstens vom zehnten Geschlecht her eingeborene Schūa, die Hauptleiter der Unterhaltung, nämlich Abū-Dáūd und Scheich ʿAbbāss, und mehrere Kanōri nahmen lebhaften Antheil an derselben; fatalerweise war Kaschélla Belāl, der jene Gegenden sehr genau kennt, nicht zugegen. Die Untersuchung über die Ostgrenze des Tsād, seine Abgeschlossenheit vom Fíttri und die Neigung des „búrrum" ging so in's Einzelne, dass ich unendlich bedauerte, nicht Bleistift und Papier zur Hand zu haben. Die Hauptangaben sind jedoch

schon oben bei der Besprechung jenes eigenthümlichen Rinnsales benutzt.

Hier in Díggera, wo wir nur noch einen guten Tagemarsch von der Hauptstadt von Wándala entfernt waren, musste sich nun der Zweck des Feldzuges entscheiden. Ich habe schon oben angeführt, wie beklommen unserem Freund, dem Hadj Beschīr, zu Muthe war, als die Nachricht einlief, dass der kleine Herr von Wándala, dessen Ahnherr einst ein zahlloses Bórnu-Heer zersprengt hatte, zum Widerstande entschlossen sei. Darauf war man einige Tage still gewesen, sogar sehr still und kleinlaut. Da erschien nun heute ein Diener des eigensinnigen Vasallen mit einem, wie es hiess, vorläufigen Geschenk von zehn schönen Sklavinnen und dem Versprechen vollständiger Unterwerfung. So hiess es. Den Boten sah ich — ich glaube, es war der „thujē" —, vom Geschenk aber sah ich nichts, und das ist allerdings sehr natürlich, da diese Herren vom weiblichen Geschlechte nicht gern etwas sehn lassen, was sie für sich selbst haben wollen. Ein Mándarauer aber oder vielmehr ein „ár-Wándala", wie sie sich selbst nennen, den ich im nächsten Jahre in Baghírmi traf, wollte nichts davon wissen und betheuerte, dass sein Herr, der mächtige „tuksē" von Chachúndala — eigentlich „chach-Wándala" — so fern davon gewesen wäre, sich den anmassenden „Móthakē" — dies ist der Name, welchen sie den Kanōri geben — zu unterwerfen, dass er sie vielmehr offen verhöhnt hätte. Welche der beiden Angaben wahr ist, weiss ich nicht; das Wahrscheinlichste aber ist, dass sich der Vasall zu einer kleinen Nachgiebigkeit verstand, um dem Lehnsherrn eklatanten Schimpf zu ersparen.

Wie dem immer sein mag, der Vezier theilte uns am Abend in sehr heiterer Stimmung mit, dass die Angelegenheit mit Mándara den glücklichsten Ausgang genommen habe, demzufolge nun Scheich ʿOmar mit einem kleinen Theile des Heeres umkehren, er selbst aber mit dem bei weitem

grösseren eine Rhasia nach Músgu unternehmen werde und dass wir ihn natürlich begleiten würden. Nun wussten wir wohl, dass es bei einem solchen Zuge vorzüglich, ja fast allein auf Sklavenjagd abgesehen sei; es verlohnte sich aber doch wohl der Mühe, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, was wahr sei an den Grausamkeiten, welche den Mohammedanern bei diesen Streifzügen zur Last gelegt werden, und mehr noch eine Gegend zu besuchen, die von so grosser Wichtigkeit sein musste, um das viel besprochene und ebenso oft falsch dargestellte Verhältniss zwischen dem System des Afrikanischen Centralbeckens und des grossen westlichen Flusses zu entscheiden, was auf friedlichem Weg zu thun wir keine Aussicht hatten. Dass Músgu nicht, wie Major Denham es dargestellt hat, ein Bergland oder vielmehr ein Bergdorf sei, davon hatten wir uns schon überzeugt, aber es war schwer, sich eine klare Anschauung von den zahllosen Gewässern zu machen, die nach der Beschreibung unserer Berichterstatter das Land nach allen Seiten durchziehen sollten.

Vom Lande Mándara oder vielmehr Wándala will ich nicht sprechen; Herr Dr. Vogel hat es später selbst besucht, und wie er durch die astronomische Bestimmung der Hauptstadt Mōra der ganzen Niederlegung dieser Gegenden einen festen Halt gegeben hat, so wird er uns ja wohl auch hoffentlich nach glücklicher Heimkehr gewiss eine vollständige und anziehende Beschreibung dieses kleinen, aber interessanten Ländchens liefern, in dem er sich eine längere Zeit aufgehalten hat. Dann kann ich sehn, ob ich etwa Einiges zu bemerken habe, was seiner Darstellung widerspricht. Ich will hier nur erwähnen, dass Herr Dr. Overweg Manches über dies Land, das er immer einmal zu besuchen wünschte, gesammelt haben muss; aber höchst wahrscheinlich hat er auch diese Notizen auf zerstreuten Kladden, wie es seine unglückliche Sitte war, verkommen lassen. Das ziemlich vollständige Wörterbuch, das ich von der Sprache des Landes gesammelt

habe, wird sehr bald nachfolgen; ich habe schon oben gesagt, dass die Sprache der Gám-erghū ein blosser Dialekt der Mándara-Sprache ist.

[*Mittwoch, 17ten Dezember.*] Endlich ging es an's Vorrücken, und zwar in neue, noch nie von einem Europäer betretene Gegenden; aber unser Aufbruch verzögerte sich am Morgen sehr wegen der Trennung des Lagers. Der Vezier brach zuerst auf, mit dem bei weitem grössten Theile der Heeresmacht — des „kebū" —, dessen Bestandtheile, was die Kavallerie betrifft, ich am Schlusse dieses Abschnittes mittheilen werde.

Die Gegend nahm gleich am Anfange unseres Marsches einen neuen interessanten Charakter an. Wir hatten schon hier in Bórnu viel einheimischen Reis gegessen, uns gewaltig über seine Schwärze und schlechte Qualität aufgehalten, obgleich die kochverständige Liebste des sentimentalen Polizeiministers ihn sehr schön weiss zu machen wusste, und dabei gehört, dass er in den südlichen Provinzen des Landes wild wachse; aber wir hatten noch keinen gesehn, und es war hier hinter Díggera, wo wir das erste wilde Reisfeld — „schinkáfaram" — mitten im Walde erblickten, nachdem wir Stoppelfelder mit untermischten Bohnen passirt hatten. Da wunderten wir uns denn nicht mehr, dass die Qualität hier nicht sehr gut sein kann, da nichts natürlicher ist, als dass der höchst verständige Elephant, der die Vorlese hat, sich das Beste aussucht, so dass hernach von den Leuten, meist Schūa, die sich diesem Geschäfte hingeben, nur das eingesammelt wird, was er übrig gelassen hat. Die Ernte geschieht bald nach der Regenzeit.

Die ganze Wildniss war hier, obgleich nicht sehr dicht bewaldet, voll von Wasserpfuhlen und dicht durchwachsenen Reisfeldern. In der That hatte die Gegend heute etwas Tropisches; unser Lagerplatz befand sich wieder hart an einer von wildem Reis umgebenen Pfützenlache, umschlossen von einem Saume

weitkroniger, üppiger Bäume, und war so voll von Elephantenspuren, dass kaum ein ebener Platz von 2—3 Fuss Durchmesser gefunden werden konnte, was keineswegs sehr angenehm war bei dieser wilden Art zu leben, ohne Stuhl, Diwan oder Bettstelle. Denn der Boden ist so entsetzlich hart, dass die Ränder der von den unzierlichen Pfoten des Elephanten verursachten Löcher den auf blosser Matte und Teppichen ruhenden Reisenden abscheulich drücken. In der That war auf dieser ganzen Reise der „láteram" — das „Grabinstrument" (von „lángin", ich grabe) —, ein dicker hölzerner, $2\frac{1}{2}$—3 Fuss langer und mit einer schweren eisernen Doppelkante versehener Knüttel, das nothwendigste Instrument, um ein Loch zu machen für den „dáteram" — das „Hemmwerkzeug" —, das heisst Pferdebaum *). Gewöhnlich gräbt hier zu Lande der Reiter dies Loch mit seiner Lanze; in diesem eisenharten Moorboden aber war es nicht möglich, in jetziger Jahreszeit auch nur die kleinste Öffnung zu machen. Während der Regenzeit dagegen ist der Boden natürlicherweise um so weicher und kaum passirbar.

Es war sehr überraschend für mich, dass heute eine Giraffe gefangen wurde, da ich mir eigentlich die Vorstellung gemacht hatte, dass dieses scheue Thier nicht in den dichter bewohnten Ländern nahe am Äquator lebe, und da es vorzüglich an dem Rande der Fruchtländer und der Wüste gefunden wird, in jenen weiten baumreichen Hochsteppen, die wir durchzogen hatten, ehe wir in's Afrikanische Flachland hinabstiegen. Ich überzeugte mich aber bald, dass dies Thier auch in den Wildnissen, die in diesen Gegenden die dichter bewohnten Distrikte unterbrechen, keineswegs selten ist.

*) „dáteram" — von Kölle übergangen — kommt ebenso von „dángin" (hier in der Bedeutung „ich mache stehn, halte zurück"), wie „láteram" von „lángin" her.

Als ich am Abend meinen Bernus überzog, hatte ich das Unglück, von einem beim Aufrollen der Matten in denselben gerathenen Skorpion in den Mittelfinger gestochen zu werden. Da ich im Dunkeln das Thier nicht gesehn hatte, hielt ich die Wunde im ersten Augenblick für einen Biss jener abscheulichen schwarzen Ameisen, den mir die Leute als augenblicklich fast ebenso schmerzhaft dargestellt hatten, und versäumte es, mir die Hand schleunig abzubinden, wodurch es kam, dass das Gift mir weit den Arm hinaufdrang und ihn 2 Tage fast unbrauchbar machte. Als wir noch spät am Abend zum Vezier gingen, fanden wir seinen Audienzsaal von den Elephantenspuren so dicht durchwühlt, dass es überaus unangenehm war, sich auf dem blossen Boden niederzulassen, und wir gingen desshalb bald wieder fort. In der That ist diese Gegend einer der elephantenreichsten Plätze in Afrika und es sind der oben erwähnte Platz Fátauel und das auf meiner Reise nach Baghírmi noch weiter zu erwähnende Djēna in Lóggene die bedeutendsten Märkte für Elfenbein.

[*Donnerstag, 18ten Dezember.*] Herr Dr. Overweg und ich pflegten jetzt früh beim Aufbruche uns gewöhnlich bei des Veziers Gezelt einzufinden, um ihn zu begrüssen und in seiner Nähe zu reiten. Im weiteren Verfolge des Rittes hielt ich mich dann gewöhnlich etwas hinter dem dichtesten Trupp, eben vor seinem berittenen Harīm, und auf den engen Waldpfaden, wo des Drängens und Stossens oft zu viel war, meist hinter seinen Leitpferden. Von beiden, berittenen Dienerinnen und Leitpferden, führte der Vezier nur die bescheidene Zahl von 8 bei sich; der Scheich hatte eine Schaar von 12 Kebsweibern bei sich, aber auch das war bescheiden, da wir bald den kleineren Herrn von Baghírmi mit 45 holden Gefährtinnen vom Heereszuge zurückkommen sehn werden. Diese Schönen waren insgesammt in weisse wollene Bernuse gekleidet, mit ganz verhülltem Gesicht, und wurden streng bewacht; in der That wollte der Eunuch nichts von

meinem Beweggrund hören, dass ich mich in ihrer Nähe hielte, weil hier am wenigsten Gedränge wäre; aber er durfte mich doch nicht auf so peremptorische Weise fortjagen, wie er es mit Anderen machte, die das Unglück hatten, in ihre Nähe zu kommen.

Wir hatten schon heute das Beispiel eines ausgebildeteren Wiesenwassers, das sich mit reichem Graswuchs quer vor unseren Weg legte, und das Heer gewährte hier einen höchst malerischen Anblick, als es am östlichen Rande desselben, dichten Baumwuchs hart zur Linken, hinzog. Durch dichte Waldung traten wir von hier in die schöne freie Landschaft des mehrere Gruppen umfassenden ansehnlichen Dorfes Wolōdje hinaus. Hier ergötzte ich mich an dem Anblick einer charakteristischen Scene, nämlich einem Trupp raubend in ein Dorf eindringender Reiter, die dessen Ältermann mit gutem Erfolg mit Hilfe eines grossen Baumstammes zu Paaren trieb. Etwas jenseit dieses Weilers ward der Lagerplatz gewählt, 1 Meile östlich von einem weit ausgedehnten, von herrlichen Baumgruppen umgebenen Wiesenwasser.

Die abendliche Unterhaltung beim Vezier hatte einmal wieder ein bedeutendes geographisches Interesse durch die Anwesenheit des vom unterworfenen Mússgu-Fürsten Ádischēn zurückgekehrten Boten, der stets den Unterhändler gemacht hatte und das Land sehr wohl kannte, obgleich er selbst nicht weiter vorgedrungen war, als bis Kadē. Aus der ganzen Art und Weise übrigens, wie sich der Vezier mit ihm berieth, leuchtete eine grosse Unbestimmtheit hervor; er wusste durchaus noch nicht, wohin er sich wenden solle. Den Fürsten Fuss oder Puss hörten wir schon hier mit einem gewissen Respekt nennen; man fürchtete, ihn anzugreifen. Es war eine Art von Ironie, wie der Bote angab, dass man am Hofe Ádischēn's über die Ankunft der Rhasia überaus erfreut sei. Dabei schilderte er die Sitten dieses nur äusserlich zum Isslam bekehrten Hofes. Seine Majestät Ádischēn lege sich des

Abends im vollständigsten Déshabillé vor den Augen seiner Leute zu seinen Sklavinnen, deren er 200 habe. Dies schien allerdings nicht blosse Verleumdung zu sein, da es auch schon früher der gemüthliche Kaschélla Belāl berichtet hatte, der bei ihm zu Gaste gewesen war. Belāl erklärte zugleich, dass er es versucht hätte, ihn von dieser Unsitte abzubringen, aber vergeblich. Es ist auch sehr möglich, dass dieser kleine Herr, der die Sache seiner Landsleute verrathen hat, um sich die Gunst seiner Gebieter zu erwerben, wie sie behaupten, ihnen gelegentlich, wenn sie ihn besuchen, den Niessbrauch seiner Sklavinnen erlaubt, und dass er sich ihnen überhaupt so verächtlich wie möglich macht. Davon aber dürfen wir nicht auf die Sitten dieser Leute überhaupt schliessen; wir werden sehr bald einen höchst entwickelten Sinn für Häuslichkeit bei ihnen finden, obgleich es sich von selbst versteht, dass sie das geschlechtliche Verhältniss ganz vom natürlichen Standpunkte nehmen und, sowie sie ihre Schaam nicht vor einander verhüllen, auch keinen Grund sehn, sich bei geschlechtlicher Vermischung in das Dunkel der Heimlichkeit zurückzuziehen.

[*Freitag, 19ten Dezember.*] Die Feldlandschaft, durch die unser Weg führte, als wir am Morgen unseren Lagerplatz verliessen, war über alle Maassen lieblich und luftig und ganz für Hirtenstämme, wie die Schūa und Fulbe sind, geeignet; aber auch Spuren von Landbau, ja selbst von Baumwollenfeldern fanden sich. Dann trat Dūmgebüsch — „ngílle" — auf, das wir seit der Umgebung von Kúkaua fast gar nicht zu Gesicht bekommen hatten, und weiterhin beherrschten stolze Dūmpalmen die anmuthige freie Landschaft, durch die der „kebū" in langgestreckter Schlachtordnung — „bāta" — und in mannichfach gruppirten und bunt gekleideten Haufen dahinzog: die schwere Kavallerie in ihren dick wattirten Röcken oder Panzerhemden und Kettenpanzern mit in der Sonne glitzernden Helmen, unter ihrer eigenen Last fast er-

liegend; der leicht gekleidete Schūa auf hagerem aber abgehärtetem Rappen und nur mit einer Handvoll Wurfspeere bewaffnet; der eingebildete, selbstgefällige fürstliche Sklave in seinen seidenen Toben; die halbnackten Kanembū-Speerleute mit Schild und Speer, ihrem halbzerrissenen Schurz und ihrer Berberischen Kopftracht, und in der Ferne der Zug der Kameele und Lastochsen, — Alles voll Muth und in der Erwartung reicher Beute den unbekannten Landschaften im Südosten zustrebend.

Es war ein herrliches Gefühl der Freiheit, das mich beseelte, als ich auf meinem muthigen Streitross in der schönen Morgenbeleuchtung durch diese weite, unabsehbar sich hinstreckende und doch so reich geschmückte Ebene zur Seite dieser bunten Heerschaar dahinzog. Noch hatte kein Blut dieses Heer besudelt und Schaaren unglücklicher, ihrer Heimath entrissener und in die Knechtschaft geführter Sklaven waren noch nicht mit den Reihen der Krieger gemischt. Wohlgemuth zog Alles dahin nach Südost, den selbst ihnen meist unbekannten Gegenden zu. Dann und wann belebte sich der Heereszug, wenn eine Gazelle aufsprang und scheu zwischen die einzelnen weit zerstreuten Gruppen gerieth, wo dann leichte Kanembū-Schildträger und Schūa-Reiter mit ihren Lanzen hinter der ihren Gaumen reizenden Beute hinterdrein waren und der tausendfach wiederholte Ruf: „kólle, kólle" („lass ab, lass ab", nämlich sie gehört schon uns), „gōne, gōne" („greif zu, greif zu"), von einem Trupp zum anderen erscholl; oder wenn ein schwerfälliges, feistes Perlhuhn, aus dickem Busch aufgeschreckt, über die Köpfe dahinflog, alsbald gezwungen, sich wieder niederzulassen, und so nach vergeblicher zaghafter Flucht die Beute seiner Verfolger wurde, oft in mehrere Stücke zerzaust.

Die weit offene Gegend schien in weite Ferne zu locken, aber auch heute war der Marsch nur von kurzer Dauer, und schon vor 8 Uhr Morgens waren wir daran, unser Lager

wiederum aufzuschlagen. Diese ganze Landschaft wird noch in dem weiten Distrikt Wolōdje einbegriffen, das Wasser jedoch, das unserem Lagerplatz zur Seite war, führt den besonderen Namen „Kodá-ssalē", wo auch, wie in ganz Wolōdje, die Béne-ssē wohnen. Östlich von Kodá-ssalē liegt die Ortschaft Lauāri, während der oben erwähnte ansehnliche Bezirk gleiches Namens bis hierher hinabreicht; nahe westlich liegt Ssúggemē, dahinter U'lba, südwestlich davon Memē und nordwestlich Momō. Alle diese Ortschaften werden von Kanōri und Schūa gemeinsam bewohnt; dahinter breitet sich Wildniss — „karāga" — aus.

Mein „kókana" Bíllama — ich hielt nämlich auch eine kleine „nógona" — „Diwan" —, bei der mein alter Freund von Adamaua und Hadj Edrīss die ersten Hofleute — „kokanáua" — bildeten, aber auch gelegentlich andere Leute sich einfanden, wie mein Ngórnu-Freund Kaschélla Kóttoko, der gleichfalls die Rhasia mitmachte —, Bíllama also erzählte, dass er im genannten Orte für 3 Nadeln den täglichen Bedarf seines Pferdes erhandelt, für 2 eine hölzerne Schüssel — „búkuru" — gekauft habe und für 6 weitere eine Menge Fleisch von einem jungen Rinde erhalten solle. Wie ich nämlich meinen Geheimrath Edrīss auf Nadelpension gesetzt, so hatte ich auch meinem Flügeladjutanten Bíllama, allerdings neben manchen anderen grösseren und kleineren Geschenken, auch einige Hundert Nadeln gegeben, um seinen Haushalt auf dem Kriegsstand zu bestreiten. Nadeln hatten in der Residenz gar keinen Werth, hier aber in der Provinz waren sie sehr geschätzt; aber nur Wenige waren so schlau gewesen, sich damit zu versehen. In der That war dieses einfache Erzeugniss Europäischer Industrie auf meiner Reise nach Baghírmi mein Hauptsubsistenzmittel, das mir den ehrenwerthen Titel „Nadelprinz" verschaffte.

Auch den folgenden Tag blieben wir hier liegen, da sich die Truppe zum Marsch durch wildes, unangebautes Gebiet

mit Korn zu versehen hatte. Jedes der umliegenden Dörfer hatte zwei Ochsenlasten Korn zu liefern, das jedoch bei der Vertheilung nur der nächsten Umgebung Lamīno's anheimfiel, während der ganze übrige ungeheuere Tross auf sich selbst angewiesen war und natürlich zum grossen Theil heimlich oder offen den Bewohnern des Distriktes zur Last fallen musste. Alles Korn ward auf Eseln fortgeschafft.

In diesem Lager machte der Vezier Herrn Dr. Overweg einen kleinen Löwen zum Geschenk. Bei früherer Gelegenheit hatte er ihm schon einen „ssúmmoli" gegeben, d. i. eine Art wilder Katze von nicht eben häufigem Vorkommen, die nicht allein Gazellen, sondern selbst Kälber anfallen soll. Sie war von hellbrauner Farbe, der hintere Theil jedoch schwarz, und hatte sehr spitze, aufrecht stehende Ohren — „ssúmmo" —, ein Umstand, von dem der Name abgeleitet worden ist; die Ohren sind ausserdem mit einem schwarzen Streifen geschmückt. Eine grosse Menge eigenthümlicher Geschichten wird vom Volke in Bezug auf die Wildheit dieses Thieres erzählt, und nach dem, was wir selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, scheint es in der That ein wunderbares kleines Geschöpf zu sein; denn, obgleich noch sehr jung und klein, war es doch äusserst wild und ganz und gar Herr des jungen Löwen. Beide Thiere wurden mit gekochter Milch gefüttert, die sie sehr liebten; aber die beständige schwingende Bewegung, die sie auf dem Rücken der Kameele in der Tageshitze ertragen mussten, hatte in kurzer Zeit ihren Tod zur Folge.

[*Sonntag, 21sten Dezember.*] In dichtem Gedränge brachen wir auf, um unseren Marsch in der anfänglich noch ziemlich lichten Wildniss fortzusetzen, dem lebhaften Tummelplatze grosser Elephantenheerden, wie die Menge von Koth und die oft schachbretartig den Boden dicht markirenden Spuren bezeugten. Nach etwa 6 Meilen, nachdem wir eines Sumpfes halber oder aus sonst irgend einem Grunde einen

spitzen Winkel beschrieben hatten, verdichtete sich die Wildniss und wir setzten unseren Marsch in schöner Waldlandschaft fort. Leider konnte man, wie das auf solchen Zügen, wo man nicht mit Musse sich umsehn kann, stets der Fall ist, nicht auf das Einzelne achten, besonders da die Bórnu-Pferde meist sehr böse und wild sind und man überall mit Thieren zusammenkam, die wüthend ausschlugen. Aber der Hauptcharakter dieses Waldes war, dass dichtes Dūmgebüsch den Boden bedeckte, mittlere Bäume, zum Theil Mimosen, zum Theil von anderen Arten, die Hauptwaldung bildeten und grössere, üppig weit sich ausbreitende Bäume, meist *Ficus*-Arten, die niedere Holzung in schön gegliederte Gruppen theilten. Adansonien schienen sich hier ganz zu verlieren, und wir sahen, so viel ich mich erinnere, im ganzen Mússgu-Gebiet nur wenige Exemplare dieses sonst im Sudan so gewöhnlichen Baumes. Unsere Aufmerksamkeit ward hier auch gefesselt durch die höchst kunstvollen Nester des Webervogels, die wie die Destillirkolben eines Chemikers von den Zweigen herabhingen, obgleich wir den kunstfertigen Erbauer dieser sorgfältigen Behausungen nicht zu sehn bekamen. Unser Lagerplatz war auch mit zahlreichen Fächerpalmen geschmückt, die das übrige Laubholz sehr malerisch unterbrachen. Durch ihre Höhe, die bei vielen gegen 30 Fuss erreichte, unterschied sich diese Fächerpalme durchaus von der *Chamaerops humilis*, der sie sonst ähnelt, und näherte sich der *Chamaerops Martiana*. Der Wald war hier so dicht, dass nur der Platz, wo der Vezier selbst mit seiner nächsten Umgebung lagerte, frei von Gebüsch war. — Es war das erste Mal, dass wir einen leidlichen Marsch machten, obgleich die ganze Marschweise doch ein deutlicher Beweis eines verweichlichten Hofes war, wenigstens bei der Art der Kriegführung in diesem Lande, wo nur Überrumpelung einen bedeutenderen Erfolg sichern kann.

Am Abend kam ein kleines Begrüssungsgeschenk von dem

Mússgu-Fürsten A'dischēn an, bestehend in 5 Pferden und 20 Ochsen. Aber während so die einflussreicheren Männer im Heere mit Nahrung wohlversehen wurden, war der grössere Theil keineswegs gut daran und die Meisten fanden sich auf das Mark des Dūmgestrüpps — „ngílle" — angewiesen, welches von den Bornauern witzigerweise „kúmbu bíllabe" — „die Nahrung der Landstadt" — genannt wird. Ein guter Jäger indessen könnte sich bessere Nahrung verschafft haben und wir erhielten vom Vezier sogar ein kleines Straussenei.

Es war zu bedauern, dass wir absichtlich die gewöhnlichere und besuchtere Strasse, welche über mehrere Ansiedelungen der Fulbe oder Fellāta geht, vermieden hatten, um den Letzteren keine Unruhe zu verursachen; denn in mehr als Einer Beziehung wäre jene Strasse bei weitem interessanter gewesen, sowohl von einem natürlichen Gesichtspunkt aus, als in Bezug auf den politischen Zustand des Landes. Denn dann würden wir deutlich erkannt haben, wie jenes rastlos vordringende Volk das kleine Königreich Mándara täglich mehr und mehr einengt.

[*Montag, 22sten Dezember.*] Dichte Wildniss hielt noch während der ersten 3 Meilen unseres Marsches an, dann aber lichtete sie sich etwas und machte sehr ansehnlichen Reisfeldern Platz, die jedoch zum grossen Theile verbrannt waren. Der ganze Boden dieser Gegend war ein ununterbrochenes Netz von Elephantenlöchern, die den Marsch sehr erschwerten und einige Pferde lähmten; ja der arme Ssálah, ein jüngerer Bruder Hadj Beschīr's, stürzte und brach den linken Arm. Eine Elephantenheerde war in der Nähe und eines dieser Thiere, das zwischen die Reitertrupps gerieth, ward getödtet; jedoch war keine Zeit, es abzuschlachten, obgleich einige Stücke herausgeschnitten wurden. Hier war wieder Alles mit Dūmgestrüpp bedeckt, dann aber hörte es auf und es zeigte sich wieder viel wilder Reis und hie und da ein Teich, von herrlichem Baumwuchs rings umgeben und

augenblicklich belebt durch Gruppen von Reitern, die hier ihre durstigen Gäule tränkten. Unser Marsch betrug, wie der gestrige, etwa 15 Engl. Meilen. Unsere Kost war heute äusserst mannichfach, ja sogar etwas zu kräftig für dies Klima, wie sich sehr bald zeigte. Denn ausser unserer gewöhnlichen Zeltkost — Reis oder „mohámssa" mit Bohnen — bekamen wir heute ein Gericht Hasenfleisch, ein Gericht Elephantenfleisch, das durchaus essbar war und grosse Ähnlichkeit mit Schweinefleisch hatte, und einen allerdings nicht sehr schmackhaften Fisch Namens „bégeli" aus dem nahen Wasserpfuhl.

[*Dienstag, 23sten Dezember.*] Heute war ein bedeutender Tag unseres Feldzuges und manche der angeseheneren Leute hatten ihre gewöhnliche Kleidung gegen einen glänzenderen Anzug bei Seite gelegt. Wir betraten nun das Músśgu-Gebiet und kamen zugleich in Berührung mit zwei grundverschiedenen Elementen, die hier am Nordrande diese freie, unabhängige heidnische Völkerschaft auf alle Weise zu beeinträchtigen suchen. Das eine war ein Theil ihrer selbst, aber von ihr aus eigennützigem Verrath losgerissen; das andere in Nationalität und Religion dem Prinzipe nach ihr gegenüberstehend, nämlich die am weitesten nach Nordost vorgeschobenen selbstständigen Gemeinden der siegreichen Djemmáā der Fulbe oder Fellāta, die bis hierher, wie wir oben gesehn haben, ein ganz festes Reich zu begründen angefangen haben, während sie in ihren weiteren Versuchen auf Bórnu und Baghírmi gescheitert sind.

Auf unserem heutigen Marsche mussten wir zweimal Halt machen, das erste Mal, weil Fürst Ádischēn mit einem Trupp seiner sattellosen Reiter auf meist kleinen Pferden herankam, das zweite Mal, als eine Schwadron von etwa 200 Fulbe-Reitern unter Anführung eines Kriegshauptmannes, Chúrso's, des Herrn von Fétte, das wir bei früherer Gelegenheit schon mehrfach erwähnt und auf diesem Marsche schonend

in einiger Entfernung westlich gelassen, zum Bórnu-Heere stiess, um an dem Kriegszuge Theil zu nehmen, der die ihnen verhassten und bis jetzt noch hinter den natürlichen Deichen ihnen überlegenen Mússgu-Stämme schwächen sollte. Denn in dieser Beziehung ging ihre Politik sicherlich Hand in Hand mit derjenigen der Bórnu-Leute, obgleich es nicht wenig auffällig ist und die laxe Verbindung dieser Lehnreiche klar zeigt, dass, während der Herr von Adamaua jetzt auf fast feindlichem Fusse mit dem Beherrscher von Bórnu stand, einer seiner Lehnsleute mit dem Letzteren sich verbünden sollte. Übrigens scheint die Verbindung dieser so entlegenen Provinz der ausgedehnten Besitzungen der Fulbe mit Yōla sehr lose zu sein, und ich habe nichts über den Tribut erfahren können, den die einzelnen Statthalter zu bezahlen haben. Unglücklicherweise hatte die reiche und mannichfaltige Kost von gestern sehr nachtheilig auf mich gewirkt, so dass ich mich genöthigt sah, mich bei den Kameelen zu halten, und den Begegnungsscenen nicht in der Nähe beiwohnen konnte.

Nach diesem Aufenthalte weiter ziehend, erreichten wir eine halbe Stunde vor Mittag das nördlichste Mússgu-Dorf, Namens Gábari, von reichen Kornfeldern umgeben. Alles bot ein trauriges Bild der Plünderung und Verwüstung dar. Am Abend zuvor war durch das Lager der Ausruf ergangen, aus den Dörfern Ádischēn's dürfe nichts geraubt werden, weder Mensch noch Thier, vom Rinde herab bis zur Henne, Korn allein wäre beutefrei. So war in den Gehöften Alles beschäftigt, die eben eingeernteten Ähren der rothen Indischen Hirse — „ngáberi kemē" —, die hier mit Ausschluss von weisser Hirse und von Negerhirse — „argūm mōro" — wächst, auszudreschen und auf die Pferde zu laden. Der grösste Theil der Ernte stand übrigens noch auf dem Felde, was auffallend war, da die Bewohner doch ahnen konnten, dass der Heereszug diesen Weg nehmen würde, und da

wir lange genug gezögert hatten, überdies die Saat reif war. Selbst das in langen raupenartigen Gewinden bis zu 15 Fuss Länge für die trockene Jahreszeit in den Bäumen aufgespeicherte nahrhafte Sumpfgras ward von der Reiterei mitgenommen und trotz des Verbotes auch manches zurückgelassene Zicklein, Huhn und Geräth. Von den Eingeborenen selbst aber liess sich Niemand sehn; Alle, obgleich Unterthanen A'dischēn's, hatten es für rathsamer gehalten, ihre Sicherheit durch schnelle Flucht selbst zu wahren, als sich der Diskretion dieser ungeordneten und schlecht disciplinirten Heeresmasse zu überlassen.

Der Anblick dieser Raubscenen war um so betrübender, da das Dorf ein Bild eines gewissen behaglichen Lebens und selbst eines gewissen Grades von Industrie seiner Bewohner darstellte. Im Allgemeinen enthielt jeder Hof eine Gruppe von drei bis sechs Hütten, je nach der Zahl der Weiber des Eigenthümers. Die Wände der Wohnungen bestanden ohne eine einzige Ausnahme aus Thon, und aus demselben Material bestanden in den Gehöften der Wohlhabenderen selbst die Umzäunungen oder Umschlussmauern, während die Wohnungen der Ärmeren von leichten Zäunen aus trockenem Rohr eingeschlossen waren. Die Dächer der Hütten waren mit grosser Sorgfalt gedeckt, wenigstens ebenso sorgsam als in irgend einem Dorfe Bórnu's, und sie waren weit besser als Strohdächer.



Diese Músgu-Hütten zeigten in der Form ihrer Giebelung selbst Spuren verschiedener Style, die vielleicht auf eine gewisse Stufenfolge im Leben zurückzuführen sind. — Fast jeder Hofraum schloss ausser den Hütten und einem grossen, 12—15 Fuss hohen Kornbehälter aus Thon noch ein Schattendach ein. Die Kornbehälter (s. nebenstehende Abbildung) haben ein gewölbtes, eben-

falls aus Thon bestehendes Dach mit einer aufspringenden Mündung, welche wiederum von einem kleinen Strohdach geschützt wird, in der Weise, wie die Skizze zeigt.

Aus den Kornfeldern, die hie und da von schönen Kúrna-Bäumen beschattet waren und überhaupt ein Bild der Fülle gaben, traten wir gegen Mittag in ganz offenes Weidesumpfland von ansehnlicher Ausdehnung hinaus, das durch den Gegensatz des frischen, freien Grasteppichs gegen das mit hoher, gelbreifer Saat prangende und in Waldung eingeengte Ackerland einen höchst angenehmen Eindruck machte. So zogen wir, etwas ansteigend, von den vereinzelten flachen Wasserpfuhlen auf eine Gruppe grosser, prächtig sich ausbreitender Bäume zu, welche die Felder vor einem anderen Dorfe beschatteten. Das Dorf hiess Kórom und gehörte einem dem Ádischēn untergebenen Häuptling, den wenigstens die Bórnu-Leute „Mai Dabla" nannten, dessen eigentlicher Name jedoch „Feikárna" oder vielmehr „fei*) Kárna" zu sein scheint; es lag, wie wir gleich sehn werden, in nicht weiter Entfernung von Kadē, der Ortschaft Ádischēn's, selbst.

Auf diesen Feldern war der Vezier abgestiegen und das Lager fing an, sich zu bilden. Schon war ein grosser Theil der überaus prächtigen Karāge-Bäume, die wir hier im Mússgu-Lande in reicherem Wuchse sahen, als irgendwo sonst, selbst das Marghī-Land nicht ausgenommen, der ganzen Krone beraubt, um die grösseren Gezelte von aussen mit einem Verhacke zu versehen, und in der Folge blieb zu unserem tiefen Bedauern keiner dieser majestätischen Bäume verschont. Die grössten derselben hatten etwa 80 Fuss Höhe und ihre Krone konnte kaum geringeren Durchmesser haben, aber das Laub ist nicht so dicht und regelmässig abgerundet, wie bei den Tamarinden — „ngábore" — *(Resina elastica)*. Nur die bei ihrem ungeheueren kandelaberartigen Astwerk

*) Die Mússgu-Leute drücken „Fürst" mit „pei" oder „fei" aus.

schwachbelaubten vereinzelten Kūka (*Adansonia*) blieben verschont. Das Lager war heute überaus eng und bei dem unebenen Boden höchst unbehaglich. Der Neumond ward gesehn und jeder gewissenhaftere Moslim, auch unter den Kanōri, verrichtete sein an altem Arabisch-heidnischen Kult haftendes Neumondsgebet. — A'dischēn hatte heute Abend eine Privataudienz beim Vezier.

Wir blieben hier die beiden folgenden Tage, — ein Aufenthalt, der vom allgemein menschlichen Standpunkte aus überaus lobenswerth war; da während der Zeit alle A'dischēn befeindeten und unabhängigen Mússgu-Stämme hinlänglich gewarnt sein mussten, um sich auf einen Angriff gefasst zu machen und vor einem plötzlichen Überfall auf ihrer Hut zu sein; aber eben desshalb hatte er von strategischer Seite gewiss nichts Empfehlenswerthes.

Da wir hier also still lagen und in unseren Verhältnissen an ein weites Umherschweifen nicht zu denken war, sah ich mich nach Nachrichten von dem Lande um, das wir soeben betreten hatten, und war so glücklich, in Sáīd, einem freigelassenen Sklaven Lamīno's, der ein geborener Mússgu war, einen des Landes wohlkundigen Mann zu finden. Er und ein Mann aus dem Mússgu-Orte Lúggeu gaben mir folgendes Verzeichniss von Mússgu-Herrschaften: Māyum, nahe östlich von Kadē, der Residenz A'dischēn's, dann ein kleiner Ort Namens Māga, Bárka, jetzt verlassen, Mássánafa mit dem Fürsten Assánafei, nach welchem die ganze Herrschaft benannt ist; Márabnā, I'ka, Búlno; Mákalnē, höchst wahrscheinlich ursprünglich benannt nach einem Fürsten Namens Kalne oder Akalnē, aber gegenwärtig Residenz des mächtigen Häuptlings Kábischmē; Ssurān; Másaga, Residenz des schon oben erwähnten sogenannten Fürsten Fūss, dessen eigentlicher Name jedoch Ngeumāta sein soll, da „Fūss" der Name der Herrschaft ist; Lúggeu, Bárëa, Búgunla mit dem Fürsten Hüyūm, Mbogtám, Beubeu, Kubássemī mit dem Fürsten Márgo, Kalān, Ngelmóng, Mō-

rom mit dem Fürsten Ssaderánsa, Búllum, Bēge, Mádalang, Kásuēi, das wir auf unserem weiteren Marsche östlich liegen liessen; die Herrschaft Kákala, Duān oder Aduān in südwestlicher Richtung; Gemeī, eine grosse Ortschaft in südöstlicher Richtung; Wúlia, Démmo, A'udegē, Agssē. Manche dieser Ortschaften oder vielmehr Bezirke werden wir selbst in der Folge berühren, die übrigen kann ich nicht genauer topographisch angeben. — Ich will nun einige Bemerkungen über die Mússgu im Allgemeinen beifügen.

Die Mússgu oder Músseku̅ sind eine Abtheilung des grossen Volksstammes der Mā-ssa *), der die Kótokō oder Mákari, die Bewohner von Logón oder Lógone, die Mándara oder ár-Wándala mit den Gám-erghū angehören, sowie augenscheinlich auch der grosse Stamm der Bátta, ja selbst vielleicht derjenige der Mbāna. Am engsten jedoch sind die Mússgu mit den Logonesern verwandt, die, wie wir bald sehn werden, eine ganz junge, sich blos in politischer Hinsicht wegen ihrer grösseren Civilisation von jenen absondernde Gemeinde, aber keineswegs einen national getrennten Stamm bilden. Unter den verschiedenen, in ihren Dialekten zum Theil sehr abweichenden Gruppen der Kótokō scheinen ihnen Ngāla und Klēssem der Sprache nach am nächsten zu stehn. Jedoch sind auch die Dialekte der in so viele einander feindlich gegenüberstehende Gemeinden zersplitterten Mā-ssa-Mússgu sehr mannichfaltig und so verschieden, dass man mich versicherte, die Leute von Lúggeu verständen nicht leicht die von Wúlia und Démmo. Leider hatte ich aber keine Gelegenheit, von den anderen Dialekten ausser demjenigen von Lúggeu Proben zu sammeln.

Über einzelne Sitten dieses Volksstammes werde ich im Verlauf unseres Feldzuges sprechen; hier will ich nur angeben,

*) Die Baghirmi-Leute nennen sie daher noch bis auf den heutigen Tag nie anders als „Mā-ssa Músseku̅". Leider habe ich es versäumt, nachzuforschen, wie die Leute von Lógone sie nennen.

dass ihr vorzüglichster „ssāfi", um mich eines Haussa-Wortes zu bedienen, oder Fetisch, wie man an der Küste sagen würde, gleich dem der Marghī, eine lanzenartige, „kefē" genannte Holzstange sein soll; aber der Unterschied der Kulte ist jedenfalls bedeutend, da bei den Marghī die Holzstange mehr ein Symbol als ein Bild zu sein scheint und die eigentliche Verehrung der heiligen Örtlichkeit gilt. Bei den Músgu-Stämmen sah ich keine heiligen Haine.

Am Nachmittag wohnte ich einige Zeit der Versammlung beim Vezier bei, wo ein interessant und abenteuerlich aussehender alter Mann, der Mállem Djémme oder Djümma, die Hauptrolle spielte. Die Geschichte dieses Mannes ist nicht ohne Bedeutung und zeigt, welches Feld sich ehrgeizigen Moslemīn in den Heidenstaaten im Süden ihrer Länder eröffnet. Vom alten Scheich, nämlich Mohammed el Amīn el Kānemi, wegen Ungehorsams einst mit Todesstrafe bedroht, hatte sich der Schūa unter die Heiden geflüchtet und hier allmählich auf eigene Hand eine kleine Herrschaft gegründet; jetzt war er aber verjagt und kam nun zum Vezier, um sich von ihm wieder einsetzen zu lassen. Natürlich besass er grosse Kenntniss des Landes und war desshalb sehr willkommen; seinen Zweck aber erreichte er, wie wir sehn werden, doch nicht. Ich habe schon in dem Adamaua behandelnden Abschnitte den Weg von dem südlichsten Punkte, den wir auf diesem Músgu-Zuge erreichten, nach den von mir erforschten Punkten in jenem Lande auf die Autorität dieses Mannes angegeben. Leider aber war er nicht mittheilend, oder vielmehr ich hatte nichts Hübsches, um es ihm schenken zu können, sonst hätte ich von ihm unendlich viel über diese Länder erfahren können, die in nicht gar ferner Zukunft für die Europäer von grosser Bedeutung werden müssen, der so umfassenden Wasserverbindung wegen, die sich, wenn man den natürlichen Wasserläufen nur ein wenig nachhilft, bis in das Herz des Kontinentes eröffnet. Diese Länder zwischen dem

Benuë und Schāri scheinen in der That die reichsten und ihrer fast gänzlich ebenen Beschaffenheit wegen der Kultur am meisten fähigen Länder des Erdtheiles zu sein. Nach der Regenzeit natürlich, wenn die unzähligen Wasserrinnen, die das Land fast ohne Abfluss durchschneiden, überfliessen, kann das Klima in den Ebenen selbst für Europäer nicht gesund sein; vereinzelte Berghöhen aber sind von der Natur durch diese üppigen Flachländer hin ausgestreut, um gesündere Stätten für Ansiedelungen zu gewähren.

Als die Hofleute — „kokanáua" — nach längerer Berathung sich hinter die Vorhänge zurückzogen, um einen Imbiss aus des Veziers Küche einzunehmen, entfernte auch ich mich aus dem grossen Audienzzelte des Heerführers; aber ich war kaum eine Strecke fortgegangen, als mich der Vezier zurückrufen liess und auch einen Boten absandte, um Herrn Dr. Overweg aus seinem Zelte holen zu lassen, — „der Fürst A'dischēn nämlich käme zur öffentlichen Audienz". Ich kehrte also in des Veziers Zelt zurück, wo die Hofleute bereits die ihnen ihrem Range gemäss zukommenden Plätze auf dem Boden rings um ihren Führer eingenommen hatten, während Letzterer selbst auf einem Rohrdiwan sass, welcher ihm auf dem ganzen Feldzuge nachgetragen wurde. — Nach kurzer Weile kam dann der Músgu-Häuptling an, zu Pferde — aber ohne Sattel — und von seinen drei Brüdern begleitet. Eine grosse Menge Neugieriger aus dem Lager hatte sich vor dem Zelte des Veziers versammelt und verschonte A'dischēn keineswegs mit Spott und Zudringlichkeit; er liess sich jedoch durch die Frechheit der Sklaven eben nicht verblüffen, sondern bewahrte seine fürstliche Würde. Die Vorhänge des geräumigen Audienzzeltes wurden in die Höhe gehoben und der Kerdi-Fürst, eine kleine, gedrungene Gestalt mit eher milden, als wilden Zügen und anscheinend von einem Alter zwischen 50 und 60 Jahren, trat herein. Er war mit einer schwarzen Tobe bekleidet, trug aber keine

Beinkleider und erschien mit unbedecktem, glattgeschorenem Haupte.

Auf dem Boden niederknieend und mit Händeklatschen die Worte „Allah ngúbberu degā!" — „Gott gebe dir ein langes Leben!" — wiederholend, streute er Staub auf sein Haupt, nach dem knechtischen Gebrauche des „katī gōtsin". Sobald aber der auf den Trümmern seiner Nationalität sich sträubende, auf allen Seiten seines Landes von Feinden bedrohte Häuptling diese erniedrigende Ceremonie ausgeführt hatte, nahm er seine Würde wieder an und beschwerte sich nun über seine westlichen Nachbarn, die Fulbe oder Fellāta (oder, wie die Mússgu sie nennen, „Tschógtschogo"), welche dem Bórnu-Heere zuvorgekommen wären und Kühe und anderen Raub aus seinem Gebiete fortgeschleppt hätten. Der Hadj versicherte ihn, dass solche Unbilden in Zukunft nicht mehr geduldet werden sollten, — er sei ganz und gar im Schutze Bórnu's. Auf seinen Wink wurden dann einige Packete entfaltet und Ádischēn ward vom Kaschélla Belāl, seinem ehemaligen Gaste, zuerst mit einer neuen, schönen, dunkelblauen Nūpe-Tobe (dem „Elephantenhemde"), hierüber dann mit einer reichen seidenen Tobe (zu wohl 40,000 Muscheln) und zuletzt mit einem darüber gewundenen Egyptischen Shawl bekleidet. Während dann die eiteln, sich im Gefühle ihrer höheren Civilisation überhebenden Kokanáua ihn in ihrer unpolitischen Kurzsichtigkeit auslachten, wünschte ihm der gemüthliche alte Belāl auf recht herzliche Weise langes Leben und rief einmal über das andere: „ngúbberu degā meina, ngúbberu degā meina". Seine Brüder wurden dann mit weiten Hemden aus gestreiftem Manchester — „åferīt" — bekleidet.

So war aus diesem kleinen heidnischen Mússgu-Häuptling eine Art Bornauischen Amtmannes geworden und er fristete auf diese Weise seine armselige, unbeneidenswerthe Existenz, — mit welchen Opfern, das werden wir später sehn. Die Mússgu-Nation ist in der That auf allen Seiten so

eng von Feinden umgeben, dass sie sich nur durch die grösste Einigkeit vor dem Verderben retten könnte; statt dessen aber ist sie in viele kleine Herrschaften zerstückelt, die, anstatt sich einander beizustehen, sich über ihr gegenseitiges Ungemach freuen. In Wahrheit, nur die Menge der sumpfigen Gewässer, welche ihr Land nach allen Seiten hin durchziehen und dasselbe während des grössten Theiles des Jahres für feindliche Heere ganz unzugänglich machen (auch während der übrigen Zeit gewähren ihnen die Hauptgewässer natürliche Vertheidigungslinien, hinter die sie sich zurückziehen können), erklärt es, wie das Land oder wenigstens einzelne Bezirke desselben noch so dicht bevölkert sind, wie wir es finden werden.

Im Norden die unenergischen, aber durch ihre zahlreiche Reiterei und den Vortheil von Pulver und Blei furchtbaren Kanōri; im Westen und Südwesten die unruhigen, rastlos vordringenden Fulbe; im Nordosten die eng verwandten, aber durch die Verschiedenheit der Religion ihnen jetzt gegenüberstehenden Logoneser; im Osten die wilden Bagrímma, sie im Fanatismus eines vermeintlichen Isslam und im Genusse und in der Beutegier des Sklavenraubes verfolgend; — alljährlich von allen Seiten niedergehetzt und um viele Hunderte, ja Tausende, seiner fortpflanzungsfähigsten Bewohner beraubt: — so ist es natürlich nicht anders möglich, als dass dieser unglückliche Volksstamm im Laufe der Zeit unterliegen muss. —

Es war heute Weihnachtstag, und da Herr Dr. Overweg und ich, als Hamburger, dieses Fest durch eine ausserordentliche Abendmahlzeit feiern wollten, sahen wir uns, aber leider vergeblich, nach Fischen um, welchen Genuss die Sumpfwasser doch in Aussicht stellten. Mit Elephantenfleisch hatten wir bittere Erfahrung gemacht — es war, obgleich nicht unschmackhaft, entschieden für den schwachen Zustand unserer Magen zu kräftig oder unverdaulich — und Giraffenfleisch,

das den höchsten unserer Afrikanischen Genüsse bildete, war leider auch nicht aufzutreiben. Desshalb erquickten wir uns denn in Ermangelung höherer Genüsse mit einer Extra-Portion von Kaffee und Milch.

Die Fulbe waren heute noch nicht zur Audienz gekommen und desshalb ward beschlossen, noch den folgenden Tag hier zu bleiben; diese verweichlichten Höflinge sind keine Freunde übergrosser Anstrengung. Dem gemeinen Kriegsvolk, das keine Löhnung hatte und sich auch seinen Mundvorrath selbst verschaffen sollte — und zwar ohne plündern zu dürfen, da wir auf befreundetem Gebiete waren —, konnte aber ein solcher Aufenthalt nur unerträglich sein, und während daher am folgenden Tage die Leute von Fétte und Bōgo gerade zur Audienz waren, rückten zahlreiche Kanembū-Trupps sowohl vor das Zelt des Veziers, als auch vor diejenigen anderer Grossen und gaben ihre Ungeduld durch Schütteln mit den Schilden und durch ihr eigenthümliches, nicht sehr sanft tönendes Geschrei zu erkennen. Während nämlich bei früheren Heereszügen die Schūa und Kanembū oft weit vorauszogen, um sich ihren Bedarf leichter verschaffen zu können, war jetzt strenger Befehl gegeben worden, dass Niemand dem Hauptzuge vorausgehn dürfe.

Herr Dr. Overweg machte diesen Nachmittag dem Fürsten A'dischēn in Kadē, dem Hauptorte seines Landes, welcher etwa 2 Engl. Meilen südöstlich lag, einen Besuch und brachte eine Ziege als Geschenk zurück; er schien aber sonst keinen grossen Genuss von seinem Ausflug gehabt zu haben. Es wäre gewiss interessant gewesen, hier, in dem Orte dieses den Kanōri befreundeten Häuptlings, die Sitten dieser Leute zu studiren; aber es schien mir nicht räthlich, mich näher mit ihnen einzulassen, da die Kanōri schon ohnedies zu geneigt waren, uns mit diesen Kerdi zusammenzuwerfen, was sich mein Begleiter ruhig gefallen liess, wozu ich aber, da es uns in ihrer Meinung sehr herabsetzen musste, höchst

wenig Neigung verspürte. Auch konnten sich diese unglücklichen, nur dem Zwange der Verhältnisse nachgebenden Herren von Kadē, da sie alles nationale Gefühl verleugnen mussten, bei der Anwesenheit einer solchen Heeresmasse unmöglich in ihrer wahren Natur geben; ja, sie waren eher geneigt, ihren „kefē" selbst zu verleugnen.

VII. KAPITEL.

Die Landschaft der seichten Sumpfgewässer. — Wasserscheide zwischen den Flüssen Benuë und Schāri.

[*Freitag, 26sten Dezember.*] Wir setzten nun endlich unseren Marsch fort, und zwar mit grosser östlicher Abbiegung von unserer südsüdöstlichen Hauptrichtung, um Kadē, A'dischēn's Residenz, zu umgehn und mit Plünderung zu verschonen. Die Heeresmasse war in mehrere Trupps getheilt, von denen sich einige weiter westlich am Rande einer mit Bäumen eingefassten Wasserrinne entlang hielten; dennoch aber war das Gedränge an einem die Ebene durchschneidenden, von hohen Ufern eingeschlossenen Rinnsale nichts weniger als erfreulich. Hier stand das Korn — „massákuā" *(Holcus cernuus)* — noch unreif auf dem Felde; dann folgte offenes Weideland.

Wir lagerten schon nach einem Marsche von weniger als 10 Meilen, nachdem wir hinter Kadē eine ganz südliche Richtung angenommen hatten, bei einem Dorfe Namens Bōgo, das einst sicherlich mit der gleichnamigen Fulbe-Ortschaft im Westen einen zusammenhängenden Gau gebildet hat. Die Einwohner waren auch hier insgesammt geflohen, obgleich ihr Häuptling, welcher Bakschāmi heisst, ein Verbündeter und Freund A'dischēn's war. Die Hütten des Dorfes waren sorgfältig gebaut, aber nur wenige Bäume verliehen durch ihren Schatten den Gehöften einige Gemüthlichkeit. Unter dem vorgefundenen Hausgeräth befanden sich auch Fischkörbe

— „kāyan", wie die Kanōri sagen —, von denen einige mit trockenem, aus der rothen *Holcus*-Art bereiteten Teige angefüllt waren; aber die Leute rührten ihn nicht an, aus Furcht, er möchte vergiftet sein. Bei einer früheren Gelegenheit waren nämlich mehrere Leute durch einen Topf mit Honig, den die Eingeborenen auf ihrer Flucht absichtlich zurückgelassen hatten, vergiftet worden.

Schon auf unserem Marsche hatten wir jenseits der Wasserrinne (zur Rechten) in der Ferne eine Felshöhe erblickt; von Bōgo aus sahen wir sie nun in nordwestlicher Richtung in schärferen Umrissen, und dahinter in schwächeren den entfernteren zusammenhängenden Höhenzug Mándara's, den ich aber leider nicht niederlegen konnte, da ich keinen zweiten Winkel zur Berechnung der Entfernung fand.

[*Sonnabend, 27sten Dezember.*] Der erste Theil unseres Marsches führte heute durch lichte Waldung; dann traten wir in freieres Sumpfland hinaus, welches mit hohem frischen Grase bewachsen und voll ungeheuerer Fusstapfen von Elephanten war; auch Perlhühner wurden hier in Menge gefangen. Nur hie und da überragte eine einzelne Mimose die flache Linie der grasigen Savanna.

Nach einem Marsch von 6 Meilen erblickten wir die erste Delébpalme im Músssgu-Lande. Schon zu wiederholten Malen habe ich bei der Erzählung meiner Reisen die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese schöne Fächerpalme gelenkt; aber in allen Örtlichkeiten, wo ich sie bisher beobachtet hatte, war sie meist nur vereinzelt vorgekommen. Selbst in Adamauá ist sie auf besonders begünstigte Stellen beschränkt, während sie sogar in einigen ausgedehnten Provinzen dieses Landes, wie z. B. in Būban-djídda, ganz fehlt. Jetzt hatten wir aber das Land erreicht, wo dieser schöne und nützliche Baum — wahrscheinlicherweise nur eine Varietät des berühmten *Borassus flabelliformis* — der gewöhnlichste und vorherrschende Vertreter der Pflanzenwelt ist; die Músssgu nennen

ihn in ihrer Sprache „úrei". Vom Mússogu-Lande aus scheint er sich in fast ununterbrochenem Zuge durch die südlichen Provinzen Baghírmi's und Wádáï's bis nach Kordofān zu verbreiten, indem er einige vereinzelte Plänkler aussendet, um die Hauptstadt von Baghírmi und die Ufer des Bat-hā zu schmücken.

Wir wählten unseren Lagerplatz in einer Ortschaft Namens Bárëa; sie besteht aus zerstreuten Hütten, umgeben von reichen Stoppelfeldern, die von grossen, sich weit ausbreitenden Bäumen beschattet werden, und machte einen überaus freundlichen und behaglichen Eindruck. Wir wurden aber bald gewahr, dass die Fruchtbarkeit und Schönheit des Gaues der Nachbarschaft eines grossen Wassers zuzuschreiben sei, das, selbst an Krokodilen und Ngurútu's nicht arm, von einigen kleinen Kanoë's belebt war; es hängt wahrscheinlich mit dem nur wenige Meilen entfernten Fluss zusammen. Trotz der Schönheit der Landschaft war dieselbe doch verlassen; denn die Bewohner waren sämmtlich entflohen. — Der Ort gehört dem Mussíkko, einem Häuptling, der Kábischmē als Lehnsherrn anerkennt.

Am Nachmittag erhielt ich einen kurzen Besuch des Herrn von Médebē, einer ziemlich bettelhaften Persönlichkeit. Er war als Bote an den Fürsten von Mándara geschickt worden und eben von der Hauptstadt jenes kleinen Ländchens angekommen. Zu dieser Reise hatte er von Mōra aus 3 Tage gebraucht, indem er die erste Nacht in Mókoschi, die zweite in Fétte geschlafen hatte und heute von dort hierher gekommen war; die ganze Strecke lässt sich aber in 2 starken Tagemärschen machen.

[*Sonntag, 28sten Dezember.*] Es war ein interessanter Tagemarsch, der uns neue wichtige Züge von Land und Volk dieser Zone enthüllte, aber uns um so mehr bedauern liess, dass wir diese schöne Landschaft nicht in unserem eigentlichen Charakter als friedliche Reisende durchziehen konnten, sondern



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz

Gedr. b. Minsinger, München

Lith. v. Emminger

MUSGO.

28 Dec. 1851.

uns gezwungen sahen, die Gesellschaft dieses Heeres schonungsloser und blutgieriger Sklavenjäger zu suchen, welche, ohne Gefühl für die Schönheit des Landes und das behagliche Lebensglück seiner Bewohner, nur darauf bedacht waren, sich mit dem Raube desselben zu bereichern.

Als wir nach etwas weniger als 5 Meilen aus dichter Waldung hervortauchten, betraten wir Stoppelfelder, besetzt mit zahlreichen Hüttengruppen und schönen Bäumen, in deren Ästen wieder lange Gewinde von nahrhaftem Frühlingsgrase der Sumpfniederungen für den Bedarf der dürren Jahreszeit aufgehängt waren. Die Landschaft war äusserst anmuthig; mehrere kleine Teiche belebten die Weiler, ähnlich wie in den Dorfschaften unseres Heimathlandes, ausser dass Gänse und Enten fehlten. Das einzige Leben, das sich aber jetzt hier zeigte, war Raub und Zerstörung*). — Die Bauweise der Hütten und die ganze Anordnung der Gehöfte hatte grosse Ähnlichkeit mit derjenigen des ersten Dorfes, welches wir bei unserem Eintritt in dieses Land gesehn hatten; die Gipfel der Kornschober waren im Allgemeinen hier mit einer Art Nacken versehen, dessen Öffnung mit einem kleinen Strohdach bedeckt war. Breite, wohlbetretene Pfade, von dichten Zäunen eines besonderen, auf Kanōri „mágara" genannten Busches, den ich bei der Erwähnung der Felder von Dauanō (in der Provinz Kanō) schon beschrieben habe, begrenzt, durchzogen die Felder in allen Richtungen und gaben ein Zeugniss von der grossen Sorgfalt der Eingeborenen.

Aber ein anderer Gegenstand zog meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich, da er Zeugniss ablegte von einem gewissen Bildungsgrade, welcher die stolzen Mohammedanischen Bewohner dieser Länder beschämte, wiewohl er auf

*) In der Ansicht dieser Landschaft ist nicht dieser Augenblick der Zerstörung, sondern die Ruhe, die ihr vorherging, aufgefasst und das herannahende Unglück nur durch die Rauchsäule im Hintergrunde angedeutet.

der anderen Seite allerdings zugleich einen lebendigen Beweis ihres Aberglaubens lieferte. Während nämlich die zum Isslam übergetretenen Bewohner des Sudans in Bezug auf die Bestattung ihrer Todten überaus nachlässig sind und die Gräber nicht hinreichend gegen die wilden Thiere schützen, so dass die meisten Leichen in wenigen Tagen eine Beute der Hyänen werden, — hatten wir hier regelmässige Grabmäler vor uns, mit grossen, schön gerundeten Gewölben gedeckt, deren Gipfel bei einigen mit ein Paar quergelegten Baumstämmen, bei anderen mit einer irdenen Urne geschmückt waren. Dieselbe Art der Verehrung, die von diesen Heiden ihren Vorfahren gezollt wird, ist in einem grossen Theile Afrika's vorherrschend, und wie sehr auch immer die besonderen Gebräuche, welche mit dieser Verehrung der Vorfahren verbunden sind, von einander abweichen mögen, so ist doch überall das Prinzip dasselbe. Aber zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit bedauerte ich es mehr, Niemanden zur Hand zu haben, um mir die Gebräuche dieser Leute erklären zu können, als damals, wo ich diese Stätten einheimischer eigenthümlicher Weltanschauung vor mir sah. Die Urne enthält höchst wahrscheinlich den Kopf des Verstorbenen; was aber die Baumstämme bedeuten sollten, kann ich nicht sagen. Es wäre jedoch nicht unmöglich, dass bei dieser verschiedenen Ausschmückung auf das Geschlecht der verstorbenen Person Rücksicht genommen wird.

Während ich mich der Anschauung dieses Bildes eines behaglichen, wenn auch geistig noch so beschränkten, Volkslebens überliess, vergass ich in dieser Träumerei ganz meine eigene persönliche Sicherheit; denn der Vezier, der heute, ohne dass ich es wusste, auf seinem kräftigen Schlachtross seinen Marsch äusserst schnell fortgesetzt hatte, war weit voraus und ich hatte nur eine Handvoll Schūa in meiner Nähe. Als wir nun aus der dichten Waldung in einen anderen gut angebauten und dicht bewohnten Gau hinaustraten und in den

Stoppelfeldern jede Spur eines betretenen Pfades aufhörte, sah ich plötzlich, dass ich vom Hauptzuge gänzlich abgeschnitten war. In wilder Unordnung irrten hier einzelne Reiter zwischen den Zäunen der Gehöfte hierhin und dorthin, während dort ein Eingeborener in äusserster Verzweiflung sein Heil in der Flucht suchte; hier ward ein Anderer aus seinem Versteck hervorgeholt, dort diente ein oben im dichten Laube einer „ngábore" Hockender zum Ziele von Pfeilen und Kugeln; einzelne Schüsse fielen in verschiedenen Richtungen. Ein kleiner Trupp Schūa war unter einem Baume versammelt und suchte ein Rudel geraubten Viehes zusammenzuhalten. Umsonst wandte ich mich an Schūa und Kanōri mit der Frage, wohin sich der Vezier gewendet; Keiner konnte mir Auskunft geben. Ich ritt also kreuz und quer durch die Ortschaft, um zu sehn, ob ich nicht selbst die Spur des Haupttrupps auffinden könnte, aber die Spuren gingen unbestimmt hin und her.

Verschiedene Trupps, in gleicher Ungewissheit wie ich selbst, kamen mir entgegen und ich schloss mich einem derselben an. Einige „líbbedi" und Leute des Veziers befanden sich dabei, aber Niemand wusste, wo der Heerführer war, selbst nicht der Diener, der den Teppich trug, auf welchen sich sein Herr bei der Ankunft an einem Lagerplatze niederzulassen pflegte. Da hörten wir in einiger Entfernung hinter uns eine Gánga schlagen, und als wir dem Schalle nachgingen, fanden wir eine ansehnliche Menge Reiter jeder Gattung, gewiss über 1000 Mann, auf einem freien Platze versammelt. Wir hörten nun hier, dass die Kerdi den Zug an seiner dünnsten Stelle durchbrochen und dass der Vezier seinen Marsch eiligst fortgesetzt hätte, der Nachtrab aber sich hier zerstreut habe. Würden diese armen Kerdi, denen es wahrlich nicht an Muth fehlt, von erfahrenen Anführern geleitet und warteten die rechte Gelegenheit ab, sie könnten in diesen dichten Waldungen, wo Reiterei nur ein Hemmniss ist, diesem meist feigen Tross unendliche Verluste beibringen und

ihn leicht ganz zersprengen. Aber die grosse Schwäche der Mússgu-Stämme liegt in dem Umstande, dass sie keine Pfeile haben, sondern nur mit Lanze und Handeisen kämpfen; sonst würden sie sicherlich diese lästigen Nachbarn in ehrfurchtsvoller Entfernung halten können. Welchen geringen Nutzen die Letzteren aber aus dem Gebrauche der Feuerwaffe ziehen, darüber hatte ich hinreichende Gelegenheit zu urtheilen; denn mehrere Gewehrleute baten mich dringend um Feuersteine, da sie die ihrigen entweder verloren, oder diese sich nicht bewährt hatten.

Endlich setzte sich der ungeordnete Tross in Bewegung; aber die Unschlüssigkeit und Furcht vor einigen etwa im Dickicht versteckten Kerdi war so gross, dass wir wieder umkehren mussten, nachdem wir schon eine gute Strecke vorwärts gegangen, weil der Haupttross zurückgeblieben war. Indem wir dann einer westlicheren Richtung folgten, erreichten wir durch dichte Waldung ein grosses sumpfartiges Wiesenwasser mit unterbrochenen Wasserflächen, wohl 1 volle Meile breit und mit hohem Sumpfgrase bedeckt. Hier erblickte ich zu meiner grossen Freude einen beträchtlichen Theil der Reiterei, in langen Reihen ihre Pferde tränkend, und erfuhr zu meiner Beruhigung, dass das Lager in der Nähe sei; denn mit dem ungeordneten Tross, in dessen Gesellschaft ich soeben gezogen war, hätte ich keinem Angriff ausgesetzt zu sein gewünscht.

Ich tränkte daher mein Pferd am Rande des grossen Sumpfwiesenwassers und folgte dann vergnügt dem dumpfen Schalle der grossen Trommel des Veziers. Den Lagerplatz fand ich nur wenige Minuten östlich vom Rande dieses grünen „ngáldjam" auf reichen, von schönen grossen Bäumen beschatteten Stoppelfeldern. Hier fand ich Herrn Dr. Overweg, der sich immer hart am Vezier gehalten hatte, und wir setzten uns in den Schatten eines Baumes, um die Ankunft unserer Kameele abzuwarten, über die wir einige gegründete Besorgniss

hegten; denn die ersten Kameele waren ohne Gepäck beim Lagerplatz angekommen, da sie bei der Flucht ihrer Führer die Last abgeworfen hatten. Dieser Umstand war aber dem letzteren Theile des Trosses nur vortheilhaft, da der Vezier in grosser Besorgniss nun zwei Kaschélla's mit ihren Schwadronen ausschickte, um den Tross sicher einzubringen. So kamen unsere Thiere glücklich herbei, obgleich sie wirklich in Gefahr gewesen waren, von den Kerdi, die sich hinter dem Rücken des eigentlichen Heeres wieder gesammelt hatten, angegriffen zu werden. Es war gewiss ein unglaublicher Unverstand, den Tross so ohne Schutz zu lassen.

Die Bórnu-Kameele sind halbe Mehāra, und während sie die Kameele der Wüste an Stärke einigermassen übertreffen, haben sie ein gutes Theil von deren Schnelligkeit. In der That ist nicht allein das Kameel, welches die Kriegstrommel trägt —, und diesen Gebrauch werden wir selbst in Baghírmi finden —, stets dicht hinter dem Heerführer, wie schnell dieser auch immer vorwärts rücken mag, sondern auch seine übrigen Kameele mit den Zelten, dem Proviant und den fürstlichen Köchinnen sind gewöhnlich in nur geringer Entfernung, und die besten Kameele der Kokanáua mit deren Sklavinnen oder Kebsweibern halten sich hart hinterdrein.

Die Ortschaft, wo wir unser Lager aufgeschlagen hatten, heisst Kákalā und ist eine der bedeutenderen im Músgu-Lande. Eine grosse Menge Sklaven war heute eingefangen worden und noch am Abend ward nach einem Kampfe, in welchem drei Bórnu-Reiter fielen, eine bedeutende Anzahl eingebracht. Im Ganzen sollten an diesem Tage 1000 Sklaven gefangen worden sein, aber sicherlich belief sich die Beute nicht unter 500. Die erwachsenen Männer, meist hochgewachsene Leute, aber keineswegs mit sehr einnehmenden Zügen, wurden ohne Schonung abgeschlachtet, oder man liess sie sich vielmehr verbluten, indem man ihnen ein Bein abhieb; ihre Zahl belief sich auf 170. Ihr Vorderkopf war, anstatt rückwärts ge-

neigt zu sein, bei den Meisten sehr hoch und die Gesichtslinie gerade, aber ihre buschigen Augenbrauen, weit offenen Nasenlöcher, aufgeworfenen Lippen, hohen Backenknochen und ihr grobes buschiges Haar gaben ihnen ein sehr wildes Ansehen. Die Gestaltung der Beine mit den nach innen gebogenenKnieknochen war besonders hässlich. Überhaupt waren sie knochiger und ihre Glieder weniger schön abgerundet, als bei den Marghī. Sie waren insgesammt von schmutzig-schwarzer Farbe, weit entfernt von jenem glänzenden Schwarz, das bei anderen Stämmen einen so wohlgefälligen Eindruck macht und mit der dunkelen Hautfarbe einigermassen aussöhnt. Die Meisten von ihnen trugen einen kurzen Bart; Mehrere hatten ihre Ohren mit kleinen Kupferringen geschmückt, und fast Alle trugen ein aus Dūmgestrüpp — „ngílle" — grob geflochtenes dickes Tau um den Hals.

[*Montag, 29sten Dezember.*] Bald nach unserem Aufbruch vom Lagerplatz hatten wir das „ngáldjam" zu passiren, das hier gleichfalls mit hohem Grase dicht durchwachsen und wegen der zahllosen, von Elephantenpfoten herrührenden Löcher überaus schwierig zu passiren war. Dann traten wir wiederum in dichte Waldung ein, wo mir mein alter Haussa-Freund, der „kókia", zum ersten Mal wieder begegnete, ein Baum von mittlerer Grösse, mit grossen Blättern und Früchten von der Grösse eines Apfels. Diese waren jetzt noch grün, sollen aber selbst reif nicht essbar sein. Dieser Baum erwies sich in der Folge als auch in diesen Waldungen des Mússgu-Landes sehr häufig, wie ich ihn auf meinen früheren Reisen schon in anderen Gegenden gefunden hatte. Über den Lagerplatz für heute herrschte grosse Unschlüssigkeit. Ein energischer Heerführer hätte höchst wahrscheinlich den Marsch so schnell wie möglich fortgesetzt, um den nächsten Bezirk unerwartet zu überfallen; wir aber machten schon lange vor Mittag, allerdings gegen den Willen einer starken Partei, mit-

ten im Walde Halt. Der benachbarte Teich, aus dem das ganze Heer getränkt werden sollte, hiess es, enthalte nicht hinreichend Wasser, und ein gewaltiger Waldbrand, der vielleicht ursprünglich absichtlich angelegt war, um den Platz zu reinigen, aber sich plötzlich zu gewaltsam ausbreitete, rückte höchst bedrohlich ganz hart auf uns los, so dass wir uns eiligst zurückziehen mussten. Jedoch ward endlich bestimmt, hier zu lagern. Das Wasser, an dem man den Besitzer einer kleinen Rinderheerde fand, der, nichts Böses ahnend, hierher gekommen war, um sein Vieh zu tränken, und abgeschlachtet wurde, erwies sich als ein umfangreicher und ansehnlich tiefer Teich.

Allmählich trafen die Kameele ein, die Zelte wurden aufgeschlagen, leichte Hütten errichtet, das Lager bildete sich und ein Jeder überliess sich der Ruhe, als am Nachmittag plötzlich Alarm geschlagen wurde und Alles zu den Waffen eilte und die Pferde bestieg. Es schien unglaublich, dass der Feind ohne Einheit und gute Leitung eine solche Heeresmasse von über 10,000 Mann Reiterei und noch mehr Fussvolk angreifen sollte, obgleich ich überzeugt bin, dass ein muthiger Überfall von einigen hundert entschlossenen Kämpen diese ganze eitle und feige Schaar über den Haufen geworfen haben würde. Der Alarm erwies sich denn auch als vollkommen grundlos. Der Anlass dazu war, dass einige der uns begleitenden Fulbe gesehn, wie drei Kerdi-Weiber sich an das Wasser schlichen, und daraus gefolgert hatten, dass die Feinde in der Nähe seien und spioniren wollten; denn die dichte Waldung umher verhinderte jede Fernsicht.

Als sich das Lager endlich wieder beruhigt hatte, kam der Fürst A'dischēn mit einem ansehnlichen Gefolge seiner sattel- und kleiderlosen Reiter an mein Zelt, und da ich ihn einlud, kam er zu mir herein. Er hatte ein besonderes Anliegen, nämlich sich einen Ausschlag an den Lippen hei-

len zu lassen; damit jedoch wies ich ihn an den „tabīb", wie Herr Dr. Overweg sich nennen liess. Der kleine halbcivilisirte Häuptling hatte nichts Anziehendes und Interessantes, und ich war froh, als ich ihn mit einigen kleinen Geschenken abgefertigt. In der That ist der Unterschied zwischen den Marghī und den Músgu, obgleich ihre Sprache, wie ich angegeben, auf eine entfernte Verwandtschaft hinweist, sehr gross und durchaus zum Nachtheil der Letzteren, deren Gestalten, wenn auch zum grossen Theil ebenso gross, weniger Ebenmass und deren Züge etwas höchst Abschreckendes haben. Ich bemerkte keinen Schmuck an diesen Leuten, wie die schönen Eisen- oder vielmehr Stahlringe der Marghī, weder an den Höflingen, noch an dem gemeinen Manne. Ádischēn hatte sich den Kopf geschoren, um sich das Ansehn eines Moslim zu geben, und trug eine Tobe; von seinen Begleitern trug nur Einer ein Hemd, die Übrigen hatten ihre Hüften mit einem ledernen Schurz verhüllt. Am merkwürdigsten ist bei diesen Leuten die Art, wie sie sich zu Pferde halten; sie ist wahrhaft barbarisch; denn absichtlich machen sie eine breite offene Wunde auf dem Rücken ihrer kleinen stämmigen Pferde, um festzusitzen, und wenn sie schnell reiten wollen, ritzen sie sogar oft noch ihre Beine auf der inneren Seite auf, damit sie durch das herabrieselnde Blut an den Seiten ihrer Pferde festkleben; denn sie entbehren Alles, Sattel, Bügel und Zaum, und haben nichts als eine Halfter, ihr Thier zu leiten. Sie tragen gewöhnlich nur Einen Speer, aber mehrere Handeisen — „góliō" —. Der „góliō" ist offenbar ihre beste Waffe, nicht allein im Handgemenge, sondern auch aus der Ferne, indem sie dieses scharfe und doppelspitzige Eisen sehr geschickt von der Seite werfen und Beine von Menschen und Pferden wegschneiden; so wenigstens behaupteten meine Freunde. Es mag sich aber wohl auf schwere Wunden beschränken. Einige ihrer Häupter schützen ihren Oberkörper durch einen starken Panzer,

30.



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J.M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger.

MUSGOHÆUPTLING.

der aus Büffelfell gemacht ist, indem sie das Haar nach innen tragen, wie beifolgende Ansicht darstellt.

Während der Nacht, wo ich keinen Schlaf finden konnte, vertrieb ich mir die Zeit mit den Possen des Rufers, der dafür sorgte, dass die Leute nicht zu tief schliefen, und besonders, dass eine Gruppe Wächter nicht in Schlaf verfiele. Vorsicht war hier gewiss höchst nöthig.

[*Dienstag, 30sten Dezember.*] Dies sollte der letzte Tagemarsch unseres Heerzuges gegen Süden oder vielmehr Südosten sein. Die ersten 10 oder 11 Meilen ging es durch so dichte Waldung, dass wir oft Mühe hatten, uns durchzuwinden, und dass die unruhigen, oft überaus bösartigen Bórnu-Pferde, zwischen dem Dickicht zusammengeklemmt, in die unangenehmste Berührung mit einander kamen. Hier pries ich wieder im Stillen meine massiven Steigbügel, die schonungslos gegen Baum und Mensch ihren Platz bewahrten. Dieser ganze Wald bestand aus mittelgrossen Bäumen, wo die „kókia", der oben erwähnte Baum mit der apfelartigen Frucht, ganz vorherrschend war; fast kein einziger grösserer Baum liess sich sehn. Alles Wild war natürlich von der grossen Menschenmasse verscheucht worden, aber mir fiel die Seltenheit von Ameisenhügeln auf, bei der starken Feuchtigkeit, die in diesen ausgedehnten Flachländern obwaltet.

Wir hielten uns ganz gerade auf Daúa zu, die oben erwähnte Ortschaft der Túfuri oder Túburi, einer Abtheilung der grossen Völkerschaft der Farī oder Falī, an deren Wiederunterjochung nicht allein dem Mállem Djümma, sondern den in den östlichen Distrikten Adamaua's angesessenen Fulbe überhaupt unendlich viel gelegen war. Diese Partei hatte in den Kriegsberathungen der letzten Tage den Sieg davon getragen über die Feigheit des grössten Theiles der Kanōri-Kokanáua; jetzt aber, wo wir diesem als kriegerisch bekannten Stamme nahe rückten und wo es sich darum han-

delte, ob wir in Zeit von 3 oder 4 Stunden mit ihnen handgemein werden sollten, ward die Sache bedenklicher. An einem herrlich frischen, von grossen reichen Ngábore umzäunten „ngáldjam", das nach einem Marsche von 4 Stunden die einförmige Waldung unterbrach, ward Halt gemacht, und während die Reiter ihre Pferde in dem seichten, von Gras und Schilf durchwachsenen Wiesenwasser tränkten, ward eine lebhafte „nógona" im Schatten einer prächtigen Sykomore gehalten. Hier nun ward entschieden, dass wir wenigstens nicht heute nach Daúa und gegen die Túburi, sondern für's Erste ganz östlich auf Démmo losmarschiren sollten. Die Fulbe gaben ihren Punkt wahrscheinlich so leicht auf, weil der Vezier ihnen die feste Hoffnung machte, dass er, nachdem er sein Hauptquartier in Démmo bezogen und den dort gemachten Raub an Sklaven und Heerden sicher im verschanzten Lager deponirt hätte, einen Streifzug nach Daúa unternehmen würde. Aber wir werden sehn, was ihn abhielt, wenigstens nach seiner eigenen, heimlich uns gemachten Aussage, diesen Plan auszuführen, wodurch wir um den Besuch jener so überaus interessanten und wichtigen Landschaft kamen, die wir schon bei früherer Gelegenheit besprochen haben*).

Während unseres Haltes betrachtete ich mit dem lebendigsten Interesse diese reiche, vielbewegte Scene, eine Masse von einigen tausend Reitern mannichfaltigster, reichster Farbenpracht, mit ihren muthigen Streitrossen aller möglichen Gattungen, vom „ngírma" zum kleinen stämmigen „kadāra", vom dunkelschwarzen „kēra" durch alle Schattirungen von Braun und Grau zum hellweissen „kerī", obgleich ganz weisse Pferde in Bórnu sehr selten sind: all' dies Gewimmel von Menschen und Pferden am grünen Saume eines schmalen Sumpfwassers

*) Im zweiten Theil, wo ich auch Herrn Dr. Vogel's glorreichen Túburi-See gehörig gewürdigt habe.

entlang, hart begrenzt von einem dichten Wald grosser, dichtbelaubter Bäume.

Nach nur viertelstündigem Halte waren wir wieder im Sattel, ohne die Ankunft der Kameele abzuwarten, die jetzt unter dem Schutze zweier Kaschéllas zogen, und setzten unseren Marsch fort, aber nun mit ganz veränderter Richtung, indem wir das von Norden nach Süden ziehende Sumpfwasser nahe unterhalb unseres Haltplatzes passirten, an einer Stelle, wo es völlig trocken, aber voll von tiefen Löchern von Elephantenfusstapfen war. Die Wildniss war hier eine Zeit lang lichter, aber nach etwas mehr als 2 Meilen hatten wir ein äusserst dichtes Walddickicht vor uns, so dass es für rathsam erachtet wurde, einen Augenblick Halt zu machen, damit erst recognoscirt würde, ob hier etwa ein Feind im Hinterhalt liege. In der That muss man diese armen Eingeborenen bedauern, die bei solchen natürlichen Verschanzungen sich nicht besser gegen diese ebenso grausamen als feigen Eindringlinge zu vertheidigen wissen. Natürlich sind diese dichten Waldungen, die jede kleine Herrschaft, ich möchte sagen, jede Ortschaft von der anderen trennen, selbst eine Folge des Unverstandes und der barbarischen Blindheit dieser Heidenstämme, die, ohne ein gemeinsames nationales Band, nicht allein sich einander nicht beistehen, sondern wohl gar noch einander befehden.

Kaum hatten wir uns einen Weg durch das Dickicht gebahnt, als wir ein anderes Wiesenwasser vor uns hatten, das aber im gegenwärtigen Zustand eher einem wirklichen Sumpfe glich, durch welchen sich die Pferde nur mühsam durcharbeiten konnten. Nachdem wir dann wieder festen Boden gewonnen, hatten wir um Mittag abermals ein Sumpfgewässer zu passiren; dann aber öffnete sich das Land, und indem die Fahnen entfaltet und alle Trommeln geschlagen wurden, sprengte der grösste Theil der Reiterei zum Angriff oder vielmehr zum blossen Raube voraus; denn kein Feind

liess sich sehn. Gleich darauf erreichten wir die Dorfgruppen von Démmo und machten jetzt jeden Augenblick Halt, um uns nach dem zum Lagern geeignetsten Platze umzusehn; aber die Angabe, dass nahe vor uns ein grösseres Wasser sei, lockte den Vezier weiter, während zahlreiche Delébpalmen hinter den schattigen Akazien hervortraten. Da erblickten wir plötzlich ein breites Wassersal vor uns, breiter, als wir noch eines in diesem Lande gesehn, wohl über 2 Engl. Meilen weit und mit einem ansehnlichen offenen Wasser, auf dem sich zwei Kähne der Eingeborenen zeigten*).

Wir zogen bis hart an den Rand des Wassers, das hier tief zu sein schien, obgleich eine Anzahl hungriger Kanembū das erste offene Wasser passirt hatten und in dem zwischen ihm und dem hinteren Arm liegenden Sumpfgrase einige Fische zu erhaschen suchten. Drüben vom gegenüberliegenden Ufer ragte ein ganzer Wald von Delébpalmen über die niedrigere Vegetation hervor und lockte zu sich hinüber. Die Richtung dieses Wassers war hier von SW. nach NO. und es soll sich nach übereinstimmenden Angaben, obgleich es nur beim höchsten Wasserstande einigermassen fliessend ist, mit dem Serbēwel vereinen, wie der obere Theil des Flusses — „éré" oder „lagham" — von Lógone genannt wird.

Hier standen wir eine Zeit lang und schauten sehnsüchtig nach dem anderen Ufer hinüber; es war eine höchst interessante, eigenthümliche Landschaft, überaus charakteristisch für diese flachen Äquatorialländer Afrika's, von denen man

*) Ganz von derselben Natur, wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit diesem flachen Wiesenwasser von Démmo, ist entschieden das Ngáldjam bei Daúa im Lande der Túburi, das durch Herrn Dr. Vogel, welcher es gleich nach dem Beginn der Regenzeit sah, wo es schon ziemlich voll Wasser war, unter dem Namen „Túburi-See" eine so unverdiente Berühmtheit erlangt hat.

früher eine so gänzlich falsche Vorstellung hatte. Anstatt des massenhaften Mondgebirges waren die wenigen Berghöhen, die wir gefunden, ganz vereinzelt; anstatt eines wüsten Hochlandes weite, unendlich fruchtbare Flachlande, kaum 1000 Fuss über dem Niveau des Meeres, von unzähligen breiten Wasserrinnen fast ohne alles Gefälle durchzogen. Nur nach SW. erblickte man in der Entfernung von etwa 16 Meilen die vereinzelte Felshöhe der Túburi.

Aber nicht weniger anziehend, als die Scenerie der Landschaft, war der Anblick der Heerschaar unserer Gefährten, die hier am Rande des Wassers dicht zusammengedrängt standen. Nur höchst Wenige von ihnen waren je zuvor so weit vorgedrungen und sie blickten mit Neugierde und Erstaunen auf diese Landschaft. Gern wären sie über das Wasser gegangen, um die armen Heiden zu verfolgen, von denen sich die Erwachsenen mit wenigen Ausnahmen noch eben glücklich gerettet hatten; aber doch ward eine grosse Menge Sklavinnen und junger Kinder eingefangen. Denn die Männer waren erst geflohen, als sie an der Masse der vom Heereszug aufgetriebenen Staubwolke erkannt hatten, dass nicht einer der gewöhnlichen kleinen Raubzüge heranrücke, die sie gewohnt waren und denen sie Stand hielten. Auch eine ziemliche Anzahl von Füllen nebst Rindern ward eingebracht.

Nachdem wir lange Zeit den Anblick dieser Landschaft genossen, die an Mannichfaltigkeit und Reichthum die öde Umgebung von Kúkaua so weit übertraf, zogen wir uns wieder etwas zurück, um uns vor den Mücken zu schützen, die nah an diesen Wassern natürlich in grosser Fülle hausen, und lagerten uns mitten zwischen den rauchenden Trümmern der soeben in Brand gesteckten Hütten. Das ganze Dorf, noch vor Kurzem eine Stätte der Wohlhabenheit und des Glückes, war zerstört und verödet, und abgeschlachtete Männer lagen überall zerstreut zwischen den Ruinen umher. Kleine Abtheilungen

leichter Reiterei versuchten den Feind zu verfolgen, und am Nachmittag entstand in ziemlicher Entfernung ein Scharmützel, so dass ein Kaschélla zu Hilfe geschickt werden musste, und es ward uns berichtet, dass 35 Schūa gefallen seien, eine Angabe, die sich jedoch hernach nicht ganz bestätigte. Auch im Ngáldjam kamen übrigens heute mehrere Bórnu-Reiter um.

[*Mittwoch, 31sten Dezember.*] Wir blieben diesen und die folgenden Tage hier liegen, weil die Bórnu-Leute wirklich beabsichtigten, dieses Land ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Bei den Verhältnissen, in denen wir uns befanden, gelang es mir leider nicht, so viel Nachrichten einzuziehen, als ich wünschte. Die eingefangenen Sklaven sagten aus, dass die Kameele bei ihren Landsleuten ausserordentliches Entsetzen erregt hätten, und dass sie nicht vor dem Heere der Streiter, sondern vor diesen Thieren geflohen seien. In der That waren früher nur kleinere Rhasien so weit gekommen. — Da ich keine erwünschten Mittheilungen fand, streifte ich auf unserem Lagerplatze umher.

Die Hütten waren insgesammt aus Thonmauern erbaut gewesen, die eine Dicke von 4—6 Zoll besassen und dem Brande getrotzt hatten; die aus Rohr bestehenden Dächer waren eingestürzt. Der Durchmesser der Hütten wechselte zwischen 8 und 12 Fuss und jede schien im Inneren ihre grosse Kornurne gehabt zu haben, während einige auch eine kleine, einem Backofen nicht unähnliche, besondere Kochstelle besassen. Im Ganzen genommen war jedoch die Einrichtung der Gehöfte weniger behaglich, als ich sie in anderen Dörfern dieser Landschaft zu sehn Gelegenheit hatte; auch bemerkte ich hier nicht so grosse Gehöfte. In der Mitte des Dorfes waren einige ausgedehnte Teiche, welche von Menschenhand gemacht zu sein schienen. — Unser Lager — „ngáufate" — war gestern in seinem ganzen Umfange mit einem starken Verhack von Dornengesträuch umgeben



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam. München. Lith. v. Emminger.

DAS INGALJAM BEI DEMMO.
31 Dec 1851.

worden, aber mehr desshalb, um die Sklaven an der Flucht, als um den Feind am Eindringen zu verhindern.

Am Nachmittag machte ich einen Ritt zum Lager hinaus nach dem nahen Ngáldjam, dessen Ufer von Pferden, Rindern und ruhenden oder badenden Menschen belebt war. Von hier aus entwarf ich die Skizze, nach der die Ansicht des Ngáldjam von Herrn Bernatz ausgeführt ist. Dann ritt ich nach Osten am Ufer entlang, bis ich an eine Stelle kam, wo das Wasser ganz aufzuhören schien, so dass man wenigstens eine bedeutende Strecke weit trockenen Fusses hineingehn konnte; aber drüben auf der südöstlichen Seite, jenseits eines schmalen Stückes Land, das sich durch seinen Baumwuchs als eine zur Regenzeit von beiden Armen abgeschlossene Insel zu erkennen gab, zog sich ein ansehnlicher Wasserstreifen hin. Ich wäre gern noch weiter gezogen, aber mein Begleiter ward, wohl nicht ohne Grund, ängstlich, da wir uns schon zu weit von der Tränke entfernt hatten. Ich sollte jedoch bald mehr von diesem Flachwasser zu sehn und selbst zu fühlen bekommen. — Als ich in's Lager zurückgekehrt war und mit Bíllama über dies weite Flachland sprach, führte er mir einen aus dem Mússgu-Orte Lúggeu gebürtigen Sklaven, Namens ʿAbd Allāhi, zu, der mich versicherte, dass sich das Land nicht ununterbrochen auf weite Entfernung in so ebener Fläche ausdehne, sondern dass sich in Süden oder vielmehr Südsüdost ein Berg Namens „Attongo" erhebe. —

Hier in Démmo brach mir das Jahr 1852 an und ich hegte damals die Hoffnung, im Verlaufe desselben in das Land der Wissenschaft zurückkehren zu können, — nicht ahnend, dass ich noch 3 Jahre mehr in diesen Ländern eines fast rohen Naturzustandes zubringen sollte, stets den wechselnden Eindrücken neuer Entdeckung und Enttäuschung, bald freundlicher, bald schnöder Behandlung und vielerlei Noth, Trübsal und Krankheit ausgesetzt.

Wir blieben auch am Neujahrstag hier ruhig liegen, aber besassen nur wenig, um ihn feiern zu können; auch wenig sonstige Unterbrechungen gab es, mit Ausnahme einer interessanten Verhandlung am Nachmittag beim Vezier, die ich hier erzählen will.

Dem intriganten Schūa-Häuptling Mållem Djümma, den sein Ehrgeiz nicht ruhen liess, war es nämlich gelungen, nicht allein den entflohenen Vorsteher von Démmo (der Ortschaft, wo wir gelagert waren), sondern auch den vom nächsten Dorfe jenseits des Ngáldjams, welcher am meisten für seine Sicherheit fürchtete, an sich zu locken und beide zu überreden, sich öffentlich zu unterwerfen und um die Imāna Bórnu's nachzusuchen. Sie erschienen heute in Folge dessen vor der „nógona" und warfen Staub auf ihr Haupt; als sie aber nun ihre Unterwerfung beschwören sollten, schwur zwar der Fürst von Démmo, indem er eine Handvoll Erde aufhob und durch seine Finger gleiten liess, aber der Fürst von jenseits des Ngáldjams verweigerte den Schwur desshalb, weil diese Erde, da es nicht sein Grund und Boden sei, zu seinem Eid nicht passe. Er wolle erst, sagte er, eine Handvoll Erde aus seinem eigenen Lande holen. (Dieser Schwur mit der Erde der Heimath kommt auch bei den Alten vor.)

Als dann die beiden Herren, welche ihre Schaam bis dahin nur sehr unvollständig mit einem schmalen Lederstreifen bedeckt hatten, mit schwarzen Toben bekleidet wurden, zog der Herr von Démmo die seinige über den Kopf, unbekümmert darum, dass andere Theile unbekleidet blieben, und unser etwas übermüthiger Freund, der Vezier, rief ihm lachend zu: „so recht, der Kopf ist mehr werth als das Glied". Zur Belustigung der Versammlung stiessen sie auch in ihr kleines Horn, das jeder vornehmere Mússgu bei sich trägt*) und

*) Siehe die bereits erwähnte Abbildung des Mússgu-Häuptlings.

welches einem Jagdhorn sehr ähnlich ist; in der Handhabung dieses Instrumentes war jedoch der Priester, der die beiden Fürsten begleitete, geschickter als diese selbst, indem er einen ganz melodischen und weit schallenden Ton hervorzubringen vermochte.

Es war das erste und einzige Mal, dass ich bei diesen heidnischen Völkern einen eigenen Priester sah, und es that mir überaus leid, dass ich mit diesem Manne nicht näher in Berührung kam und auch von anderen Leuten keine weitere Auskunft darüber erhalten konnte, was sein besonderer Berufskreis sei, um beurtheilen zu können, inwieweit der Kultus dieser inneren Stämme mit dem derjenigen an der Südwestküste übereinstimme. Aber ich glaube im Allgemeinen nicht zu irren, wenn ich annehme, dass das priesterliche Amt bei diesen Stämmen im Inneren weniger entwickelt ist, als bei denen an der Küste; denn bisher hatte ich wenig ausgebildeten Fetischdienst bemerkt. Auch dieser Mann erhielt ein Hemd zum Geschenk, aber nur ein weisses von sehr untergeordneter Qualität, und ich glaube nicht, dass er es lange trug, nachdem er die Versammlung dieser civilisirten Höflinge verlassen.

Als Preis seiner wohlwollenden Aufnahme brachte der Herr von Démmo, wie das gewöhnlich in so zerrissenen Gemeinden der Fall ist, die Bereitwilligkeit zum Verrath seiner Landsleute mit, indem er versprach, das Heer nach einer grossen, wie dies erklärt wurde, „ummauerten" Stadt zu führen, wo sie reichlich Beute machen würden. Demzufolge also ward ein grosser Streifzug auf den folgenden Tag angesetzt, den der Vezier in Person anführen wollte.

[*Freitag, 2ten Januar 1852.*] Während der frühen Morgenstunden verhielten wir uns ganz ruhig, wahrscheinlich um die benachbarten Häuptlinge glauben zu machen, dass wir gar nicht die Absicht hätten, irgend etwas zu unternehmen. Dann brachen wir plötzlich mit fast der gesammten Reiterei und

einem Theile der Kanembū-Schildträger auf, unter Leitung unseres neuen Freundes und Bundesgenossen, des Herrn von Démmo, der sich in seiner schwarzen Tobe noch überaus linkisch und sonderbar auf seinem kleinen Gaule benahm. Da sich die Nachricht von dem Heereszuge nun einmal weithin verbreitet hatte, mussten alle Eingeborenen fern und nah auf ihrer Hut sein. So war es nur zu natürlich, dass die erste Ortschaft, die wir nach einstündigem Marsch durch lichtere Waldung erreichten, völlig verlassen war. Die Landschaft war überaus lieblich, reich bewässert und schön mit Bäumen geschmückt. Der Landbau wurde so sorgfältig betrieben, dass selbst Dünger in regelmässigen Entfernungen auf die Felder getragen war, — das erste Beispiel solcher Industrie, das ich in ganz Central-Afrika sowohl bei Mohammedanern als bei Heiden gesehn. Diese ganze Landschaft bis Démmo heisst Wúlia, den besonderen Namen der Dorfschaft aber konnte ich nicht erfahren. Die Einwohner hatten so viel Musse zur Flucht gehabt, dass das zum Raube Zurückgelassene überaus wenig betrug, und wir setzten desshalb unseren Marsch ohne Aufenthalt in nordöstlicher Richtung fort.

Wir passirten nach etwa 4 Meilen Weges ein anderes, nur 10—15 Zoll tiefes Wiesenwasser, gegenwärtig von weitem Grasland umgeben, das einen Theil des Jahres hindurch unter Wasser steht und dann den Anblick eines ausgedehnten See's gewähren muss. Überall umher war dieses frische grüne Becken mit üppigen *Ficus*-Bäumen und „karāge" besetzt und einzelne schlanke Dūmpalmen ragten malerisch aus dem grünen Laube hervor; nach Delébpalmen aber sah man sich vergeblich um.

Eine andere, jetzt gleichfalls von ihren unglücklichen Bewohnern verlassene Dorfschaft folgte und dann wieder ein offenes Wiesenland, durch das sich jetzt eine schmale Wasserrinne von Südwest nach Nordost hindurchzog. Sie war etwa 100 Schritt breit und so überaus regelmässig zwischen unge-

fähr 10 Fuss hohen deichartigen Ufern eingeschlossen, dass sie ganz das Aussehen eines künstlichen Kanales hatte, eine Eigenthümlichkeit, die ich später vielfach nicht allein hier, sondern auch an den ähnlichen Gewässern am sogenannten Niger bemerkte. An der Stelle, wo wir sie passirten, war die eigentliche Wasserrinne ganz unterbrochen und wir schritten trockenen Fusses hindurch; jedoch war dies wohl künstlich von den verfolgten Eingeborenen bewerkstelligt, um eine schnelle Verbindung mit dem Flusse, in dem sie allein ihre Rettung sahen, offen zu halten. Ohne Aufenthalt zog daher die Heerschaar weiter, in der Hoffnung, die Flüchtigen noch einzuholen, ehe sie den Fluss passirt hätten. Denn hier waren wir ganz nahe am Westufer des Flusses von Logón oder Lógone, den des Landes Unkundige gewöhnlich Schāri nennen, obgleich dieser Name, der ganz ausschliesslich der Sprache von Kótokō angehört, doch nur dem östlichen grösseren Arm und dann dem vereinigten Flusse unterhalb Kússuri zukommt. Hier an dieser Stelle ward uns der Fluss, der im Allgemeinen in der Mússgu-Sprache „arre" oder „éré" genannt wird, mit dem besonderen Namen Serbēwel bezeichnet, der gleichfalls wohl sicher der Mússgu-Sprache angehört und eine eigenthümliche Bedeutung haben mag. Höher aufwärts, wo wir seine Bekanntschaft im weiteren Verlaufe unserer Forschungen machen werden, führt er die Namen Bá-Gun und Bá-Bei, da „bá" der allgemeine Ausdruck für „Fluss" in der Sprache von Baghírmi und der eingeborenen Stämme der Ssóm-rei ist, sowie dies Wort auch der Sprache der Manding oder Mandingo angehört.

Bald standen wir am Ufer des schönen Stromes, der selbst jetzt noch ein ansehnlicher Fluss von etwa 600 Schritt Breite und so tief war, dass ein Trupp von sechs Schūa, die sich in ihrer unwiderstehlichen Beutegier hineingewagt hatten, vom Strome fortgerissen und die Beute eines Dutzend muthiger Eingeborenen wurde, die in zwei Booten lauernd auf und ab

fuhren, wohl sicher, dass wir ihnen ohne Fahrzeuge nicht folgen könnten, obgleich es bei dem Überfluss an Bäumen einer solchen Heeresmasse mit einiger Energie leicht gewesen wäre, ein Paar Flösse zu bauen.

Die Ufer des Flusses waren hier augenblicklich im Durchschnitt 25 Fuss hoch; man darf jedoch nicht vergessen, dass dies keineswegs der geringste Stand des Flusses ist, der im Gegentheil, wie wir auf der Reise nach Baghírmi sehn werden, bis zum Mai fällt und dann nicht allein hier im oberen Laufe, sondern selbst bei Logón birni furthbar ist. Das gegenüberliegende Ufer war weniger hoch, sah aber in seinem reichen Baumschmuck überaus einladend aus; der armen Eingeborenen wegen sah ich es aber gern, dass wir nicht hinüber konnten, und ich glaube, selbst unser Freund, der Hadj Beschīr, überschaute diese interessante Flusslandschaft mit mehr wissenschaftlicher Theilnahme als Ingrimm. Leider hatte ich diesmal mein Fernrohr nicht bei mir, war aber so glücklich, den Fluss noch an einer anderen Stelle weiter aufwärts zu sehn.

Nachdem wir einige Minuten hier am Hochrande des Flusses gestanden und in den langsam sich dahinwälzenden Strom hinabgeschaut hatten, wendeten wir unsere Thiere zur Rückkehr, während unsere Freunde sich mit dem Gerede trösteten, dass die Kerdi, wenn sie ihnen entgangen wären, doch ihren Feinden, den jenseits des Flusses in der Imāna Baghírmi wohnenden Heiden, in die Hände gefallen seien. Phantasiereichere Berichterstatter wollten sogar wissen, der Sultan von Baghírmi selbst sei gerade mit einer Rhasia drüben gewesen und habe die Geflüchteten insgesammt „gegessen".

So wandten wir denn dem Flusse den Rücken, mein Europäischer Gefährte und ich überaus zufrieden mit unserem Tagewerk, das uns an die Ufer dieses schönen Stromes geführt hatte, unsere Begleiter aber höchst schweigsam und

ergrimmt, dass ihnen die erwartete Beute entronnen war. In der That, wo das gehoffte El Dorado der ummauerten Stadt voll von zur Knechtschaft bestimmten Knaben und Mädchen eigentlich sei, konnte ich nicht recht erfahren. Die ganze Beute des heutigen Tages belief sich auf eine Handvoll Sklaven, Unglückliche, die Krankheit oder Hochsinn abgehalten hatte, ihre heimathliche Hütte zu verlassen, ein Paar Kühe, einige Ziegen, Hühner, etwas Matha-Korn, besonders aber Erdmandeln *(Arachis hypogaea)*, wovon grosse Lasten von den hungrigen Kanembū nach Hause geschleppt wurden.

Da bot sich willkommen ein Gegenstand, woran das getäuschte Heer seine Erbitterung auslassen konnte. In der langen kanalartigen Wasserrinne nämlich, die ich vorhin erwähnt habe und wo wir jetzt unsere ermüdeten Thiere tränkten, zeigten sich vier Eingeborene, die, offenbar im Vertrauen auf ihren Muth und ihre Geschicklichkeit im Schwimmen, hier im tiefen Wasser ihre Zuflucht genommen hatten, um beim Abzug des Heeres den Ihrigen ein Zeichen zu geben. Diese kleine Heldenschaar beschloss man also zu opfern und das ganze zahlreiche Reiterheer stellte sich in dichten Gliedern an beiden Seiten des Wassers auf. Jedoch war es nicht so leicht, als es schien, und alles Feuern der schlechten Schützen war umsonst, da die Mússgu höchst geschickt untertauchten. Da liess der Vezier einige Kanembū in's Wasser gehn und es entspann sich ein höchst eigenthümlicher Kampf, wie ich Ähnliches nie gesehn, ein Wasserkampf mit Schild und Lanze, der wahrhaftig nicht geringe Anstrengung erforderte; denn während die Leute sich mit ihren Füssen über dem Wasser erhalten mussten, hatten sie zugleich den Speer zu schleudern und den Wurf des Gegners zu pariren. Die armen Mússgu kämpften nicht allein für ihr eigenes Leben, sondern gleichsam für ihre Nationalehre. Es waren grosse, muskulöse Gestalten, die einzeln den Kanembū

bei weitem überlegen waren; aber die Mehrzahl siegte nach langem Kampfe; drei von den Mússgu schwammen bald als Leichen auf dem Wasser, der vierte jedoch war unbesiegbar und die Kanembū, die zwei der Ihrigen verloren hatten, gaben ihn in der Verzweiflung auf.

Nach diesem schimpflichen Sieg setzten wir unseren Marsch fort, indem wir uns etwas nördlicher hielten, als auf unserem Hinwege. Auch diese Gegend hatte denselben fruchtbaren und überaus anmuthigen Charakter; das Land war dicht bewohnt und vortrefflich bebaut, auch viel Tabak zeigte sich. Die Ortschaften hatten denselben Charakter der Wohlhabenheit, aber Alles ward weit und breit in Brand gesteckt. Nach solchen Heldenthaten kehrten wir nach unserem Ngáufate zurück.

Hier ging während der beiden folgenden Tage, ungeachtet des auf den 4ten Januar fallenden ʿAīd el Mulūd, die vorläufige Theilung der Sklaven ruhig vor sich, nur gestört durch die kläglichen Scenen, die bei der Menge ganz kleiner Kinder nicht ausbleiben konnten; viele von diesen armen Geschöpfen wurden schonungslos aus den Armen ihrer Mütter losgerissen, um sie nie wieder zu sehn. Erwachsene Männer waren fast gar nicht darunter. Ich werde später noch einmal von dem Ausfall der ganzen Beute dieses Heereszuges und vom Antheile des Heerführers sprechen.

Ein bedeutendes Ereigniss war die Absendung eines Boten nach Kúkaua, für mich doppelt interessant des eigenthümlichen Weges halber, auf dem er geschickt werden musste, da der Weg, auf dem wir gekommen waren, von Seiten der verzweifelten Eingeborenen jetzt äusserst gefährdet war, wie denn hier noch kürzlich ein Trupp von mehreren Reitern und Fussgängern bis auf Einen gänzlich aufgehoben worden war. Der Bote, der jetzt gesandt wurde, musste also seinen Weg über die Ortschaften der Fulbe nehmen, von Démmo nach Káfta, von hier nach dem Fulbe-Orte Bōgo, von wo er

der früher beschriebenen grossen Strasse folgen sollte. Eine Eskorte von 15 Kanōri und 2 Fulbe oder Fellāta ward dem Boten mitgegeben, da besonders der erste Tagemarsch sehr gefährlich war.

Es wurde die letzten Tage viel von einem grossen Zuge gegen die Túburi gesprochen, den wir mit dem ganzen Lager thun sollten, und Herr Dr. Overweg und ich freuten uns herzlich darauf, weil die Felshöhe, die wir schon am Tage unserer Ankunft in der Ferne gesehn, uns in diesem ganz flachen Lande von ausserordentlichem Interesse schien. Aber ich habe schon oben angegeben, dass die Kanōri eine gewisse heilige Scheu vor dieser Stätte hatten, und der wahre Grund war sicher, dass sie mit Recht fürchteten, die Kerdi würden sich auf die Felshöhe zurückziehen und ihnen, da sie Wasser in Überfluss in der Nähe hatten, erfolgreichen Widerstand leisten, obgleich es hiess, dass einst ein einziger Kaschélla, nämlich ʿAli Fugomāmi, bis dahin seinen Raubzug erstreckt habe. Die Fulbe, denen diese freie Heidengemeinde ein Dorn im Auge war, bestanden dringend darauf, der schlaue Vezier aber behauptete später gegen Herrn Dr. Overweg und mich, dass er jenen Heereszug aus Politik vermieden habe, um diese letzte Schranke jenes rastlos sich ausbreitenden Hirtenvolkes auf dieser Seite nicht mit eigener Hand niederzureissen. Der Usurpator ʿAbd e' Rahmān drang im Anfang der Regenzeit 1854 bis in's Túburi-Land vor, offenbar nur aus Ehrgeiz, um sich rühmen zu können, weiter vorgedrungen zu sein, als sein damals glücklich von ihm besiegter Nebenbuhler, der Vezier; dadurch ward es Herrn Dr. Vogel möglich, jenen höchst interessanten Punkt zu bestimmen *), dem er durch seinen vermeintlichen grossen Binnensee, den

*) In der Ziffer der von ihm heimgesandten Bestimmung ist leider entschieden ein Fehler, wesshalb ich dieselbe ganz unberücksichtigt habe lassen müssen.

Nährer des ungeheueren Benuë-Flusses, noch mehr Bedeutung zu geben versucht hat.

[*Montag, 5ten Januar.*] In tiefer Finsterniss, etwas nach Mitternacht, kam der Führer des Heereszuges an mein Zelt und raunte mir zu, dass es auf eine weite Rhasia ginge, aber nicht nach dem ersehnten Túburi, und dass auch das Gepäck hier bleiben solle. Obgleich ich lieber gewünscht hätte, die Felshöhe am Anfange des nordöstlichsten Zuflusses des Niger-Systems zu besuchen, war ich doch entschlossen, keine Gelegenheit vorübergehn zu lassen, meine geographischen Kenntnisse so weit wie möglich auszudehnen, und liess mein Pferd satteln. Herr Dr. Overweg dagegen, als er hörte, dass der Vezier nicht in Person den Zug anführe, sondern dass der junge Bū-Bakr, Sohn des Scheichs, den Befehl übernehme, blieb zurück, und da ich keinen berittenen Diener hatte und einem Fussgänger einen so weiten Marsch nicht zumuthen konnte, sah ich mich gezwungen, ganz allein mitzuziehen.

In leisen Tönen, um nicht die Nachricht durch Verrath vorauseilen zu lassen, bliesen die Hörner Bū-Bakr's die Streiter mittlerweile zusammen, und nachdem wir mit einiger Schwierigkeit das enge Thor des Verhackes passirt hatten, sammelten wir uns; dann ging es in ostsüdöstlicher Richtung vorwärts. Jedoch hat die Natur diese armen Wilden so gut geschützt, dass sie nicht so leicht überrumpelt werden können.

Glücklich passirten wir bei eintretender Helligkeit das erste ziemlich breite Wasser des so weiten Ngáldjam von Wúlia, fanden aber grosse Schwierigkeit bei der Passage eines anderen Wassers mit tiefem Sumpfboden, der so morastig war, dass mehrere Pferde stürzten, selbst einige, deren Reiter abgestiegen waren, und ich selbst war nicht wenig besorgt wegen meines unruhig schnaubenden Streitrosses. Endlich hatten wir jedoch diesen Morast hinter uns und glaubten schon

Alles überwunden zu haben, als wir plötzlich ein anderes und zwar ungleich tieferes Wasser vor uns sahen, das wir nur mit ungeheuerem Aufenthalte passiren konnten. In der That, ich musste lachen, wie wir fast eine ganze Stunde lang vollkommen im Moraste feststeckten und kaum vom Flecke kamen, während die armen Eingeborenen vor uns, die von meinen Freunden überrumpelt werden sollten, mit aller Gemüthlichkeit Haus und Hof in Sicherheit bringen konnten. Den meisten Pferden ging das Wasser über den Rücken, mir selbst aber auf meinem stattlich hohen Gaule bis 3 Zoll oberhalb des Kniees. Ein muthiger, geschickt angeführter Feind, der uns bei dieser Passage angegriffen hätte, würde den grössten Theil der Pferde erbeutet und die Mannschaft in die Flucht geschlagen haben.

Nach zweistündiger Anstrengung hatten wir endlich dieses breite Wiesenwasser glücklich hinter uns; wenn es voll Wasser ist, muss es offenbar einem grossen, unabsehbar langen Binnensee von 3 bis 4 Meilen Breite gleichen. Nun ging es auf dem trockneren Wiesenboden, der bei dem höchsten Stande des Wassers auch überschwemmt ist, in drei weit getrennten Hauptmassen schnell vorwärts, obgleich ein grosser Theil des Heeres bei dem tiefen Wasser in das Lager zurückgekehrt war, wohl nicht so sehr aus Furcht vor dem feuchten Element, als weil einzusehn war, dass durch solchen Aufenthalt alle Aussicht auf Beute verloren sei.

So erreichten wir die ersten Weiler und bildeten nun eine zusammenhängende Schlachtlinie; aber Alles war entflohen. Wie wir uns dann dem Flusse näherten, — denn ihm wandten wir uns wieder zu — gaben die Trommeln und die Hörner der Kaschélla das Zeichen zum Angriff, und der bei weitem grössere Theil des Heeres stürmte fort, bis auf die nächste Umgebung Bū-Bakr's und die sieben die beiden Flügel bildenden Kaschélla's. Kaum waren sie fort, als ein

Diener des Heerführers mit seinem Pferde in eine 12 Fuss tiefe und weite Grube fiel und dadurch einen langen Aufenthalt verursachte. Jedoch war Musse genug; denn die Eingeborenen hatten schon glücklicherweise Zeit gefunden, sich jenseits des Flusses zu retten, und Kaschélla Belāl, der muthigste und energischste Kriegshauptmann des Reiches, schien es unter seiner Würde zu halten, sich noch umsonst zu bemühen, wo Alles schon verloren war. Wenigstens wollte er die Winke Bū-Bakr's voraufzueilen nicht verstehen und blieb mit den übrigen Hauptleuten ruhig halten, während der Mann aus der Grube gezogen wurde; das Pferd war todt. Hätten die Mússgu mehrere solche Löcher gegraben, wie es die Einwohner Bórnu's beim Heranrücken der Tuareg machen, so hätten sie der Reiterei einen hübschen Verlust beibringen können. Endlich ging es weiter über das sandige, schön bebaute Land, und nachdem wir eine ansehnliche Ortschaft passirt, die noch zum ausgedehnten Gaue Wúlia gehört, aber einen besonderen Namen hat, erreichten wir kurz vor 11 Uhr das weitere oder Überschwemmungsufer des Serbēwel, bis wohin er sich in der Regenzeit ausbreitet, um dann bei seinem Zurücktreten weit ausgedehnte Wasserteiche zurückzulassen, die eine Fülle des frischesten Krautes auf dem flacheren Graslande nähren. Dieses Ufer war etwa 8 Fuss hoch; an der Stelle weiter abwärts, wo wir den Fluss vor ein Paar Tagen berührt, war es nicht so ausgebildet, dort aber war das erste Ufer höher. Auch am Benuë war es der Fall, dass an einigen Stellen ein sehr bestimmtes Ufer gegen den höchsten Stand der Überschwemmung gebildet, an anderen aber die Linie, die der Fluss, wenn er über sein eigentliches Bett hinausgetreten ist, erreicht, auf flachem grasigen Ufer unbestimmt gelassen war, und so ist es natürlich mit allen Flüssen in diesen Zonen.

Etwa 2000 Schritt innerhalb dieses äusseren grasigen Ufers war das, hier nur 10 Fuss hohe, sandige innere Ufer, das

den Strom jetzt begrenzte. Er kam hier von S 25 O. (magnetisch), verliess jedoch etwas unterhalb der Stelle diese Richtung, um eine andere, nämlich nach W. bei Nord, zu verfolgen; weiter aufwärts war sein jenseitiges Ufer reich mit Bäumen bewachsen, unter denen Deléb- und Dūmpalmen hervorschauten; Dörfer aber waren nicht zu sehn, obgleich hier am östlichen Ufer eine Ortschaft Namens Kár liegen soll.

An der Stelle, wo wir den Fluss erreichten, war er ansehnlich breit, wenigstens 1200 Schritt, und bildete eine Sandinsel, und das war offenbar der Grund gewesen, wesshalb man den Raubzug nach diesem Punkte gelenkt hatte, indem man hoffte, der Fluss werde hier eine Furth bilden, was auch zuweilen nach spärlicher Regenzeit der Fall sein mag und selbst dieses Jahr in Zeit von 2 Monaten gewiss eintreten musste. Augenblicklich aber war das nicht der Fall und die raubgierigen Schūa ritten verzweiflungsvoll zwischen der Insel und unserem westlichen Ufer hin und her.

Auch ich wandte mich nach der Insel, obgleich ich schon sah, dass an ein weiteres Vordringen nicht zu denken sei. Der erste, breitere Arm war an der tiefsten Stelle nur 18 bis 19 Zoll tief und musste in kurzer Zeit ganz austrocknen, wo dann die Sandbank das Knie dieser Flussbiegung bilden würde; der östliche Arm aber, der nur etwa 200 Schritt breit zu sein schien, war von ansehnlicher Tiefe und hier floss der Strom mit bedeutender Gewalt. Der alte Abū Dáūd, welcher mir an der Südspitze der Sandinsel begegnet war und mich an das östliche Ufer derselben begleitet hatte, bezeichnete die ganze Natur des Stromes mit dem einen, aber vielsagenden Worte „yākul", d. h. „er isst" (nämlich den, der sich hineinwagt).

Es wäre um so gefährlicher gewesen, sich hineinzuwagen, als auf dem gegenüberliegenden, nur etwa 4 Fuss hohen Ufer eine Anzahl hochgewachsener, kräftiger Eingeborenen

stand, die sich über unsere Unfähigkeit, den Fluss zu passiren, lustig machten und offenbar bereit waren, jeden sich Hinüberwagenden gastfreundschaftlich zu empfangen. Es wäre natürlich ein Leichtes gewesen, diese Leute wegzublasen und so die Landung frei zu halten; aber ich sah nicht einen einzigen Kanōri, sondern nur Schūa, die sich stets am weitesten wagen, auf der Insel. Jedoch auch sonst waren die Kerdi nicht ganz unthätig, diese Passage, welche allein ihre geflüchteten Familien drüben schützte, zu vertheidigen; es fuhren nämlich etwas oberhalb im Flusse vier Kähne auf und ab, — drei davon mit je vier, das vierte, grössere aber mit zehn kräftigen Gestalten bemannt.

Natürlich kann in einem so zerrissenen Lande wie dieses, wo jede kleine Gemeinde einen eigenen, schroff gegen die Nachbarn abgegrenzten Staat bildet —, wie im alten Latium und in Hellas — kein grosser Flussverkehr sein, und diese vier Kähne bildeten wahrscheinlich die ganze Schiffsmacht, welche den Anwohnern des Flusses hier zu Gebote stand. — Das unermessliche Feld, welches die Natur in diesen so fruchtbaren und von schiffbaren Strömen durchzogenen Ländern Central-Afrika's für die menschliche Thätigkeit und Industrie eröffnet hat, muss bei solchen Lebensverhältnissen brach liegen; aber es wird ausgebeutet werden, sobald der rastlos vorwärts strebende Sinn des Europäers auch diese Länder in sein Gebiet zieht, — und das kann nicht ausbleiben. In der That, ich bin davon überzeugt, dass in 50 Jahren Europäische Fahrzeuge vom Busen von Biafra aus regelmässigen alljährlichen Verkehr mit dem grossen Becken des Tsād unterhalten werden.

Eine fast ununterbrochene Verbindung ist von der Natur selbst angelegt (von der Mündung des sogenannten Niger an bis zur Einmündung des māyo Kébbi), und diese Strecke ist für Boote von nicht mehr als etwa 3 Fuss Tiefe ohne weitere Vorkehrung schiffbar; aber der māyo Kébbi scheint in

seinem gegenwärtigen, sich weit auf flachem Grasboden ausbreitenden Bette, nur für ganz flache Kähne, wie die der Eingeborenen, fahrbar. Diese können nun beim höchsten Wasserstande unzweifelhaft bis Daúa (im Túburi-Gebiete) hinauffahren, wo Herr Dr. Vogel jenes sich seeartig erweiternde grosse Becken besucht hat, das ihm ein selbstständiger centraler See zu sein schien. Wenn von hier aus nicht wirklich eine Bifurkation mit dem Serbēwel oder oberen Flusse von Lógone existirt, nämlich vermittelst des grossen, breiten Ngáldjam von Démmo — was sehr wahrscheinlich ist*) —, so beträgt doch die Wasserscheide höchstens 20 See- oder 5 Deutsche geographische Meilen, und zwar ganz flachen Landes, während wohl ohne Zweifel das sich an die Granithöhe von Túburi anschliessende Felslager ganz umgangen werden kann. Das Niveau des Tsād scheint ganz dasselbe zu sein, wie das des oberen Benuë zwischen dem Taepe (der Verbindung mit dem Fāro) und Gēwe oder der Einmündung des māyo Kébbi; wenigstens erhebt sich der Benuë an der erwähnten Stelle allem Anschein nach nicht mehr als 850 — 900 Fuss über den Meeresspiegel. Dieser flache Arm muss also fast ebensoviel Gefälle haben, als der Fluss von Lógone von Wúlia an bis in den Tsād. — Diese reiche Ausstattung der Natur wird, wie ich hoffe, eines Tages ausgebeutet werden, obgleich hier alle Verhältnisse erst eine Grundumwälzung erfahren müssen, bevor ein regelmässiger friedlicher Verkehr eingeleitet werden kann.

Jedoch ich habe fast vergessen, den Ort anzugeben, wo ich

*) Herr Dr. A. Petermann hat mich in seiner klaren Anschauung für geographische Verhältnisse darauf aufmerksam gemacht, dass die grössere Wassermenge, welche ich im östlichen Theile des Ngáldjam fand, wo ich es am 5ten Januar (auf dem Hinwege des Zuges) passirte, dafür zu sprechen scheine, dass es sich in dieser Richtung absenke und also mit dem Túburi-Wasser in Verbindung stehe. Beweisend ist aber dieser Grund bei der Natur jener Wiesenwasser allerdings nicht.

war, als ich diese Bemerkungen machte; ich stand auf der Insel im Flusse. Der alte Abū Dáūd trieb mich endlich zur Rückkehr, und mit Recht; denn schon war der grösste Theil der Schūa an's westliche Ufer zurückgekehrt und drohte uns allein zu lassen. Es schien keineswegs angenehm, von den Eingeborenen im Rücken angegriffen und vielleicht gar von der Mannschaft der Boote abgeschnitten zu werden.

Wir traten jedoch nicht sogleich unseren beutelosen Rückmarsch an, sondern zogen erst ein wenig am westlichen Ufer abwärts, wo auf einer schmalen, steil abgerissenen Insel, die nur durch einen engen, aber tiefen Kanal vom Festufer losgetrennt war, ein Dutzend hochherziger Eingeborenen stand und einer solchen Übermacht, wie die unserige, Hohn zu sprechen wagte. Mehrere Kanōri-Gewehrleute feuerten auf sie, aber ohne den geringsten Erfolg; denn entweder verfehlten die Kugeln vollständig das Ziel, ungeachtet der grossen Nähe, oder sie prallten wegen ihrer Leichtigkeit, da sie — wie gewöhnlich hier zu Lande — aus Zinn bestanden und ausserdem von kraftlosem, verknallendem Pulver getrieben wurden, sogar von den schwachen, aus Rohr geflochtenen Schilden ab, mit denen sich jene Streiter schützten. Kein Einziger ward getroffen, wenigstens so lange ich Zeuge dieser glorreichen Scene war; aber ich hielt es bald für rathsam, mich zurückzuziehen, da mehrere Bórnu-Leute, welche sahen, dass ich meine Flinte bei mir hatte, mich dringend aufforderten, auf diese Spötter zu schiessen, und mich dann, als ich es verweigerte, mit dem gewöhnlichen „ʿAbd el Kerīm feida nssé bāgo" — „ʿAbd el Kerīm ist ein nutzloser Mensch" — überhäuften. Steine gibt es im ganzen Mússgu-Lande nicht, ausser nahe an den vereinzelten Granithöhen (wie die bei den Fulbe-Ansiedelungen und im Lande der Túburi), sonst hätte man jene Leute mit Steinwürfen angreifen können, und wohl nachhaltiger als mit den Zinnkugeln. Die eigenthümlichen Rohrschilde, womit sich diese Eingeborenen schützten, hatte

ich später Gelegenheit in der Nähe zu sehn; sie sind oben etwa 16, unten 22 Zoll breit und etwa 40 Zoll lang, aber ausgewölbt, und bestehen aus sehr dichtem Flechtwerk desselben Rohres, womit die Hütten gedeckt werden.

Etwas vor Mittag machten wir uns auf den Heimweg, nicht gerade sehr mit Beute überladen, da nur 15 Sklaven — meistens unglückliche alte Weiber, die ihre heimathlichen Hütten nicht hatten verlassen können oder wollen — in die Hände meiner Freunde gefallen waren; aber dafür liessen diese ihren Ingrimm an den Wohnungen jener Unglücklichen aus, und all' die behaglichen und reichen Ortschaften, welche wir passirten, wurden ein Raub der Flammen. Dies war allerdings ein empfindlicher Verlust für die Leute, nicht sowohl wegen der Hütten, die sie leicht wieder aufbauen können — obgleich das auf den Feldern stehende Stoppelrohr, welches bei schnellem und leichtem Hüttenbau benutzt wird, gewöhnlich mit abbrannte —, als wegen der Kornmagazine, da die Ernte schon längst eingebracht war und wohl nur Wenige die Vorsicht gehabt hatten, ihren Wintervorrath in Katamōren zu verbergen, wie ich deren bei den Marghī beschrieben habe, aber hier gar nicht sah, wenn nicht vielleicht die oben erwähnte Grube zu einem solchen Zwecke bestimmt war. Auch hatten die Flüchtigen in der Eile wohl nur einen kleinen Theil ihres Kornvorrathes retten können.

So ist nicht allein die Fortführung der Sklaven und das Abschlachten der älteren Gefangenen bei den traurigen Folgen solcher Sklavenjagden in Anschlag zu bringen, sondern auch die gewöhnlich darauf folgende Hungersnoth, die in vielen Fällen gewiss eine grosse Menge dieser Unglücklichen hinrafft, obgleich sie die Natur mit so unzähligen seichten und dabei fischreichen Gewässern versorgt hat, die ihnen ihre Existenz auch in solchen Fällen sehr erleichtern müssen. — Auf diesen Punkt komme ich später wieder zurück.

Die Waldungen, welche diese Ortschaften von einander schieden, bestanden fast ausschliesslich aus Talhabäumen — „kindīn" —, die gerade in der Blüthe waren und einen lieblichen Duft verbreiteten; hie und da schossen dazwischen vereinzelte Dūmpalmen — „kinsim" — auf. Delébpalmen sah ich in diesem Gaue gar nicht; aber jenseits des Flusses (in SO.) hatte ich, wie schon angegeben, deren in der Ferne erblickt.

Nach 4stündigem Ritt erreichten wir wiederum das breite Ngáldjam von Démmo, aber an einer anderen Stelle, als wo wir es am Morgen mit so ungeheuerem Zeitverluste passirt hatten. In der That, hätten wir es am Morgen hier, wo es unendlich weniger Wasser enthielt, durchsetzt, so hätten die armen Mússgu wohl kaum Zeit zum Entkommen gehabt. Ich liess die Haupttruppe der Reiter an einem grösseren Wasserbecken ihre Pferde tränken und setzte ohne Unterbrechung meinen Marsch fort, dem heimischen Zelte zu; denn da ich über 12 Stunden zu Pferde gesessen hatte, ohne Rast und ohne etwas zu geniessen, litt ich sehr Hunger. Es kostete mir aber volle 1½ Stunden, um dieses hier meist trockene, mit hohem Sumpfgras angefüllte, an einigen Stellen sehr sumpfige und von Elephantenlöchern durchbrochene eigenthümliche Bassin zu passiren, welches, wenn es voll Wasser ist, wirklich den Anblick eines sehr ausgedehnten See's gewähren muss. Nachdem ich noch 1 Meile an dem Nordwestrande dieses Schilfmeeres, das mit schönen Bäumen geschmückte sandige Festland zur Rechten lassend, hingezogen war, kam ich endlich in meiner leichten Leinwandbehausung an, wo mich volle Schüsseln erwarteten; und es war dies eines der wenigen Male im Sudan, wo ich mich erinnere, mit wahrhaft Europäischem Appetite gespeist zu haben.

Der Vezier war sehr gnädig und rühmte meinen Muth, dass ich ganz ohne befreundetes Gefolge diese ferne Rhasia

begleitet habe; aber die Kanōri, welche mitgewesen waren, verkümmerten mir das Lob durch ihr „feida nssé bāgo". Dies wurde denn überhaupt eines meiner Beiwörter in diesem Lande und war der Grund, dass ich bei den meisten Leuten weniger populär war, als Herr Dr. Overweg, der seinen Europäischen Charakter mehr bei Seite setzte. Das „afī feida nssé?" — „wozu ist er nütz?" — ist ein nicht allein den Europäer, sondern selbst den Barbaren und Halbbarbaren in den menschlichen Verhältnissen leitendes Prinzip.

Den folgenden Tag blieben wir ganz ohne Grund hier liegen, wenn es nicht etwa desshalb geschah, um den verweichlichten Hofleuten — „kokanáua" —, die den gestrigen Zug begleitet hatten, einige Ruhe zu gönnen; dabei nahm der Vezier Gelegenheit, mit meinem enthusiastischen Wunsch, weiter nach Süden vorzudringen — wo möglich wenigstens bis zum Äquator —, seinen Spass zu treiben, indem er zum grossen Entsetzen der Kokanáua vorgab, dass er die Absicht habe, noch viel weiter vorzudringen.

In der That, zu Zeiten konnte Hadj Beschīr überaus liebenswürdig sein; auch besass er Verstand genug, um zu begreifen, wie sich Europäer verleiten lassen könnten, so gefahrvolle Reisen zu unternehmen, — obgleich er kaum fähig war, den Muth völlig zu würdigen, den ein solches Unternehmen voraussetzt. Er hatte wiederholt mit mir über meinen Plan, nach der Ostküste vorzudringen, gesprochen und war der Ansicht, dass eine Schaar von 10 Europäern im Stande sein würde, ihn auszuführen, wiewohl er von der Menge der Wasserläufe in jenen Äquatorialgegenden grosse Hindernisse erwartete, und es kann kaum zweifelhaft sein, dass dies eins der grössten bei einem solchen Unternehmen sein würde. Um mich über meine getäuschte Erwartung, noch weiter in's Innere vorzudringen, zu trösten, liess er auch Mállem Djümma rufen, um mir zu erzählen, wie weit der kühne Pullo-Eroberer Būba jenseits Būban-djídda vorgedrungen sei; aber

er fand, dass ich dies schon aus einer anderen Quelle genauer wusste. Die überaus interessante Marschroute des Mállem von hier aus über den Túburi-Ort Daúa nach Lāka und Lāme habe ich schon bei früherer Gelegenheit mitgetheilt*). Durch den weiter aufwärts am Flusse gelegenen Ort Kim werde ich Démmo mit den südlichen Tributärprovinzen von Baghírmi verbinden.

*) Ich will hier nur die Genauigkeit erwähnen, mit welcher ich auf meiner von Herrn Dr. Petermann publicirten Karte eines Theiles von Central-Afrika diesen Ort niedergelegt habe, der mit Dr. Vogel's „Túburi-Ort" identisch ist. Herr Dr. Vogel hat die Lage desselben, mit meiner Angabe auf die Meile übereinstimmend, in 9° 46′ N. Br. bestimmt. Die Länge auf der ganzen Karte hängt, wie ich das schon oft erwähnt habe, mit dem angenommenen Meridian von Kúkaua zusammen, aber Herrn Dr. Vogel's Längenbestimmungen haben auf dieser Reise sicher einen Fehler. Der Name „Túburi-Ort" bedeutet bei Herrn Dr. Vogel „Ort" oder vielmehr „eine der Ortschaften der Túburi", wie Túburi-See bei ihm „See im Lande der Túburi" heissen soll.

VIII. KAPITEL.

Rückkehr nach Bórnu.

[*Mittwoch, 7ten Januar.*] An diesem Tage traten wir unsere Rückkehr an. Es war wunderbar genug, dass gerade in dem Augenblick, als in der Frühe die Trommel zum Aufbruch geschlagen wurde, eine Mondfinsterniss eintrat; aber unser Heerführer liess sich dadurch nicht, wie Nikias vor Syrakus, irre machen. Allerdings liess er Herrn Dr. Overweg rufen, um sich von diesem über das von ihm wohl bemerkte Phänomen belehren zu lassen, aber sonst kümmerte es ihn nicht weiter.

Wir hielten uns jetzt im Ganzen östlicher, als auf unserem Hinwege, näher an den Fluss von Lógone. Eine kurze Strecke lichterer Waldung trennte den Kulturdistrikt von Démmo von einer anderen Ortschaft, wo ausser *Holcus* auch Tabak auf den Feldern gebaut wurde. Schon früher hatten wir viel Tabakbau gesehn und waren zu der Überzeugung gekommen, dass, so sonderbar das bei der allgemein bekannten Thatsache des späten Gebrauchs dieser Pflanze bei den Arabern auch scheinen mag, er hier einheimisch und nicht erst in neuerer Zeit eingeführt sei. Auch hatten wir bemerkt, dass nicht allein die Männer, sondern selbst Frauen hier zu Lande leidenschaftlich Tabak rauchen. Hier aber waren wir nicht wenig erstaunt, Tabak und Baumwolle in friedlicher Vereinigung auf einem und demselben Stück Feld gebaut zu sehn. Von Baumwolle hatten wir in der That sonst noch gar nichts im Mússgu-

Lande gesehn und dieser Fortschritt in der Kultur war vielleicht Lógonesischem Einflusse zuzuschreiben.

Nach kurzer Unterbrechung folgte ein anderer Weiler, worauf wir uns wiederum in Waldung vertieften, die dann einem mit hohem Grase bewachsenen, jetzt trockenen, aber der unzähligen Löcher halber schwer zu passirenden Sumpfe Platz machte. Kurz darauf zeigte sich zur Rechten ein Wasserarm — „ngáldjam" —, der sich durch anmuthiges offenes Land hinwand, über das wir von dem ansehnlich ansteigenden Terrain, auf welchem wir fortritten, eine weite Aussicht hatten. Zerstreut ragten zwischen den wilden Feigenbäumen — „ngáberi" — und den Akazien ein Paar schöne Delébpalmen hervor. Wieder folgte die baumreiche Umgebung einer anderen ansehnlichen Ortschaft und hier lagerten wir. Herr Dr. Overweg und ich schlugen unsere Zelte nahe bei einem sehr schönen wilden Feigenbaum von der Art auf, die von den Haussa-Leuten „báure", von den Kanōri oder wenigstens den Manga „kāgo" genannt wird.

Das ganze Dorf war verlassen, nur einige zurückgebliebene Hühner irrten verfolgt zwischen den Hütten umher. Es war ein sehr heisser Tag, der heisseste, den wir während dieses ganzen Feldzuges hatten, indem das Thermometer um $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags im kühlen Schatten unseres schönen Feigenbaumes $30\frac{2}{10}{}^{0}$ C. anzeigte.

Als sich Alles in der erfrischenden Kühle des Abends der Ruhe und Heiterkeit überliess, entstand plötzlich ein gewaltiger Alarm, indem es hiess, die Kerdi griffen das Lager an. Die Trommel wirbelte und Alles eilte durch einander. Der Alarm war so gross, dass mein Gefährte sein Zelt aufgab und sich mit seinen Leuten in das Gezelt des Veziers zurückzog, wobei ich auch meinen beiden Fesānern erlauben musste, dort Sicherheit zu suchen. Ich selbst blieb bei den Zelten; denn ich hatte wenig Lust, meine Lagerstätte noch einmal plündern zu lassen, wie es in Kānem der Fall gewesen war. Bald ergab



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. Minsinger, München. — Lith. v. Emminger.

ZELTENLAGER IN MUSGO.

Jan. 1852.

es sich jedoch, dass es ein ganz blinder Alarm sei, der dadurch entstanden war, dass die den Umkreis des Ngáufate bewachenden Kanembū einen Trupp mit uns ziehender Fulbe oder Fellāta für Feinde gehalten hatten, was die Furcht dieser Leute um so mehr erregte, als heute wirklich ein Trupp von etwa 20 Schūa von den Kerdi aufgehoben worden war. Die Hauptverluste bei solchen Raubzügen treffen immer diese raubgierigen Araber, die sich am weitesten wagen; aber es gelingt ihnen hierdurch auch, manchen Raub heimlich in ihre Heimath abzuführen. Kein Einziger derselben hat ein Feuergewehr, Alle sind nur mit Lanzen bewaffnet, gewöhnlich einer Stosslanze — „kassákka" —, und vier kleinen Wurfspeeren — „bállem" —; sehr Wenige haben Schilde.

[*Donnerstag, 8ten Januar.*] Wir erreichten nach einem Marsche von etwas mehr als 1 Meile einige Weiler, wo Dūm- und Delébpalmen in seltener Gruppirung zusammenstanden, die, wie sie aus dem Flammenmeere, das die Dorfschaft verzehrte, hervorragten, einen höchst eigenthümlich malerischen Anblick gewährten. Dahinter zog sich wiederum das Flüsschen mit seinem klaren Wasserstreifen hart im Osten heran, während drüben ein reiches Grasland sich ausbreitete, mit lichterem Baumwuchse im Hintergrunde, über den nach OSO. eine leichte Hügelkette herüberragte, offenbar schon auf der Ostseite des Arre oder Flusses von Lógone. Es bot sich ein überaus frischer, weit umfassender Blick über diese ungeheuere Weidelandschaft dar, und es war mir höchst erfreulich, dass der Vezier auf dem bedeutend ansteigenden westlichen Ufer, an dem wir mit der Reiterei entlang zogen, einen Augenblick Halt machte, nicht so sehr aus wissenschaftlichem Interesse, obgleich auch ihm diese Landschaft Freude machte, als weil er vielleicht einen Angriff der Eingeborenen, deren eine ziemliche Menge in der Ferne zwischen den Bäumen sich sehn liess, auf den Packtross befürchtete. So gruppirte sich die Menge der in buntscheckige, malerische

Tracht gekleideten Kokanáua und Heerführer nahe bei einem just in Flammen auflodernden Gehöft und gewährte selbst einen höchst eigenthümlichen, lebensvollen Vordergrund zu dem ganzen Bilde; aber ich war froh, während unseres kurzen Aufenthaltes nur die Umrisse der Landschaft selbst zu Papier zu bringen, mit dem langen, schmalen Streifen des an der anderen Seite des Wassers entlang ziehenden Packtrosses und einzelnen Reitertrupps dazwischen.

Die Schönheit der Landschaft sowohl, als das wüste Bild der Zerstörung gab mir Gelegenheit, mich mit unserem Freunde und Beschützer in ein Gespräch über die Politik einzulassen, die sie gegen diese Eingeborenen verfolgen, indem ich ihm vorstellte, wie unendlich verständiger es von ihnen wäre, wenn sie die Mússgu dieses schöne Land in Ruhe bestellen liessen und sich begnügten, einen ansehnlichen Tribut von ihnen zu erheben. Der Vezier aber entgegnete mir, dass sie nur durch die gewaltsamsten Mittel diese ihre Unabhängigkeit über Alles liebenden Kerdi zur Unterwerfung zwingen könnten, dass er desshalb ihre Kornmagazine verbrenne, um sie durch Hunger zu zwingen, und leider fühlten sie diesen weniger, da die Menge der Gewässer ihnen einen Überfluss von Fischen darböte.

Man muss auch bedenken, welche Art von Tribut diese Leute erheben sollen; Vieh hat für sie nicht viel Werth und andere Produkte als Korn kennen sie kaum; Sklaven sind also das Einzige, was sie von ihnen wollen; durch gewaltsames Fortführen der Letzteren zwingen sie dieselben zur Unterwerfung und nach dieser erheben sie von ihnen einen friedlichen Tribut an — Sklaven. Dies Alles wird anders werden, sobald ein regelmässiger, friedlicher Handelsverkehr auf dem Benuë in das Herz dieser Länder eröffnet ist und eine stete Nachfrage nach den natürlichen Erzeugnissen derselben statt findet, als da sind Baumwolle, vegetabilische Butter, Erdmandeln, Elfenbein, Rhinoceroshörner, die Fiber der *Calo-*



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J.M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam, München. — Lith. v. Emminger

WULIA
8 Jan. 1852.

tropis oder *Asclepias gigantea*, Wachs, Häute und unzähliges Andere. Der Vezier selbst, obgleich ein strenger Moslim, war zu aufgeklärt, um die Verbreitung des Isslam in den Vordergrund zu stellen, obgleich ihn natürlich die Überzeugung, dass diese Unglücklichen als Heiden — „kofār" oder „kérdi" — solche Behandlung verdienten, gegen ihre Leiden stumpf machte.

Wir passirten darauf das Wasser, wo es nur geringe Tiefe hatte, und auch ein anderes flacheres und breiteres Wiesenwasser und traten dann in schön hügeliges Land ein, während uns ein Arm des Wassers nahe zur Linken blieb. Die ganze Landschaft war auf's Schönste angebaut und dicht bewohnt; Weiler folgte auf Weiler und grosse Bäume, meist *Ficus*-Arten und Giraffenbäume — „karāge" — umhüllten das Ganze mit der lebendigsten Pflanzenfülle. Einige Hütten zeichneten sich aus durch ihre freundliche Umrankung mit der schon oben bei den Schūa-Weilern erwähnten „sságade" *(Cucurbitacea)*, die wahrscheinlich mit der *Melopepo* identisch ist, und das Ganze bot einen um so lebensvolleren Anblick, als gerade der Tabak*) in Blüthe stand, wodurch man sich in Gebiete der höchsten Civilisation versetzt glaubte.

In solcher Landschaft lagerten wir früh am Morgen, wo wiederum hart zu unserer Rechten ein hübsch gewundenes Rinnsal herantrat, indem sich der Boden in schöner frischer Neigung etwa 20 Fuss weit hinabsenkte; der Wasserarm war nur etwa 90 Schritt breit, aber hier ansehnlich tief und voll des klarsten, schönsten fliessenden Wassers, sanft an dem Gelände dahingleitend, um sich weiterhin in der Ebene zu verlieren. Hier legte ich mich ein Stündchen träumend in den Schatten einer grossen „karāge", mich den bezaubernden Eindrücken eines solchen wechselvollen Wanderlebens

*) Leider vergass ich es, mich danach zu erkundigen, ob die Mússgu einen eigenen, einheimischen Namen für „Tabak" haben.

überlassend, die den Reisenden für alle Entbehrungen entschädigen und ihn stets mit neuer Begierde erfüllen, sich weiteren Wagnissen auszusetzen. Meine zarte, aber leichtfüssige und mühgewohnte Nāga blieb heute ungewöhnlich lange aus und kam erst mit den Nachzüglern des ganzen Trosses an; Reiter hatten ihr im Gedränge die Last abgeworfen und meine beiden kraftlosen Fesāner hatten Mühe gehabt, sie wieder in Ordnung zu bringen.

Ich habe schon früher erwähnt, welche Mühe uns der harte Alluvialboden in diesem Lande beim Zeltschlagen verursachte; hier aber war Alles lockerer Sandboden, wahrscheinlich als Flussschranke angehäuft.

Die leichteren Truppen hatten sich heute gleich nach unserer Ankunft zerstreut und brachten eine ansehnliche Menge Vieh von den benachbarten Dörfern ein. All' dies Vieh ist, wie ich schon oben erwähnt habe, nur von mittlerer Grösse und die Kühe geben entsetzlich wenig Milch. Die Mússgu sowohl, wie die Marghī und verschiedene Abtheilungen der engverwandten Kótokō geben dem Rinde einen dem Haussa nahe sich anschliessenden Namen, während die Bátta dasselbe mit einem entschieden von den Fulbe entlehnten Ausdruck bezeichnen*). Solche Beziehungen sind insofern interessant, als sie einigermassen einen Blick in die Kulturgeschichte dieser Länder werfen lassen.

Eine interessante Unterbrechung des sonst keineswegs durch Kampf und Heroismus ausgezeichneten Heereszuges fand heute statt, indem einer der bei dem neulichen Streifzug für

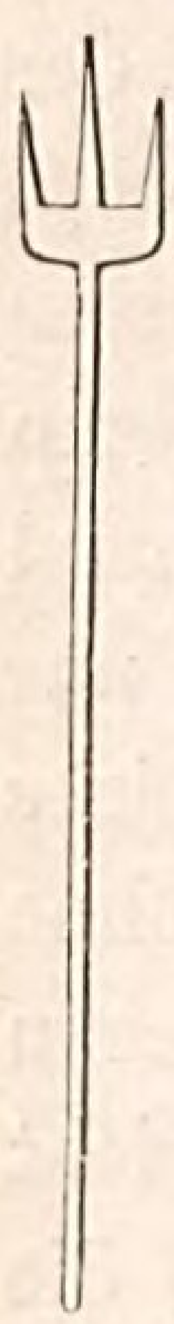
*) Die Mússgu nennen das Rind „sei" (die Kuh „sei menī"), die Marghī, Gám-erghū, die Á'fadē, Nghāla und Yédinā oder Búdduma: „thá". Bei den Bátta heisst die Kuh „nake" oder „nakei", was entschieden aus dem Fulfúlde-Wort „négge" (Plur. „nei") entstanden ist; diese Pluralform „nei" haben die Farī und Köana oder Kwona aufgenommen. — Ich komme anderswo auf diesen interessanten Gegenstand zurück.

todt ausgegebenen Schūa zwar verwundet, aber noch lebend unter einem Baume gefunden wurde.

[*Freitag, 9ten Januar.*] Die ganze Landschaft, in der wir uns seit dem 30sten Dezember bewegten, gehört zu Wúlia, das entschieden einer der fruchtbarsten und am reichsten bewässerten Striche der Erde ist. Erst am folgenden Tage verliessen wir diese schöne Landschaft, nachdem sie sich noch in ihrer ganzen Anmuth gezeigt, mit phantastisch gruppirten Deléb- und Dūmpalmen. Ein verödeter Grenzbezirk, bald bestehend aus grünem Sumpfland, durchwühlt von Tausenden von Elephanten und desshalb überaus schwierig für die Passage der Reiterei, bald bewachsen mit dichter Waldung, in rascher Aufeinanderfolge und Abwechselung, bildete die Scheide zwischen Wúlia und dem schon früher von uns besuchten Gebiete von Bárëa, bewohnt von einem Stamme der Mússgu Namens Ábarē. Wir verfolgten jedoch keineswegs eine gerade Marschroute, sondern beschrieben einen grossen Winkel mit östlicher Abbiegung, und es schien fast, als wenn es die Absicht des Heerführers gewesen wäre, noch einmal an das Ufer des Flusses selbst vorzudringen, und dass ihn nur die ausgedehnten Sumpfstrecken von der Ausführung seines Planes zurückhielten. Streng geschieden und ganz ohne friedlichen Verkehr unter einander, wie diese verschiedenen kleinen Stämme sind, waren die Ábarē ganz ohne Nachricht vom Anrücken des Heeres geblieben, bis wir durch die dichte Wildniss auf sie heranrückten, und sie hatten kaum Zeit, sich mit ihren Familien aus der Dorfschaft in das Dickicht der Waldung nach Osten zu flüchten. Aber sie wurden verfolgt, und während der Kampf im Anfang eine Zeit lang zweifelhaft gewesen, wurden sie durch das Hinzuströmen einer immer grösseren Menge von Kriegsvolk bald überwältigt, so dass die Beute des heutigen Tages, besonders an kleinen Mússgu-Rindern, sehr bedeutend war. Aber auch Sklaven, besonders junge Knaben und Mädchen, wurden in ziemlicher

Menge eingebracht, während wir des Anblickes der abgeschlachteten Erwachsenen durch die Entfernung vom Schlachtfelde überhoben waren.

Wir lagerten in geringer Entfernung von unserem früheren Lagerplatz bei Kákala auf den Stoppelfeldern zwischen der Dorfschaft, wo der Boden wieder aus dunkel-schwarzem, überaus hartem Erdreich bestand. Kurz ehe wir das Dorf erreichten, passirten wir ein umfassendes Feld von wildem Reis, wobei mir auffiel, dass wir in Wúlia nichts dergleichen gesehn hatten. Die Dorfgruppen waren anmuthig mit einigen schönen Exemplaren der Delébpalme geschmückt, und ich benutzte die Gelegenheit, um eine Skizze dieser Scene einer behaglichen, von übermüthigen Feinden zerstörten Wohnstätte des Menschen zu entwerfen. Die Hütten waren



im Allgemeinen von derselben Bauweise und zeigten etwa denselben Grundplan, wie die oben beschriebenen; in einer derselben fand ich eine dreispitzige Lanze oder Harpune, einer gewöhnlichen Heugabel sehr ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dass die mittlere Spitze ungleich länger war; auch der Stiel war sehr lang, ungefähr 8 Fuss. Sie war wahrscheinlich mehr zum Fischstechen als zur Waffe bestimmt; sonst wäre sie wohl jetzt nicht zurückgelassen worden. Übrigens wurde ja auch der Römische *tridens* zu beiden Zwecken benutzt.

In ganz kurzen Märschen rückten wir nun Bórnu wieder näher, indem wir uns meist im Allgemeinen in geringer Entfernung östlich von unserer früheren Strasse hielten, jedoch im Anfang sie, so lange wir den ausgebreiteten Gau Bárëa durchzogen, ein wenig zur Rechten liessen. Wir lagerten am folgenden Tage wieder inmitten einer weit ausgebreiteten Ortschaft, deren Felder besonders von üppigen Bīto-Bäumen *(Balanites Aegyptiacus)* beschattet wurden, auf eisenhartem Erdreich. Ich hatte soeben mein Zelt aufschlagen lassen, als Hāmed, der Sohn



Nach Dr Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. Minsinger, München. Lith. v. Emminger.

WULIA.

Jan. 1852.

Ibrahīm Wádáï's, zu mir sandte, ich möchte ihn doch besuchen, und als ich der Einladung folgte, stellte er mir eine gestern eingefangene Sklavin vor, die ich zeichnen sollte; denn er wusste, dass ich nach dem Ursprung und den Gebräuchen dieser Stämme genaue Nachforschungen anstellte. Diese Sklavin war allerdings werth, gezeichnet zu werden, da sie eine der stattlichsten Frauen war, die ich im Mússgu-Lande sah, aber ich hatte starken Verdacht, dass sie nicht von Mússgu-, sondern von Marghī-Abkunft war. Denn im ganzen Lande Mússgu hatte ich keine Leute von rother Hautfarbe gesehn, sondern Alle hatten dieselbe schmutzig-schwarze oder sogenannte *„café au lait"*-Farbe; diese Person aber war röthlich. Allerdings trug sie einen grossen Knochen in der Unterlippe, das Nationalzeichen der Mússguerinnen, aber dies mochte sie angenommen haben. Sie selbst wollte nicht sprechen, um mich über ihren Ursprung zu belehren, noch mir erlauben, meine Skizze zu vollenden. Sie war schön gewachsen, mit Ausnahme der Beine, die etwas eingebogen waren, von hohem Wuchs und schöner Brust. Ihre Züge waren nur wenig



durch den Knochen entstellt; ihr Hals war mit Perlenschnüren geschmückt, aber diese waren ihr nicht eigenthümlich, ebenso wenig wie ihr baumwollenes, um die Hüften geschlagenes Tuch, das ihr erst von ihrem neuen Herrn, in dessen Hände sie gefallen, gegeben war. Denn die Nationaltracht der Mússguerinnen besteht in nichts als einer schmalen, runden, seilähnlichen Binde, aus Bast gedreht, die zwischen den Beinen durchgezogen und um die Hüften befestigt wird. Merkwürdig war der Fund dreier Briefe, welche man den von Kúkaua kommenden Boten, die, wie ich oben berichtet, unterwegs von Kerdi aufgehoben worden waren, mitgegeben hatte; sie wurden nämlich in der Tasche einer in einer Thonurne versteckten Tobe gefunden, offenbar dem Gewande des Mannes, der sie gebracht hatte und erschlagen worden war, und die Briefe waren mitsammt der Tobe ge-

waschen worden. Da der Feldzug an grossen Thaten und interessanten Ereignissen so arm war, wurde diesem kleinen Umstande eine grosse Wichtigkeit beigelegt. Offenbar aber hatte der Vezier Nachricht, wo der Bote aufgehoben worden war, und hatte wohl desshalb hier besondere Nachsuchung anstellen lassen.

[*Sonntag, 11ten Januar.*] Diesen Morgen machte sich beim Aufbruch die Übereilung, mit der die Kanōri die Dörfer, in denen wir gelagert hatten, in Brand zu stecken pflegten, bevor wir dieselben ganz verlassen hatten, besonders fühlbar und ein ungeheueres Gedränge entstand zwischen den brennenden Hütten. Auch diese Landschaft war wieder von einer der unzähligen Wasserrinnen oder Hinterwasser durchzogen, die dieses nahe an das Flusspaar des Tsād grenzende Land auszeichnen, — und wir passirten das Wasser mehrmals von der einen auf die andere Seite. Die armen Eingeborenen schienen sich hier im Bewusstsein ihrer Schwäche zu neuer und ungewohnter Energie erhoben zu haben, indem sie einen grossen Erdwall aufgeführt; aber sie hatten sich gezwungen gesehn, ihn halbvollendet zu lassen.

Nachdem kaum 3 Meilen zurückgelegt waren, lagerten wir in einem Dorfe, das bereits einmal zerstört worden zu sein schien. Die Gehöfte mit ihren Hütten lagen in Gruppen über einen weiten Raum zerstreut und waren von Acker- oder vielmehr Stoppelfeld umgeben; dasselbe war von den schönsten Akazien- und Karāge-Bäumen beschattet, welche selbst die prächtigen Bäume von Kórom an Fülle übertrafen. Natürlich wünschten die Vornehmen, in dem Schatten dieser herrlichen Bäume ihre Lagerstätten zu errichten; aber kaum hatte das Volk angefangen, es sich hier bequem zu machen, als sie von einem Schwarm grosser Bienen überfallen wurden, die sich ihnen hinter die Ohren setzten und sie auf's Äusserste plagten, gleichsam als wollten sie das Ungemach ihrer Gebieter rächen und die Lieblingsruhestätten derselben gegen die frevelhaften Eindringlinge schützen. Es ist wohl-

bekannt, dass Bienenschwärme fast die Aufhebung der Expedition Mungo Park's (auf seiner zweiten Reise), sowie auch derjenigen Major Grey's zur Folge hatten; hier aber flüchtete ein ganzes Heer vor diesen kleinen Geschöpfen. Erst durch Anzünden grosser Rauchfeuer vermochten sich selbst die entfernter Gelagerten vor ihnen zu schützen. Wir hatten vorher im Mússgu-Lande keine Bienenzucht bemerkt; hier aber waren zahlreiche, aus ausgehöhlten dicken Baumstämmen bestehende Bienenkörbe in den grösseren Bäumen aufgestellt. Auch an Turteltauben war die so gut mit Teichen und dichtem Laubholz versehene Landschaft nicht arm; Papageien jedoch findet man in diesem ganzen Gebiete nicht und wohl überhaupt nicht nördlich vom 8ten Grad.

An dieser anmuthigen Stätte blieben wir den folgenden Tag gelagert, während sich ein Theil des Heeres aufmachte, um wieder nach unserem früheren Lagerplatze bei Kákala, der nur wenige Meilen in südlicher Richtung von hier entfernt war, vorzudringen und die dort gelegenen Ortschaften zu überrumpeln. Diese Mannschaft kehrte jedoch am Abend mit leeren Händen zurück. — Leider konnte ich über die zwischen unseren beiden nahe zusammenfallenden Strassen und den östlichsten Ansiedelungen der Fulbe gelegene Landschaft fast gar keine Nachrichten erhalten, und dieses Grenzgebiet scheint in der That durch die verheerenden Eroberungszüge jenes rastlos vordringenden Stammes fast ganz verwüstet worden zu sein; wenigstens geht der Weg von Démmo nach Káfta-Baúdi, den, wie oben erwähnt, die nach Kúkaua abgesandten Boten zu nehmen hatten, durch eine Waldung von gewaltiger Ausdehnung.

Wir hatten heute in unserer Kost eine erfreuliche Abwechselung, indem wir einen in dem nahen Wasser gefangenen, ansehnlich grossen, vortrefflichen Fisch erhielten. Überhaupt schien die Landschaft, welche wir jetzt betreten hatten, vorzüglich reich an Fischen zu sein.

[*Dienstag, 13ten Januar.*] Als wir am heutigen Morgen unseren Marsch fortsetzten, fanden wir den Boden überall von kleinen Dämmen und Kanälen durchschnitten, vermittelst deren die Einwohner eine grosse Menge Fische fangen, die bei hohem Wasserstande in diese Abdeichungen hineinschwimmen und dann, nach Schliessung des einzigen Zuganges, nicht wieder heraus können. Allenthalben war der Boden voll von Elephanten-Spuren und -Koth. Dichte Waldung und offenes Weideland wechselten mit einander ab und die erstere ward hier meist von einem aus Akazien bestehenden Unterholze mit Kálgo- und Kókia-Bäumen, als Oberholz, gebildet.

Sehr interessant und anmuthig wurde die Landschaft, als wir einen etwa 100 Schritt breiten offenen und klaren Fluss — eine der zahllosen Wasserrinnen in diesem Afrikanischen Holland — erreichten, welcher, auf beiden Seiten mit einem Saum schlanker Delébpalmen — „kamelūtu" — eingefasst, bei der reinen Morgenluft und prächtigen Beleuchtung einen überaus malerischen Anblick gewährte. Wir passirten ihn hier, liessen ein Dorf zu unserer Linken und erreichten dann, an der westlichen Seite des Flusses auf dem von ihm genährten frischen Rasenteppich hinziehend, 1 Meile weiterhin einen Punkt, wo ein von Osten kommender oder dahin ziehender, etwas kleinerer und gleichfalls von Hyphänen derselben Gattung umgürteter Arm des nahen Flusses sich mit dem Hauptwasser vereinigt. Die Richtung dieser Gewässer ist kaum zu erkennen, da das Land, ausser beim höchsten Wasserstande, fast gar kein Gefälle hat.

Die fruchtbare, überaus malerische Landschaft jenseits dieses schmalen, sich gleichmässig hinziehenden Wasserarmes war übrigens keineswegs verlassen und überall liessen sich Eingeborene sehn. Der Heerführer machte daher, mit der Fronte gegen sie gekehrt, einen kleinen Halt, indem er die Nachzügler heranrücken und an der Passage des Flusses,

wozu sie aus Beutegier nicht übel Lust hatten, verhindern liess. Man beschloss jedoch in entschieden sehr unkriegerischem Sinne, erst die Ankunft der Kameele abzuwarten und mit Gemächlichkeit zu lagern, um einen Imbiss zu sich zu nehmen. Wir bogen also westlich vom Wasser ab, in eine Dorfschaft hinein, und lagerten hier auf den Stoppelfeldern.

Plötzlich, gerade um Mittag, stieg der Vezier, ohne dass ich vorher Kenntniss davon erhielt, mit allen Kaschélla's wieder zu Pferde, um die Eingeborenen jenseits des Wassers anzugreifen; aber diese Armen, welchen volle Gelegenheit geworden war, die ganze Stärke des Heeres zu veranschlagen, hatten die ihnen gegönnte Mussezeit wohlweislich benutzt, um die Ihrigen und ihre Habe in Sicherheit zu bringen; denn der Serbēwel oder Fluss von Lógone zog hier in nur etwa 4 Meilen Entfernung vorüber und konnte den Verfolgten, da ihre Gegner keine Boote besassen, bei seinem jetzigen Stande vollkommene Sicherheit gewähren.

Trotzdem dass die Truppe nicht weit zog und schon nach 3 Stunden wieder umkehrte, bedauerte ich es doch sehr, diese Gelegenheit versäumt zu haben, nicht allein den schönen Fluss von Lógone noch einmal, und zwar an einer anderen Stelle, zu sehn, sondern auch jene malerische, palmenreiche Landschaft, die offenbar eine der schönsten in dieser ganzen Gegend war, noch einmal zu besuchen. Herr Dr. Overweg, der frühzeitig Nachricht von dem Vorhaben des Heerführers erhalten hatte, war diesmal glücklicher als ich. — Der Heereszug war gezwungen, von unserem Lagerplatze aus erst wieder nach der Stelle zurückzukehren, wo wir am Morgen das Gewässer passirt hatten. Der grosse Fluss, den sie 3 bis 4 Meilen jenseits erreichten, hatte ein zusammenhängendes Bett und war nicht furthbar.

Wie reich an bezeichnenden Namen nicht allein der Dorfschaften, sondern auch der zahllosen Gewässer und Sümpfe muss diese weite schöne Landschaft sein! Aber der feindselig

eindringende Fremdling lernt von allen diesen Verhältnissen nichts kennen, und das Meiste, was er erfahren kann, sind die Namen der hauptsächlichsten Ortschaften. In der That ist für einen fühlenden, wissbegierigen Reisenden nichts trostloser, als einen solchen Raubzug zu begleiten; aber bei den gegenwärtig in diesen Ländern noch obwaltenden Verhältnissen muss er entweder den Besuch vieler Gegenden ganz aufgeben, oder eine solche Gelegenheit ergreifen. Er wird dann aber auch das Recht haben, mit um so mehr Bestimmtheit von dem Elend zu sprechen, das durch diese Raubjagden über die schönsten und volkreichsten Gegenden dieses Welttheiles gebracht wird. — Ich glaube, dass diese zwischen dem schmalen Komádugu und dem Flusse gelegene Landschaft die oben erwähnte Herrschaft Fūss bildet, deren Fürst von unseren Freunden wegen seiner grossen Macht so sehr gefürchtet wurde.

Heute war der kühlste Tag, den wir bis jetzt auf unserem Zuge gehabt hatten, indem das Thermometer um $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags im Baumschatten nur 29° C. zeigte. Dies war dem frischen Nordwinde zuzuschreiben, der um Mittag wehte; denn während der Nacht war es nicht so kalt, als später. Das Thermometer stand während dieser Zeit bei Sonnenaufgang immer zwischen $13\frac{1}{2}$° und 15° und bei Sonnenuntergang zwischen $23\frac{1}{2}$° und 25°.

[*Mittwoch, 14ten Januar.*] Während eines etwas länger als gewöhnlich dauernden Marsches änderte sich der Charakter des Landes vollständig, und nicht eben zum Vortheil; denn anstatt reich mit Bäumen geschmückter Landschaften betraten wir kahle Flächen, nur spärlich mit kümmerlichen Mimosen bewachsen und kaum zum Kornbau fähig, welche besonders bei trüberer Beleuchtung einen höchst unerfreulichen Eindruck machten. Der Anfang des Marsches war jedoch sehr angenehm; denn wir kehrten zuerst an das Ufer jener schönen, klaren Wasserrinne zurück, an der entlang wir uns gestern gehalten

hatten, — zur Linken Unterwald und jenseits schönster Anbau und Palmen. Leider verhinderte aber dichter Nebel eine weite Aussicht, da es bekanntlich in Afrika die Januartage sind, wo das Wetter meist trübe ist und oft, wie auf unserem Marsche von Dámerghū, etwas Regen fällt. (Ich werde im Verlaufe meiner Reise Gelegenheit haben, mehr hierüber zu sagen.) Das Gewässer war hier breiter, als an der gestern berührten Stelle, und ein Nilpferd — „ngurūtu" —, ein Thier, das wir, wohl nur der grossen Heeresmasse halber, mit der wir diese Gegenden durchzogen, sonst weniger Gelegenheit fanden zu beobachten, steckte seinen unförmlichen Kopf zum Wasser heraus. Die Ufer waren auch hier ganz flach.

Sobald wir diesen schönen und klaren Wasserarm verlassen hatten, ward der Charakter der Landschaft über alle Maassen trübselig und öde, und wir passirten einen Weiler von so armseligem, unbehaglichem Aussehn, wie ich bisher in diesem Lande, wo alle Wohnstätten ein Bild der Behaglichkeit und des Wohlstandes bieten — soweit letzterer in einem Lande wie Afrika zum behaglichen Leben erforderlich ist —, noch nichts dergleichen wahrgenommen hatte. Keine Spur von Anbau war auf dem nackten schwarzen Boden umher zu sehn, und es war klar, dass sich die Bewohner dieses Weilers nur vom Fischfang nähren konnten.

Weiterhin schmückten allerdings einzelne Kamelūtupalmen das Land, aber sonst behielt es denselben Charakter, und die Weiler, welche wir passirten, hatten wenig mehr Einladendes. Der Boden zeigte deutliche Spuren davon, dass sich zur Regenzeit die Überschwemmung über das ganze Land erstreckt. Ein weiter Raum war hier ausschliesslich mit dem A'ghūl bedeckt, den ich seit Taganāma mich nicht erinnerte gesehn zu haben.

Dann führte unser Weg durch jetzt fast ganz ausgetrocknetes Sumpfgrasland, welches mit einer Menge kleiner Erd-

dämme durchzogen war; wir mussten hier mehrmals von unserer Richtung abgehn, um noch nicht ausgetrocknetem Sumpfwasser auszuweichen. Hierauf folgte ganz nackter Boden mit vereinzelten Büscheln von Sumpfgras, überragt von kümmerlichen Karāge-Bäumen von kaum 15 Fuss Höhe, während wir sie sonst in diesem Lande bis zu einer Höhe von 70—80 Fuss und mit einer Krone von ebenso grossem Durchmesser zu sehn gewohnt gewesen waren. So weit das Auge reichte, war die Beschaffenheit des Bodens von derselben traurigen Natur. Ganz vereinzelt zeigte sich etwas Fächerpalmen-Buschwerk, das gewöhnlich die gegabelte Fächerpalme *(Hyphaena cucifera)* ankündigt; hier aber war, wenigstens auf unserem Wege, nichts von dieser zu sehn.

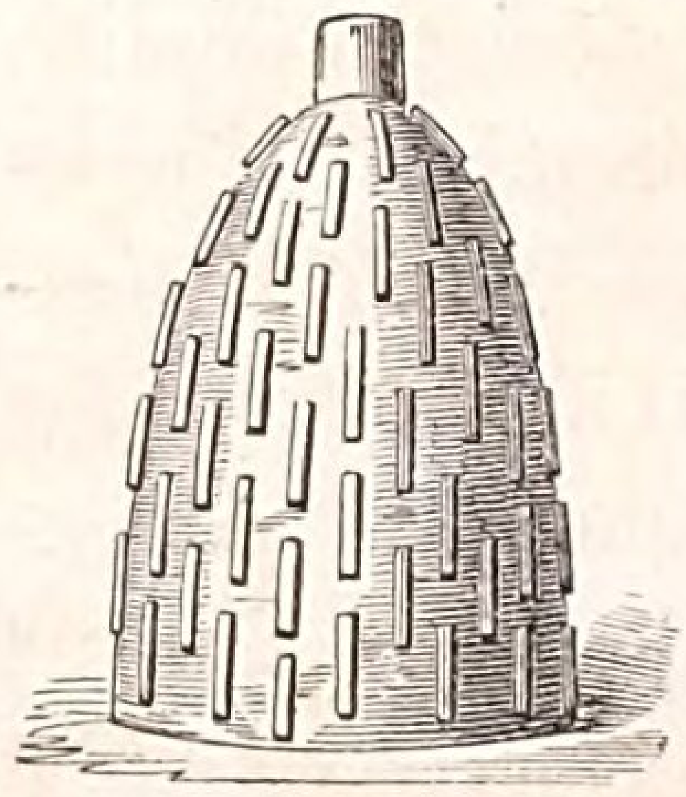
Endlich schien das Sumpfland ein Ende zu nehmen; aber nichts als missrathene Stoppelfelder mit wenigen zerstreuten, kläglich aussehenden Hütten trat an seine Stelle, und die wenigen Bäume, die zu sehn waren, zeigten denselben kläglichen, verschrumpften Wuchs, wie in dem vorher von uns passirten Distrikt. Das durch so melancholischen Anblick ermattete Auge erfreute sich endlich an einem frischen Felde mit „massákuā" *(Holcus cernuus)*, so klein, verschrumpft und licht die Saat auch stand. Schon hier traten neben den gewöhnlichen Hütten andere von höchst eigenthümlicher und vortrefflicher Bauart auf, die ich weiter unten besprechen werde, und die nur ein zum Bauen ausgezeichneter Thonboden aufzuführen gestattet. Indem wir dann wieder in eine Sumpfgrasebene eintraten, erreichten wir ein 40—50 Schritt breites, aber ziemlich tiefes offenes Gewässer — „komádugu" —, das sich, von etwa 10 Fuss hohen Ufern eingeschlossen, in schöner Krümmung durch die Ebene wand. Auch hier fanden wir eine Furthstelle, wo das jetzt stillstehende Wasser völlig unterbrochen war, und ritten fast trockenen Fusses hindurch.

Der Vezier hatte auf Ádischēn's Rath seinen Lagerplatz in geringer Entfernung von hier zwischen den halbzerstörten

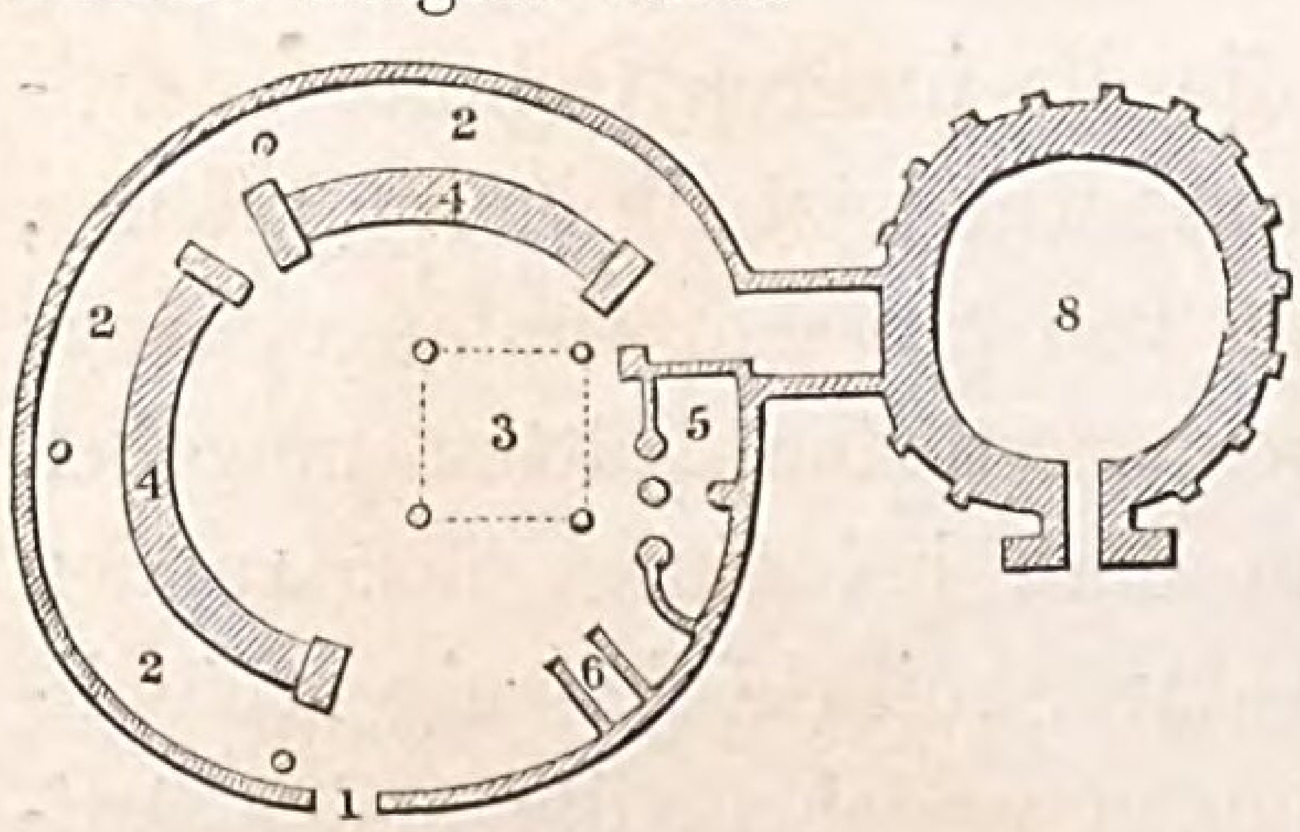
Hüttengruppen von Bāga gewählt, der schon im vorigen Jahre vom Kaschélla ʿAli Fugomāmi geplünderten Residenz des Fürsten oder Häuptlings Kábischmē, den die Kanōri gewöhnlich Kábschimē nennen. Dahin ritt ich also, während der Haupttheil des Reitertrosses sich in den hier etwas besser stehenden Kornfeldern zerstreute, um die halb reifen Ähren für sich selbst und ihre hungrigen Gäule einzusammeln. Glücklich, wer zuerst kam, denn die Späteren fanden entweder gar nichts, oder nur ganz grünes, ungesundes Korn.

Das ganze für das Lager gewählte Terrain war überaus kahl und öde, besonders nach der östlichen Seite, wo es nur in weitem Umkreise von kleinen Mimosen begrenzt ward; aber die Dorfschaft selbst und besonders das fürstliche Gehöft Kábischmē's erregte mein Interesse ausserordentlich, sowohl wegen der vortrefflichen Ausführung des Materiellen in der Bauweise, als auch wegen der behaglichen Häuslichkeit, die sich im Ganzen aussprach, und ich that wohl daran, diesen Baulichkeiten gleich nach meiner Ankunft, ehe der Packtross ankam, die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden, da das verlassene Gehöft Kábischmē's in der Folge ein „harīm" wurde, indem es der Vezier für seine häuslichen Zwecke ganz wie gemacht fand. Leider liess die gesammte Einrichtung des Palastes sich nicht mehr erkennen, da alles Holzwerk weggebrannt war, besonders die die inneren Gehöfte ausfüllenden Schattenhallen. Das Ganze war jetzt ein leerer, offener, ziemlich abgerundeter Hofraum von grossem Umfange, rings umher von mehr oder weniger zerstörten Hütten umgeben und an den vier Ecken, wenn man bei einem fast runden Gebäude von Ecken sprechen darf, mit höchst eigenthümlichen und reich verzierten Räumen versehen, die meine Aufmerksamkeit zuerst auf sich zogen, da sie von einem Kunst- und Ordnungssinn zeugten, den ich hier zu finden nicht erwartet hatte. Es waren kleine runde Gemächer von etwa 8 Fuss Durchmesser und wenigstens 12 Fuss Höhe, eingeschlossen

von dicken, äusserst sauber geglätteten Thonwänden und mit einem ganz engen, etwa 14 Zoll breiten und durch ein vor-



springendes Portal verlängerten Eingang von 6 Fuss Höhe versehen. Das Äussere war auf regelmässige Weise höchst eigenthümlich geschmückt, indem Reihen aufspringender Rippen oder Wulste um das Ganze herumliefen, wie es der nebenstehende Holzschnitt darstellt. Diese eigenthümlichen Kammern, nach der Analogie schon oben beschriebener ähnlicher Magazine, die übrigens unten keinen Zugang hatten, und nach der Aussage der Leute, waren nichts als wohlgeschützte Kornbehälter, dienten aber vielleicht zugleich als Schlafzimmer in der kalten Jahreszeit. Sie fanden sich an allen vier Ecken ganz genau von derselben Bauart; aber der Nordostwinkel des Gehöftes war in dieser Hinsicht von ganz besonderem Interesse, weil hier mit diesem Magazin eine andere überaus eigenthümliche Räumlichkeit verbunden war, die eine sehr schöne Idee eines gemüthlichen häuslichen Lebens gibt, wie man es wahrlich bei diesen Leuten nicht erwartet. Dies ist daher auf der beifolgenden Ansicht zur Anschauung zu bringen versucht worden, während der nachstehende Grundriss das Genauere zeigen wird.



Es war ein rundes, unbedecktes Gemach von etwa 24 Fuss Durchmesser, umgeben von einer etwa 7 Fuss hohen und 1 Fuss dicken Thonmauer, welche oben und an den Ecken sorgfältig abgeputzt war. Sobald man durch den 4 Fuss hohen und etwa 2 Fuss breiten Eingang getreten war, hatte man gleich zur Linken eine mit der Wand parallel laufende und mit ihr einen $2\frac{1}{2}$ Fuss breiten Raum abschliessende, etwa $1\frac{1}{4}$ Fuss hohe



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger.

DAS INNERE EINER MUSGOWOHNUNG.

und 1 Fuss breite Thonwand oder vielmehr Thonbank (4), die sich um mehr als die Hälfte des Umfangs des Gemaches herumzog, aber, um einen leichteren Zugang zu dem schmalen Gange zwischen ihr und der Wand zu haben, etwa in der Mitte unterbrochen war, indem die beiden Enden der so gebildeten Bänke mit vorspringenden Absätzen versehen waren. Der so abgeschlossene schmale Raum war zur Stallung für drei Kühe bestimmt, deren jede an einen besonderen Pfahl angebunden ward. So hatte die niedrige Wand entschieden zwei ganz verschiedene Bestimmungen, indem sie einmal als Absonderungsmittel, dann aber auch als Sitzbank diente, die sich um den eigentlichen Mittelpunkt dieses Gemaches herumzog, eine Schattenhalle, die durch ein auf vier Pfählen ruhendes Dach aus Rohr und Kräutern gebildet war und den deutlichsten Beweis lieferte, dass dies Gemach nicht etwa als unvollendet, etwa noch der Bedachung entbehrend, sondern ganz entschieden als ein „*sub dio*" abgeschlossener, offener, kleiner Hofraum anzusehen sei. Rechts von diesem Schattendach war die Kochstelle (5), eine in ihrer Art höchst sauber und nett eingerichtete Küche, eingeschlossen von zwei ganz niedrigen Thonwänden und gebildet von vier steinartig geformten Thonaufsprüngen von etwa 6 Zoll Höhe, die eben auf sehr einfache Weise zwei Kochstellen zum Aufsetzen von Töpfen darboten, während sie einzeln von je drei Steinen hätten gebildet werden müssen. Zwischen der Küche, dem Schattendach und dem Ende der Thonbank, gegen die erstere noch durch eine besondere Mauer abgesperrt, führte ein breiter Gang auf das besondere Gemach (8), das wir als Kornmagazin kennen gelernt haben und das mit einer feuerfesten Mauer, ungleich dicker als die des eben beschriebenen offenen Raumes, umgeben war; aber der Gang war vermauert und bildete jetzt nur einen Rezess zu irgend welchem Zweck. Zwischen der Kochstelle und der Thür war ein von zwei schmalen Seitenwänden eingeschlossener Raum, der wahrscheinlich nach der

übereinstimmenden Einrichtung anderer Hütten dazu bestimmt war, die Wasserurne zu halten.

Diese vier so sorgsam abgeschlossenen und überaus warmen Gemächer waren dem Vezier bei der ansehnlichen Kälte, die wir hier während eines mehrtägigen Aufenthaltes zu ertragen hatten, höchst erwünscht, indem er darin seine Sklavinnen und sich selbst behaglichst einquartieren konnte. Die Kälte an diesem so ausgesetzten Platze war so empfindlich, dass die ganze schwarze Welt und die beiden Weissen obendrein umkommen zu müssen glaubten. In der That, die armen nackten, aus ihren warmen Hütten gerissenen Mússgu-Sklaven erholten sich erst wieder um Mittag, während sie in der Nacht vor Kälte geschrieen; dennoch zeigte das Thermometer am Donnerstag Morgen den 15ten Januar etwas vor 6 Uhr $10\frac{1}{2}^{0}$ C., die grösste Kälte, die wir auf diesem Zuge erfahren; um Mittag stieg es auf $30\frac{1}{2}^{0}$.

Der Grund, wesshalb wir an diesem so höchst unerfreulichen Orte mehrere Tage liegen bleiben mussten, war, weil man beabsichtigte, hier die ganze Beute zu theilen, ehe wir das feindliche Gebiet verliessen, da, auf befreundetem Boden angekommen, natürlich nichts mehr diese undisciplinirten Banden zusammenhalten konnte. Dies ist die gewöhnliche Sitte auch im Wádáï und Dar-Fōr. Obgleich die Rhasia an den einzelnen Punkten nicht besonders glücklich gewesen zu sein schien, so belief sich doch die gesammte Beute auf eine gute Menge Sklaven, wie angegeben wurde, 10,000, aber wahrscheinlich nicht mehr als etwa 3000; denn die Zahl wird von den Heerführern gemeiniglich übertrieben, um sich mit dem Erfolg der Rhasia zu brüsten. Eine grosse Menge von dieser Anzahl waren bejahrte Frauen, die nicht so schnell hatten die Flucht ergreifen können, und Kinder unter 8 Jahren. Die Erwachsenen, mit Ausnahme einiger Feiglinge, die keinen Widerstand gezeigt hatten, waren, wie gesagt, getödtet worden; jedoch schätze ich die Zahl derselben

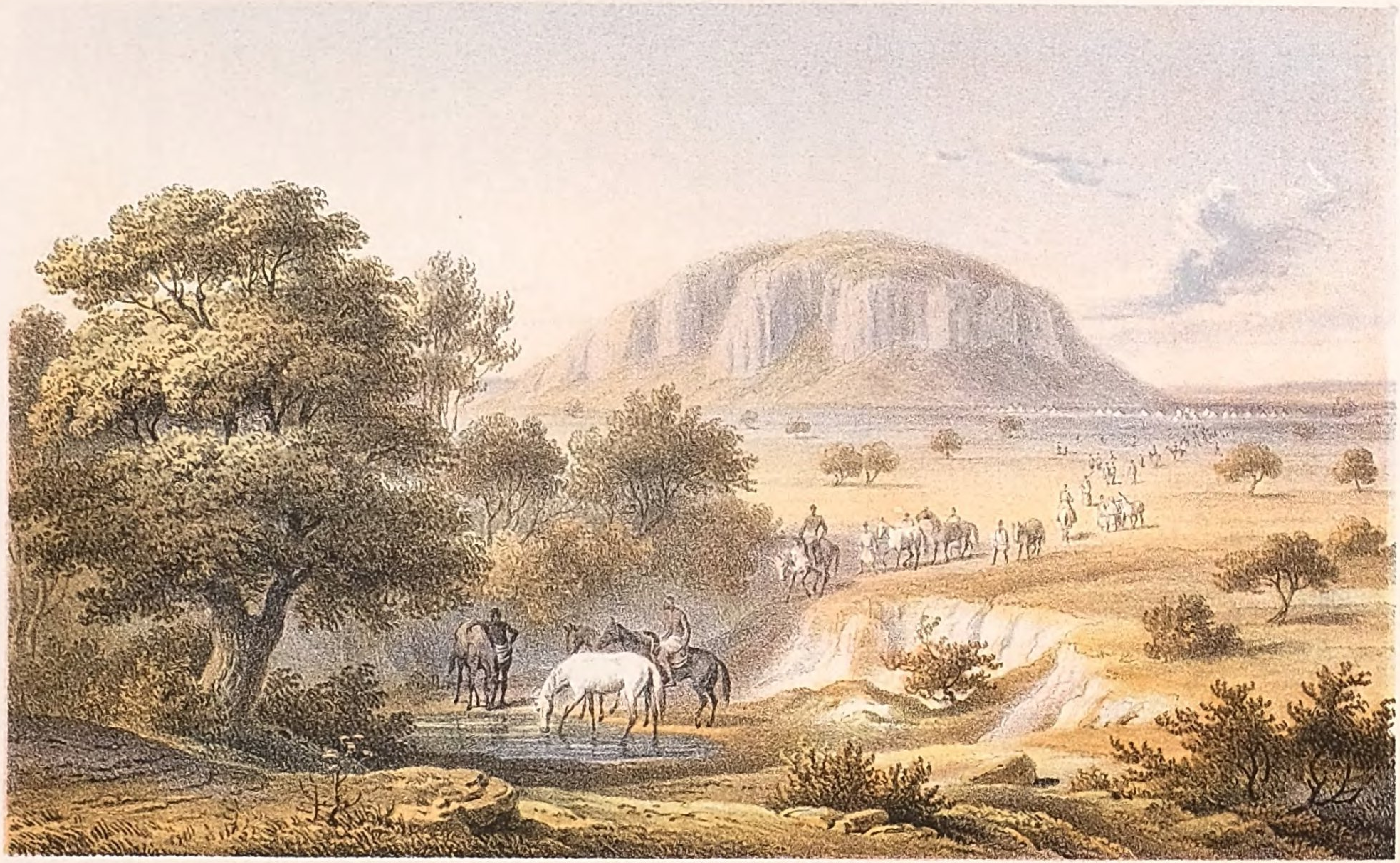
sehr gering, auf 200—300, da sich fast die gesammte erwachsene männliche Bevölkerung gerettet hatte. Von diesen Sklaven erhielt der Heerführer den dritten Theil, ausserdem aber nahm er für sich selbst den ganzen Betrag einer Sklavenhetze in Beschlag, mit der es folgende höchst eigenthümliche Bewandtniss hatte.

Am Nachmittag des 17ten Januar zogen zwei Kaschélla's aus, um, wie es hiess, von den benachbarten Dörfern Pferdefutter einzusammeln, brachten aber am Abend als ihren Haupterwerb an 800 Sklaven und viele Rinder ein. Diese hatten sie nämlich mit A'dischēn's, natürlich so gut wie erzwungenem, Einverständniss von seinem Gebiete entführt, als eine Art friedlichen Tributes. Zu solchen Schändlichkeiten muss sich dieser jämmerliche Fürst verstehen, um seine fürstliche Würde zu behaupten; denn man kann kaum sagen, dass er auf diese Weise sein Land vor Raub schützt, da er fortwährend ausgesogen wird und die auf Raubzüge gegen seine noch unabhängigen Landsleute ausziehenden Bórnu-Heere mit Allem zu versorgen hat. Wir haben schon oben gesehn, wie seine Unterthanen, um nur ihr Leben und das Kostbarste ihrer Habe zu retten, beim Herannahen des Heereszuges entfliehen mussten. Natürlich sucht dieser Verräther seiner Nation eine ihm nicht eifrig ergebene Ortschaft zum Opfer aus, — aber was muss die Folge davon sein in dem Verhältnisse des Volkes zum Fürsten? Jede Spur des Vertrauens muss schwinden. Es ist in der That fast unglaublich, wie er bei solchem Regimente bestehen kann, da sein ganzes Fürstenthum kaum mehr als 15 Meilen oder ¼ Grad in der Länge und noch viel weniger in der Breite zu betragen scheint. Seine Unterthanen schienen jedenfalls wohl befugt zu sein, für sich selbst zu sorgen, und es war ihnen denn auch gelungen, bei eingetretener Dunkelheit den Räubern wenigstens einen Theil der erbeuteten Rinder wieder abzunehmen, und der Vezier selbst bezeigte dem unter-

thänigen Vasallenfürsten seine Huld, indem er ihm 200 der ältesten, fast nutzlosen Weiber wieder zustellen liess, mit dem freundlichen Bemerken, sie sollten das Land bestellen und er wolle, wenn er wiederkomme, den Ertrag davon essen. Dies klang fast wie bittere Ironie. Der Vezier hatte sonst gegen uns ausgesprochen, „dass er den A'dischēn, der treu an ihm festhalte, stark und mächtig wünsche, damit er dem Vordringen der Fellāta (Fulbe), deren eifrigster Gegner er wäre, in diesen Gegenden Einhalt thun möge".

Bei dieser Gelegenheit hatte ich mich erkundigt, ob nicht A'dischēn im vorigen Jahre einmal gegen sie aufsätzig gewesen sei, da ich von Reisenden gehört hatte, dass der Weg von Adamaua nach Lógone seinetwegen nicht sicher sei; aber der Hadj versicherte mich, dass diese Unterbrechung des Verkehrs auf der genannten Strasse nicht von der Aufsätzigkeit A'dischēn's, sondern davon hergerührt habe, dass er gegen die in sein Gebiet räuberisch eingefallenen Schūa Repressalien geübt habe. Die Stellung dieses kleinen Fürsten ist allerdings überaus eigenthümlich. Losgerissen von seinen Landsleuten und ihnen feindlich gegenüberstehend, hat er sich gegen die unablässig vordringenden Fulbe auf der einen, gegen die räuberischen und nur schwach von ihrem Oberherrn im Zaum gehaltenen Schūa auf der anderen und gegen Lógone auf der dritten Seite zu vertheidigen. Mit dem letzteren kleinen Ländchen jedoch scheint er im Ganzen auf freundlichem Fusse zu stehn. Angeblich veränderte sich übrigens der Zustand der Verhältnisse bedeutend in Folge dieses Heereszuges, indem der oben erwähnte, sehr gefürchtete Häuptling „Fūss" oder vielmehr Ngeumāta sowohl, als Kábischmē zur Friedensbitte und Unterwerfung in's Lager kamen; aber die Weise, wie man davon sprach, war keineswegs so grossprahlend, wie man hätte erwarten sollen.

[*Montag*, *19ten Januar*.] Wir traten nun von hier un-



Nach Dr Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam, München. — Lith. v. Emminger

LAGER BEI WASZA
22 Jan. 1853.

seren Rückmarsch nach Kúkaua an. Wir mussten zuerst nach der Furth des seichten Wasserarmes zurückkehren und setzten dann unseren Marsch durch eine schöne grasige Ebene fort, indem wir einen oder zwei Weiler passirten und einige Felder mit heimischem Korn zur Seite liessen. Dann lagerten wir uns, nach einem Marsche von ungefähr 10 Meilen. Schon an diesem Tage hatten wir in der Entfernung nach Westen einige kleine Erhebungen bemerkt; da wir aber nur sehr kurze Tagemärsche machten, erreichten wir den Gau von Wāsa, der sich durch seine Felserhebungen auszeichnet, nicht vor dem 22sten, wo wir zwischen den beiden Felshöhen, welche dieser Örtlichkeit ihren eigenthümlichen Charakter verleihen, unser Lager bezogen.

Es verursachte uns ausserordentliches Vergnügen, nachdem wir die flachen angeschwemmten Ebenen Bórnu's und Mússgu's durchzogen, uns wieder einmal im Angesicht einer Erhebung zu finden, wenn auch nur von mittlerer Höhe, und diese Felshöhen von Wāsa hatten ein sehr malerisches Aussehn. Die Thalebene zwischen ihnen, wo wir unseren Lagerplatz gewählt, war ziemlich arm an Baumwuchs; aber es fanden sich einige schöne wilde Feigenbäume am nordöstlichen Fuss der westlichen Höhe, wo sich ein Wasserbecken in einer tiefen, geräumigen Höhle gebildet hatte. Nach diesem Platze wandte ich meine Schritte unmittelbar nach unserer Ankunft, ehe noch die Kameele bei uns eingetroffen waren, und brachte hier eine behagliche Stunde im Anblicke der interessanten Scene zu, wie die zum Heere gehörigen Pferde hierher zur Tränke geführt wurden und immer neue Züge vom Lager ankamen, während das reiche Laub der Bäume umher einen anziehenden Gegensatz gegen die steilen Felsklippen bildete.

Nachdem ich eine Skizze von dieser Örtlichkeit entworfen hatte, die in der gegenüberstehenden Ansicht dargestellt ist, begab ich mich wieder zu meinem Gefährten und wir beschlos-

sen, die höhere der beiden Erhebungen zu ersteigen; jedoch fühlte ich mich, besonders da ich mir eine heftige Erkältung zugezogen hatte, nicht mehr stark genug, auch nur eine Höhe wie diese, von weniger als 700 Fuss*) über der Ebene, zu erreichen, während Herr Dr. Overweg, der sich damals besserer Gesundheit erfreute, als ich, den Gipfel erstieg. Diese Felserhebungen sind zahlreich von schwarzen Affen besucht, während selbst Raubthiere in grosser Menge hier ihr Lager haben. Die von den Granitblöcken gebildeten Spalten sind mit kleinen Bäumen und Sträuchern geschmückt. Die Aussicht von hier über die immense Ebene nach Süden, die sich von einem ununterbrochenen Streifen mittelhoher Bäume umsäumt fand, war sehr charakteristisch, indem die einförmige Linie im Vordergrunde von der anderen Felshöhe angenehm unterbrochen ward.

Wāsa gehört schon zum Gebiete von Lógone und besteht aus mehreren kleinen Weilern, deren Bewohner im Allgemeinen zu den Schūa gehören, deren Amtmann — „lauān" — aber ein Mann aus dem Eroberungsvolke der Fulbe ist. So macht sich der Einfluss dieses Stammes nicht allein durch die Gewalt der Waffen und durch kühneren Muth im Wege verheerender Kriege, sondern fast noch mehr auf friedlichem Wege, durch geistige Überlegenheit geltend und verschafft sich Eingang in alle Gegenden und Reiche Central-Afrika's.

Es war in Wāsa, wo wir die Nachricht erhielten, dass ein Eilbote von Fesān angekommen sei, der aber von den Tuareg der Briefe und anderen Gegenstände, die er uns bringen sollte, beraubt worden wäre. Dies war natürlicherweise eine betrübende Botschaft, obgleich wir zur Zeit nicht erwarten konnten, Geld oder sonst irgend etwas von grossem Werthe zu erhalten.

*) Herr Dr. Vogel, der gleichfalls diesen Punkt im Jahre 1854 besuchte, fand die Erhebung der Ebene 920 Fuss über dem Niveau des Meeres, während die beiden Höhen bezüglich 1300 und 1600 Fuss erreichten.

[*Donnerstag, 22sten Januar.*] Ein merkwürdiger Anlass zur Verzögerung des Aufbruchs ward diesen Morgen gegeben, der, wenn es noch irgend eines Beweises bedurfte, wohl dazu geeignet war, dem Vezier die Augen zu öffnen über den Abgrund, der vor ihm lag. Sein ebenso starkes wie schnellfüssiges Lieblingspferd, das er täglich ritt, war heute früh plötzlich fast spurlos aus der Mitte des Lagers verschwunden, trotz aller wartenden Sklaven und trotz sichernder Fussketten, und es dauerte geraume Zeit, bis es aus grosser Entfernung zurückgebracht werden konnte. So verliessen wir erst zu später Stunde diese interessante Örtlichkeit und lagerten nach einem guten Ritt durch einen sehr reichen, aber ungenügend bebauten Strich Landes in kurzer Entfernung von einem seichten Gewässer, das von ansehnlicher Breite und mit den schönsten Bäumen geschmückt war. Diese Örtlichkeit heisst Séngiri, ein Name, der höchst wahrscheinlich mit der Unvermeidlichkeit der Wasserpassage im Zusammenhange steht; denn wir werden denselben Namen da wiederfinden, wo wir auf dem Wege von Kúkaua westlich den Komádugu von Bórnu zu überschreiten haben.

Von diesem Séngiri aus erreichten wir mit mässigem Marsche Díggera und nahmen Quartier in unserem alten Lager, ja, wir schlugen unsere Zelte über demselben, noch vollkommen kenntlichen Kreisrund auf, wo sie vor 2 Monaten gestanden hatten. Auf dem weiteren Marsche von Díggera aus machten wir nun jeden Tag an demselben Platze Halt, wo wir auf unserem Ausmarsch gelagert waren, bis wir Ngórnu erreichten.

[*Sonntag, 1sten Februar.*] Bei unserem Einzug in die Hauptstadt wurde viel Ceremonie und Etiquette beobachtet und die ganze Heeresmasse*), zum wenigsten derjenige Theil derselben, welcher noch nicht entlassen war, wurde in dich-

*) Über die Bestandtheile der Reiterei siehe den Anhang III.

ter Schlachtlinie aufgestellt, um auf ehrenvolle Art die militärischen Begrüssungen entgegenzunehmen, welche dem Anführer bei seiner siegreichen Rückkehr dargebracht wurden. Ausgezeichnet vor Allen, welche zur Begrüssung kamen, war Rhēt, der Häuptling der Uēlād Slimān, der hier vor ein Paar Tagen von Kānem eingetroffen war, wo wir ihn zurückgelassen hatten und von wo er einen erfolgreichen Feld- oder vielmehr Raubzug gegen die Kúnkuna in Kárkā unternommen hatte. Indem er an der Spitze einer kleinen Schaar von 20—30 Reitern, durch malerische Tracht ausgezeichnet, in schnellster Carrière heransprengte, gewährte dieser kleine Araber-Häuptling ein interessantes und lebensvolles Beispiel von Reitkunst, das einen auffallenden Gegensatz gegen die schwerfälligen Bewegungen der ungelenken und trägen Gestalten der Neger bildete und uns einigermassen mit unseren Gefährten auf dem Kānem-Zuge aussöhnte.

Auch uns selbst, die beiden fremden Wanderer, erwartete bei dem Wiederbetreten unseres alten Quartieres in der Stadt eine aussergewöhnliche Bewirthung, indem wir mit einem besonderen, aber von der Jahreszeit abhängigen Leckerbissen der Kanōri, bestehend aus dem frischen Samen des „masr" *(Zea Mays)* genannten Kornes, der in eigenthümlicher Weise geröstet wird, traktirt wurden. —

Das war der Ausgang eines Feldzuges, der uns einen leichten Fernblick in die reich bewässerte Zone der Äquatoriallandschaften eröffnete, wo sich wegen des geringen Gefälles der Flüsse bei der ungeheueren, ihnen plötzlich zugeführten Wassermenge, unzählige Hinterwasser und seichte Wasserläufe auf wenig ausgetieftem Wiesengrund bilden. Und doch hatte man von eben diesem, einen grossen Theil des Jahres der ungeheueren Wasserfülle wegen fast unpassirbaren, Ländergürtel die Meinung gehegt, dass er als hohe Gebirgskette eine unübersteigliche Barrière bilde. Dieser Zug hatte uns ferner mit Stämmen in Verbindung gebracht, die als dem

Zustand wilder Bestien sich nähernde Wilde dargestellt worden waren, während wir bei ihnen manche Keime eines bescheidenen menschlichen Glückes fanden.

Allerdings betraten wir jene Gegenden nicht unter solchen Umständen, wie es für uns wünschenswerth war; wir hatten uns im Gegentheil in der Nothwendigkeit befunden, uns mit einer Heeresmacht in Verbindung zu setzen, deren einziger Zweck war, über diese in ihrem kindlich-natürlichen Zustande sich glücklich fühlenden Menschen Verheerung und Elend zu bringen. Da wir aber keine Macht besassen, dieses Unheil zu verhüten, waren wir doch froh, im Stande zu sein, so viel zu sehn. Augenblicklich befanden wir uns ganz ohne Mittel, da weitere Unterstützungen nicht eingetroffen waren; aber ich verzweifelte desshalb nicht, und um mich in den Stand zu setzen, mein Glück, ehe ich heimkehrte, noch einmal in einer anderen Richtung zu versuchen, verkaufte ich ausser anderen Sachen selbst mein grösseres Zelt und verwendete einen Theil des so Erhandelten dazu, mein kleines Zelt mit einheimischer Baumwolle zu füttern; denn in seinem damaligen Zustande zerfiel es in Lumpen und sein Gewebe war so dünn geworden, dass es weder vor Regen noch Sonne schützte.

IX. KAPITEL.

Abreise nach Baghírmi. — Die Landschaft Kótokō.

Am 1sten Februar 1852 war ich nach Kúkaua zurückgekehrt und am 4ten März brach ich wieder auf — zur Reise nach Baghírmi. Ich hegte jedoch keineswegs grosse Zuversicht auf das Gelingen meines Unternehmens. Der Sultan von Baghírmi, hiess es, sei von seiner Hauptstadt abwesend und auf einem Zuge nach dem südöstlichen Theile seines Gebietes begriffen; doch würde ich ohne grosse Schwierigkeiten bei dem den Sultan vertretenden Vice-Statthalter Zutritt und von demselben die Erlaubniss erhalten, mich jenem Zuge anschliessen zu dürfen, und somit Gelegenheit finden zur Bereisung jener südlicheren Provinzen, welche für mich allein ausführen zu können nicht in Aussicht stand. Ich wendete mich also an den in Kúkaua residirenden Agenten jenes Fürsten, einen Eunuchen. Dieser Mann war in der zweiten Schlacht bei Ngāla von den Kanōri zum Gefangenen gemacht worden und dann zur Würde eines Mestrēma (d. i. ersten Eunuchen) des Sultans von Bórnu emporgestiegen. Obgleich ich ihm ein kleines Geschenk mitbrachte, empfing er mich doch ziemlich kalt und machte mir nicht viel Hoffnung auf Erfolg.

Meine Mittel waren gänzlich erschöpft und ich war genöthigt, den kleinen Vorrath an Geschenken, welchen ich überhaupt mitzunehmen vermochte, zu hohen Preisen und auf Kredit zu kaufen. Ich hatte nur zwei sehr unbedeutende Diener, nämlich Mohammed ben Habīb und Mohammed ben

Ahmed, zwei junge, aus Fesān gebürtige Burschen von ebenso beschränktem Verstande, wie anspruchsvoll als Moslemīn und ohne alle Kenntniss von dem Lande, welches ich besuchen wollte. Mein Lastvieh bestand einzig in einem Pferde für mich selbst und einem weiblichen Kameele, um mein Gepäck fortzuschaffen. Bei so geringer, ja selbst armseliger Zurüstung begab ich mich gar nicht mit dem zuversichtlichen Muthe, der den Erfolg sicher stellt, auf die Reise; aber entschlossen, nach Europa zurückzukehren, falls nicht bald neue Mittel eintreffen sollten, wollte ich noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen, um etwas auszurichten, bevor ich das Land gänzlich verliesse. —

Herr Dr. Overweg begleitete mich bis Ngórnu, wo wir bei unserem Freunde, dem Kaschélla Kótokō, abstiegen. Es machte mir bei meinem gegenwärtigen kümmerlichen Zustande grosse Freude, hier durch einen Privatboten vom Vezier ein kleines Packet Kaffee und vom Mållem Mohammed einen Hut Zucker zu empfangen. Solche Beweise uneigennütziger Freundschaft sind für den Reisenden in einem fremden Lande eine grosse Befriedigung.

[*Freitag, 5ten März.*] Beim Beginne der Baumwollenpflanzung nahm ich von meinem Europäischen Gefährten Abschied; er selbst beabsichtigte, in Kaschélla Kótokō's Begleitung einen Ausflug längs des Seeufers zu machen, nach Máduāri, — demselben Orte, wo ihm binnen wenigen Monaten zu erliegen beschieden war.

Der Mestrēma hatte mir zur Begleitung einen Reiter mitgegeben, es war aber keineswegs ein Mann, wie ich ihn mir wünschen mochte. Hätten Ethnologen seine Gesichtszüge als den allgemeinen Typus der Negerrasse aufgestellt, so hätten sie sich wohl für berechtigt halten können, der letzteren eher eine Verwandtschaft mit dem Affen, als mit dem Menschen beizumessen. Sein gemüthloses, aber dabei eingebildetes Wesen entsprach seinem Äusseren vollkommen.

Die Wasser des grossen Sumpfsee's, um dessen Ufer wir uns in nicht grosser Entfernung herumwanden, hatten bereits beträchtlich abgenommen und schöne, frische, von zahlreichen Heerden beweidete Matten blossgelegt, während kleine, nach dem Rückzuge der Fluth stehngebliebene Lachen die einförmige Ausdehnung der Ebene unterbrachen. Auf diesen fruchtbaren Gründen wird in grosser Menge Baumwolle gezogen und dieser Anbau könnte noch weit stärker betrieben werden. Die Leute waren überall mit der Landarbeit beschäftigt, während auf allen brach liegenden Feldern die üppige *Asclepias* oder *Calotropis gigantea* wieder ihre Herrschaft zu üben anfing. Kaum ein Baum war zu sehn; nur als wir weiter zogen, traten nach und nach einzelne grössere Vertreter der Pflanzenwelt auf.

So kamen wir an dem Dorfe Kúkiya vorbei, wo wir auf dem Músgu-Zuge zuerst übernachtet hatten. Hier ward der tiefe Sandboden mitunter von einer vereinzelten Gruppe von Dūmbüschen belebt, während arme Leute hie und da nach der bereits schon einigemal erwähnten Binsennuss — „habb el ȧsīs" oder „nefū" — *(Cyperus esculentus)* gruben. Auf einer sonst nur mittelmässig bestellten Strecke Landes gewährte ein schönes Waizenfeld einen herrlichen Anblick; es gehörte mehreren angesehenen Hofleuten — „kokanáua" — in Kúkaua. — Wir tränkten hier unsere Pferde und wollten, nachdem wir noch eine Strecke weiter gezogen waren, in einem dem Hadj Ibrahīm gehörigen Weiler während der Tageshitze Halt machen, wurden jedoch sehr ungastfreundlich aufgenommen und rasteten daher in einiger Entfernung vom Dorfe im Schatten eines Kautschukbaumes *(Resina elastica)*. Dieser Baum zeichnete sich durch einen besonderen Zauber — „ssāfi" — aus, welcher einen Beweis von den vielen in diesen Ländern noch verbliebenen heidnischen Gebräuchen lieferte. Derselbe bestand aus zwei auf einander gestellten, mit einem eigenthümlichen Stoffe angefüllten Töpfen und sollte

die Fruchtbarkeit der Stuten des Dorfes sichern. — Da diese Stelle ein gewöhnlicher Rastplatz der Reisenden ist, so wimmelte der Boden von Insekten, besonders der grossen Art der „karī", womit das Vieh in diesem Lande gewöhnlich behaftet ist.

Als wir am Nachmittag unseren Marsch fortsetzten, begegnete uns eine Karawane Kameele und Lastochsen mit einer Ladung Negerkorn, die Einer von den Leuten unseres Freundes Lamīno von der Pflanzung seines Herrn nach der Stadt brachte. Wir erreichten frühzeitig Yēdi, an dem wir ebenfalls auf unserem Mússgu-Zuge vorbeigekommen waren. Ich hatte die Absicht, innerhalb der Stadt einzukehren; die Strassen waren jedoch so eng, dass ich mein Lager lieber ausserhalb aufschlug. Ein junger Schūa-Bursche bot mir hier seine Dienste an; derselbe hatte uns bei dem Brunnen, wo wir unsere Thiere tränkten, unentgeltlich Beistand geleistet und dafür von mir als Belohnung einige Nadeln erhalten. Da ich sehr eines Dieners bedürftig war, nahm ich sein Anerbieten an und überzeugte mich im Verlaufe meiner Reisen, dass ich sehr wohl daran gethan hatte; denn obgleich mir der junge Bursche anfangs einige Mühe machte und sich mitunter etwas unbeholfen anstellte, so erwies er sich doch im Ganzen als sehr brauchbar.

Am Abend zeigte sich ein junger Mann Namens Degēdji, welcher Herrn Dr. Overweg auf dessen Tsād-Fahrt begleitet hatte, sehr gastfreundlich gegen mich. Derselbe war Barbier und Musikant in Einer Person, aber dabei ein ziemlich lockerer Bursche.

Wir verfolgten die gerade Strasse nach Ngāla. Die anfangs offene Landschaft bedeckte sich allmählich mehr mit Dūmgebüsch und weiterhin mit allerlei Bäumen mittlerer Grösse. Ausser der Frau meines Geleitsreiters, die ihren Vater in Baghírmi besuchen wollte und wenigstens im Vergleich mit ihrem Gemahle eine leidliche Person war, hatte sich ein

gar freundlicher Mann Namens Kāgo unserer kleinen Truppe angeschlossen. Derselbe war mit den Mitgliedern der früheren Expedition bekannt gewesen und liess es sich sehr angelegen sein, mir über die Eigenschaften der verschiedenen Bäume und Sträucher, welche diese Wildniss schmückten, Auskunft zu ertheilen, namentlich über den Kāri, den Karáua und den Látram. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass eine gewisse Krankheit, welche man für die Schandmarke einer dicht gehäuften Bevölkerung halten möchte, auch in diesen Ländern gar nicht selten ist; sie wird hier „dun" genannt. Von der reichen Ergiebigkeit dieses gegenwärtig der äussersten Verwahrlosung anheimgegebenen Landes zeigen sich die Beweise überall. Die Bevölkerung der kleinen, über die Landschaft zerstreuten Dorfschaften besteht halb aus Kanōri, halb aus Schūa, und ich war überrascht, in einem Dorfe, welches einem gewissen Mållem Tálbai Ssāmi gehört, Fellāta oder Fulbe mit Kanōri vermischt anzutreffen. Die meisten Schūa hatten diese Dorfschaften bereits verlassen, um ihrer Gewohnheit gemäss zeitweilig nach anderweitigen Wohnsitzen zu wandern.

Wir machten bei Zeiten im Dorfe Kostāri Halt, dessen Bewohner mich bereits bei einer früheren Gelegenheit gesehn hatten. Sie schienen sehr arm zu sein, was jedoch wohl ihrer Trägheit beigemessen werden kann. Ihren eigenen Angaben nach besteht ihr Unterhalt fast ausschliesslich in dem Wassergeflügel, welches die flachen sumpfigen Seeufer in unzähligen Schwärmen bewohnt; auch war wirklich das ganze Dorf voll von wilden Gänsen und Enten. Es gelang mir jedoch, ein wenig Milch, etwas Honig und Krēb oder Kaschā zu erhalten. Das letztere ist eine Grasart, welche wahrscheinlich mit der *Poa Abyssinica* identisch ist, jedoch in verschiedenen Arten vorkommt, von welchen hier in Bórnu zwei, das „kaschā ngórgo" und das „kaschā magáia", die hauptsächlichsten sind, während es in Wádáï drei oder vier Arten

gibt („denáng", „líliák", „schorók" und „tanfáfanáng") nebst einer Abart, „felē" genannt.

Es ist sehr merkwürdig, dass, während das Wasser der grossen Tsād-Lache selbst frisch ist, das meiste des in dieser Landschaft ganz hart am Rande des Seeufers vorgefundenen Wassers Natron enthält. An diesem Orte war es so stark mit diesem Mineral gesättigt, dass es kaum trinkbar war, was sich bei der äusserst drückenden Beschaffenheit der Luft um so fühlbarer machte. Beim Antritt meiner Reise und nach einem längeren Aufenthalt in der Stadt war ich ohnedies in so geschwächtem Zustande, dass ich meine Kräfte vermittelst eines kleinen Restes von Mastixspiritus, den ich mitgenommen, wieder herstellen musste. Die Hitze war so heftig, dass ich mich nicht wenig erleichtert fühlte, als sich am Nachmittag ein schwacher Wind erhob. Meine armen Thiere waren jedoch noch schlimmer daran als ich selbst, da sie von einer grossen blutsaugenden Fliege geplagt wurden.

Die Strasse, auf welcher Major Denham längs des Südufers des Tsād reiste, ist gegenwärtig wegen der Unsicherheit des Landes gänzlich aufgegeben, sowie der von ihm erwähnte, etwa 3 bis 4 Stunden nordöstlich vom hiesigen Platze gelegene Ort oder vielmehr Gau Kesskāri jetzt gänzlich verlassen ist, wesshalb wir eine mehr südliche Strasse einschlugen.

Was hier zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine Heerde Wildschweine, eine in diesen Gegenden für mich sehr seltene Erscheinung. Ich fand jedoch diese Thiere später in der Nähe der Ufer des Schāri sehr zahlreich, indem sie dort sogar einen beträchtlichen Theil der Nahrung der Eingeborenen, die Mohammedaner nicht ausgenommen, zu bilden schienen.

Als wir auf dem engen, durch die Waldung führenden Pfad dahinzogen, wies der Pflanzenwuchs plötzlich eine neue und sehr bemerkenswerthe Erscheinung auf; denn wir trafen hier auf eine Gruppe von zehn bis zwölf baumartigen Euphorbia-

ceen. Ich habe kleinere Euphorbien auf meiner Reise durch Dámerghū und selbst in Haussa erwähnt, seitdem aber war mir die Euphorbie im Sudan nicht wieder zu Gesicht gekommen. Hier dagegen bildete diese Pflanze Bäume von gewiss nicht unter 30—35 Fuss Höhe; ihre saftvollen und üppigen cactusartigen Blätter bildeten einen auffallenden Gegensatz zu dem einförmigen und dürren Laube der Mimosen, welche ringsumher standen. Der Boden muss in dieser Gegend von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit sein; denn ich habe auf meiner ganzen nachherigen Reise die Euphorbie nie wieder eine solche Höhe erreichen sehn; die grösste Höhe derselben, die mir noch vorkam, betrug nur 20 Fuss; dies war im Mússgu-Lande an einer ganz vereinzelten Stelle. Auch auf meiner Reise nach Baghírmi traf ich nicht ein einziges, auch noch so kleines, Exemplar dieser Pflanze wieder an.

Der Theil der Waldung, welchen wir nun durchzogen, hatte ein frischeres Ansehen und die Scene belebte sich durch einen Trupp Reiter, dem wir begegneten, worauf wir 5 Uhr Nachmittags im Dorfe Dábua ankamen. Hier fanden wir freundliche Aufnahme, wozu das einnehmende Wesen meines heiteren Gefährten Kāgo nicht wenig beitrug, während die affenartigen Grimassen meines offiziellen Geleitsreiters ganz unbeachtet blieben. Man reichte uns Geflügel, Milch und Negerkorn zum Abendessen. Der Platz ist gut mit Wasser versehen und der Brunnen nur 5 Klaftern tief.

[*Sonntag, 7ten März.*] Als wir wieder aufbrachen, betraten wir einen sehr dichten Theil des Waldes („karāga tsīlim", wie die Kanōri sagen) mit einer reichen Mannichfaltigkeit von Bäumen; aber alle waren nur von mittlerer Grösse und unter ihnen nicht ein einziger Tamarinden- oder Affenbrodbaum. Als wir aber weiter kamen, öffnete sich die Landschaft etwas mehr, indem an die Stelle der „karāga tsīlim" die „dírridē" — „lichtere Waldung" — trat, und Zeichen von Ackerbau fingen an, sich sehn zu lassen. Ich bemerkte hier, dass

der Thonboden — „fírki" oder „ánge" — mit kleinen Furchen durchzogen war, um das Wasser während der Regenzeit für den Anbau der Mássakuā zurückzuhalten; auch schien etwas Baumwollenbau betrieben zu werden. In diesem Gau war die Bevölkerung ebenfalls aus Schūa und Kanōri gemischt.

Das Dorf Gudjāri, bei dem wir weiterhin vorbeikamen, zeichnete sich durch eine grosse Töpferei aus. Wir begegneten hier einer zahlreichen Karawane Lastochsen mit einer Getreideladung, die nach der auf meinem Músssgu-Zuge erwähnten Stadt Díköa unterwegs war; denn es ist, wie daselbst bemerkt wurde, der dortige Anbau gänzlich auf Baumwolle beschränkt, so dass die Einwohner ihren gesammten Getreidebedarf einführen müssen. Die Baumwolle wird nicht auf Lastthieren, sondern auf den Köpfen der Eingeborenen transportirt, und weiterhin begegneten wir einem zahlreichen Zuge solcher Leute, was denn einigermassen das Ansehen von Gewerbfleiss hatte. Wir kamen auf unserem Wege an vielen von jenen schwarzen, „fírki" oder „ánge" genannten morastigen Stellen vorbei, welche ich bei einer früheren Gelegenheit beschrieben habe, und erreichten 8½ Uhr Morgens die kleine Dorfschaft Hókkum.

Wir hatten diesen Weg in der Absicht eingeschlagen, das bittere Brunnenwasser des Dorfes Djémagē zu vermeiden, fanden es jedoch hier noch schlimmer; denn es gab eben gar kein Wasser im Dorfe und wir mussten in grosse Entfernung schicken, um uns einen kleinen Vorrath zu verschaffen, der keineswegs von angenehmer Beschaffenheit war. Dieser Wassermangel scheint jedoch nur aus der Nachlässigkeit der Einwohner zu entspringen; denn die Brunnen sind nicht über 3 Klaftern tief und die Überschwemmung des Tsād tritt mitunter so nahe heran, dass es nöthig befunden worden ist, das Dorf an der Nordseite durch einen Deich zu schützen. Wir rasteten hier während der Tageshitze im Schatten eines Kúrna-Baumes, dessen Frucht wir, da sie

gerade reif war, in Ermangelung eines höheren Genusses nicht verschmähten.

Ich bemerkte hier mit Erstaunen, dass man Salz aus der Verbrennung von Viehmist gewinnt. Es ist in der That merkwürdig, zu welcher Aushilfe die ärmeren Leute im Sudan schreiten, um sich mit diesem Artikel zu versehen, der allen Stufen der menschlichen Gesellschaft zu einem unentbehrlichen Bestandtheil der gewöhnlichen Nahrung geworden ist.

Ungefähr ½ Stunde nach unserem Aufbruche am Nachmittage kamen wir bei einem beträchtlichen Rinnsale an, das, mit schönen, weit sich ausbreitenden Bäumen umsäumt, eine sehr anmuthige Erscheinung bot. Es wird Komádugu I'mbulú oder Mbulú genannt. Nach der Behauptung meines Gefährten Kāgo ist es von dem Yáloë oder Komádugu von Díköa gänzlich verschieden, und nach dem, was ich auf meiner Rückreise in Erfahrung brachte, scheint er Recht zu haben. Das Rinnsal hatte gegen 12 Fuss hohe Ufer und eine Breite von 60—75 Fuss; die Tiefe des Wassers betrug aber nur 1½ Fuss; eine Strömung war nicht bemerkbar. Der Baumwuchs war, auch nachdem wir dieses Gewässer verlassen, von grösserer Mannichfaltigkeit, aber durchweg ziemlich niedrig. Wir bemerkten hier in grosser Menge das bereits früher erwähnte, „krēb" oder „kaschā" genannte Gras, welches einen beträchtlichen Nahrungsbestandtheil der ärmeren Bevölkerung bildet. Wir kamen bei verschiedenen gänzlich verlassenen und verfallenen Städten vorbei, dann durch ein dichtes Gestrüppe, wie wir es kaum in der Nähe einer grossen Stadt anzutreffen erwarteten, und erreichten um 5 Uhr die Thonmauern von Ngāla.

Das Innere der Stadt hat ein sehr eigenthümliches Ansehen, wie nichts der Art im Sudan sich wieder findet, obgleich der Platz gegenwärtig in sehr verfallenem Zustande ist; denn der gesammte ältere Stadttheil besteht aus Lehmwohnungen, welche auf einer hohen Terrasse erbaut sind.

Der Palast des Statthalters ist wirklich etwas ganz Staunenswerthes für diese Regionen, indem derselbe mit seinem gewaltigen Unterbau und hoch emporragenden Ringmauern einer förmlichen Citadelle gleichsieht.

Uns wies man in dem geräumigen Hause des Gedādo oder Delātu, in welchem Herr Tully starb, unsere Wohnung an; dasselbe war, wie sonst die ganze Stadt, im grössten Verfall. Die Zeiten der Mēram, der geliebten Frau des Scheich Mohammed el Amīn el Kānemi, waren vorüber, und Ngāla's Reichthum war von den Sklaven des gegenwärtigen Scheichs und dessen Vezier verzehrt worden. Der einst prächtige Palast der Mēram selbst ist nichts als ein grosser öder Ruinenhaufen.

Die mir überwiesene Wohnung war jedoch in einem ziemlich gut erhaltenen Zustande und enthielt ein oberes Stockwerk, wo ich gegen die Schwärme von Mücken, mit welchen der Ort behaftet ist, ziemlich geschützt war.

Wir blieben den ganzen folgenden Tag hier liegen und unter Anderem stattete ich dem Statthalter einen Besuch ab; es that mir aber einigermassen leid, dass der vortheilhafte Eindruck, welchen das imposante Äussere des Palastes auf mich gemacht hatte, durch den verfallenen und verödeten Zustand des Inneren wieder zerstört wurde. Die ganze Gemarkung ist gegenwärtig in einem höchst vernachlässigten Zustande, wodurch angedeutet scheint, dass der Beherrscher dieses Landes seine Unfähigkeit, die hiesigen Unterthanen gegen einen anderen Einfall Wádáï's vertheidigen zu können, anerkenne.

Der Statthalter war nicht eben ein sehr intelligenter Mann; er machte mich aber zuerst auf den Umstand aufmerksam, dass die Einwohner der Stadt Ngāla eine eigenthümliche, vom Kanōri ganz verschiedene Mundart haben. Ich fand nachher, dass dieselbe selbst von den Dialekten der anderen bedeutenden Plätze in der Gemarkung Kótokō ver-

schieden, dagegen mit der Sprache der Tsād-Insulaner (der sogenannten Búdduma, deren wirklicher Name aber Yédinā ist) einerseits und der der Mússgu andererseits sehr nahe verwandt ist. In einiger Entfernung von Ngāla liegt die Stadt Ndíffu oder Ndifū, welche eine der letzten Festungen des Stammes der Ssoi oder Ssō, deren ich in meinem geschichtlichen Abrisse des Reiches Bórnu wiederholt Erwähnung gethan habe, gewesen sein soll. Angeblich sind daselbst wiederholt schöne Schmucksachen ausgegraben worden.

[*Dienstag, 9ten März.*] Ich hatte auf der westlichen Seite der Stadt kaum Spuren von Anbau bemerkt, und als ich am nächsten Tage meinen Marsch fortsetzte, fand ich deren ebenso wenig auf der anderen Seite. Die Umgegend von Ngāla, namentlich die nordöstliche Seite, ist jedoch in den Augen des Bórnu-Volkes von grossem Interesse, da hier das Schlachtfeld zweier wichtiger Zusammentreffen mit den Baghírmiern liegt, in deren ersterem, im Jahre 1233 der Hedjra, der Sultan Dúnama fiel. Meine Gefährten, die sich des ganzen Verlaufs jenes Kampfes sehr wohl erinnerten, bezeichneten mir mit patriotischem Enthusiasmus die verschiedenen Stellungen, welche ein jeder Schlachthaufen eingenommen hatte.

Die Gegend wurde jedoch äusserst einförmig; eine fast ununterbrochene Ebene von jenem schwarzen Thonboden, dessen oben erwähnt worden, streckte sich in weite Ferne hin. Diese Ebene verwandelt sich aber während der Regenzeit, wo hier sämmtlicher Boden überschwemmt ist, in ein unermessliches Getreidefeld, welches jene eigenthümliche, Massákuā genannte *Sorghum-* oder *Holcus-*Art erzeugt. Dann aber ist diese Landschaft kaum für Pferde, geschweige für Kameele passirbar. Einige kleine Dörfer, von Schūa bewohnt, wurden in einiger Entfernung im Süden bemerkt. Wir hatten dann einen langen Aufenthalt, indem wir in einer niedrigen Mimosenwaldung, welche diese Ebene um-

gibt, den Weg verloren, bis wir endlich eine Dorfschaft Namens Ssíttahe erreichten, wo wir während der Tageshitze Rast machten. Diese Ortschaft besteht aus zwei besonderen Gruppen, von welchen die eine grosse runde Rohrhütten für die Regenzeit und die andere leichte längliche, gänzlich aus Matten errichtete Wohnungen für die trockene Jahreszeit enthält. Hier wurden wir von einem Mållem, welcher früher ein beträchtliches Vermögen besessen, aber durch Erpressungen von Seiten der Sklaven seines Landesherrn viel eingebüsst hatte, gastfreundlich bewirthet. Es sind diese unverschämten Hofsklaven, die, ohne Interesse für die Wohlfahrt der Einwohner, dem Lande so viel Schaden verursachen.

Was die Niederlassungen der Araber in der Gemarkung Kótokō betrifft, so werden sie nicht über 200 Jahre alt sein. Die meisten von diesen Arabern gehören zu dem zahlreichen Stamme der Ssálamāt.

Am Nachmittage erreichten wir, nachdem wir 4 Stunden weiter gezogen, die Stadt Rēn. Diese, früher ein beträchtlicher, jetzt aber fast verödeter Platz mit verfallenen Mauern, hat jedoch ein sehr malerisches Ansehen, indem schöne, reich belaubte Feigenbäume die Trümmer hoher, wohlgebauter Thonwohnungen überwölben. Meine Wohnung war hier besser, als ich erwartet hatte, — eine vortrefflich gebaute Hütte, mit allen Bequemlichkeiten versehen, die ein solches Gebäude nur gewähren kann. Die behagliche Ruhe, welche mir das saubere Ansehen meiner Hütte versprach, wurde jedoch durch Schwärme von Mücken, welche einem grossen Sumpfe an der Nordseite der Mauer ihr Dasein verdankten, gar sehr gestört. Die Stadt Rēn war ehemals der Mittelpunkt eines kleinen Königreichs, aber gegenwärtig völlig verödet ist. Die dortigen Einwohner haben einen besonderen Dialekt. Der Statthalter war ganz beredt in der Beschreibung des Elendes, in das seine Untergebenen versunken

seien, erwies sich aber dessenungeachtet sehr gastfrei gegen mich.

Indem wir den erwähnten Sumpf bei Seite liessen, zogen wir weiter durch einen fruchtbaren und gut bevölkerten Gau, der von offenen Weilern reich belebt war, während zahlreiche Kúrna-Bäume, jetzt eben mit Frucht beladen, die Korngefilde schmückten. Es gefiel mir wohl, zu bemerken, dass die Bewohner denselben Gebrauch wie die Mússgu haben, nämlich ihren Vorrath an Heu und Futterkraut während der trockenen Jahreszeit in den Baumästen aufzubewahren. Die Bewohner sind insgesammt Araber, zu den Uēlād Megēbel gehörig, deren Häuptling I'ssa A'sche genannt wird; der Gau heisst Ránganā. In einer beträchtlichen Entfernung im Süden liegt die ummauerte Stadt Dēma, welche dem Scheich Abba gehört. Die Araber sind entweder Viehzüchter oder Getreidebauer; etwas weiterhin fanden wir jedoch auch Baumwollenbau. Nach dieser kleinen Unterbrechung betraten wir wiederum Fírki-Boden, wo mich mein Gefährte auf eine neue, „útutū" genannte Grasart aufmerksam machte, deren Same ausser dem erwähnten Krēb einen grossen Theil der Nahrung der ärmeren Leute in dieser Gegend abgibt.

Dichte Reihen schöner Tamarinden bezeichneten die Nähe eines Rinnsales, welches selbst jetzt von Bedeutung war, indem es über 100 Fuss Breite und 3 Fuss 9 Zoll tief Wasser, jedoch keine bemerkbare Strömung hatte. Ein kleiner Kahn, welcher am Ufer lag, schien anzudeuten, dass es mitunter nicht durchwatet werden kann, was ich auch auf meiner Rückreise selbst erfuhr, als ich es bei Legāri, etwas weiter unterhalb, wo es eine weite Krümmung nach Westen bildet, passirte. Dieses Rinnsal, welches während der Regenzeit dem See eine beträchtliche Wassermenge zuführt, heisst Komádugu Lebē. Ehemals stand die bedeutende Stadt Ssulō an dem jenseitigen Ufer; diese ist aber ge-

genwärtig verlassen und die Ruinen sind mit dichter Waldung durchwachsen. Etwas weiterhin bezeugten die Überreste einer anderen alten Stadt die frühere Wichtigkeit dieser Gegend. Wir nahten uns nunmehr der grössten Stadt im Lande Kótokō, aber es waren kaum Spuren von Anbau bemerkbar, mit Ausnahme einer jungen Baumwollenpflanzung, und die dichte Waldung reichte bis an die Mauern der ausgedehnten, aber in schleunigem Verfall begriffenen Stadt.

Das ganze Innere der Stadt Áfadē ist gegenwärtig ein grosser Schutthaufen, aus welchem hie und da ein in etwas baulichem Zustande befindliches Gebäude hervorragt, und ihre grösste Zierde besteht jetzt in einem prachtvollen Feigenbaume von der „búske" genannten Art, welche, wie ich glaube, mit dem von den Arabern bei Timbuktu, ‚duē" genannten Baume identisch ist. Ich erinnere mich jedoch nicht, je wieder ein so herrliches und üppiges Exemplar dieser Familie des Pflanzenreiches angetroffen zu haben, als dieser „búske" von Áfadē war; freilich wird seine Pracht durch die traurige Scene umher gehoben. Indem er sein gewaltiges, undurchdringliches Dach vom frischesten und lieblichsten Grün über einen grossen Theil des Platzes vor den hohen Ruinen der Behausung des Statthalters ausbreitete, bildete er den Versammlungsort — „fagē" — für die Müssiggänger dieser einst so betriebsamen und wohlhabenden, aber jetzt gänzlich herabgesunkenen Stadt.

Meine in dem oberen Stockwerke eines Hauses befindliche Wohnung war ziemlich leidlich; sie war luftig und gewährte eine Aussicht über die umliegenden Stadttheile, wobei ich denn die Vortrefflichkeit des Thones, aus dem die Häuser erbaut sind, bewundern musste. (Der Thon scheint überhaupt in früherer Zeit im Lande Kótokō die leichteren Baustoffe, wie Rohr und Stroh, gänzlich ausgeschlossen zu haben.) Ich bemerkte, dass selbst viele von den runden Hütten eine beträchtliche Höhe hatten und mit einem flachen Thondache

versehen waren, welches eine hübsche, mit einer niedrigen Brustwehr umzogene Terrasse bildete.

Ehedem scheint in diesem kleinen Königreiche Kótokō ein beträchtlicher Grad von Bildung geherrscht zu haben. Übrigens war dasselbe nicht ein einziges Reich, sondern zerfiel in eine Gruppe von Fürstenthümern, welche, wie aus der grossen Mannichfaltigkeit der Mundarten ersichtlich ist — denn jede grössere Stadt (als Klēssem, Gulfē und Kússuri, Mákari und Máfatē, A'fadē, Rēn und endlich Ngāla mit der etwas abweichenden Form von Ndíffu und den Nachbarorten) hat ihre besondere Mundart —, von einander ganz unabhängig waren. Wenn wir nun erwägen, dass diese Landschaft in dem von Ebn Chaldūn*) erhaltenen Verzeichnisse der Negerländer des Ebn Sâïd (1283 n. Chr.), worin selbst die Kūrī (die Bewohner von Kargha) nicht vergessen sind, nicht vorkommt, während sie von Makrīsi**) augenscheinlich erwähnt wird: so dürfte sich daraus ergeben, dass sie erst im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zu Bedeutung gelangte. Obgleich wir die Verhältnisse, aus denen dies entsprang, nicht genau anzugeben vermögen, lässt sich doch annehmen, dass der Kampf zwischen den beiden mächtigen Dynastieen von Bórnu und Bulāla wesentlich zu diesem Aufschwung beitrug.

Was den Dialekt von A'fadē betrifft, von welchem ich ein kurzes Wörterverzeichniss ansammelte, so scheint er ein Übergangsglied zwischen der Mundart der Yédinā***), der Tsād-Insulaner, einerseits und derjenigen der Mússgu andererseits zu bilden.

In der Gemarkung A'fadē besteht ein grosser Theil der

*) Ebn Chaldūn, Arab. Text, vol. I, p. 200; trad. S. Macguckin de Slane, vol. II, p. 116.

**) Makrīsi bei Hamaker, *Spec. Catalog.*, p. 206: كاتكو.

***) Ich wiederhole hier die, wie ich glaube, bereits an einer anderen Stelle gemachte Bemerkung, dass unter Makrīsi's اتغنا meiner Ansicht nach die Yédinā zu verstehen sind.

Bevölkerung aus Schūa, hauptsächlich vom Stamme der E' Nedjaíme und Uēlād Abū Chodhaír. Der Statthalter war zur Zeit gerade abwesend, indem er einen kleinen Zug unternommen hatte, um diese sehr unstäten und oft widerspenstigen Leute zu züchtigen. Ungeachtet seiner Abwesenheit behandelte man uns sehr gastfreundlich und wir erhielten zum Abendessen ein Schaaf, mehrere Schüsseln mit Negerkorn und ein vortrefflich zubereitetes Gericht sehr schmackhafter Fische aus dem Flusse Lebē; auch hatten wir keinen Mangel an Milch.

Es wäre gewiss sehr interessant gewesen, hier einige Tage verweilen zu können, um eine klarere Einsicht in die Eigenthümlichkeiten dieser Provinz zu erlangen; da jedoch das entferntere Ziel meiner Reise einen längeren Aufenthalt nicht gestattete, so setzte ich am folgenden Tag meinen Marsch fort. — In allen diesen Städten trifft der Reisende die unbequeme Einrichtung, dass die Thore nicht weit genug sind, um beladene Kameele hindurch zu lassen.

Als wir die Heerstrasse da, wo die Waldung durch etwas Baumwollenbau unterbrochen wird, erreichten, erblickte ich zwei schöne Exemplare der hier „tigdim" genannten Antilope, welche graufarbig, niedrig gebaut und, wie ich glaube, mit der *Antilope annulipes* entweder identisch oder doch ihr nahe verwandt ist. Sonst ist mir diese Antilopenart im Sudan nicht wieder vorgekommen.

Weiterhin, wo der Boden aus jener, von den Eingeborenen „kabē" genannten, in der dürren Jahreszeit überaus harten Erdart bestand und spärlich mit Zwergmimosen bewachsen war, belebten so grosse Schwärme von Perlhühnern, wie ich noch nie vorher gesehn hatte, das Gestrüppe. Ich bemerkte hier mit grossem Interesse die rothe Art des Negerkornes, welche von den gebildeteren Stämmen des Sudans nicht angebaut zu werden scheint, aber das Hauptnahrungsmittel der heidnischen Völkerschaften im Süden ist.

Nachdem wir bei einem Schūa-Weiler — „Berī Schúabe" — vorbeigekommen waren, wurde die Landschaft mannichfaltiger. Ein beträchtlich grosser, mit schönen Bäumen umsäumter Teich, der gegenwärtig aber ausgetrocknet war, erstreckte sich zu unserer Linken, und zu unserer Rechten lagen die Ruinen der ehemaligen grossen Stadt Ssū, welcher Name mit dem alten Stamme der Ssō oder Ssoi, der einst dieses ganze Land bis nach Kāla beherrschte, Zusammenhang zu haben scheint. Eine arme Frau, vor Altersschwäche unfähig, die Marktstadt zu erreichen, sass an der verfallenen Stadtmauer und bot den Vorübergehenden die wenige Baumwolle zum Kauf an, die sie hatte reinigen können. — Das Land ist, namentlich wegen des wilden Treibens der Schūa-Araber, in einem solchen Zustande, dass auch diese Strasse für unsicher gehalten wird, — so dass mein kleiner Trupp nebst mehreren Leuten aus Logón, die sich uns angeschlossen hatten, genöthigt war, sich eng zusammenzuhalten. Die Strasse theilt sich hier, indem ein breiterer Pfad nach der Stadt Kússuri und ein schmalerer, südwärts gehender, den wir einschlugen, nach Logón bírni oder Kárnak Lógone führt.

Wir kamen hierauf bei zwei Dörfern vorbei, Namens Debābe Gesáua und Debābe Ngáia, von welchen das letztere auch noch den sehr bemerkenswerthen Zunamen Krēnik hat und nach Angabe der Bewohner dortiger Gegend die Hauptstadt oder eine der Hauptstädte der einst so mächtigen Ssō gewesen ist. Den genauen Zeitpunkt ihrer Zerstörung vermag ich nicht zu bestimmen; aber sie fand wahrscheinlich während der Regierung des grossen Kanōri-Königs Edrīss Alaōma (zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) statt. In neuerer Zeit ward der Boden der hiesigen Umgegend mit dem Blute zahlreichen Bórnu-Volkes getränkt, nämlich in dessen wilden Streitigkeiten mit seinen Nachbarn, den Baghírmi oder Bágrimma, und es war in einem dieser Kämpfe, und zwar bei der ummauerten Stadt Míltam, wo vor 40 Jah-

ren (1232 d. H.) der Scheich Mohammed el Kānemi seinen ältesten und geliebtesten Sohn verlor.

Wir tränkten unsere Thiere an einem seichten Strome, der sich im Wiesengrunde ausbreitete, setzten dann unseren Marsch fort und mussten um 11½ Uhr einen sehr schwierigen Sumpf überschreiten, wobei mehrere von unseren Leuten stecken blieben. Diese ganze Gegend ist theilweisen Überschwemmungen ausgesetzt; es scheint aber sehr bemerkenswerth, dass dieselben nicht während oder am Ende der Regenzeit, sondern mehrere Monate später ihre grösste Höhe erreichen, und als ich später (Ende August), während des hohen Standes der Regenzeit, durch dieses Land reiste, fand ich, dass nicht nur dieser, sondern auch die anderen Sümpfe beträchtlich weniger Wasser enthielten, als im März. Dieser Umstand entsteht aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Tsād, welcher sein höchstes Niveau im November erreicht, wo sich alle aus den verschiedenen Flüssen und Strömen kommenden Gewässer über den gesammten Bereich der Lache ausgebreitet haben, während der Verlust durch Verdünstung dann auch viel geringer ist, als in den heissen Monaten.

Nachdem wir eine sehr dichte Waldung, die voll von wilden Schweinen war (denselben schienen diese niedrigen, sumpfigen und dicht bewachsenen Gründe an den Ufern des Schāri vorzüglich zu behagen), durchschnitten hatten und dann über einen anderen Sumpf gekommen waren, wo die Waldung endlich lichter wurde, gewahrten wir die hohen Thonmauern der Stadt Kāla, welche ein lieblicher Hain ungeheuerer Feigenbäume umzog und eine einzelne riesige, obwohl etwas gebeugte Palme mit ihrer kleinen Fächerkrone überragte.

X. KAPITEL.

Die Provinz Logón. — Logón bírni.

Kāla ist die erste Stadt im Gebiete von Logón oder Lógone, dessen Grenzen wir kurz vorher überschritten hatten. Durch ein äusserst enges Thor, welches kaum mein schlankes Kameel, nachdem die ganze Ladung abgenommen worden war, durchliess, zogen wir in die Stadt ein. Gleich beim ersten Anblick erschien ihr Äusseres auffallend abweichend von den soeben verlassenen Gegenden; denn während die Wohnungen einen gewissen Grad von Gesittung anzeigten, glichen die Einwohner selbst mehr heidnischen Völkerschaften, als den Mohammedanern. Wir wurden sofort von einem Haufen 7 bis 12 Jahre alter Knaben umringt, welche, schlank und wohlgebaut, völlig nackt waren. Dies sieht man im eigentlichen Bórnu selbst bei Sklaven fast niemals. Die Form ihrer Gesichtszüge war sehr verschieden von dem in Bórnu vorherrschenden Typus und deutete andererseits mehr natürlichen Verstand und Verschlagenheit an. Ich habe bereits beim Músgu-Lande bemerkt, wie sehr der Zustand der Wohnungen gegen die Kleidung oder vielmehr gegen den Mangel an Kleidung der Eingeborenen abstach; aber hier war es noch auffallender, da die Wohnungen meistens nicht runde konische Hütten, sondern geräumige, hohe Thonhäuser von länglicher Form waren. Ich wurde in einem dieser Gebäude beherbergt, fand es aber sehr schwül und voller Staub.

Die Stadt schien im äussersten Verfall begriffen und nur der mittlere Theil derselben noch bebaut und bewohnt zu sein. Die einzigen bemerkenswerthen Gegenstände waren zwei Palmen, von welchen ich die eine bereits von aussen bemerkt hatte; ich fand nun, dass es nicht Dattelpalmen, sondern Fächerpalmen waren. Sie waren nicht gabelförmig, gehörten nicht zur *Cucifera Thebaica* und waren ebenso wenig Delébpalmen. Dieselben waren jedenfalls die höchsten Bäume der gefächerten Familie, die ich je gesehn zu haben mich erinnere; ihre Höhe war bei dem kleinen, auf den höchsten Wipfel beschränkten Blätterbüschel um so überraschender.

Da die Stadt nichts von Interesse darbot, ging ich am Nachmittage hinaus und ruhte ein Paar Stunden im Schatten eines jener schönen Feigenbäume, welche, von einem grossen und tiefen Sumpfe befruchtet, die Stadt rings umziehen; aber so angenehm ich mich während des Tages erholt hatte, um so trauriger brachte ich die Nacht zu, da eben dieser stehenden Lachen wegen die Stadt voll von Mücken ist, so dass ich und alle meine Gefährten kein Auge schliessen konnten.

Wir standen daher lange vor Tagesanbruch auf und hatten bereits um 4 Uhr Morgens das Stadtthor hinter uns. Es findet selbst bei dem gegenwärtigen zerrütteten Zustande dieser Gemarkung noch beträchtlicher Baumwollenbau statt, aber dieser Anbau ist hier einer unermesslichen Ausdehnung fähig. Hierauf folgten *Sorghum*-Felder und weiterhin verkündete das Blöken des Viehs und das Glucken der Hennen das Dasein eines Schūa-Dorfes, welches in geringer Entfernung zur Linken lag. Angebaute Stellen wechselten mit Waldung ab, wo das Wildschwein überall häufig war, und zahlreiche Dorfschaften lagen umher, die jedoch gegenwärtig alle verlassen waren, da die Einwohner, welche zu den Schūa gehören, während der trockenen Jahreszeit nach Südwesten an ein seichtes Rinnsal wandern, das gewiss mit dem oberen Laufe des

I'mbulú in Verbindung steht, und wo sie für ihr Vieh frischere Weiden finden. Dieses Ngáldjam ist unter den Namen Bauīsch, Madēf und Burbēde weit und breit bekannt. Wir passirten sodann zur Linken die Stadt U'lluf, Húlluf oder Hélib, welche mit einer hohen Lehmmauer umzogen und gerade wie Kāla von reichkronigen Feigenbäumen fast verhüllt ist. Diese Stadt, deren Name von den Arabern „Elf" ausgesprochen wird und über deren Ursprung sie höchst ungereimte Überlieferungen haben, ist wegen der vermeintlichen Hexerei und Zauberei ihrer Einwohner verrufen, was der einzige Grund war, dass meine Gefährten hier während der Tageshitze nicht Halt machen wollten.

Wir setzten also unseren Marsch fort und kamen, nachdem wir einen anderen Sumpf überschritten hatten, in eine gut angebaute Gegend, wo viel *Sorghum* gebaut wurde. Es wunderte mich jedoch, die hüttenähnlichen Haufen der Getreideschober — „bágga argúmbe", wie sie im Kanōri heissen — noch auf dem Felde stehn zu sehn.

Wir lagerten etwas jenseits der zeitweiligen Dorfschaft des Scheich el Chassēs, dicht an einem ausgedehnten Gewässer, im Schatten einer schönen Tamarinde. Dieses Gewässer trocknet, wie mich die Leute versicherten, jährlich nur eine kurze Zeit ein, worauf die Regen es alsobald wieder anfüllen. Alle diese einheimischen Araber sind, wie bereits bemerkt wurde, sehr ungastlich und die Leute aus dem Dorfe boten uns keinerlei Erfrischung an; es gelang mir jedoch, für einige Nadeln etwas Honig zu kaufen.

Als wir am Nachmittage wieder aufbrachen, fanden wir es sehr schwierig, die Sümpfe zu vermeiden. Das Land war mitunter gut angebaut und erzeugte ausser *Sorghum* die gefleckte Art Bohnen; es überraschte mich jedoch, inmitten der Stoppelfelder junge Saat der „massákuā" genannten *Sorghum*-Art aufschiessen zu sehn. Das ist in diesen Ländern eine seltene Erscheinung im Monat März, da dieses Winterkorn

gewöhnlich während des Dezembers oder Januars geerntet wird. Wir betraten hierauf einen Wald und erreichten auf gewundenem Pfade das ziemlich beträchtliche Dorf Múnke, welches zu Logón gehört, aber meistens von Kanōri bewohnt wird. Hier schlug ich mein Zelt auf dem Marktplatze auf, von einer Anzahl Neugieriger ungemein behelligt.

Das Land, welches wir durchzogen, als wir uns der Hauptstadt von Logón näherten, war von reicher und fruchtbarer Beschaffenheit, aber nur mangelhaft angebaut. Ausser Getreide fand sich beträchtlich viel Baumwolle; zahlreiche Bäume mannichfaltiger Art erhöhten die Anmuth der Landschaft, durch ihr schönes, reiches Laub, welches die Einförmigkeit, die sonst der Inner-Afrikanischen Waldung eigen ist, gänzlich aufhob. Im Unterholze herrschte das Dūmgestrüppe vor, allmählich aber fing der „harāss" oder „karāge"-Baum an, den Vorrang zu gewinnen. Die Schoten dieses Baumes, welche die Samen enthalten, sind ein Lieblingsfutter nicht nur für Kameele, sondern auch für Affen und Schweine, welche beide in dieser Landschaft sehr zahlreich zu sein scheinen und in bestem Einvernehmen mit einander leben. Zahlreiche Höhlen des Erdschweins (*Orycteropus Aethiopiensis*) wurden gleichfalls bemerkt.

Wir trafen eine Anzahl von Reisenden und zu Markte ziehenden Leuten, welche uns freundlich grüssten, wodurch sich denn die Nähe einer grösseren Ortschaft andeutete. Diese Andeutung wurde bestätigt durch das Erscheinen mehrerer Weiber, welche aus der Stadt gekommen waren, um Brennholz für den Markt zu sammeln. Ich wurde angenehm überrascht, meine alte majestätische Bekannte aus dem Músgu-Lande, die Delébpalme — „urai" — hier wiederzusehn. Anfangs liess sie sich nur einzeln sehn, mit ihrer stolzen fächerartigen Belaubung hoch über die zahlreichen Karāge-Bäume, welche noch den Vorrang im Pflanzenwuchs behaupteten, emporragend; aber sowie an die Stelle des Thon-

bodens Sand trat, erschien eine grosse Gruppe in gedrängter Ordnung und voll von Früchten. Doch waren sie auf diese Stelle beschränkt und ich traf bis nach der Stadt hin weiter keinen Baum dieser Art an.

Als wir die Stadtmauer gewahrten, wechselte mein Reiter seine Kleidung, indem er eine schillernde schwarze Nūpe-Tobe anzog, um seinen Einzug mit grösserem Glanz zu halten, während ich das Vergnügen hatte, hier wieder einige frühere Reisegefährten zu treffen, in deren Gesellschaft ich auf meiner Adamaua-Reise über den Benuë gesetzt war, und die sich nun, anstatt die Reise in ihre Heimath im Westen fortzusetzen, wieder auf dem Wege nach Osten befanden, eher um ihren kleinen Handelsspekulationen nachzugehen, als um noch einmal die heiligen Stätten ihres Glaubens zu besuchen. Wir betraten hierauf die Hauptstadt von Logón — Logón bírni oder Kárnak Lóggon, wie sie bei den Schūa, oder Kárnak Lógone oder Lóggene, wie sie bei den Kanōri heisst —. Die Stadt hat auf dieser (der nordwestlichen) Seite nur Ein Thor, und dies war so eng, dass wir dem Kameel die Ladung abnehmen mussten, ehe wir durchkommen konnten. Die Rührigkeit und Betriebsamkeit der Stadt ist natürlich auf die östliche oder Flussseite gerichtet, und hier hat sie sieben Thore.

Das Innere der Stadt hatte auf der Seite, wo wir sie betraten, keineswegs ein sehr reges Ansehen. Die ersichtlich von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Hütten waren in einem elenden Zustande, und das einzige Anziehende in der Scene bestand in einer Gruppe Dūmpalmen, welche sich an der Nordseite dieses ärmlichen Stadttheiles erhob. Das Ansehen des Platzes besserte sich jedoch, als wir weiter in's Innere vordrangen; hier sind die Strassen ziemlich breit, und es überraschte mich der in seiner Art grossartige Charakter der Hauptstrasse — „déndal" —, welche durch den Palast des Sultans — „míarā" — an der Südseite und das Haus

des Keghámma — „ibálaghuān" — an der Nordseite gebildet wird.

Der Eingang zum Palaste des Sultans — „raāna míarā" in der Sprache von Logón („kélakū Logón") — befindet sich an der Ostseite, an einem offenen, von einigen Bäumen beschatteten Platze; hier hatte ich eine geraume Zeit zu Pferde zu warten, während man meine Wohnung bereit machte, da die Etiquette mir nicht gestattete, abzusteigen. Die Sonne brannte sehr heftig und meine Lage war durchaus nicht angenehm; es gewährte mir jedoch Unterhaltung, die Schwärme von Falken und anderen Vögeln zu beobachten, welche in den Wipfeln einer Gruppe hoher Dūmpalmen nisteten, die über die etwas verfallenen Mauern der dem Palaste gegenüber gelegenen Moschee herüberragten.

Ich hatte auch das Vergnügen, einen alten Freund des Major Denham zu treffen, nämlich Belāl, welcher ihn auf seinen Zügen nach dem Schāri und nach Kānem begleitete. Dieser Mann, welcher eigentlich Mádi hiess und einen höchst liebenswürdigen, gutmüthigen Charakter und fast etwas Europäisches in seinem Wesen hatte, blieb während der Zeit meines ferneren Aufenthalts in Bórnu mein Freund. Sein Geschäft in dieser Stadt war gegenwärtig, den jährlichen Tribut, welchen der Fürst des Landes Logón dem Scheich von Bórnu zu entrichten hat, zu erheben.

Die mir angewiesene Wohnung befand sich im oberen Stockwerke des Palastes des Ibálaghuān, welcher mich durch seine vorzügliche und selbst grossartige Bauart in Erstaunen setzte. Dieser sehr geräumige Palast besteht aus einer Anzahl von Flügeln, welche kleine vierseitige Höfe einschliessen und ein oberes Stockwerk mit vielen grossen Gemächern haben. Der einzige Theil, welcher der sonstigen Grossartigkeit des Gebäudes nicht entsprach, war die Treppe, welche gar dunkel und unbequem war. Mein eigenes Zimmer hatte nicht weniger als 35 Fuss Länge, 15 Fuss Breite und ebensoviel

in der Höhe und erhielt sein Licht durch zwei halbkreisförmige Fensteröffnungen, die natürlich keine Glasscheiben hatten, aber vermittelst eines der Öffnung entsprechend gebildeten Ladens von Rohr geschlossen werden konnten. Die Decke war giebelförmig — eine hier zu Lande auffallende Erscheinung — und mit einer Strohlage ausgefüllt.

Aber nicht nur meine Wohnung war vortrefflich, sondern auch die Behandlung, die ich erfuhr, war äusserst gastfrei; denn ich hatte kaum das mir bestimmte Gemach in Besitz genommen, als eine Schüssel mit einer ausgezeichneten Mehlspeise erschien. Es ist aber auffallend, welchen diebischen Gelüsten das Volk von Logón ergeben ist; gleich die erste Andeutung, welche ich davon erhielt, war eine offizielle Warnung, mich vor den Sklaven meines Hauses in Acht zu nehmen.

Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, ging ich mit dem Kaschélla Mådi aus, um dem Ibálaghuān oder Keghámma meine Aufwartung zu machen. Wir fanden ihn in dem, auf dem S. 259 folgenden Grundrisse, mit *a* bezeichneten Gemache. Zuerst war er für mich unsichtbar, denn er sass hinter seinem Mattenvorhange, — dem „parpar" oder „farfar" —, welchem die Haussa die humoristische Benennung „munáfekī" („Sünder") beilegen, und welcher aus einem feinen Binsengrase gemacht ist; er gestattete mir jedoch bald, mich ihm zu nahen. Er war ein grosser, ältlicher Mann mit einem freundlich lächelnden Gesichte. In seinem Benehmen war nichts, was verrieth, dass er von unfreier Geburt war, wie denn auch seine Stellung in der That eine hohe war; denn er war die zweite Person im kleinen Königreiche und seine Würde entsprach der eines Premierministers oder Veziers. Sein Name ist Herdēge. Ich machte ihm ein kleines Geschenk, das, so unbedeutend es war, ihn doch zu befriedigen schien, und zeigte ihm dann das seinem Herrn zugedachte. Arm und von Mitteln entblösst,

wie ich auch dermalen war, hatte ich beschlossen, meine eigenen Türkischen Beinkleider von schönem braunen Tuche, die ich kaum einmal angehabt, wegzugeben, um meine Bahn zu ebnen; denn ausser diesem Gegenstande hatte ich nur Kleinigkeiten anzubieten, wie Turbane, Messer, Scheeren, Weihrauch und einiges Gewürz. Der Kegh́amma zollte meinem Geschenk Beifall, und ich begab mich daher sofort mit Mâdi Belāl zum Sultan — „míarā", — um ihm meine Ehrerbietung zu bezeigen.

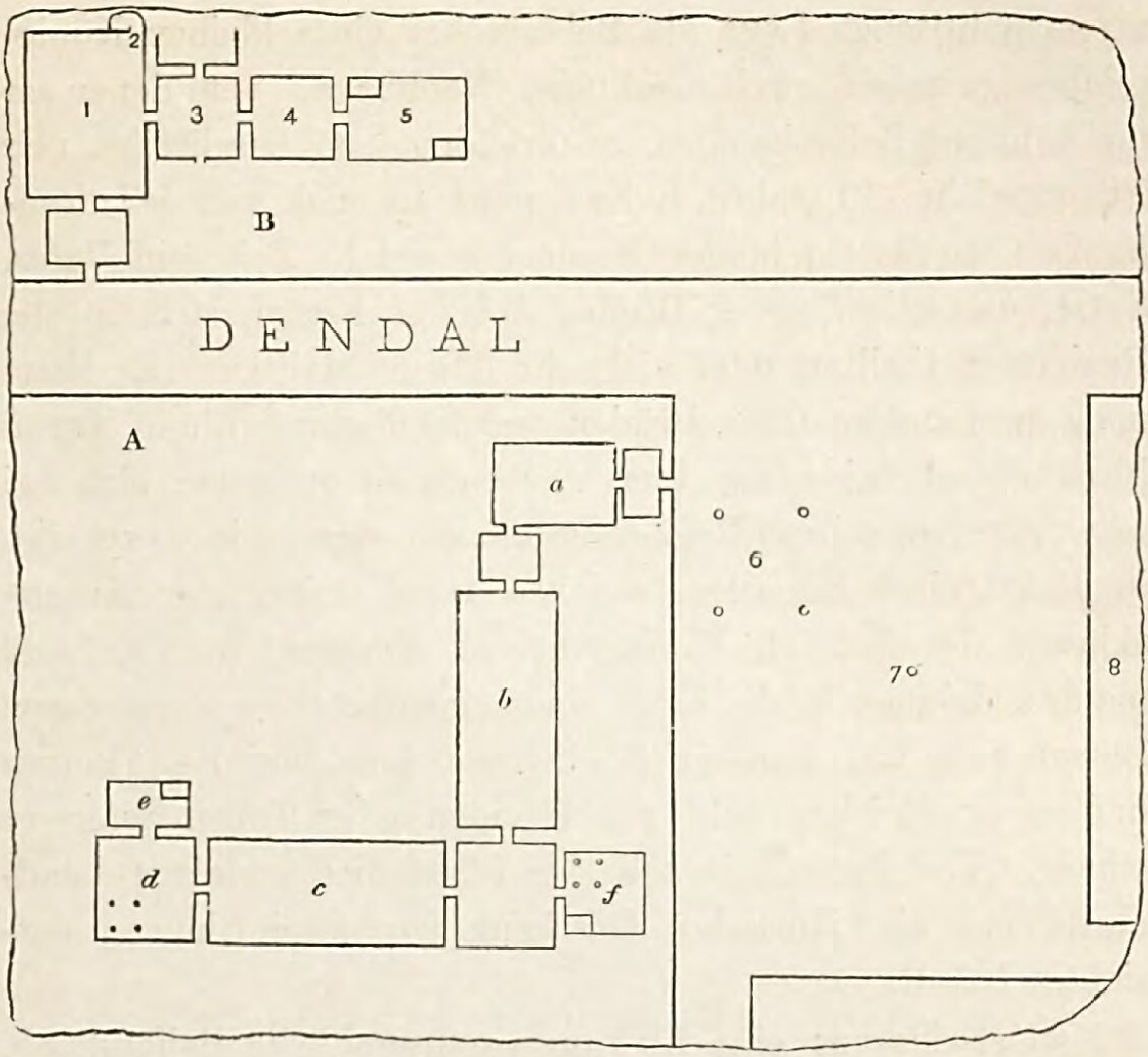
Der Palast des Sultans ist ein sehr ausgedehntes Gebäude, von einer 14 Fuss hohen Mauer umgeben und ungefähr von gleicher Höhe mit dem Hause des Keghámma.

Der öffentliche Theil des Gebäudes besteht aus einer Reihe von grossen, durch überdachte Gemächer von einander getrennten Höfen. In dem ersten Hofe, im Grundrisse mit *a* bezeichnet, waren in einer Art leicht gebauter Schattenhalle die Eunuchen (oder, wie die Lógone-Leute sagen, die „Bílle-Melāgem") versammelt. Ich wurde hier nicht wenig überrascht, zwei eiserne Kanonen zu finden, freilich nicht von sehr guter Arbeit und von hohem Alter, aber doch selbst mit Laffetten versehen. Hier hatte ich eine Zeit lang zu warten, um angemeldet zu werden, und betrat dann ein zweites Vorzimmer, mit *b* bezeichnet; Alles war sehr sauber und ordentlich, natürlich waren die Höfe wohl ausdrücklich ausgefegt. Der Hofraum hatte nicht unter 100 Fuss in der Länge und etwa 30 Fuss in der Breite. Wir gingen hierauf noch durch ein anderes Vorzimmer mit einem Hofraum von gleicher Grösse und kamen endlich in den öffentlichen Audienzhof, wo auf einem erhöhten Gerüste der königliche Thron stand — ein roh gearbeiteter und roth angestrichener Sitz, mit einem aus Dielen gezimmerten Baldachin überdeckt, aber doch ganz eigenthümlich und im Prinzip von Allem verschieden, was ich sonst im Sudan gesehn. Der Sultan befand sich aber augenblicklich nicht hier, sondern in seinem

Privatzimmer *e*, wo er hinter einem Mattenvorhange sass, und man forderte mich auf, ihn anzureden, ohne dass ich ihn sah. Ich richtete also meine Anrede auf Kanōri an den Kaschélla Mâdi, von dem sie in die Landessprache verdolmetscht wurde. Ich meldete dem Míarā, der Sultan Inglīs, welcher während der Regierung des früheren Herrschers von Lógone (des Míarā Ssāle) den Chalīlu (Major Denham) hergesandt, habe jetzt mich beauftragt, ihm meine Ehrerbietung zu bezeigen. Er nahm dieses Kompliment sehr beifällig auf und erkundigte sich wiederholt nach der Gesundheit des Sultans der Nassāra Inglīs. Nachdem er mich vermittelst seines Vorhanges, ohne selbst beobachtet werden zu können, gehörig beäugelt und auch gefunden hatte, dass ich einigermassen wie ein menschliches Wesen aussehe und offenbar von harmloser Natur sei, und nachdem auch das Geschenk vor ihm ausgebreitet worden war, liess er mich in sein Gemach eintreten und begrüsste mich sehr freundschaftlich, indem er mir die Hand schüttelte. Er ersuchte mich hierauf, ihm die Geschenke zu erklären, und freute sich besonders über die Englischen Fabrikate, die grossen Stopfnadeln sogar inbegriffen; denn so klein und geringfügig diese Dinge auch waren, so hatte er dergleichen doch nie vorher gesehn. Er zählte sogar die Nadeln, eine nach der anderen, und bestimmte für jede Partie eine Eigenthümerin in seinem Harīm.

Die vorzüglichste Gunst, die ich mir von ihm zu erbitten hatte, bestand darin, mir zu gestatten, den Fluss bis auf eine gewisse Entfernung hinauf beschiffen zu dürfen; dieses Gesuch bewilligte er mir und entliess mich dann sehr gnädig.

Folgendes ist der Grundriss der Wohnungen des Sultans und des Keghámma:



A. Wohnung des Sultans.

a. Grosser Hofraum. — b. Zweiter Hofraum, gegen 100 Fuss lang und 30 Fuss breit. — c. Dritter Hofraum. — d. Innerer Hofraum mit Schoppen und Thron. — e. Gemach des Sultans. — f. Stallung.

B. Wohnung des Keghámma.

1. Grosser Hofraum. — 2. Treppe, welche nach den oberen Gemächern führt. — 3. Hofraum. — 4. Zweiter Hofraum. — 5. Zimmer des Keghámma mit zwei Ruhebänken, von welchen das im Hintergrunde über die Flur erhaben ist.

6. Schattendach vor dem Palaste, aus Matten und Pfählen errichtet.
7. Kautschukbaum.
8. Moschee — „dabáldemā" —, von einigen Fächerpalmen — in Logón „gurūru" genannt — beschattet.

Yússuf — das ist der Name des gegenwärtigen Sultans, oder nach der Lógone-Aussprache Y'ssuf — ist ein grosser, beleibter und gutgebauter Mann von ungefähr 40 Jahren, mit vollen Gesichtszügen und einem etwas schwermüthigen Gesichtsausdrucke, welchen ich seiner eigenthümlichen und abhän-

gigen politischen Lage als Beherrscher eines kleinen Königreiches zwischen zwei mächtigen Nachbarn, von denen er fortwährend Belästigungen zu erleiden hat, zuschreibe. Er ist ungefähr 19 Jahre Sultan gewesen und war bei Denham's Besuche ein junger Mann, um welche Zeit sein Vater, Ssāle, und sein ältester Bruder, ʿAbd el Kerīm, sich in die Regierung theilten oder vielmehr darum stritten. Er hatte noch zwei andere ältere Brüder, welche Tschirōma und Marūfi hiessen und beide vor ihm starben. Es ereignete sich bei oder kurz vor seinem Regierungsantritte, dass, wie es scheint, in Folge eines Einfalles, welchen Dáūd, einer der Kriegssklaven des Scheich Mohammed el Kānemi, in das Land machte, Lógone in die Lage einer zinspflichtigen Provinz von Bórnu kam und ihm ein jährlicher Schoss von 100 Sklaven und einer gleichen Zahl von Hemden oder Toben auferlegt wurde. Vor jener Zeit soll der Fürst dieses kleinen Ländchens nur ein jährliches Geschenk von zwei Sklaven entrichtet haben.

Man erwies uns eine überaus gastfreundliche Behandlung, ja es schien fast, als wolle unser Wirth durch das Übermaass von Gastlichkeit unser Wohlsein zerstören; denn am Abend schickte er uns vier gewaltige Schüsseln mit vortrefflichem, aus *Sorghum* zubereiteten Pudding, nebst Fleisch und Suppe, und früh am folgenden Morgen abermals eine grosse Schüssel voll mit Honig versüsster Grütze und bald nachher noch drei oder vier Schüsseln. Glücklicherweise waren genug Personen da, um diesen reichlichen Vorrath von Speise zu verzehren; wir hatten nämlich eine grosse Menge von Kúkaua nach ihrer Heimath zurückkehrender Baghírmi-Leute bei uns, denen ich diese Leckerbissen zustellte, welche Güte sie aber hernach mit Undank vergalten.

Begierig danach, einen Blick über die Stadt zu erlangen, machte ich am Nachmittag in Begleitung eines wohlberittenen, zum Gefolge meines Freundes Kaschélla Mádi gehören-

den Reiters einen Spazierritt, indem wir uns zum Westthor hinaus begaben, dann nach Osten umbogen und den Fluss entlang zogen. An dieser Ecke beschreibt der Fluss, welcher hier 550 — 600 Schritt breit ist, eine sich bis auf 1 Engl. Meile von der Stadtmauer entfernende Krümmung; sein westliches Ufer war hier niedrig, während sich das gegenüberliegende 12 — 15 Fuss hoch erhob.

Wohl 40 — 50 Boote, meistens von einer Breite von 4 Fuss am Boden und von 6 Fuss am oberen Rande und durch einen gewaltig grossen Schnabel ausgezeichnet, belebten den Fluss. Alle diese Boote sind von derselben Bauart, wie die der Búdduma, nur dass sie aus stärkeren Planken, und zwar meistens von Bírgim-Holz, gezimmert und gewöhnlich grösser sind, während die der Búdduma aus dem gebrechlichsten Materiale, nämlich Fōgo-Holz, bestehen. Die Planken sind vermittelst Seile, welche durch neben den Fugen gebohrte Löcher gezogen sind, an einander befestigt und die Fugen mit Binsenbüscheln bedeckt; die letzteren werden dann vermittelst dünnerer Stricke, welche durch kleinere und darauf mit Gras gut verstopfte Löcher gezogen werden, fest angeschnürt.

Die Höhe des Schnabels scheint sowohl durch die Seichtigkeit des Wassers, als auch durch die Heftigkeit der Strömung während der Höhe des Flusses, welche ich auf meiner Rückreise ebenfalls kennen lernte, bedingt zu werden. Gegenwärtig war das Wasser ziemlich seicht und mehrere Sandbänke lagen offen zu Tage. Vorzüglich erregten die Fischerboote meine Aufmerksamkeit; sie waren mit grossen Netzen versehen, welche vom Hinterschiff an zwei sehr langen Stangen, von den Kanōri „músko ndī" — „die beiden Hände" — und von den Lógone-Leuten „ssēmi" genannt, herabhingen.

Wir hielten uns längs des Flusses, der allmählich sehr nahe an die Stadtmauer herantritt. An der Stelle, wo er sich am meisten nähert, befinden sich Kornfelder, welche

fortwährend vom Flusse aus bewässert werden; die Halme waren gegenwärtig 1½ Fuss hoch. Waizen ist, wie ich schon anderswo bemerkt habe, erst in neuerer Zeit im Sudan eingeführt worden, wird überall nur wenig gebaut und ist auch nur unter seinem Arabischen Namen, „el kāmeh", bekannt; er ist bei der Masse der Bevölkerung nicht beliebt und gilt für eine fürstliche Speise. Dieses Getreide ist natürlich auch schon desswegen theuerer, weil es, da die tropischen Regen für die zarte Pflanze zu heftig sind, nicht von selbst fortkommt, sondern nur in der trockenen oder vielmehr kühlen Jahreszeit an Fluss- oder Sumpfufern vermittelst künstlicher Bewässerung gezogen werden kann.

Durch die Flussansicht nicht wenig ergötzt, erreichten wir das östlichste von den Thoren an der Südseite der Stadt, als plötzlich ein alter Mann an uns herantrat und mir mit gebieterischer Miene untersagte, den Fluss zu besichtigen, ja mir sogar befahl, mich augenblicklich zurückzuziehen. Dies setzte mich einigermassen in Verwunderung, da ich doch die Erlaubniss des Sultans hatte und nicht zu begreifen vermochte, wem ausser diesem hier die Befugniss zustehen könnte, mir, was dieser erlaubt hatte, zu verbieten; aber mein Gefährte theilte mir mit, dies sei der „marā-leghā" — „König der Gewässer" —, welcher unbeschränkte Gerichtsbarkeit über den Fluss — „lágham" — besässe. Ich hatte zwar viel von der Autorität des Gewässerkönigs — „sserki-n-rūa" — in den Kuāra-Ländern gehört und gelesen, wusste aber nicht, dass ein ähnlicher Gebrauch auch hier bestehe. Verwirrt und beschämt begab ich mich durch das nächste Thor in die Stadt zurück.

Da dicht bei diesem Thore das Haus des Gháladīma oder Malághuān stand, stattete ich Letzterem einen Besuch ab. Er war ein Mann von etwas weichlichem Charakter und ich traf ihn in einem dunkelen, stark durchräucherten Gemache. Der Besuch war nur dadurch von Interesse, dass

jener mir einige weitere Einsicht in das Hofceremonial dieses kleinen Königreiches gab, dessen Dasein selbst noch vor wenigen Jahren von einem so eminenten Manne, wie Herr Fresnel*), geleugnet wurde.

Als ich nach Hause zurückgekehrt war, begab ich mich sogleich zum Keghámma, um von ihm bezüglich der Autorität seines Kollegen, des Wasserkönigs, Auskunft zu erhalten, und er versprach mir, dass ich am folgenden Tage den Fluss ohne irgend ein Hinderniss solle besuchen, ja auch beschiffen können. Es war aber in der Stadt so viel Gerede von meiner Aufnahme des Flusses, dass ich im Laufe des Nachmittags genöthigt war, den Vezier noch einmal zu besuchen. Er wünschte nämlich dringend zu wissen, ob ich, wenn ich mich in einem Boote eingeschifft hätte, nicht etwa in's Wasser spränge, um nach Gold zu suchen; hierauf antwortete ich ihm, „dass ich mich zu sehr vor den Krokodilen fürchtete". Diese Andeutung schien viel zur Beschwichtigung seiner Besorgniss beizutragen; denn er schien die Europäer bisher für eine Art übernatürlicher Wesen, die von aller Furcht frei seien, gehalten zu haben. —

Der gastfreie Charakter unserer Bewirthung blieb sich so gleich, dass 200 Personen mit den Gerichten, die mir zugeschickt wurden, hätten gespeist werden können, und ausser diesen einheimischen Gerichten sandte mir mein freundlicher Wirth für mich selbst ein grosses fettes Schaaf und einen ungeheueren Krug mit Milch. Diese glänzende Behandlung erregte aber die Eifersucht und den Neid der oben erwähnten Baghírmi-Leute, obgleich sie selbst von der Freigebigkeit des Sultans gegen mich den grössten Vortheil zogen.— Nach dem, was ich bemerkte, glaube ich annehmen zu können, dass der Beherrscher dieses kleinen zinspflichtigen Königreiches im Allgemeinen die gewiss weise Politik beobachtet,

*) *Bulletin de la Société de Géogr. de Paris,* série III, vol. XI, p. 30; vol. XIV, p. 159.

seine Gäste gut zu behandeln; doch wurde ich wahrscheinlich vom Sultan noch besonders begünstigt.

Ich hatte meinen Plan, den Fluss zu beschiffen, mit besonderem Vergnügen verfolgt, obgleich ich natürlich von Anfang an nicht erwarten konnte, grosse Erfolge zu erzielen; denn die Mittel, welche mir zur Zeit zu Gebote standen, gestatteten mir nicht, etwaige bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, und ausserdem reichte die Gerichtsbarkeit dieses kleinen Fürsten von Lógone nur eine kurze Strecke längs der Flussufer.

Um 8 Uhr Morgens war ich an Bord meines kleinen Bootes —„wöam"*) —. Ich glaubte eines von der grössten Art bekommen zu können, es war aber keines zu haben. Das Boot, das ich endlich erhielt, mass nur 25 Fuss in der Länge und 4 Fuss in der Breite, war jedoch ziemlich stark, indem es aus neu geschnittenen Planken bestand und auf die oben beschriebene Weise verstopft war, bei welcher Schiffsbauart ein Fahrzeug freilich nicht eben vollkommen wasserdicht wird. Die Boote haben keine anderen Sitze, als auf den Boden gelegte Rohrbündel, wobei der Passagier durch nichts gegen das stets eindringende Wasser geschützt ist.

Wir setzten nach dem jenseitigen Ufer über und kamen bei zahlreichen, jetzt aus dem Wasser emporragenden Sandbänken vorbei, während die Stadt einen ganz interessanten Anblick darbot, indem Dūmpalmen — „gurūru", ein Paar Delébpalmen — „murgúm" — und eine vereinzelte Dattelpalme — „díffino" **) — über die Mauer emporragten, eine

*) Dieses Wort ist nur eine andere Form des Yédinā-Ausdrucks für „Boot" — „pum" —.

**) Es ist merkwürdig, dass die Dattelpalme in allen diesen Ländern bis Baghírmi die Haussa-Benennung „debīno" führt, woraus erhellt, dass sie zuerst in jenen Theil des Sudans eingeführt wurde. Selbst die Fulbe von Sókoto haben keinen anderen Namen dafür, während die von Adamaua den Namen der einheimischen Dattel, der Addua *(Balanites Aegyptiacus)*, darauf an-

sehr bemerkenswerthe Erscheinung, da es sehr selten vorkommt, dass diese drei Palmenarten gemeinsam an einer Stelle wachsen.

Indem der Fluss die Stadt umzieht, bildet er eine starke Krümmung und ändert seine westöstliche Richtung in eine nördliche und nordwestliche. Während wir am Ostufer hin schifften, machten mich meine Gefährten auf ein sehr hohes, von ihnen „korōkorō" genanntes Rohr aufmerksam, welches aber nichts Anderes ist, als der Papyrus, der, wie schon bemerkt worden, an den Ufern des Tsād wächst und den wir auch in verschiedenen kleineren See'n, besonders im Lande Múnio, wiederfinden werden. Es war mir höchst interessant, zu hören, dass die hiesigen Eingeborenen daraus ein Zeug — „gábagā" — verfertigen, das meiner Ansicht nach mit dem von den Arabischen Schriftstellern erwähnten „uórsī" einerlei sein muss, da „berdī" der Egyptische Name für Papyrus ist. Ich vermisste hier jedoch mehrere Rohrarten, die am Tsād wachsen, namentlich den Bolē; auf meine Erkundigung nach der schönen Art, aus der das zierliche Mattenwerk „kassār" oder „farfar" gemacht wird, in dessen Verfertigung die Lógone-Leute so berühmt sind, theilte man mir mit, dass es nur bei der grossen Marktstadt Djínna wachse, welche ich schon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt habe und auf welche ich unten näher zurückkommen werde. Ich war sehr begierig, zu erfahren, wie die Eingeborenen den Fluss nennen, welchem vom Major Denham der Name Schāri oder Schāry gegeben worden ist, und ich wurde in meiner schon vorher gefassten Ansicht bestätigt, dass dieser Fluss nicht der Schāri selbst, sondern ein kleinerer Arm desselben sei; denn Major Denham vermochte während seiner kurzen Anwesenheit hieselbst sich nicht bewusst zu werden, dass der Fluss,

wenden. Die Namen dieser Palme im Sonrhay und Mába oder in den Wádāï-Sprachen sind hiervon jedoch ganz unabhängig und selbstständig.

welchen er bei der Stadt Logón sah, nicht derselbe sei, den er bei Kússuri gesehn, sondern nur ein Arm desselben, und zwar der kleinere.

Alle den Flüssen von den verschiedenen Völkerschaften im Sudan gegebenen Namen haben jedoch keine weitere Bedeutung, als eben die allgemeine von „Wasser", „Fluss", wie bei dem westlichen grossen Bā der Mandi oder Mandingo, dem I'ssa der Sonrhay, dem Eghírrëu der Imō-scharh, dem Māyo der Fulbe, dem Gulbī der Haussa, dem Kuāra der Yōruba, dem Benuë der Bátta, dem Komádugu der Kanōri, dem östlichen Bā der Baghírmi, dem Fittrī der Kūka, dem Bat-hā der Araber von Wádáï. So bedeutet auch der Name „Schāri" nichts als „Fluss", nämlich „Fluss von Kótokō", dessen Sprache dieses Wort angehört. Das Wort „Tsāde" oder vielmehr „Tsādhe" ist ebenfalls nichts weiter, als eine verschiedene Aussprache desselben Namens, dessen ursprüngliche Form wahrscheinlich „ssāre" oder „ssāghe" ist.

Dieser kleinere westliche Arm des Schāri heisst bei den Eingeborenen von Lógone „lághame na Lógone", das heisst: der Fluss („lágham") von Lógone; aber weiter stromaufwärts hat derselbe verschiedene Namen, je nach den Plätzen, bei welchen er vorüberfliesst, indem ihn z. B. die Mússgu in ihrer eigenen Sprache im Allgemeinen „Éré" oder „Arré" nennen, welches wieder bloss „Fluss" heisst, während er an einer anderen, von mir auf meinem Zuge nach Mússgu erreichten Stelle den besonderen Namen „Serbēwel" führt, dessen Bedeutung mir unbekannt ist. Jedoch zurück zu unserer kleinen Flussreise.

Unterdessen kamen wir bei dem Dorfe Hónkel an der Westseite des Flusses vorbei, welches, wie wir bald zu erwähnen haben werden, in der früheren Geschichte dieses Landes von grosser Wichtigkeit war. Da der Fluss hier seinen Lauf ändert, so näherten wir uns wieder dem westlichen Ufer und wurden gewahr, dass wenigstens die halbe Einwohner-

schaft herausgekommen war, um zu sehn, was der Christ auf dem Flusse thue; denn sie konnten sich nichts Anderes vorstellen, als dass ich den Fluss mit der Absicht beführe, nach Gold zu suchen. In der Mitte des Gedränges befanden sich einige Leute zu Pferde in sehr auffallender Tracht; man sagte mir, es seien soeben angekommene Boten von dem Músgu-Häuptling Ádischēn. Ich bemerkte bald, dass sie in einer Kleidung prunkten, welche sie von ihren Unterdrückern auf dem von mir und Herrn Dr. Overweg mitgemachten Zuge erhalten hatten.

Indem ich dicht am jenseitigen Ufer ein Krokodil den Kopf ein wenig aus dem Wasser emporheben sah, konnte ich nicht umhin, auf dasselbe einen Schuss zu thun, worauf die Menge in ein lautes Beifallsgeschrei ausbrach. Aber die Diener des Sultans, welche mich im Boote begleiteten, hatten bereits schon einige Zeit Unruhe gezeigt und wünschten dringend, dass ich umkehre. Als ich nun eine vereinzelte schöne Delébpalme — „margúm", wie sie hier heisst — erreicht hatte, konnte ich ihren dringenden Vorstellungen nicht länger widerstehen. Wir hatten hier eine weite Aussicht über den Fluss, dessen Richtung im Ganzen S20O. war.

Alle die herrlichen grossen Ströme, mit welchen die Natur diese Länder ausgestattet hat, sind gegenwärtig kaum von irgend einem Nutzen für die Uferanwohner; kein Verkehr, ausser zwischen den nächsten Ortschaften, wird betrieben *). Es ist hier der menschlichen Thätigkeit ein weites Feld zur Verbesserung eröffnet, wenn diese Landschaften die Aufmerksamkeit und Einwirkung Europa's auf sich gezogen haben werden.

Wir wendeten unser Boot und liessen es mit der Strömung schwimmen. Die Oberfläche des Wassers war so glatt und

*) Ich muss jedoch bemerken, dass die Kūri mitunter Getreide bis nach Búgomān bringen.

einladend, dass ich der Versuchung nachgab, ein Bad zu nehmen, und die Menge am Ufer erhob ein lautes Geschrei, als sie den weissen Mann über Bord springen sah; aber ihr Erstaunen war gross, als ich, nachdem ich eine Zeit lang im Flusse, dessen Strömung für meinen geschwächten Körper zu stark war, umhergeplätschert, mit leeren Händen wieder herauskam; sie seien betrogen, hiess es nun, da man gesagt, ich wolle nach Gold suchen. Als ich aber an's Land ging, war das Gedränge so sehr gross, dass mir meine Gefährten mit ihren Peitschen einen Weg durch die Menge öffnen mussten, und ich war wirklich froh, als ich das Haus des Keghámma oder Ibálaghuān wieder erreicht hatte.

Dieser kleine Ausflug kam mir jedoch theuer zu stehn; denn als die erwähnten Leute aus Baghírmi, unter welchen ein gewisser Hadj Ahmed der Vornehmste war, mich ein solches Aufsehen erregen sahen, fanden sie sich wahrscheinlich veranlasst, zu besorgen, dass, wenn ich während der Abwesenheit des Herrschers in ihr eigenes Land kommen würde, ich in dem Königreiche Unruhen erregen möchte. Der Fürst von Lógone hatte gleichfalls eine bei weitem zu hohe Vorstellung von meinen Fähigkeiten gefasst und ersuchte mich dringend, einige Zeit bei ihm zu verbleiben, indem er glaubte, ich könnte ihm dazu behilflich sein, sich von seinen Nachbarn unabhängiger zu machen. Unter Anderem begehrte er auch, ich solle die beiden vorerwähnten Kanonen abfeuern; aber sie erfüllten mich nicht mit dem Zutrauen, das zu wagen.

Ich konnte mithin nur mit vieler Mühe den Sultan bewegen, mich meine Reise nach Osten fortsetzen zu lassen; weil ich aber sah, dass, wenn ich hier noch einige Tage bliebe, das Wenige, was ich noch übrig hatte, ausgegeben sein würde, so beharrte ich fest bei meinem Entschlusse, meine Entdeckungen über die meiner Vorgänger auszudehnen; denn es war bereits dem Major Denham ge-

lungen, diesen Platz zu erreichen, obgleich er denselben nur sehr unvollständig beschrieben und die geographische Lage ganz unrichtig angegeben hat.

Ich begab mich also am folgenden Morgen zum Míarā Y'ssuf, um von ihm Abschied zu nehmen, und fand ihn in dem im Risse mit *f* bezeichneten Hofraume, den er als Stallung zu benutzen schien; sein gesammter Marstall bestand jedoch nur aus drei oder vier Pferden, aber von ziemlich gutem Ansehen. Er sass auf einer Lehmbank — „ssegāge" — und war sehr einfach gekleidet, mit einem rothen Tuche als Kopfzeug. Er war sehr gütig und freundlich und bat mich angelegentlich, mich nicht zu lange in Baghírmi aufzuhalten, sondern so bald wie möglich in sein Land zurückzukehren. Unsere Unterredung fand auch bei dieser Gelegenheit, wie bei der vorherigen, in Kanōri statt. Ehe ich jedoch dieses kleine Fürstenthum verlasse, will ich noch ein Paar allgemeine Bemerkungen hinzufügen.

Lógone ist, wie es scheint, nicht ein nationaler, sondern ein politischer Name, dessen eigentliche Bedeutung ich jedoch nicht habe ausfindig machen können*). Die Einwohner gehören zum grossen Volksstamme der Mā-ssa, deren ich bereits früher erwähnt habe, und sind die nächsten Stammverwandten der Músgu und dann der Einwohner von Mándara — „ár-Wándala" — und der Kótokō. Ihr politisches Bestehen als Volk von Lógone (oder, wie sie sich selbst nennen, „Lógodē Logón") ist erst neueren Ursprungs**), und der Isslam wurde noch später bei ihnen eingeführt. Ihr Land bestand früher, gleich dem der Músgu, aus einer Anzahl kleiner Fürstenthümer, unter denen Hónkel das mächtigste war, bis

*) Ich glaube, dass derselbe mit dem Flusse — „lágham" — in keinem Zusammenhange steht, sonst würden sie ihn nicht „lághame na Lógone" nennen.

**) Der Name kommt in den Annalen des Edrīss Alaōma nicht vor.

Bruā, des Míarā Mā-ssa Vorfahr, vor etwa 150 Jahren die Stadt Logón gründete und den Sitz seiner Herrschaft nach der gegenwärtigen Hauptstadt — „bírni" oder „kárnak" — des Landes verlegte. Aber dieser Fürst und seine unmittelbaren Nachfolger waren Heiden, und es gab damals wohl nur einzelne Mohammedaner in der Stadt. Der Míarā Ssāle, der alte Fürst, welchen Denham besuchte, der Vater des gegenwärtigen Herrschers Yússuf, soll der Erste unter den kleinen Fürsten des Landes gewesen sein, der sich zum Isslam bekehrte. Nach Anderen war ein älterer König, nämlich Mōgha Djénna, der erste Moslim, was auch gar nicht unwahrscheinlich ist, da sich aus den Namen einiger unter den Königen, welche dem Ssāle vorangingen, unverkennbar ergibt, dass wenigstens eine äusserliche Einwirkung des Isslam sich bereits viel früher bemerkbar machte.

Was die Nachfolge der Könige von Mā-ssa bis Ssāle betrifft, so scheint es, dass auf Mā-ssa ein Fürst Namens U'ngo Aná-ssmadū folgte, und auf diesen U'ngo Aná-logón, von welchem Fürsten möglicherweise der gegenwärtige Name des Landes Lógone herrührte. Auf ihn folgte zuerst Mōgha 'Ali, sodann Mōgha Kāder und endlich Mā Ssálikuā, Ssāle's Vorgänger. Die Mohammedanische Religion ist folglich jedenfalls in diesem Lande im Allgemeinen nicht über 60 Jahre alt; es ist selbst vielen von den jüngeren Einwohnern der Stadt recht wohl erinnerlich, dass ihre Väter von Geburt Heiden waren und erst später Mohammedaner wurden. Aber auch noch jetzt ist der Isslam hieselbst von der rohesten Art, und die ganze Kenntniss von religiösen Dingen, welche die Einwohner, mit Ausnahme weniger hoch gestellter Personen, besitzen, besteht in einigen auswendig gelernten, aber unverstandenen Phrasen und in der Anwendung der Beschneidung. Auf dem Lande dagegen hängen auch noch gegenwärtig die meisten Leute dem Heidenthum an.

Die Einwohner von Lógone kämpften wiederholt mit ihren

Nachbarn und Stammgenossen von Mándara, und zwar nicht ohne Erfolg; sie sollen auch die Stadt Mēlē am Ostufer des Flusses Schāri zerstört und alle männlichen Einwohner derselben erschlagen haben. Die früheren Sultane von Bórnu scheinen die Einwohner von Lógone in ziemlich ungetrübter Ruhe belassen zu haben und mit einem leichten Schoss behufs Anerkennung der Abhängigkeit zufrieden gewesen zu sein. Gegenwärtig aber ist der Tribut beträchtlich, im Verhältniss zu der geringen Ausdehnung des Landes, und überdies hat der unglückselige kleine Fürst auch noch dem Sultan von Baghírmi, von dessen Unterthanen er fortwährend Plackereien auszustehen hat, einen Tribut zu entrichten. —

Der Name, welchen die Einwohner von Lógone ihren westlichen Nachbarn beilegen, ist interessant, da dessen Ursprung in eine ferne Zeit zurückzugehen scheint; sie nennen sie nämlich „Billangáre" oder vielmehr „bílle Ngáre", welcher Name wahrscheinlich von Ngarú, der alten Hauptstadt des Gháladī, der vorerwähnten westlichen Provinzen des Bórnu-Reiches, abgeleitet ist; „bílle" bedeutet „Leute" im Allgemeinen. Ihre östlichen Nachbarn, die Einwohner von Baghírmi, nennen sie „Mókkodē", was vielleicht mit Makada im Zusammenhang steht. Der letztere Name wird häufig auf das Land westlich von Abyssinien angewandt und selbst von Krapf, meiner Ansicht nach sicher irrthümlich, durch „Christenland" erklärt.

Von Südwesten dringen die Fulbe oder Fellāta schwer auf Lógone ein. So ist, wie wir auf dem Mússgu-Zuge gesehen haben, der Amtmann des Dorfes Wāsa, welches zum Gebiete von Lógone gehört, ein Pullo oder Fellāta.

Die Einwohner von Lógone scheinen in früherer Zeit häufig Einfälle in das Land ihrer Nachbarn und Stammesgenossen, der Mússgu, ausgeführt zu haben, um sich mit Sklaven zu versehen; aber 8 Jahre vor meiner Ankunft erlitten sie

in jener Gegend eine so scharfe Züchtigung, dass sie seitdem ihre Feldzüge dahin eingestellt haben. Bei jener Gelegenheit verloren sie ihren Oberbefehlshaber, den Keghámma oder Ibálaghuān Yáhia*), den Erbauer des wirklich grossartigen Palastes, in dem ich wohnte. Dieser Befehlshaber unternahm einen Streifzug in's Mússgu-Land, nicht, wie gewöhnlich, zu Lande, sondern zu Wasser, und wurde, als er bei einem Dorfe Namens Gúmmel an's Land ging, überfallen und nebst den tapfersten seiner Genossen von den Eingeborenen des Landes niedergemacht.

Die Regierung scheint eine beschränkte Monarchie zu sein, indem der Fürst von einer Anzahl Grosswürdenträger umgeben ist, welche den Diwan — die „tálubā", identisch mit der „nógonā" des Bórnu-Volkes — bilden. Der erste von diesen Grosswürdenträgern ist der Ibálaghuān; auf ihn folgt der Malághuān oder Gh//aladīma, dann der Mairái, dann der Madām, der Marā-Leghā (König des Wassers oder Hafenmeister), der Ulanghái oder Tschirōma (der Thronfolger), der Maraimarbā, der Madamátiā, der Madām uchssām, der Inthāua, der Mághauēn achthām, der Másaghē achthām und der Mághalē-mutē.

Das Gebiet von Lógone hat eine höchst vortheilhafte Lage an zwei beträchtlichen, in geringer Entfernung weiter stromabwärts sich vereinigenden Ströme, dem Flusse von Lógone, Lágham oder E're im Westen und dem Schāri oder Bā im Osten, und das kleine Königreich könnte sich der gedeihlichsten Verhältnisse erfreuen, würde es nicht von mächtigen, von allen Seiten eindringenden Nachbarn überwältigt und unterdrückt. Aber während die Bornauer einen mehr regelmässigen Tribut erheben, scheinen die Baghírmier die

*) Folgendes ist ein Verzeichniss der Ibálaghuān, so weit sie mir bekannt geworden sind: I'ba-Gāre, I'ba-Kyāri, I'ba-'Othmān, I'ba-Kāder, I'ba-A'bū, I'ba-A'dem, I'ba-Ssåīde, I'ba-Yáhia, I'ba-Herdēge.

armen Grenzanwohner von Lógone mit der grössten Ungerechtigkeit zu behandeln und sie nach Willkür allerlei Leistungen zu unterwerfen. Es ergibt sich dessenungeachtet aus dem Verzeichniss der Ortschaften in Lógone, welches im Anhange gegeben werden soll, dass das Land noch immer ziemlich bevölkert ist, wenn sich auch freilich nicht sagen lässt, dass es sich in einem blühenden Zustande befinde.

Als animalische Nahrung dienen den Eingeborenen vorzugsweise Fische — „kīyi" —, welche der Fluss in grosser Menge liefert; an Rindvieh — „nthā" — wie auch an Schaafen — „ūfu" — ist dagegen grosser Mangel, und allem Anschein nach haben ihre Nachbarn sie dieser Wohlstandsquelle beraubt; die einheimischen Araber besitzen jedoch ziemlich beträchtliche Heerden von Rindern und Schaafen. Auch Geflügel ist nicht sehr zahlreich, dagegen ist das Schwein — „ssē-sse" — überaus häufig und scheint von den Eingeborenen vielfach als Speise benutzt zu werden. Ausser *Sorghum* oder, wie es hier heisst, „mákalā" und Hirse — „wīyo" — („fīyo" der Kótokō und Yédinā) — Reis ist mir nicht vorgekommen — wird beträchtlich viel Baumwolle — „mpátakī" — gewonnen, und Weberei bildet die hauptsächlichste Industrie der Bevölkerung. Ihre Hemden — „labū" — sind wirklich von vortrefflicher Arbeit, ihr Indigo — „mógonē" — ist jedoch nicht sehr gut, auch sind sie nicht sehr geschickte Färber*).

Ausser der Baumwolle, welche in ihrem niedrigen, reich bewässerten Lande in fast unbeschränkter Menge gewonnen werden könnte, bildet das schon erwähnte schöne Mattenwerk,

*) Man sieht, dass mein Urtheil in dieser Beziehung sehr von dem Denham's (*Travels and Discoveries*, vol. I, p. 237) abweicht; aber Denham besuchte nie Kanō und hatte daher keinen Maassstab zur Vergleichung der beziehungsweisen Güte.

dessen gewöhnlichere Sorte „parpar" oder „farfar" und dessen feinere „mōman" heisst, eines der gerühmtesten Erzeugnisse des Landes; ihre hölzernen Näpfe — „dalguam" — und ihre runden Strohdeckel — „killē" — sind gleichfalls bemerkenswerth; die hölzernen Näpfe sind von sehr vorzüglicher Arbeit, viel besser als die in Kúkaua, wenn auch die Strohdeckel nicht die Vortrefflichkeit der in Dar-Fōr gelieferten Waare erreichen.

Überhaupt ist der hiesige Volksstamm mit viel Geschicklichkeit begabt und dabei, besonders die Weiber, von meistens zierlicherer Körpergestalt, als der von Bórnu. Es ist merkwürdig, dass sie dieselbe Art von Tättowirung anwenden, wie die Kanōri, nämlich meistens sechs vom äusseren Augenwinkel über die Wange zum Mund herab gezogene krumme Linien; auch haben sie dasselbe Wort dafür*), wie die Kanōri, obgleich ihre Sprachen in sonstiger Hinsicht so gänzlich verschieden sind.

Mein Aufenthalt im Lande war zu kurz, um mit Entschiedenheit über die moralischen Eigenschaften der Einwohner sprechen zu können. Die von Denham**) bemerkte Benutzung von Eisenstücken als Umlaufsmittel ist längst abgekommen, und gegenwärtig besteht das feste Werthmaass des Landes in Kattunstreifen von 2—3 Zoll Breite.

Bezüglich der Sprache der Lógoner gerieth Denham dadurch in den entschiedensten Irrthum, dass er sie für einerlei mit der Baghírmi-Sprache hielt; denn obgleich die Sprache, welche er reden hörte, wirklich Bagrímma war, welches hier sehr viel gesprochen wird, ist doch die einheimische Sprache, welche die Leute unter einander ausschliesslich reden, ganz verschieden vom „tar Bagrímma" und der Sprache der Mússgu nahe verwandt. Die Eingeborenen

*) Die Kanōri nennen sie „bēli", die Lógodē Lógone „bēl".

**) Denham, vol. I, p. 238.

nennen ihre Sprache „kélakū-Lógone". So weit ich damit bekannt geworden bin, ist die Aussprache sehr schwierig wegen der häufigen aspirirten Laute, namentlich des *ch* und *th*, durch welchen letzteren Hauchlaut diese Sprache einige äussere Ähnlichkeit mit dem Englischen hat.

XI. KAPITEL.

Die beiden Flüsse. — Eintritt in Baghírmi.

[*Dienstag, 16ten März.*] Es war 10 Uhr Morgens, als ich Kárnak Lógone verliess, um in unbekannte, von einem Europäischen Fuss noch nie betretene Regionen vorzudringen, und bald darauf sass ich im Boote, während unsere Pferde, das Kameel und der Lastochse durch den Fluss theils schwammen, theils wateten. Das Wasser war meistens seicht, obgleich an einigen Stellen gegen $8\frac{1}{2}$ Fuss tief; die Strömung betrug gegen 3 Meilen in der Stunde. Das Land hatte um diese Zeit ein ganz anderes Aussehen, als bei meiner Rückkehr aus Baghírmi. Die niedrigen Gründe, welche in späterer Jahreszeit gänzlich überschwemmt werden, sahen jetzt sumpfig und trübselig aus, und ich beschleunigte meine Schritte, um dieser ungesunden, von den Strahlen der Mittagssonne glühenden Gegend zu enteilen.

Nur dann und wann kam eine kleine Stelle Baumwollenfeld im hohen Gestrüppe zum Vorschein. Dicht am Flusse befindet sich kaum ein einziger Baum, aber weiterhin, wo das Land mehr angebaut ist, erschienen hie und da vereinzelte Karāge-Bäume nebst zerstreuten Gruppen von Hütten. Da ich während der letztverflossenen Tage der Mittagssonne nicht ausgesetzt gewesen und die Hitze sehr gross war, so sah ich mich nach einer Stelle um, wo ich während der heissesten Stunden Halt machen könnte, und stieg, sehr gegen den Wunsch meiner nach einem guten Mittagsessen begierigen

Gefährten, im kühlen Schatten eines schönen breiten Feigenbaumes — „ngábore", bei den Lógonern „sérra" genannt — ab, nicht weit von einer nach Norden zu gelegenen Dorfschaft Namens Ssō-sso, während sich zu unserer Rechten ein Rinnsal durch eine sanfte Einsenkung im grünen Wiesengrund ohne irgend ein wahrnehmbares Gefälle hindurchwand. Diese seichten Rinnsale sind, wie ich bereits bei meiner Reise nach Mússgu zu bemerken Gelegenheit nahm, eine der bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten dieses Theiles von Inner-Afrika, das man früher für ein dürres, wüstes Hochland hielt. Nackte Buben plätscherten und spielten im Wasser umher, in Gesellschaft und im besten Einvernehmen mit einer Anzahl Wildschweine, welches Thier ich nirgend im Sudan in solcher Menge gesehn habe, als in der Nähe des Schāri. Kälber und Ziegen weideten im Felde mit Wildschweinen in ihrer Mitte.

Als wir um 2 Uhr Nachmittags unseren Marsch fortsetzten, bemerkte ich mit Vergnügen zahlreiche schöne Pferdeheerden bei den Schūa-Dorfgruppen, welche das Rinnsal begrenzte, wobei grosse, reich belaubte Bäume die Anmuth der Landschaft erhöhten. Es fand sich hier viel Zwiebelbau. Zur Rechten unseres Pfades erstreckten sich weite Felder von einem eigenthümlichen Winterkorn, von den Lógonern „ssáffarā" und von den Kanōri „kérirám" genannt. Diese Felder gehören dem Landesherrn; ausserdem wird aber in diesem Theile von Lógone sehr wenig Getreide gebaut, da man sich vor den Baghírmiern fürchtet, welche zu ernten pflegen, was jene armen Leute gesäet haben. Man bemerkt jedoch mitunter kleine Baumwollenpflanzungen.

Nach einem Marsche von 9 Meilen erreichten wir Bāta, einen halb verlassenen Ort mit sehr zerfallener Lehmmauer; die wenigen verbliebenen Hütten, so einfach und unansehnlich sie auch waren, deuteten jedoch einigen Gewerbfleiss und Reinlichkeit an, von Gastlichkeit aber erhielten wir keinen Beweis. Die Autorität des Míarā Y'ssuf schien durchaus unbeachtet

zu bleiben, da diese armen Leute, und zwar nicht ohne Grund, erklärten, weil ihr Landesherr sie nicht gegen die Erpressungen ihrer Nachbarn beschütze, brauchten sie auch seine Befehle nicht zu beachten. Es war daher durchaus nicht nöthig, dass mich der Diener des Sultans weiter begleitete; denn wurden seine Befehle schon hier nicht berücksichtigt, so hatte man dies weiterhin noch viel weniger zu erwarten.

[*Mittwoch, 17ten März.*] Wir setzten also unsere Reise ohne diesen Diener fort. An der Ostseite der Stadt war etwas Anbau bemerkbar, indem das Land hier sehr sumpfig und während der Regenzeit überschwemmt ist; es ist mit dichtem Gestrüppe bewachsen, in welchem wilde Thiere in Menge hausen. Dicht unter der Oberfläche des Bodens findet sich Wasser, und der Brunnen bei einem Schūa-Dorfe, an welchem wir vorbeikamen, war nur 3 Klaftern tief. Bei dem Dorfe Atmartschāri, das wir zur Rechten liegen liessen, zeigten sich Spuren von Anbau, indem die Waldung gerodet war, um Raum für Kornfelder zu gewinnen. Das Dorf wird von Kanōri bewohnt. Bald darauf wurde die Waldung dichter als vorher, indem Schlingpflanzen die Bäume hinaufkletterten und in Gewinden von den Zweigen herabhingen. Hier sah ich zum erstenmale die Spur des Rhinoceros, welches in allen westlichen Theilen des Sudans mit wenigen Ausnahmen so gut wie gar nicht vorkommt*). Es führt bei den Einwohnern dieses östlichen Theiles von Lógone den in Baghírmi üblichen Namen „bírnī", während es in der einheimischen Landessprache „ngirmē" heisst; im Kanōri heisst es „bárkadján" oder „kárgadán", unter welchem Namen es höchst auffallenderweise bereits von El Edrīsi **) erwähnt wird, aber nicht mit Bezug auf Afrika, sondern bei Indien. Es wird von den Einwohnern, welche auf den schmalen Pfaden ihres

*) In der Englischen Ausgabe habe ich mich in diesem Falle etwas zu bestimmt ausgedrückt; denn das Rhinoceros kommt in Libtako vor.

**) Scherīf el Edrīsi, trad. Jaubert, vol. I, p. 72: كركدان.

heimischen Walddickichts oft mit diesem grimmigen Thiere zusammentreffen, sehr gefürchtet.

Ich war ein wenig vorausgeritten, als ich plötzlich durch die Zweige der Bäume den prächtigen Spiegel eines grossen Flusses, viel grösser, als derjenige von Lógone, gewahrte. Tiefe Stille herrschte ringsum und die durchsichtige Oberfläche des Wassers wurde auch nicht vom leisesten Windhauche bewegt; keine Spur von Menschen oder Thieren war zu sehn, mit Ausnahme von zwei Flusspferden (bei den Lógonern „niē" geheissen), welche sich am Ufer gesonnt hatten und sich bei unserer Annäherung in's Wasser stürzten. Dies also war der wirkliche Schāri, das heisst „der grosse Fluss der Kótokō" (denn „schāri" bedeutet, wie gesagt, nichts als „Fluss"), welcher, verstärkt durch den kleineren, aber doch beträchtlichen Fluss von Lógone, jenes grosse stagnirende Wasserbecken bildet, das diesem Theile des Sudans seine eigenthümliche Gestaltung gibt. Der Fluss fliesst an dieser Stelle von S 30 W. nach N 30 O., macht aber bedeutende Krümmungen und kommt weiter stromaufwärts von S. und sodann in einer Schlinge aus O 38 N.

Das Ufer, auf dem ich des stillen, aber schönen Schauspiels genoss, ist mit dichter Waldung bestanden und gegen 15 Fuss hoch. Keine menschliche Wohnung war zu sehn, mit Ausnahme der kleinen Dorfschaft Á-ssū am jenseitigen Ufer. Die Spiegelglätte des Wassers wurde nur dann und wann durch das Aufspringen eines Fisches unterbrochen; kein Wasservogel war zu sehn, auch nicht ein einziges Boot. Endlich bemerkten wir am jenseitigen Ufer, welches flach und sandig ist, den Fährmann, der uns durch Zeichen bedeutete, noch etwas weiter flussaufwärts zu gehn, damit wir bei der Überfahrt durch die Strömung nicht zu weit abwärts getrieben werden möchten. Wir gingen also gegen 1200 Schritt weiter aufwärts, ich machte es mir im Schatten eines Baumes bequem, während ich das Boot erwartete, und hing dem

angenehmen Gedanken nach, dass ich nun bald ein neues Land betreten würde, das noch von keinem Europäer besucht worden war.

Endlich kam das Boot heran, aber sobald die Fährleute erkannten, wer wir seien, nahmen sie eine befremdete und geheimnissvolle Miene an und erklärten, dass sie uns nicht übersetzen könnten, ohne vorher ihren Herrn, den Amtmann von Á-ssū, befragt zu haben. So ungewöhnlich dies Verfahren auch schien, so ahnte ich doch noch nicht, wie sich die Sache eigentlich verhielt. Wir setzten uns daher ruhig am Ufer nieder, um die Antwort abzuwarten, die wir für eine blosse Förmlichkeit hielten. Die Luft war sehr schwül und der Himmel trübe; Gewölk hing über dem Flusse, das Herannahen der Regenzeit verkündend. Um die tödtlichen Stacheln der Blutfliegen von den Pferden abzuhalten, zündeten wir ein Rauchfeuer an. Die Stiche dieser Fliege sind fast so gefährlich, wie die der „tsétse" in den südlichen Theilen dieses Kontinentes, und viele Reisende verlieren all' ihre Pferde an den Ufern dieses Flusses; aber glücklicherweise ist sie auf diese Ufer beschränkt.

Meine Ruhe ward plötzlich gestört durch die Ankunft eines zahlreichen Zuges Pilger, die nach Mekka unterwegs waren, alle vom Stamme der Fulbe oder Fellāta, und zwar grösstentheils aus dem westlichen Sudan, nur einige aus Góttokō, einem wenig bekannten Lande zwischen Bámbara und Kong. Unter ihnen waren auch die Leute, welche mich auf meiner Reise nach Adamaua begleitet hatten, und denen ich zum zweiten Male bei der Stadt Lógone begegnet war. Ich machte denselben ein Geschenk von Nähnadeln, um ihnen bei ihrem löblichen Unternehmen eine kleine Unterstützung zu gewähren. Während wir zusammen plauderten, kehrten die Bootsleute mit der Staunen erregenden Antwort zurück, dass mir der Amtmann des Dorfes verbiete, über den Fluss zu setzen.

Wir vermochten uns erst kaum vorzustellen, worin die Ursache dieses unvorhergesehenen Hindernisses bestehe, bis uns die Bootsleute mittheilten, dass Hadj Ahmed, das Haupt der mehrerwähnten, von Kúkaua nach ihrer Heimath zurückkehrenden Baghírmier, erklärt habe, ich sei eine höchst gefährliche Person, und es habe ihnen selbst der Vezier von Bórnu gesagt, es sei ernstliche Gefahr vorhanden, dass, falls ich während der Abwesenheit des Sultans Baghírmi betreten sollte, ich den Thron umstürzen und das Land zu Grunde richten würde. Da sich einige von den angesehensten Männern des Dorfes im Boote befanden, so wandten wir jedes Mittel an, um sie von der Ungereimtheit dieser Verläumdung zu überzeugen; aber Alles war vergeblich, und es unterlag weiter keinem Zweifel, dass man uns jedenfalls an dieser Stelle nicht würde übersetzen lassen.

Ich war einen Augenblick unentschlossen, ob ich nach Logón bírni zurückkehren und daselbst die Rückkunft eines zum Sultan von Baghírmi zu sendenden Boten abwarten, oder ob ich mein Glück an einer anderen Stelle des Flusses versuchen sollte. Ich wusste mir nicht zu erklären, von woher die Schwierigkeit komme, ob es wirklich der Vezier von Bórnu sei, der diese Umtriebe angestiftet habe, da ihm bekannt war, wie ernstlich mein Wunsch sei, wo irgend möglich, nach Wádáï vorzudringen, oder ob es der Sultan von Lógone sei, der glauben mochte, wenn er mich auf diese Weise zur Rückkehr nöthige, würde er mich bewegen können, länger bei ihm selbst zu verweilen. Ich hatte den Baghírmier, so viel ich wusste, niemals beleidigt, sondern im Gegentheil ihn und seine ganze Truppe in der Stadt Lógone bewirthet und ihm noch besonders einige kleine Geschenke gemacht; er mochte aber neidisch auf mich gewesen sein, weil er den Sultan von Lógone mich mit solcher Zuvorkommenheit beehren sah. Er war nach Kúkaua gekom-

men, um daselbst einige Waaren zu kaufen, die in Baghírmi nicht zu haben waren und welche er wieder an den Sultan des Landes mit Gewinn zu verkaufen gedachte. Er hielt mich vielleicht auch für einen Kaufmann, der mit ihm concurriren möchte. Nach Erwägung aller dieser Punkte beschloss ich endlich, den Versuch zu machen, ob ich nicht an einer anderen Stelle über den Fluss kommen könne.

Wir kehrten also etwas über 2 Meilen auf demselben Wege zurück, auf dem wir gekommen waren, um die Leute glauben zu machen, dass wir uns wieder nach Lógone wendeten, und bogen dann nach Norden ab. Unser Weg führte in nordöstlicher Richtung hier durch dichte Waldung, dort über kleine Dorfschaften, wo fast kein Getreide, wohl aber etwas Baumwolle, welche die Einwohner selbst verarbeiteten, gebaut wurde, bis wir das grössere Dorf Búgarī erreichten. Hier wurden wir von den Einwohnern, welche, wie die der meisten Weiler der Umgegend, zum Kanōri-Stamme gehören, sehr freundlich aufgenommen und erhielten unverzüglich einen grossen Hofraum zu unserem Gebrauche angewiesen. Meine Gefährten erzählten den Leuten, wir hätten den geraden Weg nach Mēlē verfehlt, und sie versuchten mich sogar für einen Scherīfen auszugeben, aber unglücklicherweise war ein Mann im Dorfe anwesend, der mich bei der Fähre von Á-ssū gesehen hatte, so dass nicht eben grosse Hoffnung vorhanden war, den Fluss an einer anderen Stelle ohne fernere Schwierigkeit überschreiten zu können.

Ich war dessenungeachtet entschlossen, kein Mittel unversucht zu lassen, um die Gelegenheit, ein neues Land zu erforschen, nicht zu versäumen. Für eine Dōra (ein kurzes Hemd) versprach mir der Bíllama des Dorfes einen Führer, der mich am folgenden Morgen an die Fähre von Mēlē bringen sollte.

[*Donnerstag, 18ten März.*] Vor Tagesanbruch traten wir unser heimliches Unternehmen an. Der schmale, rauhe Pfad führte



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger

DER SCHARI BEI MELE.

18 März 1853.

uns sogleich in den Wald, geleitet von einem schlanken, wohlgebauten, kräftigen und halbnackten Burschen, der mit Bogen und Streitaxt bewaffnet war. Dann ward die Waldung von Baumwollenpflanzungen und Getreidefeldern unterbrochen, sämmtlich den Einwohnern des Dorfes, wo wir übernachtet hatten, gehörig, — bis wir endlich auf die Heerstrasse, die in grossen Krümmungen von Lógone nach Mēlē zieht, hinaustraten. Das Unterholz war hier anfänglich stark mit Dūmgestrüppe — „ngílle" — vermischt, aber bald darauf änderte sich der Anblick der Landschaft plötzlich, indem sich zu unserer Linken schöne niedrige Wiesengründe ausbreiteten, durchzogen von stehenden Lachen, den Überresten der vorjährigen Überschwemmung, während wir zu unserer Rechten die dicht mit Wald durchwachsenen Ruinen der früheren Stadt Yessínekī hatten.

Hier erhielten wir zum zweiten Male eine Ansicht jenes herrlichen Flusses, welcher die Westgrenze des Königreichs Baghírmi bildet, und an dessen Überschreitung mich unbekannte Leute durch ihre Umtriebe verhindern wollten. Das Flussufer fällt hier in zwei Abstufungen ab und bildet einen oberen Abhang, der gegenwärtig mit grünem Rasen bedeckt war, und einen unteren von lockerem Sand, der sich 15 Fuss über das Wasser erhob. Hier störten wir wiederum einige Krokodile auf, die sich behaglich gesonnt hatten; aber wir verloren keine Zeit, sondern gaben alsbald dem Fährmann jenseits Zeichen, herüberzukommen. Mittlerweile zog ich mich hinter das Rohrdickicht am Ufer zurück, um eine kleine Skizze von der Flussscene mit dem Dorfe am jenseitigen Ufer zu entwerfen. Zu unserer grossen Freude sahen wir bald ein Boot vom gegenüberliegenden Dorfe abstossen, sich um die in der Mitte des Flusses befindliche Sandbank herumziehen und zu uns herankommen. Das Gelingen unseres Planes hing nun von wenigen Minuten ab; sobald daher die Fährleute an unserem Ufer angelegt hatten,

bezahlten wir, was sie forderten, und sprangen in das Boot, welches gross und bequem war.

Es gereichte mir zu grosser Freude, obwohl ich nicht ohne einige Besorgniss war, dass ich mich auf dem herrlichen, hier gewiss nicht unter 1800 Fuss breiten Flusse eingeschifft sah. Die Sandbank liegt etwas mehr nach dem Ostufer zu und die Strömung („ngāda" im Kanōri, „ámma-uā" im Lógone) hält sich durchaus nur an jener Seite, während der Fluss an der westlichen Seite langsam dahinfliesst und meistens nicht sehr tief zu sein scheint; im Fahrwasser zeigten die Stangen der Fährleute 15 Fuss Tiefe. Das Kameel, die Pferde und der Lastochse schwammen beim Übersetzen an der Seite des Bootes, nur dass sie am Nordende der gegenwärtig etwa 400 Schritt langen Sandbank entlang gingen. Die Strömung zwischen der Sandbank und dem Ostufer war sehr stark und das Wasser tief, glücklicherweise aber die Entfernung nur etwa 600 Fuss.

So fuhren wir in den kleinen Hafen von Mēlē ein und wurden, als wir an's Land stiegen, von einem Ichneumon, das frei umherlief und mit dem Schwanze wedelte, freundlich bewillkommt. Es mochte dies ein glückliches Vorzeichen bei meiner Ankunft im Lande scheinen. Auch die Leute, welche in einer kleinen Werfte, wo die gewöhnlichen Flussschiffe erbaut werden, auf mannichfaltige Weise beschäftigt waren, empfingen uns sehr freundlich, besonders, da ich einem gewissen Beamten, „kaschélla" betitelt, ein kleines Geschenk gemacht, auch dem Fährlohn für die Bootsleute einige Nadeln beigefügt hatte. Ich wurde angenehm überrascht durch die wohlgefälligen Formen des weiblichen Geschlechtes, ihr anmuthiges Wesen und ihren gutstehenden Kopfputz, was Alles sie sehr vortheilhaft nicht nur von den Kanōri-Weibern, sondern auch von den Lógoneserinnen unterscheidet.

Sobald wir unser Kameel wieder beladen und Begrüssungen ausgetauscht hatten, zogen wir weiter, indem wir das

höhere, sich hier 25 Fuss erhebende Ufer hinanstiegen und das Dorf dicht am steilen Ufer zur Linken liegen liessen. Aber kaum waren wir 1 Meile weiter gegangen, froh, trotz aller uns entgegengestellten Hindernisse in dieses Land vorgedrungen zu sein, als wir einen Mann auf uns zukommen sahen, den mein Reiter sogleich als einen Diener des Amtmanns von A'-ssū erkannte. Dieser Umstand musste unsere Hoffnung sehr herabstimmen. Hätte der Amtmann von A'-ssū seine Schuldigkeit mit mehr Vorsicht gethan und am Abend vorher oder früh am Morgen einen Boten abgesandt, so wäre ich wohl nie nach Baghírmi gekommen.

Als wir den Mann mit seiner unheilvollen Botschaft seinen Weg hatten fortsetzen lassen — denn er wagte es nicht, sich gegen uns seines Befehles zu entäussern —, fanden wir es nach kurzer Überlegung am gerathensten, den offenen Weg zu verlassen und in die Stoppelfelder einzubiegen; denn es wird hier beträchtlicher Anbau von den Einwohnern Mēlē's betrieben. Dieses Dorf ist nämlich, obgleich es dicht am Flusse liegt, mehr ein landwirthschaftliches als ein Fischerdorf. Neuer Ackerboden wurde soeben gerodet; den Bäumen wurden sämmtliche Zweige und Äste abgehauen, so dass nur ein kurzer Stamm stehen blieb, um die Kleidung der Arbeiter gegen die Ameisen oder vielmehr Termiten zu schützen. Das ganze Land war gut angebaut und von zahlreichen Bäumen beschattet, so dass es einen recht freundlichen Anblick darbot.

Nach einem halbstündigen Marsche durch die Stoppeln traten wir auf einen wohlbetretenen Pfad hinaus, welcher von Klēssem herkam, einem beträchtlichen, weiter flussabwärts gelegenen und noch zu Kótokō gehörigen Dorfe mit einer eigenthümlichen Mundart. Wir verfolgten nun diesen Weg und erreichten bald ein seichtes, grasreiches Gewässer von der mehrerwähnten Art — in Baghírmi heissen dieselben „kámanē" oder „gúgulī" —. Es wurde durch eine Niederlassung von Schūa-Viehzüchtern vom Stamme der 'Agaífe belebt

und erstreckte sich in grosser Länge von SSW. nach NNO., so dass es eine wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Landestheiles bildet; es wird Ambussāda oder Mbussāda genannt. An der Stelle, wo wir es überschritten, war das Wasser nur 1 Fuss tief und das ganze seichte Bett mit dem reichsten Pflanzengrün bedeckt.

Wir hielten uns hierauf hart an der Ostseite des Wiesengewässers und hatten zur Linken ansteigenden Boden, der mit einem prächtigen Gürtel, besonders schöner wilder Feigenbäume besetzt war. Die Landschaft erinnerte mich an das Mússgu-Land, nur war das Rinnsal nicht so breit und es brach keine Delébpalme durch das Laub der anderen Bäume, „wie ein Wald über dem Walde" hervorragend. Eine fast ununterbrochene Reihe von Dorfschaften besäumte diesen schmalen Streifen fruchtbaren Grüns und hie und da sah man eine Gruppe von Leuten aus der dichten Belaubung hervorkommen, während zahlreiche Viehheerden über den marschigen Wiesengrund einherstreiften und, mitunter nur mit dem Oberkörper aus dem Wasser ragend, die frischen jungen Grassprossen abweideten. Schöngefiederte Vögel von allerlei Gattung und Grösse schweiften umher: hier rauschte der riesige Pelikan vom benachbarten Baume hernieder, dort stand der Marabu *(Ciconia Marabu)*, einem alten Manne gleichsehend, mit dem Kopfe zwischen den Schultern; hier stolzirte der gewaltige blaugefiederte „dédegamī" einher, indem er seiner Beute nachspürte, weiterhin der Plotus mit seinem langen schlangenartigen Halse; dort forschte der weisse Ibis begierig nach Futter, und dazwischen watschelten allerlei Enten — „geddégabū" oder „dabā" —, flogen und flatterten zahlreiche kleine Vögel in grösseren und kleineren Schwärmen umher. Dann und wann brach ein Wildschwein aus dem Dickicht hervor, von einem zahlreichen Gefolge von Ferkeln begleitet, und rann eilends in's kühle Wasser. Hier war ein reichhaltiges, ja unerschöpfliches Feld für den Jäger,

aber ich konnte nicht an's Jagen denken, denn ich war mir gar wohl bewusst, dass etwas im Gange sei, um meinem weiteren Vordringen im Lande ein Ende zu machen.

Es wäre vielleicht gescheidter gewesen, ohne Aufenthalt weiter zu ziehen; ich empfand aber die Hitze der Sonne zu stark, und da ich doch nicht mit Gewalt durch das Land reisen konnte, ruhte ich lieber während der Tageshitze im Schatten eines schönen breiten Ngábore oder Ngāto (wilden Feigenbaumes) zur Seite eines Schūa-Dorfes. Ich suchte hier vergebens bei den Einwohnern Einiges zu meiner Erfrischung einzutauschen; zu meinem grossen Erstaunen war weder Milch, noch sonst etwas zu haben, obgleich man überall Vieh in zahlreicher Menge weiden sah. Aber die Leute sagten mir, gerade, weil so viel Vieh auf einem so schmalen Streifen von Weideland zusammengedrängt sei, hätten sie so wenig Milch. Diese Schūa, welche zum Stamme der Uëlād ʿAli gehören, nennen dieses seichte Gewässer nach ihrem Oberhaupte „mssēl el Hadj ʿAli".

Ruhig, obwohl nicht ohne Besorgniss, hatte ich mich in der schattigen Kühle ausgestreckt, als wir den Häuptling von Mēlē mit sieben oder acht bewaffneten Schūa herankommen sahen. Sie wandten sich zuerst an meinen Reiter Grēma, der es sich im Schatten eines anderen Baumes bequem gemacht hatte. Nachdem sie ihre Sache mit ihm abgemacht hatten, kamen sie dann zu mir und erklärten, dass sie mir nicht gestatten könnten, meine Reise fortzusetzen, da sie gehalten seien, Verhaltungsbefehle aus der Hauptstadt abzuwarten, worauf ich denn meinerseits sofort erklärte, dass ich gern ein Paar Tage warten wolle, jedoch unter der Bedingung, dass sie mir eine Wohnung überweisen und mich mit Lebensmitteln versehen wollten. Sie drückten ihre Zufriedenheit mit meiner Willfährigkeit aus, erklärten aber, dass sie mir im Weigerungsfalle alle Schūa in der Nachbarschaft nachgesandt haben würden, um mich unterwegs zu beunruhigen. Der Häuptling von Mēlē

versicherte mich hierauf, er werde, wenn ich nach seinem Dorfe zurückkehren wolle, dafür Sorge tragen, dass ich mit Allem, was ich bedürfe, namentlich mit Geflügel und Milch, hinreichend versehen würde.

Ich genehmigte daher, dass Grēma die Reise allein fortsetze, um meine Briefe nach der Hauptstadt zu bringen, während ich meinen Rückweg nach Mēlē antrat. Auf einem geraderen als dem vorher von mir eingeschlagenen Wege kehrten wir in 1½ Stunden nach dem Dorfe zurück, wo ich dieses Land zuerst betreten hatte.

Mēlē hat eine ganz interessante Lage auf dem steilen Ufer eines grossen, schiffbaren Flusses, der hier seinen Lauf ändert und die bisher eingehaltene westöstliche Richtung gegen eine südnördliche vertauscht. Sehr angenehm hätte ich hier einige Tage in Betrachtung der anziehenden Scenerie zubringen können, wenn mich nicht stets die Sorge um die Weiterreise beunruhigt hätte. Unter diesen Umständen vergingen mir die 6 oder 7 Tage, die ich hier zubrachte, gar trübselig, und die Einwohner fingen an, sehr misstrauisch gegen mich zu werden, weil sie bemerkten, dass mein Lieblingsaufenthalt im Schatten eines schönen Baumes am Flussufer war, von wo ich eine weite Aussicht über den Strom nach Norden und Westen hin hatte. Der Verkehr auf dem Flusse war sehr unbedeutend, nur höchst selten sah man ein Boot vorbeifahren. Mitunter belebte sich aber die langgestreckte Sandbank durch ein Krokodil, das aus dem Wasser hervorkam, um sich zu sonnen, oder durch die fröhliche Dorfjugend, welche hinüberschwamm, um nach ihrem Fischergeräthe zu sehn und die Netze zu trocknen. Sowohl an Fischen wie an Krokodilen ist der Fluss sehr reich und das Fleisch der letzteren ist bei den Eingeborenen sehr beliebt. Ich sah auch etwas weiter abwärts am Strande eine eigenthümliche Vorkehrung oder eine Art Zaubergeräthe, an einem Baumstamme angebracht, um, wie es schien, die Wasserholenden vor einem plötzlichen

Angriff dieser gefrässigen Thiere zu schützen. Ausserdem enthält der Fluss ein sehr grosses, wahrscheinlich mit dem Ayū des Benuë und des Niger — dem *Manatus Vogelii* — identisches Thier *).

Nordöstlich ward das Dorf von einer dichten Waldung begrenzt, durch welche sich in geringer Entfernung das untere Ende der Ambussāda zog, die hier einen überaus üppigen Pflanzenwuchs hatte und ein Lieblingsaufenthalt der Wildschweine war. Ich bemerkte hier auch Affen in beträchtlicher Anzahl.

Es war während meines Aufenthaltes in Mēlē, dass ich zuerst eine deutliche Vorstellung vom Laufe des Schāri und von dessen Verhältniss zum Flusse von Lógone erhielt, welche Flüsse sich beide etwas unterhalb Kússuri bei einer Ortschaft Namens Ssíña Fátscha vereinigen; auch zog ich viele Nachrichten — freilich nicht eben von der deutlichsten und bestimmtesten Art — über die am oberen Laufe beider Flüsse liegenden Orte und Herrschaften ein. Ich hörte, dass der Schāri im vorigen Jahre über seine Ufer ausgetreten und sogar in die Hütten der Einwohner eingedrungen sei. Und doch erhoben sich an dieser Stelle die Ufer gegenwärtig mehr als 40 Fuss über den Wasserspiegel!

Der dem Flusse gewöhnlich beigelegte Name „Schāri" gehört, wie schon bemerkt, der Sprache der Kótokō an; die Baghírmier nennen ihn nur „Bā" und unterscheiden seine verschiedenen Theile nach den anliegenden Ortschaften, wie Bā-Mēlē, Bā-Bū-ssō, Bā-Gún, während ihn die Araber hier Bahr-Mēlē und etwas weiter aufwärts nach dem anderen Dorfe Bahr-Á-ssū nennen. Wenn daher zuweilen der ganze Fluss Á-ssū

*) Ich glaube, dieses Thier ist dasjenige, welches Burckhardt (Reisen in Nubien, Anhang, 2te Originalausgabe, I. S. 433) als den أم قرغى anführt. Dieser Name muss ihm von den Schūa gegeben worden sein, ich habe ihn jedoch selbst nicht nennen hören.

genannt wird, so verhält es sich damit ganz so, als wenn man den Komádugu Wáūbe, Yëu oder Yō nennt.

Aber während ich so in Beziehung auf den herrlichen Strom Gelegenheit hatte, meine Zeit nicht ganz unerspriesslich zu verwenden, war meine Beköstigung keineswegs so angenehm, wie man mich hatte erwarten lassen; denn weder Geflügel, noch Milch war zu haben und die frischen Fische des Flusses, die ich mir mitunter durch ein gutes Geschenk zu verschaffen wusste, bekamen mir bei dem schwächlichen Zustande meines Magens nicht gut, so vortrefflich und wohlschmeckend sie auch waren. Es wird ein kleiner Markt in Édie, einem 5 Meilen von hier entfernten Dorfe, und ein etwas bedeutenderer Mittwochsmarkt beim Dorfe Tschínge gehalten, aber auf beiden ist wenig zu haben, und, was die Hauptsache war, ich hatte nicht, was die Leute wünschten.

Meine Ungeduld steigerte sich durch die unverkennbaren Vorzeichen der herannahenden Regenzeit, während mir Schwärme von Mücken auch die nächtliche Ruhe raubten. Der Himmel war gewöhnlich trübe und in der Frühe hüllte zuweilen ein dichter Nebel die ganze Landschaft ein; des Morgens war die Luft ziemlich kühl, aber Mittags wurde es schwül und im Laufe des Nachmittags erhob sich oft ein heftiger Wind. Alle meine Pläne waren vereitelt, während ich so gern dem Sultan auf seinem Zuge Gesellschaft geleistet hätte, obgleich die Nachrichten aus dem Lager keineswegs ganz günstig lauteten. Es hiess nämlich, die heidnischen Einwohner von Gógomī, gegen die er Krieg führte, wären von ihrer Bergfeste herabgekommen und hätten eine grosse Menge Volks erschlagen; unter den Gefallenen sollte sich auch ein wohlbekannter Araber aus dem Westen (Marokko), der den Zug mitgemacht hatte, befinden.

[*Donnerstag*, *25sten März.*] Es war gegen Mittag, als zu meiner grossen Freude mein Gefährte Grēma ʿAbdū aus der Hauptstadt zurückkehrte. Er war begleitet von zwei Dienern

des Sérma oder Kadamánge, des vom Sultan während seiner Abwesenheit mit dem Oberbefehl über die Hauptstadt betrauten Statthalters. Ich fand mich jedoch in meiner Erwartung, mich nun ohne weiteren Aufenthalt nach der Hauptstadt begeben zu können, getäuscht; denn die Boten überreichten mir eine Urkunde mit einem grossen schwarzen Siegel, des Inhalts, dass ich die Antwort des Sultans in Búgomān, einer weiter stromaufwärts gelegenen Stadt, abwarten und inzwischen von den Einwohnern dieser und der benachbarten Stadt Mísskin mit frischen Fischen und Milch versorgt werden solle. So sehnlich ich mich nun auch dem Sultan selbst anzuschliessen wünschte, so wusste ich doch nichts gegen diese Anordnung einzuwenden und war froh, wenigstens von der Stelle zu rücken, wenn auch nur ein wenig.

Unser Weg hielt sich, als wir das Dorf verliessen, am steilen nordöstlichen Ufer des Flusses entlang. Ein wenig oberhalb Mēlē vereinigt sich mit dem Hauptarm ein kleiner östlicher Nebenarm, und die so gebildete Insel ist dickt bewaldet und scheint mit Ausnahme eines kleinen Fischerweilers ganz im Besitze der wilden Thiere belassen zu sein; denn wir gewahrten deutlich eine Heerde von ungefähr 12 Antilopen, von der „Mohor" oder „Hímraie" *(Antilope Soemmeringii)* genannten Art, und zu unserer Verwunderung auch eine Schaar von nicht weniger als 21 Krokodilen, die sich, alle ruhig auf dem sandigen Strande auf dem Rücken liegend, sonnten. Keines derselben war aber von besonderer Grösse, das längste mass nur 12—15 Fuss.

Unser Marsch war ziemlich kurz, indem meine Gefährten für uns in der $2\frac{1}{2}$ Meilen weiter aufwärts am Nebenarme gelegenen kleinen Dorfschaft Límschi Herberge nahmen. Dies war ein leidlich betriebsamer Ort und mehrere Boote lagen hier am Ufer. Da ich soeben eine solche Menge Krokodile gesehn hatte, wunderte ich mich nicht wenig, die Weiber, welche Wasser holten, sich ohne Furcht im Flusse

baden zu sehn; aber der Arm, obgleich nur etwa 100 Schritt breit, schien ansehnlich tief zu sein und keine Sandbänke zu haben. Die gegenüberliegende Insel war auch hier dicht bewachsen, aber etwas weiter aufwärts liegt eine Dorfschaft Namens O'diō. Unsere Aufnahme im Dorfe war sehr unfreundlich, was mir eben keine günstige Vorstellung von dem Ansehen des Vicestatthalters, unter dessen Schutze wir doch reisten, einflösste.

[*Freitag, 26sten März.*] Unser Marsch führte während der ersten $1\frac{1}{2}$ Meilen durch Stoppelfelder, worauf wir in einen dichten Wald kamen, der von Schlingpflanzen durchwunden, sonst aber gar einförmig war und der neubelebenden Kraft der Regenzeit entgegenharrte. Wir hatten fortwährend das seichte Rinnsal Mbussāda oder Mssēl el Hadj ʿAli zur Linken, bis wir dasselbe nach einer Wegestrecke von 5 Meilen überschritten. Wir setzten sodann unseren Marsch durch angebautes Feld fort, wo ausser Hirse auch etwas Baumwolle gezogen wurde, darauf durch gelichtete Waldung und erreichten nun bald das Dorf Mustafadjī, den Geburtsort der Frau meines Geleitsmannes Grēma ʿAbdū.

Hier wurden wir ohne Verzug untergebracht, die Hütten waren aber weder durch Grösse, noch durch Bauart bemerkenswerth, indem sie ganz aus Stroh und Rohr bestanden und nur der untere Theil mit einem leichten Lehmüberwurfe versehen war, so dass während der Tageshitze die Luft darin zum Ersticken heiss ward. Die Einwohner sind alle Kanōri, die seit der Verfallzeit von Bórnu hier, sowie in anderen Ortschaften Baghírmi's eingewandert sind und die hier bemerkbare geringe Kultur eingeführt haben, namentlich die an diesem Platze in beträchtlicher Ausdehnung betriebene Weberei und Färberei. Der Schāri oder Bā ist hier in gerader Linie nur wenig über 7 Meilen westlich entfernt, und die Überschwemmung tritt bis dicht an das Dorf heran, indem sie sich längs der flachen Thalbildungen und Rinnsalen,

welche das Land durchschneiden, hinwindet. Eine grosse Strecke Land war hier mit einheimischem Korn bestellt.

Die Einwohner des Dorfes erwiesen sich sehr gastfrei, und der Schwiegervater meines Gefährten machte mir ein fettes Schaaf zum Geschenk. Die einzige Schwierigkeit machte das Wasser, indem der Brunnen ungeachtet seiner Tiefe von 15 Klaftern nur einen geringen Vorrath lieferte. Überhaupt scheint Baghírmi ausserordentlich an Wassermangel zu leiden.

Wir blieben hier den ganzen folgenden halben Tag und brachen erst Nachmittags um $2\frac{1}{2}$ Uhr auf, indem wir eine südwestliche Richtung einschlugen. Die Landschaft, die wir nun durchzogen, war gut bevölkert und zeigte viel Anbau von Baumwolle, und es war hier, wo ich dieselbe zum ersten Male in Furchen bestellt fand, — eine Bestellungsart, die, wie ich glaube, in Amerika und Indien allgemein üblich, im Sudan aber sehr selten ist; die auf den Rainen befindlichen Stauden waren gegenwärtig blätterlos. Alle Baumwollenanpflanzungen, welche ich bisher im Sudan angetroffen hatte, waren sich selbst überlassen und daher in einem verwilderten Zustande; hier aber schien ein sorgfältiger Betrieb stattzufinden. Beim Dorfe Mútkomī ward meine Aufmerksamkeit auf die grosse Menge von Eseln gelenkt; der Boden war hier voll von den Höhlen des „fének" *(Megalotis)*, von den einheimischen Schūa „Bū-Hassēn" genannt.

Indem wir unseren Marsch über einen festen und trockenen Thonboden fortsetzten, liessen wir weiterhin das grosse Dorf Búgarī zur Seite und kehrten etwas vor Sonnenuntergang im Dorfe Matuárī ein, welches einem reichen und gelehrten Manne Namens Legāri Bū-Mūssa gehört, und fanden eine sehr freundliche Aufnahme. Diese Leute waren ebenfalls Kanōri, und ich bemerkte mit viel Vergnügen als Zeichen von Gewerbfleiss eine kleine zwei Gruben enthaltende Färberei.

[*Sonntag, 28sten März.*] Wir setzten unsere Reise frühzeitig fort und näherten uns jetzt der Stadt Búgomān, wo ich die Befehle des Sultans abwarten sollte. Das Land zeigte beträchtlichen Anbau, und zahlreiche landwirthschaftliche Weiler, von den Baghírmiern „yóeō" genannt, lagen umher; gegenwärtig standen aber alle leer, da sie nur während der Regenzeit von den „Feldhänden", wie ein Amerikaner sagen würde, bewohnt werden.

Nachdem wir etwa 4 Meilen weiter gezogen und durch eine marschige Wiese mit zahlreichen Rhinocerosspuren gekommen waren, standen wir abermals am Ufer des grossen Flusses von Baghírmi, des Schāri oder Bā, welcher mir hier, wo er einen weiten, flachen, sandigen Strand bildete*), anfänglich in Vergleich mit dem grossartigen Ansehen, das er weiter thalabwärts hat, gar unbedeutend vorkam, so dass ich ihn beinahe nur für einen Nebenarm gehalten hätte; allein meine Leute versicherten mir wiederholt, dass dies nicht der Fall sei, indem sich der Nebenarm, welcher weiter aufwärts, etwas oberhalb der Stadt Míltu, sich vom Hauptstrome absondert und bei Bū-ssō und Bátschikám vorbeifliesst, mit dem Hauptflusse unfern von hier, bei der Stadt Mísskin, deren höhere Bäume von hier aus in Sicht waren, wieder vereinigt habe. Die Richtung des Flusses ist hier auf eine lange Strecke gerade von Süden nach Norden; er kömmt aber weiter aufwärts, oberhalb Mísskin, aus SSO. Das Ufer ist an dieser Seite sehr niedrig, wesshalb sich der Fluss während der Überschwemmungszeit hier sehr weit ausbreitet. Bei der sanften Abdachung des Bettes ist der Fluss bis ziemlich weit vom Ufer seicht, jedoch wahrschein-

*) Bevor ich zum Hauptfluss kam, hatte ich einen Bach mit sehr kaltem und klarem Wasser zu überschreiten, welcher in einer dem Flusse entgegengesetzten Richtung floss; aber sein Verhältniss zum Hauptstrom blieb mir unbekannt, da mich auch nachher Erlebnisse in dieser Gegend verhinderten, dasselbe weiter zu ergründen.

lich auf der gegenüberliegenden Seite, bei der Stadt Búgomān, wo das Ufer steil ist, von grösserer Tiefe.

Die Stadt hat aus dieser Entfernung einigermassen das Ansehen eines verfallenen Ortes, wenigstens was die Ringmauer betrifft; sie war jedoch reichlich mit mannichfaltigen Bäumen geziert, unter welchen Deléb- und Dūmpalmen in anmuthiger Weise hervorragten. Es war eben Markttag und eine Anzahl Leute hatte sich in der Morgenkühle am südöstlichen Strande, wo auch wir angekommen, versammelt, der Rückkehr des Fährbootes wartend, so dass das Ganze eine recht belebte Scene darbot. Aber allmählich verlor sich das Geräusch, und die Hitze der auf dem Sande widerstrahlenden Sonne wurde fast unerträglich; denn trotz meiner Warnung hatten wir den grünen Gürtel von Bäumen und Pflanzenwuchs hinter uns gelassen und waren weit auf das flache, sandige Ufer hinausgegangen, welches jetzt bis unmittelbar an's Wasser trocken war. Mein Geleitsmann war mit den beiden Dienern des Sérma in die Stadt gegangen, um meine Ankunft anzumelden und dem Amtmanne den Befehl des Vicestatthalters, dass ich hier weitere Verfügungen des Sultans abwarten solle, mitzutheilen, — aber sie kamen nicht zurück. Vergebens suchte ich mich gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu schützen, indem ich mit dem Teppiche eine Überdachung über mir bildete; die Sonnenhitze ist in diesen Erdstrichen nie heftiger, als gerade vor Anbruch der Regenzeit, und wir hatten gewöhnlich um 2 Uhr 106° bis 110°. — Als der Mittag vorüber war, wurde ich ungeduldig, besonders desshalb, weil ich nichts zu essen hatte und auch kein Brennholz da war, um selbst das einfachste Mahl zu kochen.

Endlich etwas vor 3 Uhr kehrten meine Boten zurück, aber man sah es ihnen gleich an, dass sie keine Überbringer günstiger Nachrichten waren. Der Amtmann von Búgomān verweigerte dem ausdrücklichen Befehl seines Landesherrn, des Sultans von Baghírmi, Gehorsam und lehnte es ab, mich

in die Stadt zu lassen. Es blieb uns also nur übrig, nach dem Dorfe Matuárī, wo wir so freundlich bewirthet worden waren, zurückzukehren. Indem wir daher das Schaaf, das wir noch nicht hatten schlachten können, mit fortschleppten, kehrten wir auf demselben Wege, den wir gekommen, zurück.

Wir blieben in Matuárī den folgenden Morgen, und ich hatte hinlänglich Zeit, über meine Lage in diesem Lande nachzudenken. Es unterlag keinem Zweifel, dass die Mehrheit der Einwohner gegen Fremde sehr stark eingenommen war, und ich hielt es daher für das Geeignetste, nach Lógone zurückzukehren und dort des Sultans Antwort abzuwarten; aber meine Gefährten waren dieser Meinung nicht, sondern erklärten, dass es mir nicht freistehe, das Land zu verlassen, nachdem ich es einmal betreten. Es wurde also beschlossen, dass wir in der Richtung nach der Hauptstadt weiter gehen und dann nach Maassgabe der Umstände handeln sollten. Wir brachen nur desshalb nicht sofort auf, weil meine Gefährten durch den ausgedehnten Wald, den wir vor uns hatten, zur Nachtzeit zu reisen wünschten, da während einer ganzen Tagereise kein Wasser anzutreffen war und unsere Leute keine Wasserschläuche hatten.

Um meine Mussezeit anzuwenden, machte ich einen Spaziergang nach dem schon erwähnten Dorfe Búgarī, wo Markttag war, und ich freute mich, in Betracht der geringen in diesen Ländern herrschenden Entwickelung der Lebensverhältnisse einen ziemlich regen Verkehr auf dem Markte anzutreffen. Es waren gegen 20 Stück Rindvieh, 60—80 Schaafe und ein Dutzend Esel zum Verkauf ausgeboten, ferner ein gutes Sortiment von schwarzen und weissen Toben und ein reichlicher Vorrath von Butter und Honig, von Hirse, Bohnen und Erdmandeln; die letzteren waren besonders in Menge vorräthig und lieferten hinreichenden Beweis, dass auch in diesen Gegenden jener werthvolle Handelsartikel in reichlicher Fülle wächst und ein hauptsächliches Nahrungsmittel

der Bewohner bildet; das Ausgebot von Baumwolle aber war nur beschränkt.

Die Stapelwaare des Marktes bestand in Toben, Halbtoben und einfachen Baumwollenstreifen — „fárda" — von 3 Zoll Breite und 3—4 Drá Länge. Leider ermangelte ich dieses Werthmaasses gänzlich, und die Leute verwarfen verächtlich die elenden kurzen Hemden — „dōra" —, welche ich von Bórnu mitgebracht hatte, so dass ich ungeachtet des reichlichen Ausgebotes auf dem Markte leicht unversorgt geblieben wäre. Es gelang mir jedoch, einige Fárda für Nadeln zu kaufen, indem ich 4 Nadeln für je eine Fárda bezahlte; auch kaufte ich etwas Butter für einige Glasperlen.

Die ganze Gegend ist nur sehr kärglich mit Wasser versehen, und der Brunnen in Matuárī, welcher nur 2½ Klaftern tief ist, lieferte gar wenig. Die Brunnen in Búgarī waren 3 Klaftern tief, gaben aber auch nicht mehr. Wollte man freilich zu grösserer Tiefe graben und gehörige Brunnen herstellen, so würde man Wasser in hinlänglicher Menge erhalten; aber die Leute gehn lieber täglich in ein weit entferntes Dorf, um ein wenig Wasser zu holen, als dass sie sich einige Wochen lang anstrengten, um einen für längere Dauer berechneten Brunnen herzustellen.

Nachdem wir von der gesammten männlichen und weiblichen Einwohnerschaft des Dorfes herzlichen Abschied genommen hatten, begaben wir uns um 3 Uhr Nachmittags wieder auf den Weg und setzten mit Ausnahme eines kurzen Haltes, den wir bei Sonnenuntergang in einem Weiler Namens „Búru-nyīgo" — „Hyänenhöhle" — machten, unsere Reise ununterbrochen bis 11 Uhr Nachts fort. Der eben erwähnte Weiler liegt am Saume der Wildniss, und hier hatten wir die Pferde zu tränken und unseren eigenen Wasserbedarf einzunehmen, sowie ich auch einigen Leuten, die mir den ganzen Weg von Búgarī aus gefolgt waren, Arznei geben musste.

Nachdem wir etwas über 5 Stunden in der Mitte des Waldes gerastet hatten, ohne von Menschen oder Thieren belästigt zu werden setzten, wir unseren Zug durch die Waldung fort. Sie bestand hier aus dichtem Gestrüppe, in welchem grössere Bäume immer seltener wurden; hierauf lichtete sie sich, und Schwärme von Turteltauben schienen die Nähe von Wasser anzudeuten, obgleich freilich diese Art von Andeutung sich mitunter als ganz unrichtig erweist.

Als wir den Wald, der während der Regenzeit einen gar verschiedenen Anblick gewähren muss, verlassen hatten, wurden bald Spuren früheren Anbaues sichtbar, selbst von Sesam (von den Kanōri „márraschi", von den Baghírmiern „kárru" genannt), wie an der Tiefe der Furchen zu erkennen war. Selbst die jetzt hier herrschende Dürre vermochte nicht die Einwohner einiger kleiner Weiler aus ihren geliebten Heimathssitzen zu vertreiben; sie zogen ein elendes Dasein daheim den Bequemlichkeiten der Fremde vor. Wir begegneten einem zahlreichen Haufen von Weibern und Kindern, welche lieber jeden Morgen und Abend ihren unentbehrlichen Wasserbedarf mehrere Meilen weit herholen, als ihr heimisches Dorf aufgeben wollten.

Wir kamen nun durch einen anderen, gleichfalls von Wasser entblössten Weiler, liessen mehrere von angebauten Feldern umgebene Dorfschaften in einiger Entfernung liegen und erreichten endlich das ersehnte El Dorado, wo sich Wasser vorfand. Da war, wie zu erwarten stand, reges Leben am Brunnen, welcher die ganze durstige Nachbarschaft zu versorgen hatte. Menschen, Kameele und Esel drängten sich umher, begierig des Augenblicks harrend, wo die Reihe an sie kommen würde; und da der Brunnen 10 Klaftern tief war, verging natürlich eine beträchtliche Zeit, ehe sie alle befriedigt werden konnten. Vom Volke freundlich begrüsst, schlug ich mein Zelt bei einem grossen Kautschukbaum

— „tschédia" — auf, welcher jedoch nur spärlichen Schatten gab, da das junge Laub noch nicht ausgeschossen war.

Ich kostete hier zum ersten Male eine Schüssel Sesam, welcher ganz wie ein dicker Brei aus Hirse bereitet war, aber, mit der gewöhnlichen Afrikanischen Brühe von Kūka- oder Affenbrodbaum-Blättern nur schwach gewürzt, mir nicht eben ein sehr leckeres Gericht schien. Das Dorf, das Mókorī genannt wird, hat ein wohnliches Aussehen; das Indigostampfen in den Färbergruben ging hier unaufhörlich, selbst während der Tageshitze, vor sich. In der Nähe wohnten einige Fulbe- oder Fellāta-Schäfer, und ich erhielt hier für einige Glasperlen etwas Butter, sowie auch etwas Reis, nämlich wilden; denn der Reis wird hier nicht angebaut, sondern nur in der Wildniss aus der vom Elephanten und Rhinoceros übrig gelassenen Saat eingelesen. Ich hätte hier überhaupt recht guter Dinge sein können, hätte mich nicht die Ungewissheit meiner Lage im Lande beunruhigt.

Als wir am Nachmittag unsere Reise fortsetzten, führte unser Weg durch eine fruchtbare Landschaft, die theils mit Hirse, theils mit Sesam bestellt war, bis wir bei der ersten Gruppe des Dorfes Bákadā anlangten, welches aus vier geschiedenen Weilern besteht. Hier wünschten meine Gefährten für mich Herberge zu nehmen; aber glücklicherweise weigerte sich der Amtmann des Dorfes, uns aufzunehmen, so dass sie genöthigt waren, die Gastlichkeit eines anderen Weilers anzusprechen, wo ich denn das Glück hatte, in dem Hause eines Mannes Aufnahme zu finden, dessen Bekanntschaft zu den angenehmsten Erinnerungen meiner Reise gehört. Dies war Hadj Bū-Bakr Ssadīk, ein hagerer alter Mann von sehr liebenswürdiger Gemüthsart, dem ich für viele Güte und wichtige Auskunft zu grossem Danke verpflichtet wurde.

Während meine Leute mein Zelt auf seinem kleinen, durch ein halbverfallenes Wetterdach etwas beschränkten Hofraume aufschlugen, sass der gute Mann staunend daneben,

und als er sich durch die Art meiner Behausung von meiner eigenen Abkunft überzeugt hatte, erzählte er mir auf gut Arabisch, dass er dreimal die Wallfahrt nach Mekka gemacht und die grossen Schiffe der Christen auf der See von Djídda geseln habe. Er erinnerte sich genau der sämmtlichen Ortschaften, die er im Verlauf seiner langen Wanderungen besucht hatte.

Hoch erfreut, dass mich der Zufall mit einem solchen Manne zusammengeführt, entsandte ich am folgenden Morgen meinen Gefährten Grēma ʿAbdū und die beiden Boten nach der Hauptstadt, um dem Vicestatthalter anzuzeigen, dass der Amtmann von Búgomān seinem ausdrücklichen Befehl den Gehorsam und mir die Aufnahme in der Stadt verweigert habe, und um anzufragen, was nun aus mir werden solle. Ich schloss ein Geschenk bei und ersuchte ihn dringend, mir entweder den Eintritt in die Hauptstadt, oder die Rückkehr nach Bórnu zu gestatten. Grēma versprach, am folgenden Morgen mit einer entscheidenden Antwort zurückzukehren; er hielt jedoch nicht Wort, sondern blieb volle 7 Tage aus, obgleich die Hauptstadt nur 10 Meilen entfernt war. Es traf sich daher sehr glücklich, dass ich Bū-Bakr Ssadīk's Gesellschaft hatte; denn Niemand vermochte mir eine solche Einsicht in die Beschaffenheit und Geschichte dieser Gegenden zu geben, wie dieser Mann.

Er gab mir eine lebhafte Beschreibung von dem grossen Nationalkampfe, den seine Landsleute gegen Bórnu geführt, und bei dessen Schlachten er meistens betheiligt gewesen war. Er hob mit Recht hervor, dass die Sklaven seines Herrn den Scheich Mohammed el Kānemi zweimal geschlagen und dass der Scheich nur durch den Beistand zweier auf einander folgender Sultane von Fesān, des Mústapha el Áhmar und Muckeni's, endlich den Sieg errungen und nach Zerstörung der Städte Babáliā und Gáui und nach Besitznahme der Hauptstadt sich zeitweilig zum Herrn des Landes

gemacht habe. Er beschrieb mir mit unverstelltem Behagen, wie seine Landsleute die Fellāta, welche die Djemmāra in ihrem Vaterlande hätten errichten wollen, zurückschlugen, und wie sie nachher einen erfolgreichen Rachezug gegen Bōgo, eine der Niederlassungen dieses Volkes, ausführten.

Bū-Bakr war wirklich in jedem Sinne des Wortes ein Patriot zu nennen. Obgleich ein seinem Sultan treu ergebener Unterthan, betrachtete er doch mit der tiefsten Bekümmerniss den Verfall seines Vaterlandes, mit Hinblick auf den Wohlstand und Einfluss, dessen es sich vor der Zeit erfreute, wo es ʿAbd el Kerīm Ssabūn, der Sultan von Wádáï, eroberte, seine Schätze raubte, den König zinspflichtig machte und ganze Schaaren der Einwohner in die Sklaverei schleppte. So war die gesammte Wohlfahrt des Landes vernichtet worden, und nicht nur dessen Reichthum an Silber und Vieh verschwunden, sondern es hatte sich auch, wie er es in dem Trübsinn seines Gemüthes ansah, Verfall und Verderben über die Natur selbst verbreitet; — denn ganze Gemarkungen, welche früher reich angebaut und mit Dorfschaften bedeckt gewesen wären, seien jetzt zur Wildniss geworden, und früher reichlich mit Wasser versehene Gegenden litten jetzt die äusserste Dürre. Würmer, sagte er mir, verzehrten ihr Getreide und Gemüse und verurtheilten sie zur Hungersnoth.

Dies Alles war wahr, so weit es den gegenwärtigen Zustand des Landes betraf; denn wenn ich gleich nicht sagen kann, ob dessen natürliche Beschaffenheit jemals viel günstiger war, so gab es doch bezüglich seiner Regierung und politischen Bedeutung einst eine Zeit, wo es sich eines besseren Gedeihens erfreute. Es hat wirklich den Anschein, als ob das Land von göttlicher Züchtigung heimgesucht würde, zur Strafe für die Vergehen der Vorfahren und das gottlose Leben des früheren Herrschers. In keinem von mir bereisten Lande in ganz Sudan habe ich so ungeheuere Schaaren von zerstörenden Würmern und ein solches Vorherrschen

von Ameisen oder Termiten gefunden, wie in Baghírmi. Namentlich schwärmt der „hallu-uéndi", ein grosser schwarzer Wurm, so lang, aber viel dicker, wie die grösste Raupe, hier in Millionen und verzehrt einen sehr beträchtlichen Theil der Landeserzeugnisse. Bū-Bakr zeigte mir auch ein anderes, viel kleineres, aber nicht minder gefrässiges Insekt, den „kundjungdjūdu", einen ungefähr ½ Zoll langen Käfer von gelber Farbe, an welchem aber die armen Einwohner, wie es auch in anderen Theilen von Afrika mit den Heuschrecken geschieht, ihre Rache zu nehmen nicht verfehlen, indem sie das Insekt, wenn es auf ihre Unkosten dick und fett geworden ist, — selbst verspeisen, — eine Sitte, welche, wie so manche andere, noch von ihrem früheren heidnischen Zustande herstammen mag, wie es denn auch bei den Ssókorō noch allgemein üblich ist, einen grossen „dernāna" genannten Käfer zu essen.

Auf andere Arten von Würmern werde ich weiter unten zurückzukommen haben; was aber die schwarzen *(Termes mordax)* und weissen Ameisen *(Termes fatalis)* betrifft, so führte ich selbst mit ihnen wiederholt während meines Aufenthaltes im Lande eine erbitterte, aber erfolglose Fehde. Bereits am zweiten Tage meiner Anwesenheit in Bákadā bemerkte ich, dass die weisse Ameise *(Termes fatalis)* mein Bett, das ich auf einer groben, aus den dicksten Binsen gemachten Matte — „ssíggedī", wie sie auf Kanōri, oder „lāba", wie sie auf Baghírmi heisst — ausgebreitet hatte, mit gänzlicher Zerstörung bedrohe. In Ermangelung besseren Schutzes ersann ich daher ein Auskunftsmittel, das nach meinem Dafürhalten mein Lager gegen die ferneren Angriffe dieser unerbittlichen Eindringlinge sicherstellen sollte, indem ich mein Bett mit der dicken Binsenmatte und einer dünneren Matte auf drei sehr dicke Stangen legte; aber ich hatte bald Veranlassung, zu entdecken, dass diese gefrässigen Insekten nicht durch derlei Mittel abzuschrecken seien; denn ich fand

2 Tage nachher, dass sie nicht nur ihre Schanzen längs der Stangen gezogen und deren Ende erreicht, sondern sich auch durch die beiden groben Matten durchgefressen, ein grosses Stück meines Türkischen Teppiches verzehrt und verschiedene andere Gegenstände zerstört hatten. Und während meines ferneren hiesigen Aufenthaltes konnte ich nur mit der grössten Mühe diese Insekten von der Zerstörung aller meiner Sachen abhalten; denn ihre Gefrässigkeit und Zerstörungskraft scheint bei Anbruch der Regenzeit zuzunehmen, und diese nahte jetzt mit schnellen Schritten heran.

Das Wetter war ausserordentlich schwül; wir hatten am 3ten April das erste Gewitter, und von diesem Tage an brach fast täglich ein solches los; jedoch fiel im Ganzen nur wenig Regen.

Das Dorf Bákadā selbst enthielt natürlich wenig Anziehendes. Es war in früherer Zeit nur ein „yóeō" (ein Sklaven- oder Landwirthschaftsdorf) gewesen, während damals die Herren der Feldarbeiter in einer anderen Ortschaft Namens Kústia gewohnt und sich erst seit einigen Jahren hier niedergelassen hatten; es ist jedoch auch jetzt noch eigentlich nur ein Ackerbaudorf, indem blos Getreide erzeugt wird und die Einwohner nicht eine einzige Kuh besitzen, so dass Milch und Butter für grosse Luxusartikel gelten, ja selbst nicht einmal ein Huhn zu haben ist. Was aber Getreide betrifft, so ist Bákadā nicht ohne Bedeutung, sondern im Gegentheil einer der wichtigsten getreideerzeugenden Plätze im Lande, besonders für *Sorghum* — ngáberī" oder, wie sie es hier nennen, „uā" — während weisse Hirse — „tschéngo" — nicht so viel gezogen wird. —

Sonntags wird beim westlichen Weiler ein Markt gehalten; derselbe ist aber sehr armselig und war es um so mehr für mich, da die Leute sich weigerten, irgend einen der kleinen Artikel, die ich noch besass, als Zahlung anzunehmen, und mein ganzes Vermögen bestand damals aus 3000 Muscheln

— d. i. ein wenig über einen Spanischen Thaler —, aus einem kleinen Vorrath Glasperlen, einigen Spiegeln und hauptsächlich aus Nähnadeln, während die Leute auch hier die schon erwähnten, mir gänzlich fehlenden Kattunstreifen verlangten. Das gesammte Ausgebot von Luxusartikeln auf dem Markte bestand in einem einzigen elenden Schaafe, und als Vertreter des gebildeten Auslandes fand sich ein halber Bogen Schreibpapier.

Sonst gab es im Dorfe gar nichts von Interesse, mit Ausnahme meines liebenswürdigen, verständigen und gütigen Wirthes Bū-Bakr Ssadīk. Der arme Alte war entrüstet über die Nachlässigkeit, mit der man mich behandelte; er war aber schwach, schüchtern und ohne Einfluss in höheren Kreisen. Die Auskunft, welche ich nach und nach von ihm während meines einförmigen hiesigen Aufenthaltes sammelte, findet sich im Anhange an den betreffenden Stellen vor. Es war belustigend, zu sehn, wie der gute Mann während der ganzen Zeit, wo er sich mit mir unterhielt, nicht einen Augenblick müssig war; denn entweder nähte er, theils an einem Kleidungsstücke für sich selbst, theils an einem Umwurf für eine seiner Frauen, die er in der Hauptstadt hatte und bald zu besuchen gedachte, oder er schabte eine als Arznei dienliche Wurzel, oder wählte Indigo aus, um seine Tobe zu färben, oder las, wenn er nichts Besseres zu thun hatte, einzelne Getreidekörner vom Boden auf, da er es in seinem frommen Sinn für eine Sünde hielt, eine so herrliche Gottesgabe zu verschleudern.

Die anderen Einwohner des Ortes waren ziemlich ohne Bedeutung; ich hatte viel Mühe mit dem Manne, der uns bei unserer Ankunft Aufnahme verweigert hatte; denn indem er krank war und ein Abführungsmittel brauchte, fand ich die gewöhnlichen Mittel, mit denen ich versehen war, für seinen herkulischen Leib zu schwach, bis es mir endlich durch eine Dosis von einem halben Dutzend Unzen

Glaubersalz, vermischt mit 3 oder 4 Drachmen Wurmpulver gelang, ihn von der Wirksamkeit meiner Arzneien zu überzeugen.

Im Allgemeinen sind die Baghírmier viel ansehnlicher von Gestalt, als die Bornauer; die Männer übertreffen letztere an Grösse und Muskelkraft, wie sie es auch an Muth und Thatkraft thun; besonders aber ist der Wuchs der Weiber unvergleichlich vorzüglicher. Die Baghírmierinnen sind nämlich im Allgemeinen wohlgebaut, schlank und nicht so vierschrötig, wie die hässlichen Bornauerinnen, haben ebenmässige Glieder, regelmässige Züge und einen angenehmen Gesichtsausdruck; einige mit grossen, dunklen, schönen Augen könnte man selbst hübsch nennen. Sie haben nichts von den weiten Nasenlöchern ihrer westlichen Nachbarinnen, welche durch die garstige Koralle im linken Nasenflügel noch mehr entstellt werden. Während der Haarputz der Bornauerinnen hauptsächlich in einer Masse von Fett oder Butter besteht, die sie auflegen, wenden die Baghírmierinnen beträchtliche Sorgfalt auf die Frisur, und die Art, wie sie das Haar ganz in der Form eines Helmbusches tragen, steht ihnen vortrefflich, da sie der hohen, wohlgebauten Gestalt ausnehmend gut entspricht. Es ist desshalb nicht ohne Grund, dass die Frauen von Baghírmi im Sudan weit und breit berühmt sind. Ihre Kleidung ist sehr einfach, der in Bórnu üblichen ähnlich, und besteht in der um die Brust befestigten schwarzen Túrkedī; von den Reicheren wird gewöhnlich noch eine zweite Túrkedī über die Schultern geworfen.

Die Weiber sehen im Allgemeinen sehr gesund aus, aber die Männer leiden viel an einem eigenthümlichen Übel, welches in der Landessprache „mukárdam" genannt, von den Arabern aber mit dem Guinea-Wurme unter Einer Benennung, nämlich „ferentīt" oder „ărūk", begriffen wird, obgleich es davon sehr verschieden zu sein scheint. Es besteht näm-

lich in einem Wurme, welcher die kleine Zehe bewohnt und dieses Glied, beim Gelenk anfangend, allmählich zerfrisst, so dass es aussieht, als wenn es mit einem Faden abgebunden wäre. Ich halte dieses Insekt für identisch mit der *Malis Americana* oder *Sauvagesii* oder, wie es gewöhnlicher heisst, *Pulex penetrans*, einem in Amerika wohlbekannten, sehr kleinen schwarzen Insekte. Diese Krankheit ist in hiesiger Gegend so verbreitet, dass man unter zehn Leuten wenigstens Einen findet, der nur vier Zehen hat.

Dann und wann belebte sich das Dorf durch die Ankunft einer Karawane von Pilgern oder einer Truppe von einheimischen Reisenden — „tugúrtschi" oder „fatāki" —. Von den Pilgern befanden sich einige mit einem Schatze wirrer Eindrücke der geschauten, aber von ihnen kaum verstandenen Dinge auf der Heimreise, während andere mit den beschränkten Vorurtheilen ihrer fernen Heimath ostwärts zogen. Es waren unter ihnen Leute aus allen Theilen des Sudans; aber unglücklicherweise konnte ich ihnen weiter nichts anbieten, als Nähnadeln, mit welchem Artikel ich sie für ihre beschwerliche Reise bereitwillig unterstützte, weil für den Reisenden nichts von grösserer Wichtigkeit ist, als sich das Wohlwollen dieser Leute zu erwerben, welche in diesen Gegenden die Träger der öffentlichen Meinung sind. Meine Freigebigkeit mit Nähnadeln und nichts als Nähnadeln erwarb mir desshalb bei diesen witzigen Leuten den Titel „malárībra" — „Nadelnprinz" —; aber obgleich sie immerhin von Nutzen war, insofern sie meine freundliche Gesinnung zu erkennen gab, so war dies doch kaum hinreichend, um einen näheren Verkehr anzuknüpfen. Von einem dieser Wanderer aus der Ferne, einem sehr einsichtsvollen, aus Kébbi gebürtigen Manne, erhielt ich jedoch die erste Mittheilung über die dichte Bevölkerung jener reichen, fruchtbaren Landschaft, die ich bald selbst besuchen sollte.

Auch ein zahlreicher Zug Pilger aus Wándala oder Mán-

dara erregte viel Aufsehen, und ich gerieth mit ihnen in eine lebhafte Unterhaltung über das Verhalten ihres Fürsten — „tuksé-malē" — zum Herrscher von Bórnu; denn sie stellten schlechterdings in Abrede, dass sich ihr Fürst unterworfen habe, um jenes zahlreiche Heer, das wir vor einigen Monaten nach Mússgu begleitet hatten, von seinem Lande abzuhalten. Die ärmeren Mitglieder der Karawane zogen unter Trommelschlag durch die Weiler, um durch Sammeln von Almosen die Mittel zur Fortsetzung ihrer verdienstlichen Reise zu erhalten, während die Reicheren zu meinem Wirthe kamen und von ihm ihren Getreidebedarf kauften.

Auch ausserdem bot der Handelsverkehr des Dorfes, wo ich mich so lange aufhalten musste, ungeachtet der Unbedeutsamkeit des Marktes noch manche andere interessante Erscheinungen dar. Unter Anderen liessen sich hier mitunter kleine Trupps von Haussa-Kaufleuten — „dangarúnfa" — sehn; es waren schlanke, thätige Burschen, an Strapazen gewöhnt und mit kleinem Gewinne zufrieden, welche kleine Packete mit Indigo gefärbter Hemden und anderer Waaren den ganzen Weg von Kanō nach Baghírmi auf dem Kopfe getragen hatten, um dieselben gegen die schönen Esel von Dar-Fōr, welche von Reisenden aus dem Osten hierher gebracht werden, zu vertauschen.

Nicht weniger interessant war der Durchzug einiger Leute, welche zu einer in Māseña angekommenen zahlreichen Karawane Djellāba aus Nimrō in Wádáï gehörten; es waren ihrer etwa 12 mit ungefähr 20 Lastochsen und Eseln. Die Fracht der Karawane bestand hauptsächlich in Kupfer von dem grossen Kupferbergwerk „el Hōfra" (im Süden von Dar-Fōr), welches sie westwärts bis nach Kanō brachten, wo dieses schöne Metall gegen das von den Arabischen Karawanen aus Tripoli eingeführte alte Kupfer den Markt behauptet. Die in Bákadā angekommenen Leute waren jedoch die Ärmeren von der Truppe, und ihre Waare bestand ausschliess-

lich in einem vorzüglichen Steinsalz, welches die Tēbu-Guråān vom Búrrum oder dem Bahhr el Ghasál nach Wāra bringen, wo es von den Djellāba aufgekauft und bis nach Logón und Kússuri vertrieben wird. Ich kaufte für einen Bogen Papier etwas von diesem Salz und fand es, von einem entschieden fischigen Geschmack abgesehen, vortrefflich.

Ich stieg nur selten zu Pferde, da ich absichtlich Alles vermied, was Aufmerksamkeit oder eifersüchtige und neidische Gefühle erregen konnte; am 10ten wurde ich jedoch zu einem langen Ritte genöthigt, weil sich mein Kameel — damals mein einziges Lastthier — verlaufen hatte.

An der südöstlichen Seite des Dorfes befindet sich eine sehr einförmige Waldung, wo viel hohes Riedgras wächst, während die anderen Seiten meistens angebautes Land enthalten, welches von Hadjilīdj („djánga", wie er hier heisst), Nebek- oder Kúrna*)- und Talha-Bäumen (hier „keláia" genannt) beschattet wird. Ich fand es bemerkenswerth, dass alle Felder, selbst die, auf denen Hirse und *Sorghum* gebaut wurde, in tiefen Furchen — „derāba" — bestellt waren, — ein Betrieb des Getreidebaues, der mir im Sudan bisher nicht vorgekommen war. Ausser Getreide ward viel Sesam — „kárru" —, Baumwolle — „nyēre" — und Indigo — „alīni" — gebaut; die Pflanzen waren gegenwärtig 2½—3 Fuss hoch und blätterlos. Auch an der Nordostseite war eine beträchtliche Waldung und der einförmige Wuchs mittel-

*) Der Name dieses im ganzen Sudan so häufigen Baumes ist in den Formen Kórna, Kúrna, Kúrnahī, Kúrru, Kirna eines der am weitesten verbreiteten Wörter für Gegenstände im Gebrauche des Menschen, wonach man vermuthen sollte, dass der Baum in den gegenwärtig mit ihm bewachsenen Gegenden nicht einheimisch, sondern daselbst von einem einzelnen Punkte aus eingeführt worden sei. Diese Folgerung erscheint jedoch bei näherer Untersuchung als nicht probehaltig. Der Baum ist jedenfalls nicht aus einem nördlicheren Klima in den Sudan verpflanzt worden, so wenig wie der *Balanites Aegyptiacus* und die *Cucifera*, welche irrthümlich *Thebaica* genannt wird, während sie eher den Namen *Nigritica* verdient.

grosser Mimosen ward von mehreren Gruppen schöner Bäume, darunter viele breitästige Kálgo's, anmuthig unterbrochen; der Wald war reich an Perlhühnern und Gazellen. Der Boden war bereits von der Nässe leidlich durchfeuchtet; schöne Büschel saftigen Grases schossen hie und da auf, und ich konnte mein Pferd an einer Pfütze tränken; aber diese Fülle des nassen Elementes war natürlich nur eine zeitweilige Folge des schweren Regenfalles in der verflossenen Nacht, und die armen Einwohner litten, da ihr tiefer Brunnen beinahe trocken war, nach wie vor schmerzlich von der Dürre. Nur allein wegen des Wassers hatte ich wiederholt Zwist mit den Eingeborenen; denn sie wollten meinem Pferde kaum einen hinlänglichen Antheil gewähren, obgleich ich dafür eine beträchtliche Summe zu zahlen hatte. —

Ich wusste mich inzwischen kaum länger zu gedulden. Endlich, am Abend des 6ten April, kehrte mein Geleitsmann Grēma, den ich am 31sten März nach der Hauptstadt gesandt hatte, um mir unverzüglich eine bestimmte Antwort zu bringen, mit einem Boten des Vicestatthalters zurück, — aber nicht, um eines meiner beiden Gesuche zu gewähren, sondern um mich vielmehr zu bereden, geduldig zu warten, bis vom Sultan selbst eine Antwort ankommen würde. Damit ich inzwischen keinen Hunger leiden möchte, brachten sie mir ein Schaaf zum Schlachten und ein Hemd, um dafür in einem benachbarten Dorfe Lebensmittel einzukaufen; da jedoch ausser Hirse und *Sorghum* nichts zu haben war, erklärte ich es für durchaus unerlässlich, mich entweder nach der Hauptstadt kommen, oder zurückkehren zu lassen. Ich ersuchte Grēma, bei mir zu bleiben; er gab aber vor, er müsse unbedingt nach der Hauptstadt, wo sein Diener krank liege, zurückkehren. Da ich nicht vermuthete, dass er mich im Stiche lassen wolle und die Absicht habe, sich dem Zuge des Sultans anzuschliessen, liess ich ihn gehn und beschloss, noch einige Tage geduldig zu harren.

Es dauerte mir aber denn doch zu lange, und als am 13ten auch mein freundlicher Wirth Bū-Bakr Ssadīk selbst in die Hauptstadt ging, hatte ich Niemanden, der meine Unruhe beschwichtigte. Ich hatte mich vermittelst meines Wirthes noch einmal an den Vicestatthalter gewandt und ihn ersucht, mich ohne weiteren Aufschub in die Hauptstadt zu lassen, und Bū-Bakr hatte es mir auf das Bestimmteste zugesagt, dass ich vor Donnerstag Abend (also am 15ten April) eine entscheidende Antwort haben sollte. Da ich auf diesem Baghírmi-Zuge zum Transport meines Gepäckes nur Ein und noch dazu schwaches Kameel besass, so hatte ich fast gar keine Bücher mitgenommen, und die geringe Auskunft, die ich einzuziehen vermocht hatte, reichte nicht hin, um meinem rastlos vorwärts strebenden Geiste genug Nahrung zu gewähren; ich empfand daher grosse Niedergeschlagenheit.

Die Folge davon war, dass ich, als auch der Donnerstag verflossen und weder Bū-Bakr selbst, noch eine Botschaft von ihm angekommen war, nun beschloss, meine Drohung zur Ausführung zu bringen und mich am nächsten Morgen auf den Rückweg zu begeben.

XII. KAPITEL.

Versuch, das Land zu verlassen. — Verhaftung. — Endlicher Einzug in Māseña. — Māseña's Eigenthümlichkeiten.

[*Freitag, 16ten April.*] Mit Tagesanbruch stand ich auf, um mich reisefertig zu machen. Der Himmel war trübe und es regnete etwas, wodurch einige Zögerung entstand; sobald aber der Regen nachgelassen hatte, liess ich mein Kameel packen und das Pferd satteln. Mehrere von Bū-Bakr's Verwandten und Freunden versuchten mich zum Bleiben zu bewegen, aber mein Entschluss stand fest, und indem ich auf die Behandlung, die ich in diesem Lande erfahren hatte, hinwies, stieg ich zu Pferde und ritt davon. Meine drei Diener, ebenfalls über ihre Behandlung verdriesslich, folgten mir, wenn auch keineswegs frohen Muthes.

Wir kehrten auf demselben Pfade zurück, den wir gekommen waren; aber der Regen hatte denselben fast unkenntlich gemacht, und wir hatten grosse Mühe, die rechte Spur zu verfolgen. Die Sonne schien nach dem Regen der vergangenen Nacht mit gewaltiger Stärke, wie es so oft im tropischen Klima der Fall ist. Da es nun nicht meine Absicht war, heimlich zu entfliehen, so beschloss ich, während der Hitze in Mókorī Halt zu machen, und schlug ruhig mein Zelt auf; denn ich erwartete bestimmt, dass man mich hier suchen würde, wenn man meiner Person bedürfte.

Nach der schmalen Kost, auf welche ich so lange Zeit in Bákadā beschränkt gewesen, freute es mich sehr, mir hier

ein Huhn, etwas Butter und Milch verschaffen zu können, und es war für mich eine Festtagsfreude, mich an diesen einfachen Genüssen zu erquicken. Die Art, wie ich diese Lebensmittel kaufte, war sehr umständlich, indem ein langer Tauschhandel vermittelst Glasperlen, Nähnadeln und etwas Natron, das ich von Kúkaua mitgebracht hatte, stattfand. Der Preis des Huhnes war 3 Stopfnadeln. Bei Erwähnung dieser Nadeln halte ich es für passend, die Verpflichtung anzuerkennen, die ich in dieser Beziehung gegen Herrn Charles Beke, den Abyssinischen Reisenden, habe, auf dessen Rath ich mich in London mit einem kleinen Sortiment dieser Waare versehen hatte. In Mittel-Sudan fand ihr Werth keine Anerkennung, aber hier in Baghírmi waren mir die groben Nadeln von vortrefflicher Englischer Arbeit äusserst nützlich und ich verdanke ihnen zum Theil meinen Unterhalt im Lande.

Ich unterhielt mich ruhig mit den Leuten über meine Lage; sie benahmen sich sehr freundlich gegen mich und riethen mir, falls im Laufe des Tages keine Nachricht von der Hauptstadt eintreffen sollte, den Weg über Kólle-Kólle, Márga und Djógodē, welches letztere ein Ort von beträchtlicher Grösse sei, einzuschlagen, um so den Fluss beim Dorfe Klēssem zu erreichen, wo ich nach Kússuri übersetzen könnte. Ich erhielt hier von einem Fellāta *) oder Pullo Namens ʿAbd el Kāder einige wichtige Mittheilungen über das Flusssystem von Wádáï. Der Tag wäre übrigens sehr angenehm verflossen, hätte sich nicht gegen Mittag ein starker Wind erhoben und mein Zelt mit Staub und Sand angefüllt. Der Himmel war bewölkt, es fiel jedoch kein Regen.

Etwas nach Sonnenuntergang, wo sich das Gedränge am Brunnen, der eine ausgedehnte Nachbarschaft mit Wasser

*) Die in Bórnu und den benachbarten Ländern übliche Form „Fellāta" ist nach meinem Dafürhalten ursprünglich ein Plural, obgleich sie fortwährend als Singular gebraucht wird.

versorgen musste, verloren hatte, mass ich die Wärme des Wassers in demselben und fand $30\frac{2}{10}$° C. Der Brunnen war 15 Klaftern tief, die Temperatur der Luft betrug zur Zeit 30° und war um 1 Uhr Nachmittags $37\frac{4}{10}$° C. gewesen.

Ich brachte die Nacht nicht eben sehr erfreulich zu, indem der Boden von schwarzen Ameisen (*Termes mordax*) wimmelte, so dass das Kameel, wie auch das Pferd sich unruhig umherwälzten und unseren Schlaf fortwährend störten. Früh am Morgen setzte ich dann meine Reise westwärts ruhig fort. Wald und Acker wechselten mit einander ab, wobei der Anbau aus Hirse, Sesam und Baumwolle bestand. Weiber lasen Hadjilīdj-Blätter auf, die sie in Ermangelung der geschätzteren Affenbrodbaum-Blätter zur Bereitung der geschmacklosen, bei ihrer täglichen Mehlspeise gebrauchten Brühe benutzen. Der Hadjilīdj war der am meisten vorkommende Baum; ausserdem fand sich der von den Schūa „homaín" genannte Baum, gegenwärtig ohne Blätter, aber mit Früchten bedeckt, welche die Grösse einer Aprikose haben und im reifen Zustande von den Bewohnern gegessen werden. Auch die „tsāda" mit kirschartiger Frucht, von den Schūa „ábūdédje" genannt, war hier sehr häufig.

Mein aufgeweckter Schūa-Bursche, der mich das Land jetzt von einer ganz anderen Seite ansehn liess, als ich es früher vom Standpunkte der einheimischen schwarzen Bevölkerung betrachtet hatte, machte mich hier auf den Honigkukuk (*Cuculus indicator*) aufmerksam, welcher von den Schūa „schnēter" genannt wird und ein verwandeltes altes Weib sein soll, das ihr verlorenes Söhnchen sucht und mit „schnēter, schnēter!" beim Namen ruft. Dieser kleine Vogel hat überall in Afrika zu allerlei seltsamen Mährchen Veranlassung gegeben.

Fünf Meilen weiter wünschten wir in einem seitwärts von der Strasse gelegenen Weiler Namens Bagáū Wasser zu erhalten; als wir uns aber dem Brunnen näherten, stürzte ein

von Alter gebeugtes, schwächliches Männchen wüthend aus seiner Hütte, als ob wir es seiner werthvollsten Habe berauben wollten, und wies uns mit drohender Geberde zurück. So gross ist der Werth des Wassers in dieser dürren Gegend! Wir setzten also unseren Marsch fort; das Bestehen dieses elenden Weilers konnten wir uns nur durch den sich ringsum ausbreitenden Ackergrund erklären.

Wir betraten sodann ein Dickicht oder Gestrüppe mit vielem hohen Rohr, voll von Spuren der Giraffe, eines in den bevölkerten Theilen des Sudans keineswegs häufigen Thieres; aber der Pfad, dem wir folgten, erwies sich weiterhin als die gewöhnliche Heerstrasse des Elephanten. Dieses Thier war weiter westwärts, nach dem Flusse zu, nicht viel von mir bemerkt worden, während sein Erbfeind, das Rhinoceros, bereits dicht am Flusse hinlängliche Beweise seiner Gegenwart gegeben hatte.

Um $8\frac{1}{2}$ Uhr Morgens näherten wir uns dem Dorfe Kólle-Kólle, welches aus der Ferne einen grossartigen Anblick darbot, indem es von zwei stattlichen Delébpalmen und einem lieblichen Tamarindenhaine geziert war; was aber das Wasser anlangt, so war es damit nicht viel besser bestellt, als in dem Dorfe, aus dem wir vertrieben worden waren, indem es hinsichtlich dieses unentbehrlichen Elementes von einer beinahe 1 Meile entfernten Schwesterdorfschaft abhing. Die Dürre der vor mir liegenden Strecke nöthigte mich jedoch, hier Halt zu machen, um einen Vorrath von Wasser einzunehmen, und das war der Grund, warum ich von Bagáū aus diesen weiten Umweg nehmen musste.

Als wir es uns im Schatten der Tamarinden bequem gemacht hatten, kamen einige Leute aus einem von uns unterwegs zur Seite gelassenen Dorfe zu uns, um Arzneien zu erhalten, und die Weise, wie sie sich für meine Bemühung erkenntlich zeigten, bewies so viel Zartgefühl und Artigkeit, dass ich die Annahme ihres Geschenkes nicht ablehnen konnte,

obgleich ich im Allgemeinen keine Bezahlung für meine Heilmittel nahm. Als sie sich nämlich verabschiedeten, banden sie ein Schaaf, das sie mitgebracht hatten, an den Baum, unter welchem wir ruhten, indem sie blos meinen Dienern andeuteten, es sei ein Geschenk für mich.

Ungeachtet der grossen Hitze während der Mittagsstunden hielt ich es für's Beste, meine Reise ohne Aufschub fortzusetzen; denn alle mir ertheilte Auskunft stimmte darin überein, dass die vor uns liegende Strecke eine ausgedehnte wasserlose Wildniss sei. Es waren jedoch deutliche Spuren vorhanden, dass während der Regenzeit dieser trockene Wald mitunter zu einem ausgedehnten Morast wird, besucht von Heerden von Giraffen und anderem wilden Gethier. Zuerst war die Waldung licht; als wir aber weiter kamen, bekleidete sie sich mit dichtem Flechtwerk von Schlingpflanzen, welche von den einheimischen Arabern „ssellá", im West-Arabischen Dialekt aber „ghelāf" genannt werden. An vielen Stellen kam ein eigenthümliches Rohr vor, von den Schūa, die daraus Schreibfedern machen, „hāl" genannt, und hie und da schossen frische Grasbüschel auf, von der befruchtenden Kraft des Regens hervorgerufen. Es ist dieses junge saftige Kraut, das besonders das Rhinoceros anzieht. So öde diese Wildniss gegenwärtig auch war, so fand sich doch, dass sie zeitweilig auch ein Schauplatz beträchtlicher menschlicher Betriebsamkeit ist; denn Sesam- und selbst Indigofelder fielen in's Auge.

Dreizehn Meilen weiter erreichten wir einen Weiler, welcher augenscheinlich der Ort Márga war, bezüglich dessen unsere Berichterstatter ungewiss waren, ob wir die Einwohner antreffen würden, oder nicht. Wir betraten den Weiler, aber nicht ein einziges menschliches Wesen war zu sehn; der Ort war leblos, verlassen und halb in Ruinen. Doch hatte man in einigen Häusern Habseligkeiten zurückgelassen, welche, da die Thüren nicht fest genug ver-

schlossen waren, der Ehrlichkeit der Vorüberkommenden überlassen blieben.

Der Pfad theilte sich hier, und wir hatten offenbar, um über Djógodē weiter zu reisen, den nördlichen einzuschlagen; aber unglücklicherweise war auf diesem Pfade keine frische Fussspur bemerkbar, während der südliche viel benutzt schien, und meine armen Diener, welche mir bisher schweigsam, obwohl niedergeschlagen, gefolgt waren, brachen in ein lautes Wehklagen aus, als sie mich den unbetretenen Weg einschlagen sahen, indem sie ausriefen, ich wolle ihr, sowie mein eigenes Leben in dieser öden Wildniss aufopfern. Ich stellte ihnen vergeblich die Nichtigkeit ihrer Einwendungen vor und liess mich endlich, obwohl mit einem unbehaglichen Vorgefühl, bewegen, ihrem kläglichen Flehen nachzugeben, indem ich den südlichen Pfad einschlug.

Es war Sonnenuntergang, als wir einen anderen Weiler erreichten, welcher, aus grossen, wohnlichen Hütten bestehend, uns zuversichtlich erwarten liess, hier bequeme Herberge zu finden; aber wir fanden bald, dass auch hier kein menschliches Wesen zurückgeblieben war. Nur eine Gruppe von fünf Antilopen mit aufrecht stehenden Hörnern *(Oryx)*, hier „tētel" genannt, stand furchtlos in geringer Entfernung und starrte uns neugierig an. Es war das erste Mal, dass ich dieses schöne Thier in wildem Zustande sah; ich fand es jedoch nachher häufig in diesem Lande und traf es auch einmal am Komádugu von Bórnu an.

Nachdem wir uns überzeugt hatten, dass der Brunnen trocken war, setzten wir unseren Marsch fort, da wir es nicht für gerathen hielten, in einem verlassenen Dorfe eines solchen Landes zu übernachten, und betraten abermals ein Dickicht, wo es viel geregnet zu haben schien, so dass ich sogar mein Pferd tränken konnte, wo aber die Gefahr vor reissenden Thieren durch das Vorhandensein von Wasser sehr vermehrt wurde. Nachdem wir noch 2 Meilen

weiter gezogen, hielten wir es, da es sehr dunkel war, für das Gerathenste, die Nacht über Halt zu machen; wir wählten also eine kleine von Holzung freie Stelle, brachten das Gepäck, das Kameel, das Pferd und das Schaaf in die Mitte und überwiesen jedem von uns eine Ecke, wo wir ein Feuer unterhalten wollten. Wir hatten jedoch kaum angefangen, uns in der Nähe nach trockenem Reisholze umzuschauen, als die wilden Thiere in allen Theilen der dichten Waldung ein tobendes Getöse erhoben; ich war daher genöthigt, mehrere Schüsse abzufeuern, ehe wir ein kleines Feuer anzumachen im Stande waren, worauf wir, indem wir beim Suchen die Brände vor uns herwarfen, bald hinlänglich Brennholz sammelten. Ich konnte jedoch meine jungen und unerfahrenen Gefährten nur mit Mühe dazu bringen, während der Nacht wechselsweise Wache zu stehn und die Feuer zu unterhalten, besonders da wegen eines Nordostwindes, der um Mitternacht zu wehen anfing, das Holz sehr schnell verbrannte.

Ich hatte die Vorsicht gehabt, mir eine Anzahl Patronen bereit zu legen, als plötzlich zwei Hyänen hereinstürzten, welche sich gedeckt von der Holzung herangeschlichen zu haben schienen, und denen es beinahe gelang, unser Schaaf zu erhaschen. Aber eine von ihnen büsste für ihre Verwegenheit mit dem Leben, und auf diese Weise, indem wir bald Brände schleuderten, bald Schüsse feuerten, hielten wir während des übrigen Theiles unserer ruhelosen Rast an diesem Orte die wilden Thiere glücklich von uns ab. —

Als wir früh am Morgen aufbrachen, fanden wir unter unseren Ledersäcken fünf Skorpione; sie waren höchst wahrscheinlich von der Hitze des Feuers angezogen worden, da sich dieses Thier sonst nach einem Regenfalle nur selten sehn lässt. Die Waldung wurde nun bald lichter, und mein Schūa-Bursche machte mich auf den sonderbaren Umstand aufmerksam, dass der „dīb", welcher hier sehr häufig vor-

kommt, seinen Unrath immer auf dem reinen, weissen Fleck eines Ameisenhügels ablegt. Der Regen schien sehr beträchtlich gewesen zu sein, und eine Meile weiterhin kamen wir bei einem grossen Teiche und bald darauf bei einem noch grösseren vorbei, welcher rings umher eine Fülle des prächtigsten Grases erzeugte. Der Boden bestand hier aus festem Thon und der Pflanzenwuchs war mannichfaltig; bald aber folgte auf den Wald ausgedehntes Ackerland, welches die Nähe einer bedeutenden Ortschaft ankündigte.

Ich wusste recht gut, dass wir die Strasse nach Djógodē eine beträchtliche Strecke zur Rechten hatten liegen lassen, aber es verdross mich sehr, von den Leuten, welchen wir begegneten, zu hören, dass wir Kókorotschē vor uns hätten, dasselbe Dorf, durch das wir auf dem Wege von Mēlē nach Búgomān gekommen. Da ich demnach jenes Dorf wieder berühren musste, so beschlich mich die bange Ahnung, es möge mir ein Missgeschick zustossen und mir nicht vergönnt sein, dieses Land so bald zu verlassen; ich fasste mich jedoch und bereitete mich auf das Unangenehmste vor.

Die Landschaft gewann nun ein heiteres Ansehen, und wir langten bei einem ausgedehnten und augenscheinlich tiefen Gewässer an, das ringsum von herrlichen, reichbelaubten Bäumen geschmückt war. Viele Weiber vom benachbarten Dorfe holten hier Wasser; auch wir nahmen einen Vorrath ein, zogen dann weiter und machten Halt im Schatten eines schönen Hadjilīdj im Angesicht des Dorfes. Rindvieh und Esel weideten in grosser Anzahl umher und erwiesen den Wohlstand der Einwohner. Kókorotschē ist ein wichtiger Platz im Leben des Landes, indem es nebst Búgomān der Hauptstadt den grössten Theil des Bedarfs an Hirse liefert.

Entschlossen, zum bösen Spiele gute Miene zu machen, liess ich meine Leute das Schaaf schlachten und machte es

mir so bequem wie möglich, indem ich meinen Teppich, beschädigt, wie er von den Bákadā-Ameisen war, auf dem Erdboden ausbreitete und mir überhaupt den Anschein der grössten Gemüthsruhe gab. Ich wusste damals noch nicht, dass es in diesem Lande nur dem Sultan und einigen Grosswürdenträgern gestattet ist, auf einem Teppich zu sitzen. Während das Fleisch auf dem Feuer kochte und einen ungewohnten Genuss in Aussicht stellte, empfing ich einen Besuch von Grēma ʿAbdū's Schwiegervater, meinem Wirthe in Mústafadjī, und seine Mienen und Winke bestätigten meine ungünstigen Vermuthungen. Ich erzählte ihm, wie es mir ergangen, seit ich bei ihm gewesen, — wie der Statthalter von Búgomān sich geweigert, mich in seiner Stadt aufzunehmen, und wie ich 18 Tage in Bákadā gesessen und vergeblich auf die Erlaubniss in die Hauptstadt kommen zu dürfen, gewartet habe. Ich zeigte ihm meinen Teppich und erzählte ihm, dass ihn die Ameisen halb verzehrt, und wie wir an hinlänglicher Nahrung und an Obdach beim Eintritt der Regenzeit Mangel gelitten hätten. Es that ihm sehr leid, dass ich nicht mit mehr Rücksicht behandelt worden war, er gab es jedoch als seine Ansicht zu erkennen, dass der Vicestatthalter mir auf diese Weise nicht gestatten werde, das Land zu verlassen.

Unglücklicherweise war dieser Mann nicht offen genug, um mir zu gestehen, dass bereits Boten aus der Hauptstadt angekommen seien; ebenso wenig gab mir der Dorfvorsteher — „bíllama" oder vielmehr „gollennánge" oder „gar", wie er hier heisst —, welcher gerade mit einer zahlreichen Mannschaft ankam, als ich aufbrechen wollte, den entferntesten Wink davon. Ob er in der Absicht kam, mich zurückzuhalten, und nur Anstand nahm, sein Vorhaben auszuführen, weiss ich nicht. Jedenfalls würde es für mich besser gewesen sein, hätte sich mein Geschick hier statt in Mēlē entschieden. Wie es nun einmal war, gab mir der Dorfvorsteher einen von sei-

nen Leuten mit, um mir den Weg nach dem Flusse zu zeigen, und ich brach ungefähr 1 Stunde nach Mittag auf.

Beträchtliche, vor 7 Tagen gefallene Regenschauer hatten die dürre Beschaffenheit der Landschaft umgestaltet und deren Lebenskräfte neu geweckt. Der ganze Gau trug das heitere Kleid des Frühlings. Frische Wiesengründe breiteten sich aus, und wir kamen bei einigen ausgedehnten Wasserflächen vorbei, umsäumt von welligen Ufern im glänzendsten Grün. Wir kamen auch durch verschiedene Dörfer, unter welchen eines Namens Mái-Dalā sich durch sein sauberes Ansehen auszeichnete, indem die meisten Hütten neue Strohdächer zum Schutze gegen den Regen erhalten hatten. In einem dazwischen belegenen Walde erregten wiederum Dūmbüsche und Dūmpalmen, hier „kolóngo" genannt, meine Aufmerksamkeit wegen des weiten Gebietes, welches diese Pflanze in Inner-Afrika einnimmt, während man irrthümlich behauptet hatte, dass sie ausschliesslich Ober-Egypten angehöre. Wir überschritten hierauf das seichte Gewässer Ambussāḍa, wo der blaugefiederte, rothfüssige, hier „dellūk" genannte Vogel in grosser Anzahl umherplätscherte, und naheten uns nun abermals dem Dorfe, wo ich zuerst dieses Land betreten hatte.

Auch hier war während meiner kurzen Abwesenheit eine grosse Veränderung eingetreten. Die Äcker wurden ausgestockt, um sie für die Arbeiten der Regenzeit vorzubereiten, und die Büsche und Baumstümpfe verbrannt, um die befruchtende Aschendüngung zu benutzen. Wir waren vorher noch nie dem Flusse so nahe entlang gekommen, und ich war erstaunt über die ausserordentliche Grösse der Ameisenhügel, welche nicht die gewöhnliche spitzauslaufende Kegelform, sondern vielmehr eine den von mir am Benuë gesehenen ähnliche Form, nur eine beträchtlichere Grösse hatten, indem sie 30—40 Fuss hoch und dabei so sanft abgerundet waren, dass ihr Umfang an der Basis in einigen Fällen über-

200 Fuss betrug. Das Dorf selbst hatte in der Zwischenzeit ein ganz verändertes Ansehen erhalten, indem in Folge der nahenden Regenzeit eine Anzahl neuer Hütten errichtet und die älteren mit neuen Strohdächern versehen waren. Alle diese neuen Wohnungen bestanden nur aus Rohr und Mattenwerk, hatten aber dennoch ein sauberes und freundliches Ansehen. Als ich das Dorf betrat, wurde ich von den Einwohnern als ein alter Bekannter begrüsst, und ich schlug ruhig mein Zelt an der früheren Stelle auf.

[*Montag, 19ten April.*] Dies war für mich ein denkwürdiger Tag, bestimmt, mich ein grösseres Maass unbeugsamer Geduld zu lehren. Nach einer ruhigen Nacht begab ich mich früh zum Vorsteher des Dorfes, um mit ihm über mein Überschreiten des Flusses zu sprechen, und ich machte ihm zugleich ein kleines Geschenk. In Baghírmi gibt es, wie in Lógone und anderen Theilen von Sudan, einen besonderen Beamten für den Flussverkehr. Dieser Beamte, welcher in Baghírmi den Titel „alīfa-bā" („Kemán-Komádugubē", d. i. „Beamter des Flusses") führt, hat einen Agenten oder Kaschélla in jedem Dorfe an den Flussufern, wo es eine Fähre gibt, und der hiesige Agent war zur Zeit abwesend. In der Zwischenzeit unterhielt ich mich mit verschiedenen von meinen früheren Bekannten und traf unter Anderen einen Einwohner von Djógodē, der es sehr bedauerte, dass ich den Weg nach jenem Orte verfehlt hätte, da ich daselbst gut behandelt worden wäre, weil fast alle Einwohner Kanōri sind. Der Statthalter jenes Ortes, welcher, wie der von Moítō, den Titel „alīfa" hat, war abwesend, wie dieser Mann mir sagte, um sich dem Heere des Sultans anzuschliessen.

Während ich mich so unterhielt, kam der Vorsteher des Dorfes plötzlich in mein Zelt und theilte mir mit, dass Boten vom Vicestatthalter angekommen wären, um meine Weiterreise zu verhindern; da er mich dann fragte, was ich nun

zu thun gedächte, antwortete ich ihm, ich wollte die Zeit, welche ich zu warten haben würde, zwischen diesem Orte, Djógodē und Klēssem theilen, falls man mich aber gar zu lange warten liesse, lieber nach Lógone zurückkehren. Man verwarf meinen Vorschlag und verlangte, dass ich in Mēlē bleiben solle, dessen Einwohner versprochen hätten, mich mit Reis und Fischen zu versorgen. Während ich nun dem Dorfvorsteher ruhig meine Einrede gegen eine solche Anordnung vorbrachte und erklärte, es sei mir nicht gut möglich, mich ganz auf diesen Ort zu beschränken, da er nicht hinreichend mit Lebensmitteln versorgt sei, und verlangte, dass man mir wenigstens erlauben sollte, die halbe Zeit in dem benachbarten Dorfe Klēssem zuzubringen, — kamen allmählich mehr und mehr Leute in das Zelt, worauf man mich plötzlich ergriff und meine Füsse in Fesseln legte.

Es war vielleicht ein Glück, dass die Sache so unerwartet vor sich ging; denn hätte ich ihr Vorhaben vermuthet, so würde ich mich vielleicht meiner Waffen bedient haben; aber überrascht und überwältigt, wie ich war, unterwarf ich mich geduldig, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, dieser gewaltthätigen Behandlung. Die Leute schleppten nicht nur meine Waffen, sondern auch mein Gepäck fort, ja sie legten sogar, was mich am meisten bekümmerte, Hand an das Chronometer, den Kompass und mein Tagebuch. Sie schlugen alsdann mein Zelt ab und führten mich unter einen offenen Schoppen, wo ich von zwei Dienern des Vicestatthalters bewacht wurde.

Nach diesem empörenden Verfahren musste ich mir auch noch von einem dieser Halbheiden Moral predigen lassen, indem er mich ermahnte, mein Geschick mit Geduld zu ertragen — denn Alles komme von Gott.

Selbst meine Diener waren anfangs gefesselt worden; da sie aber einwendeten, dass ich, wenn man sie nicht freigäbe, ohne alle Bedienung sein würde, nahm man ihnen die Fesseln wie-

der ab, und sie hielten sich getreulich zu mir, um mein Missgeschick zu lindern. Am Abend bestieg der Sklave des Alīfa-Bā mein Pferd, nahm eine meiner Pistolen mit und ritt fort — nach Māseña.

Nachdem ich bis zum Abend ruhig an dem mir überwiesenen Platze verblieben war, befahl ich meinen Dienern, mein Zelt zurückzuverlangen; zu meiner Freude wurde dieser Forderung genügt, und ich verbrachte die folgenden 4 Tage still und in mein Geschick ergeben, obgleich wie ein Sklave gefesselt, in meinem Zelte. Glücklicherweise hatte ich die Beschreibung von Mungo Park's erster Reise bei mir, und die Schilderung seiner Leiden unter den Ludamar (Uëlād ʿAmmer) hätte mir nie einen so hohen Genuss gewähren können, wie in meiner jetzigen Lage, und sein Beispiel verfehlte nicht, meine Geduld zu stärken.

Während ich mich in diesem Zustande befand, dachte ich darüber nach, welche Möglichkeit für Europäer vorhanden sei, diese Länder zu civilisiren, und ich kam zu dem Ergebniss, dass es zu diesem Behufe unumgänglich nothwendig sein würde, die günstigste Strecke des Landes zwischen den Flüssen Kuāra, Benuë und Kadūna zu kolonisiren und somit Handelsverkehr und Civilisation nach allen Richtungen im Inneren des Welttheiles zu verbreiten; ich schrieb daher an Ort und Stelle die Worte in mein Tagebuch: „Dies ist das einzige Mittel, welches dem gewünschten Zwecke entspricht; alles Übrige ist vergeblich.“

Am Abend des 23sten April — ich lag noch immer gefesselt in meinem Zelte — kam mein Freund aus Bákadā, Hadj Bū-Bakr Ssadīk, auf meinem Pferde an, und entrüstet, als er meine Fesseln sah, befahl er, dieselben unverzüglich abzunehmen. Ich bat ihn darum, mir zu verzeihen, dass ich mich für einen freien Mann gehalten und nicht gewusst hätte, dass ich ein Sklave sei, — da mir die wirkliche Beschaffenheit meiner Lage in diesem Lande nicht bekannt gewesen.

Er aber lobte mein Benehmen ungemein, indem er erklärte, ich hätte nicht anders handeln können, und versprach mir, ich solle nunmehr ohne irgend weiteren Aufschub die Hauptstadt besuchen.

Durch diesen günstigen Wechsel der Dinge beruhigt, dankte ich der Vorsehung dafür, dass sie mich aus dieser widerwärtigen Lage gezogen, und betrachtete meinen Unfall als eine heilsame Lehre für die Zukunft. Meine ganze Habe wurde mir zurückgestellt, auch meine Waffen — mit Ausnahme der nach der Hauptstadt gebrachten Pistole. Ich musste mich jedoch noch den folgenden Tag gedulden, weil der Hauptdiener des Vicestatthalters noch nicht angekommen war und auch mein Pferd, das die Reise nach der Hauptstadt und zurück mit grosser Schnelligkeit gemacht hatte, einiger Ruhe bedurfte.

[*Sonntag, 25sten April.*] Früh am Morgen begaben wir uns nun abermals auf die Reise nach Osten. Obgleich ich in diesem Lande bisher keine sehr freundliche Behandlung erfahren hatte, so war ich doch bereit, lieber Alles zu erdulden, als den Besuch der Hauptstadt aufzugeben. Meine armen Diener hingegen waren anders gesinnt; denn da ihnen das wissenschaftliche Interesse abging, empfanden sie die materiellen Entbehrungen desto mehr; sie betrachteten unsere beabsichtigte Reise ostwärts mit Schaudern und warfen wehmüthige Blicke auf das jenseitige Ufer des Flusses, welches sie aller Entbehrungen und Verdriesslichkeiten zu überheben versprach.

Ich zog jetzt zum vierten Male die Ufer des Flusses entlang; letzterer hatte gegenwärtig seinen niedrigsten Stand erreicht („Bā nedónge", wie die Baghírmier sagen) und war, seitdem ich ihn zuletzt gesehen hatte, 1—2 Fuss gefallen, so dass ein weiterer beträchtlicher Theil der Sandbank blossgelegt war.

Man hat in Europa keine Vorstellung von der Lage eines

einzelnen schutzlosen Reisenden in diesen Gegenden. Hätte ich meinen Wünschen folgen können, so wäre ich gleich beim Eintritt in das Land diesen mächtigen Fluss entlang, bis zur Quelle hinauf, gezogen; aber der Reisende ist in diesen Ländern nur ein Sklave, der von den Launen eines unverständigen und argwöhnischen Volkes abhängt. Alles, was ich unter den gegenwärtigen Umständen noch auszurichten erwarten konnte, bestand darin, bezüglich des oberen Laufes des Flusses bestimmte Auskunft einzuziehen; denn so sehnlich ich auch gewünscht hatte, an dem Feldzuge des Sultans Theil zu nehmen, konnte ich doch nach Allem, was ich erfahren hatte, kaum glauben, dass man mir erlauben werde, in grosse Entfernung vorzudringen.

Wir machten heute nur einen ziemlich kurzen Marsch; denn nachdem wir während der Tageshitze beinahe 6 Stunden in einem Dorfe Namens Kāda-bákalāi gerastet hatten, zogen wir nur 3 Meilen weiter und lagerten dann in einem anderen, neu erbauten Dorfe Namens Kāda-márga, wo die Einwohner des gleichnamigen, von ihnen verlassenen Dorfes Obdach gesucht hatten. Der Ort hatte ein sauberes Aussehen und besass eine Färberei — „búkko alīnbe" —; auch wurde er von einer Anzahl zahmer Strausse belebt. Der Brunnen enthielt bei einer Tiefe von 10—12 Klaftern einen reichlichen Vorrath an Wasser, das aber von schlechter Beschaffenheit war.

Am folgenden Tage hatten wir unseren Verlust an Zeit wieder gut zu machen und rasteten daher nicht eher, als bis wir unser Nachtlager, einige Meilen jenseits Bákadā, erreicht hatten; denn ungeachtet meiner Hochachtung gegen Bū-Bakr Ssadīk weigerte ich mich doch, in dem Orte, wo ich so lange zurückgehalten worden war, irgend länger zu verweilen oder ihn auch nur wieder zu betreten. — Die Waldwildniss war durch die Regenfälle zur Aufnahme ihrer zeitweiligen Bewohner, der Schūa, vorbereitet, und der Brunnen von Bákadā,

für dessen Benutzung ich so viele Nadeln hatte hergeben müssen, wurde dem Verfall überlassen.

[*Dienstag, 27sten April.*] Früh am Morgen brachen wir auf, um endlich unseren Bestimmungsort noch vor Eintritt der Tageshitze zu erreichen. Das Land war gut angebaut und mit Bäumen, namentlich Talha's und Hadjilīdjs, geschmückt; die Getreidefelder waren auch hier in Furchen — „derāba" — bestellt. Der Boden bestand aus Sand, aber weiterhin war er thonig und bildete mehrere grosse Becken, in denen sich während der Regenzeit bedeutende Wasserpfützen ansammeln. — Hier war die Landschaft von schönen Tamarindenbäumen und ausserdem noch von einigen Dūmpalmen belebt.

Dann betraten wir einen reich mit Gras bewachsenen und für Viehzucht wohlgeeigneten Gau. Hier lebten eingewanderte Fremdlinge vom Schūa- und Fellāta-Stamme, wie das gewöhnlich unter ihnen der Fall ist, auf dem besten Fusse beisammen; denn die Ähnlichkeit der Sitten dieser beiden Stämme hat sie, ungeachtet ihrer verschiedenen Abkunft und gänzlich verschiedenen Sprache, überall in die engste Verbindung gebracht und in bemerkenswerther Weise die Ausbreitung des letzteren Stammes über ein so weites Gebiet von Central-Afrika erleichtert. Die Hütten dieser Viehzüchter sind von denen der eingeborenen Bewohner sehr abweichend, indem sie einestheils viel geräumiger sind, um auch dem Vieh Platz geben zu können, und andererseits die Rohrbedachung in sehr leichter und nachlässiger Weise besorgt ist; denn diese Leute pflegen ihre Wohnstätten gewöhnlich mit der Jahreszeit zu verändern und lassen es sich desshalb nicht angelegen sein, viel Mühe auf dieselben zu verwenden.

Als wir so unseren Marsch fortsetzten, erhielten wir plötzlich einen Blick über eine offene, mit dem frischesten Grün bekleidete Senkung, in der Ruinen von Lehmwohnungen weit verbreitet umherlagen. Dies war Māseña, die Hauptstadt

des Landes, die jetzt ganz denselben trümmerhaften und verödeten Charakter trug, wie der übrige Rest des Landes.

Die Stadt war in früheren Zeiten von weit grösserem Umfang; die Mauer war in der Folge eingezogen worden, war aber noch immer viel zu gross für die Stadt und befand sich augenblicklich im kläglichsten Zustande des Verfalls. In der That scheint das ganze Land von Baghírmi, verheert durch einen höchst unheilvollen Bürgerkrieg und niedergetreten von seinen Nachbarn, hinzusiechen, bis es seiner Bestimmung gemäss entweder sich einmal wieder erhebt, oder dem ersten Eindringling zur Beute fällt.

Jedoch war es mir nicht vergönnt, die heilige Umschlussmauer dieser verödeten Hauptstadt ohne weitere Belästigung zu betreten; denn indem ich genöthigt war, dem Vicestatthalter eine Botschaft zuzusenden, um ihm meine Ankunft anzuzeigen, liess man mich länger als $1\frac{1}{2}$ Stunden vor dem Thore warten, obgleich hier auch nicht der geringste Schatten zu finden war. Nach dieser Demüthigung ward es mir gestattet, meinen bescheidenen Einzug zu halten. Nur wenige menschliche Wesen waren zu sehn und offene Wiesengründe breiteten sich auf ansehnliche Entfernung aus, vorzüglich auf der rechten, südlichen Seite der Stadt. Dann betraten wir das bewohnte Viertel und ich ward in einer Thonwohnung einquartiert, die in einem offenen Hofraum stand, der gleichfalls mit einer niedrigen Thonmauer umgeben war. Die Wohnung enthielt ein luftiges Vordergemach, das meinem Geschmack ganz zusagte, und vier kleine Hintergemächer, die allerdings nicht eben sehr luftig waren, sich aber doch als höchst nützlich erwiesen, um Gepäck und Vorräthe aufzubewahren.

Ich hatte kaum von meiner Wohnung Besitz genommen, als sich eine Menge Leute einstellten, um mich im Namen des Vicestatthalters zu begrüssen, und kurze Zeit darauf liess sich ein vertrauter Sklave desselben sehn, dem ich meine

Geschenke überreichte. Diese bestanden in einem Stück gedruckten Kattuns, gross genug für eine Tobe, in einem Egyptischen Turban, verschiedenen Arten wohlriechender Sachen, wie „machbīl" — der Frucht einer Art *Tilia* —, „lubān" — Benzoin — und einer beträchtlichen Menge Sandelholz, das in den Ländern östlich von Bórnu sehr hoch geschätzt wird. Indem ich dieses kleine Geschenk dem Diener überlieferte und es mit meinem ergebenen Grusse begleitete, erklärte ich, dass es mir unmöglich sei, dem Vicestatthalter persönlich aufzuwarten, bevor er mir meine Pistole wiedererstattet habe, die mir allein noch von allen den Dingen, die man mir in Mēlē abgenommen hatte, fehlte, und nach einiger Unterhandlung kamen wir überein, dass mir der Statthalter die Waffe ausliefern sollte, sobald ich mich ihm vorstellte, ohne dass ich nöthig hätte, ein einziges Wort darüber zu verlieren.

Demgemäss brach ich am Nachmittag mit Bū-Bakr auf, um dem Vicestatthalter meinen Besuch abzustatten; ich fand in ihm einen ziemlich wohlwollenden Mann, etwas über die mittleren Jahre hinaus, in einfacher dunkelblauer Tobe, die schon ein gutes Theil ihres früheren Glanzes eingebüsst hatte. Nachdem ich ihn begrüsst, erklärte ich ihm, dass unverdiente Vernachlässigung und Mangel an gehöriger Nahrung mich bewogen hätten, meinen Rückweg anzutreten, nachdem ich mich überzeugt, dass ich hier nicht willkommen sei; denn es sei, versicherte ich ihn, unser dringendster Wunsch, mit allen Fürsten der Erde auf friedlichem Fusse zu leben und sie mit uns bekannt zu machen. Obgleich mir die Abwesenheit des Landesherrn nicht unbekannt gewesen wäre, hätte ich doch keinen Anstand genommen, ihm einen Besuch zuzudenken, da man mich versichert habe, dass es möglich sein würde, auf dem Heereszuge zu ihm zu stossen.

Der Emīr Edrīss — denn so redete ich nach Bū-Bakr's wohlmeinender Instruktion den Statthalter an — entschul-

digte dann seine Landsleute damit, dass sie, mit unserem Charakter unbekannt, mich behandelt hätten, wie sie mit Jemandem von ihrem eigenen Stamm verfahren sein würden, wenn er sich gegen die Vorschriften des Landes vergangen hätte. Er liess mir dann Angesichts der ganzen versammelten Menge meine Pistole zurückgeben und forderte mich auf, geduldig die Ankunft des Sultans abzuwarten. Ich konnte nichts Anderes thun, als seinen wohlgemeinten Rath zu befolgen und mir die Zeit so gut wie möglich zu vertreiben.

Bei der Abwesenheit des Landesherrn und der übrigen vornehmsten Personen gewährte die Stadt zur damaligen Zeit einen ruhigeren und mehr todten Anblick, als es gewöhnlich der Fall ist; denn als ich meinen ersten Spaziergang durch die Stadt machte, ward ich betroffen von dem Charakter der Einsamkeit, der sich den Augen auf allen Seiten kundgab. Glücklicherweise gab es in der Stadt einen Mann, dessen Gesellschaft und Unterhaltung mir grosse Erleichterung meiner Lage gewährte.

Am Nachmittage, während ich mich, auf meinem einfachen Lager ausgestreckt, mit Lesen beschäftigte, erhielt ich einen Besuch von drei Männern. Einer derselben war augenscheinlich ein Mann von Negerabkunft und zeigte in seinen gerunzelten Zügen eine Laufbahn voll Unruhe und Missgeschick, hatte aber sonst nichts sehr Bemerkenswerthes an sich. Es war Hadj Ahmed, ein Mann von Bámbara-Ursprung und in früheren Zeiten in Tauāt wohnhaft, der sich aber nach einem sehr wechselvollen Leben zuletzt in Medīna angesiedelt hatte. Hierbei war er zuerst in den Goldgruben von Bambūk beschäftigt gewesen, hatte hernach kleine Handelsreisen von Tauāt nach Timbuktu unternommen, auf denen er zweimal von den Tuareg ausgeplündert worden war, und ebenso auch Agades und Kanō besucht. Von Medīna aus hatte er den Feldzug Ibrahīm Baschā's mitgemacht, in den Schlachten

von Akkā und Deraidje gefochten und war dann auf mehrere Reisen bis Bassra und Baghdād geschickt worden, bis es nun zuletzt in seiner Stellung als Diener der grossen Moschee in Medīna sein Schicksal gewesen war, nach diesem Lande ausgesandt zu werden, um von dessen Sultan ein Geschenk an Verschnittenen für den Tempel in Medīna zu erhalten.

Der Zweite unter den Besuchern war ein Mann ehrwürdigen Aussehens, mit feinen Zügen und einem buschigen Silberbarte. Dies war das religiöse Haupt von Bídderī, einem Orte, von dem ich weiter unten mehr sagen werde.

Der Dritte war der Fāki Ssámbo, ein sehr hochgewachsener und hagerer Pullo mit einem spärlichen Barte und ausdrucksvollen Gesichtszügen, nur dass er des wichtigsten, das menschliche Antlitz am meisten belebenden Zuges entbehrte, indem er ganz und gar blind war. Zu jener Zeit kannte ich diesen Mann noch nicht, vermuthete aber, sobald ich ihn in lebendiger und ausdrucksvoller Weise eine Fülle von Kenntnissen entwickeln hörte, fast sogleich, dass dies der Mann sein möchte, den ich so viel hatte rühmen hören. Jedoch setzte mich die erste Frage, die er an mich richtete, einigermassen in Erstaunen, indem er sich erkundigte, ob die Christen nicht zu den Benī-Issrâīl gehörten, das heisst, zu den Juden. Dieser bei vielen Moslemīn des Inneren verbreitete Irrthum beruht natürlich darauf, dass sie von der Nationalität des Messias auf die der Anhänger seiner Lehre schliessen.

Dies war die erste Unterhaltung mit diesem Manne, der von nun an am meisten dazu beitrug, meinen Aufenthalt im Orte erträglich zu machen. Gewiss konnte ich es kaum erwartet haben, in einem so abgelegenen Orte, wie Māseña ist, einen Mann zu finden, der nicht allein in allen Zweigen der Arabischen Literatur wohlbewandert war, sondern selbst diejenigen Theile von Aristoteles und Plato, die in's Arabische übertragen oder vielmehr ganz in den Isslam aufgenommen worden

sind, nicht nur gelesen hatte, sondern sie selbst handschriftlich besass, und dem ausserdem die gründlichste Kenntniss von den Ländern beiwohnte, die zu besuchen er Gelegenheit gefunden hatte.

Seine Vorfahren, die zu demjenigen Stamme der Fulbe gehörten, der Fittobe heisst, waren nach den südlichen Landschaften Wádáï's ausgewandert, wo sie sich im Dorfe Bārekalla ansiedelten. In der Jugend hatte ihn sein Vater, der selbst gelehrt war und ein Werk über Haussa geschrieben hatte, nach Egypten geschickt, wo er viele Jahre in der Moschee el Ás-har den Studien mit grösstem Eifer obgelegen hatte. Er hatte dann den Entschluss gefasst, die Stadt Sebīd in Yemen zu besuchen, die sich wegen der hier blühenden Wissenschaft der Logarithmen — „el hessāb" — bei den Arabern einer grossen Berühmtheit erfreut; aber als er die Stadt Gunfūda erreicht hatte, vereitelte der damals zwischen den Türken und Wahabiten wüthende Kampf seine Pläne und er war nach Dar-Fōr zurückgekehrt. Indem er sich dann einige Zeit hier niedergelassen, hatte er einen höchst merkwürdigen Feldzug in südwestlicher Richtung bis an den Rand eines grossen, westlich fliessenden Stromes mitgemacht, der von ungeheuerer Bedeutung in dem zukünftigen Verlaufe Afrikanischer Expeditionen werden kann. Nachdem er dann endlich nach Wádáï zurückgekehrt war, hatte er an jenem Hofe, besonders während der Regierung von 'Abd el Asīs, eine bedeutende Rolle gespielt, bis ihn der gegenwärtige König, Mohammed Scherīf, auf Grund seines intimen Verhältnisses zu dem eben erwähnten Fürsten von seinem Hofe verwies und in die Verbannung nach Westen schickte, wo ihn zu dem übrigen Unglück das schwere Missgeschick der Blindheit ereilte.

Nachdem ich einmal die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht hatte, ward es meine Gewohnheit, ihn täglich zu besuchen, und er war immer hoch erfreut, mich zu sehn oder vielmehr meiner Unterhaltung zuzuhören, da er Niemanden

hatte, mit dem er seine Gedanken austauschen und sich über den Glanz und die Heldenthaten des Chalīfates von Baghdād bis Ándaloss unterhalten konnte — besonders in Bezug auf das letztere Land, mit dessen Geschichte in politischer und literarischer Hinsicht er wohlvertraut war. Er horchte mit Entzücken auf, als ich einst das Astrolabium oder den Sextant erwähnte, und theilte mir mit einem Gefühle des Stolzes mit, dass sein Vater ein solches Instrument besessen habe, dass er aber in den letzten 20 Jahren nicht einem einzigen Menschen begegnet sei, der gewusst habe, was für ein Ding in aller Welt das Astrolabium sei.

Der blinde Ssámbo war ein sehr aufgeklärter Mann und in der Tiefe seines Herzens ein Wahābi, welchen Namen er mir selbst meiner unitarischen Grundsätze halber beilegte. Ich werde nicht so leicht die Stunden vergessen, die ich in gemüthlicher und belehrender Unterhaltung mit diesem Manne zubrachte; denn je unerwarteter ein solches Zusammentreffen war, um so grösser war natürlicherweise der Eindruck, den es auf mich machte, und sein Tod, der etwa ein Jahr nach meiner Rückkehr aus dem Lande erfolgte, wirkte sehr niederschlagend auf mich.

Gewöhnlich war ich es, der ihn besuchte, wo er mich dann mit einem sehr guten kalten Teige aus Reis zu bewirthen pflegte, sowie mit Datteln aus Kānem, die allerdings nicht eben die besten waren. Wenn er aber zu mir kam, pflegte ich ihm eine Tasse Kaffee zu geben, welche stets ein grosser Genuss für ihn war und ihn im Geiste in an Bildung weiter vorgeschrittene Gegenden zurückführte; auch unterliess er es nie, die Tasse an jede seiner beiden Schläfe zu drücken. Er hatte eine höchst sonderbare Vorliebe für Brechmittel und drang so wiederholt in mich, ihm einen solchen Genuss zukommen zu lassen, dass ich ihm im Laufe weniger Wochen über ein halbes Dutzend solcher Pulver für ihn selbst gab, abgesehen

von denjenigen, welche ich seiner Familie zu geben mich genöthigt fand. Er litt nämlich an der Leber und glaubte, dass Brechmittel das beste Heilmittel in der Welt wären. Die einzige Unannehmlichkeit in meinem Verkehr mit diesem Manne bestand darin, dass ihm selbst ebensoviel daran lag, hinsichtlich der Länder der Christen und jener Theile der Erde, mit denen er weniger oder gar nicht bekannt war, von mir Belehrung zu erhalten, als mir daran lag, von ihm zu lernen. Ausserdem aber hatte er als Ausleger des Mohammedanischen Gesetzes — der „scherīå" — selbst viel Beschäftigung und unsere Unterhaltung wurde dadurch oft gestört.

Ausser diesem Mann und Hadj Ahmed war Slimān Einer derjenigen, mit denen ich während meines Aufenthaltes in diesem Lande den häufigsten Verkehr hatte. Er war Einer von jenen reisenden, handelnden und zugleich bettelnden Arabern, ein Scherīf, wie er sich selbst nannte, aber eigentlich ein Fellāh, ein Eingeborener Egyptens, zur Zeit in Mekka angesiedelt, der viel umhergereist war, sehr feine Sitten hatte und, obgleich gerade kein gelehrter Mann, doch einen gewissen Grad von allgemeiner Kenntniss besass, vorzugsweise in Bezug auf die Länder Wádáï und Dar-Fōr, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte. Er war auf seiner Reise nach Konstantinopel von Herrn Brand, dem Englischen Konsul in Smyrna, unterstützt worden und besass so eine gewisse Anhänglichkeit an Europäer, besonders an deren Spenden.

Aber der grösste Theil der Belehrung, die ich mir zu verschaffen im Stande war, vor Allem, was Wádáï betraf, ging von einem jungen Eingeborenen jenes Landes aus, Namens Ibrahīm (Fāki Ibrahīm), vom Stamme der Abū-Schārib. Mit diesem aufgeweckten jungen Menschen brachte ich täglich mehrere Stunden sehr angenehm und nützlich zu und er schloss sich so eng an meine Person an, dass ich ihn gern mit nach Sókoto genommen haben würde, wohin er

sich zu begeben wünschte, um unter der Leitung der Fulbe sein Wissen zu erweitern.

Es war um so wünschenswerther, mit anderen Leuten auf freundschaftlicherem Fusse zu stehn, als meine Beziehungen zum Vicestatthalter etwas kalter Art waren. Nachdem er mir eine erste leidliche Bewirthung hatte zu Theil werden lassen, liess er mich einige Tage ohne ein Zeichen von Gastfreundschaft, ausser dass er mir einmal einen Strohteller voll von der Frucht des Bīto-Baumes — „hadjilīdj" — sandte, den ich aber nicht annahm. Es war ein Mann ohne Einsicht und hatte nicht die geringste Vorstellung von den wissenschaftlichen Untersuchungen eines Europäers.

Da ich nur wenig Bewegung hatte, wurde ich gegen Ende dieses Monates sehr unwohl, so dass ich es für rathsam hielt, mich 5 Tage lang jeder Art von Nahrung zu enthalten, mit Ausnahme eines mit zerhackten Zwiebeln, etwas Honig und einer starken Dosis schwarzen Pfeffers gewürzten Aufgusses von Tamarinden, — eine Art von Getränk, das dem Europäer abscheulich vorkommen muss, das aber dem fieberkranken Reisenden in jenen heissen Gegenden in seiner erfrischenden und kühlen Beschaffenheit einen wahren Genuss bereitet. Da ich mich durch mein Unwohlsein überzeugte, dass der Aufenthalt in dieser Stadt, wenn mir nicht gestattet würde, umherzureisen, meiner Gesundheit zu nachtheilig sein würde, so ersuchte ich den Statthalter auf das Dringendste, mir zu erlauben, nach Westen zurückzukehren; aber er wollte unter keiner Bedingung zugeben, dass ich vor der Ankunft des Sultans die Stadt verliesse. Diese ungünstige Stimmung des Statthalters gegen mich nahm allmählich einen noch ernsteren Charakter an; denn bei seiner Unfähigkeit meine Bestrebungen und Forschungen zu verstehen, musste er nothwendig in Bezug auf mein hiesiges Treiben Argwohn fassen.

Ich sass am 21sten Juni ruhig in meiner Wohnung, als

einer seiner Diener, Agīd Mū-ssa, plötzlich hereintrat und mir nach einigem Zögern und wenigen einleitenden Bemerkungen vom Statthalter eine Botschaft folgenden Inhaltes überbrachte: er wünsche zu wissen, ob, wie das Gerücht in der Stadt umginge und wie ihm die Leute hinterbracht hätten, es wahr sei, dass, sobald ein Gewitter aufstiege und wenn das Gewölk am Himmel erschiene, ich meine Wohnung verliesse und den Wolken geböte, sich zurückzuziehen; denn die Leute hätten ihn versichert, dass sie zu wiederholten Malen bemerkt hätten, wie die Wolken, sobald ich sie mit einer gewissen gebieterischen Miene betrachtete, vorüberzögen, ohne einen einzigen Tropfen Regen zu bringen.

Der Agīd Mū-ssa hatte mir wiederholt seine wohlwollende Gesinnung zu erkennen gegeben und pflegte mich gelegentlich zu besuchen. Der Inhalt seiner Botschaft war aber so abgeschmackt und lächerlich, dass ich, so ernst auch bei dieser Gelegenheit sein Ausdruck war, doch nicht umhin konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen; denn ich empfand ein aufrichtiges Vergnügen an diesem unverhohlenen Ausdruck des wahrhaft heidnischen Charakters bei diesen angeblichen Mohammedanern. Aber mein Freund bat mich dringend, die Angelegenheit in einem ernsteren Lichte zu betrachten und wohl zu bedenken, welche Antwort ich seinem Herrn schicken wollte. Ich ersuchte ihn dann, dem Statthalter zu erklären, dass kein Mensch, weder durch Zauberformeln, noch durch Gebet, im Stande sei, Regen herbeizuführen oder zu verhindern, sondern dass der Leiter aller Dinge Regen sende, wo und wann es ihm immer gefiele. Ich fügte jedoch hinzu, dass, wenn er der Ansicht sei, meine Gegenwart stifte im Lande Unheil, er mir erlauben möge, mich zu entfernen, dass ich nichts Besseres wünschen könne, als dies, und dass ich dann Tag und Nacht ununterbrochen um Regen beten wolle, während ich gegenwärtig selbst keineswegs einen grossen Überfluss von Regen wünschen könne, da ich befürch-

ten müsste, dass er mir den Rückzug durch zu grosses Anschwellen des Flusses abschnitte.

Der Bote entfernte sich dann mit meiner Antwort, kehrte aber nach einer Weile mit folgendem Endbescheid des Statthalters zurück: es wäre seine eigene Meinung, dass kein menschliches Wesen im Stande sei, Regen zu verhüten, aber wir Alle wären Diener des Allmächtigen, und wie sie ihre Gebete um Regen an ihn richteten, so solle auch ich mein Gebet zu dem ihrigen gesellen; dann solle es mir auch gestattet sein, sie zu rechter Zeit in Sicherheit zu verlassen; im Gegentheil aber, wenn ich gegen sie übel gesinnt wäre, würde er mir gleichfalls übel begegnen. Dabei liess er mich, um mich einzuschüchtern, davon in Kenntniss setzen, dass sie aus einem ähnlichen Grunde einst zwei bedeutende Religionshäupter von Bídderī getödtet hätten.

Von der Art war der Charakter der Leute, mit denen ich zu thun hatte, ungeachtet sie sich als aufgeklärte Mohammedaner ansahen. Um mir einen Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung zu geben, oder höchst wahrscheinlich, um sich zu überzeugen, ob nicht die mir bereitete gute Bewirthung einigen Einfluss auf die Menge des Regenfalles haben möge (da er mich für einen Elfenkönig aus höheren Regionen zu halten schien), sandte mir der Statthalter am Abend eine Schüssel voll vortrefflichen Puddings, reich mit Butter übergossen, und einen kleinen Topf Hirsengrütze — „medīde" —, mit der Frucht der Dūmpalme gewürzt. Ja, er versprach mir selbst Korn für mein Pferd; da ich ihm jedoch keinen Regen zum Entgelt schickte, wie er erwartet zu haben schien, erstreckte sich seine Gastfreundschaft nicht weiter.

Es war meine Gewohnheit gewesen, wenn sich ein Gewitter sammelte, auszusehn, um mich zu überzeugen, von welcher Seite es käme, da dies in diesen tropischen Gegenden eine Frage von nicht geringem Interesse ist; aber der absurde Aberglaube dieser Leute beunruhigte mich so, dass ich kaum

diese Gewohnheit fortzusetzen wagte. In Bezug auf den Aberglauben der Eingeborenen muss ich hier eines Falles Erwähnung thun, der meinem Freunde Ssámbo begegnete. Während ich eines Tages mit ihm in ernsthaftem Gespräch über die zahlreichen Sekten des Isslam begriffen war, ward unsere Unterhaltung plötzlich durch das Erscheinen einer der Töchter des Sultans unterbrochen, die ohne Weiteres in die Hütte trat und meinen Freund in den beleidigendsten Ausdrücken beschuldigte, ihr durch seine Zauberkraft einen ihrer Sklaven entwendet zu haben. Wunderbarer jedoch als solches Betragen von Seiten der Eingeborenen war es, dass ein Mann von so gewaltigem Wissen wie Ssámbo überhaupt inmitten solcher Barbaren, wie diese waren, leben konnte, ohne fortwährend der Hexerei oder Zauberei verdächtigt zu werden.

Ich werde nie den Tag vergessen, wo ich einst meinen Freund besuchen wollte und den unglücklichen, alten, blinden Mann in seinem Hofraume vor der Thür der kleinen Rohrhütte, wo er gewöhnlich den Tag zuzubringen pflegte, inmitten eines Haufens von Handschriften sitzend fand, an denen er sich jetzt nur noch wie Polyphem an seinen Schaafen durch Betasten ihrer ledernen Umschläge erfreuen konnte. Unwillkürlich ward ich an einen Ausspruch des um die Kenntniss des nordwestlichen Theiles von Afrika hochverdienten, aber sonst keineswegs seiner Arabischen Kenntnisse halber preiswürdigen Jackson erinnert, worin er sagt, dass die Zeit kommen möchte, wo die Texte der Klassiker mit Hilfe von Handschriften aus dem Inneren des Sudan verbessert werden würden.

Diese Erfahrungen in Bezug auf den Charakter der Eingeborenen machten mich noch vorsichtiger, als ich von Anfang an gewesen war, sobald ich ihre Schwächen erkannt hatte, und da ich hörte, dass das Vorrecht des Gebrauches eines Teppichs auf gewisse Beamte beschränkt sei, schaffte ich

meinen alten, halb von den Termiten in Bákadā zerfressenen Teppich bei Seite, wiewohl mein Lager auf dem Erdboden mit blosser Unterlage einer groben Rohrmatte keineswegs sanft war. — Der Markt — „kasskū" *) — nahm einen grossen Theil meiner Zeit und meiner Gedanken während des einförmigen Aufenthaltes in diesem Platze in Anspruch, nicht so sehr wegen seiner eigenen Bedeutung, als vielmehr wegen meiner Armuth, da ich gezwungen war, ein Krämer im kleinsten Maassstabe zu werden. Denn da ich kaum etwas Anderes besass, als eine geringe Anzahl Nadeln, war ich gezwungen, täglich einen meiner Diener auf den Markt zu senden, um mit Hilfe dieses so höchst winzigen Artikels Europäischer Industrie zu versuchen, die umlaufende Landesmünze einzuhandeln.

Die gangbare Münze in Baghírmi besteht in Baumwollenstreifen — „fárda" —, ähnlich denen, welche ich auf meiner Reise nach Adamaua beschrieben habe — von sehr unregelmässiger Länge, bald länger, bald kürzer, aber im Allgemeinen von 2 „drá" Länge und einer Hand Breite —, aber von sehr verschiedener Güte. Grössere Gegenstände werden ge- und verkauft mit Hemden — „chalag" (Plur. „cholgān"), wie sie von den Arabern, „bol", wie sie von den Eingeborenen genannt werden —, deren Werth, je nach ihrer Grösse und Güte, von 70 bis 150 „fárda" wechselt. Ich erhandelte eine „fárda" gegen eine gewöhnliche Englische Stopfnadel oder gegen 4 gewöhnliche Nähnadeln aus Nürnberger Fabrik, aber später verdoppelte ich den Preis.

Ausser Nadeln blieb mir sehr wenig übrig, mit Ausnahme einiger Spiegel von der runden Art, welche in Lyon für

*) Wir haben hier einen klaren Beweis, dass sich ein gewisser Grad von Bildung von Bórnu aus über die benachbarten Länder in Osten verbreitet hat; „kasskū" ist nämlich eine leichte Umwandelung des Kanōri-Wortes „kássukū".

1 Sou feil geboten werden, die ich aber hier für den hohen Preis von einem Hemde — „chalag" — verkaufte, während eine bessere Art Spiegel, die ich in London für 8 Pence gekauft hatte, 4 „chalag" oder vielmehr „cholgān", die ungefähr 1 Dollar an Werth gleichkamen, einbrachte.

Was Muscheln („kemē-kemē", wie sie hier genannt werden) betrifft, so haben sie keinen Umlauf auf dem Markt, sondern bilden eine Waare für sich, als Ausfuhrartikel in die Gebiete der Heiden, — wenigstens die Muscheln von grösserem Umfang, welche bei den Einwohnern jener Gegenden sowohl wie bei den Uëlād Rāschid sehr gesucht sind, so dass man für 2000 derselben einen jungen Sklaven von der „chomāssi" und für 3000 einen von der „ssedāssi" genannten Gattung bekommt. Denn dieses einfache Volk trägt nicht allein diese Muscheln als Schmuck, vorzugsweise die Frauen, welche sich das Hintertheil mit ihnen bedecken sollen, sondern sie machen auch Mützen daraus, mit welchen sie die Köpfe ihrer verstorbenen Verwandten schmücken, während die Uëlād Rāschid vorzugsweise die Köpfe ihrer Kameele und Pferde mit diesen beliebten „kemē-kemē" (oder „kémti", wie sie in Wádáï genannt werden) zieren.

In früherer Zeit ward hier nur jeden Donnerstag Markt gehalten, aber kurze Zeit vor meiner Ankunft hatten es die Leute für vortheilhaft gefunden, täglich einen zu haben, so dass jetzt jeden Tag von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Vormittags und von 3 Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang Markt gehalten wurde. Natürlicherweise war der Markt nicht eben besonders gut versehen, sondern auf die blossen Lebensbedürfnisse beschränkt, indem der grösste Luxusartikel, der sich hier vorfand, in Zwiebeln bestand, einem Artikel, der nicht gerade in jeder Gegend Central-Afrika's zu haben ist. Im Anfang waren diese Zwiebeln auf dem Markte von Māseña sehr billig, indem 8 für 1 „fárda" verkauft wurden; aber mit der Annähe-

rung der Regenzeit stiegen sie im Preis, und ich hielt es für zweckmässig, mir einen kleinen Vorrath davon anzuschaffen, da ich dieses Gemüse für meine Gesundheit überaus erspriesslich fand. Auch möchte ich jedem Reisenden in diesen Landschaften rathen, sich stets mit Zwiebeln wohl zu versorgen; denn sie können sowohl zur Würze anderer Speise dienen, als auch, in Scheiben geschnitten und mit Tamarinden gemischt, zur Bereitung eines kühlen und höchst erfrischenden Getränkes gebraucht werden. Die schwarzen Eingeborenen machen jedoch, wie ich schon bei anderer Gelegenheit erwähnt habe, im Allgemeinen keinen Gebrauch von Zwiebeln, um ihre Nahrung damit zu würzen, da dieser Kulturzweig zugleich mit Waizen erst in bezüglich junger Zeit von den Arabern aus dem Norden in diese Länder eingeführt worden ist. Aber die eingeborenen Araber — „Schīwa" — und die Araber von der Küste — „Wásselī" — gebrauchen dieses Gemüse in grosser Ausdehnung, und zwar sowohl als Würze anderer Speisen, als auch als Arznei, vorzüglich bei Fieberfällen, Pocken und Urinbeschwerden, die bei ihnen sehr gewöhnlich und eine Folge davon sind, dass sie während der Tageshitze marschiren.

Ausser den oben erwähnten Artikeln bestand die auf dem Markte reichlichst vorhandene Waare in Korn, vorzugsweise Negerkorn *(Pennisetum typhoïdeum)*, und die hierin Handelnden hatten einen besonderen, im nördlichen Theile des Marktes dazu bestimmten Platz, unter einem schönen Tamarindenbaum („māss") — dem ältesten Theile der Stadt —, welcher den Anlass zum Namen Māseña (Māss-eña) gegeben haben soll, wie ich weiter unten zu entwickeln Gelegenheit haben werde. Ausser Bohnen („móndjo") und Erdmandeln, die hier „wūli" oder „būli" heissen, fand sich auch reichlich Salz („kāssa") in Folge der Anwesenheit der Djelāba von Wádáï, von welchen ich einigen auf meinem Wege begegnet war; doch ward es nur in sehr kleinen Portionen verkauft. Dieselben

Leute verkauften auch Natron („ngíllu"), das durch die Tēbu von der Grenze der Wüste herbeigebracht wird. Milch („ssī") und Butter („būgu") waren theuer, aber sauere Milch („ssī tschāle") in Menge vorhanden, — sie wird vorzugsweise von den Töchtern der Benī Hassan in die Stadt gebracht. Honig („tēdji"), woran in vielen Ländern ein so grosser Reichthum ist, war hier kaum zu bekommen. Dafür fanden sich stets auf dem Markte ein Paar Stück Schaafe und Rindvieh und zuweilen liessen sich ein Paar Hühner sehn; gelegentlich machte auch ein Pferd von unansehnlichem Äusseren Parade. Baumwolle („ñyīre") war nicht sehr reichlich, auch sah ich nicht ein einziges Mal Indigo („alīni") auf dem Markt. Rother Pfeffer („schīta") bildete einen kleinen Handelsartikel für sich, der in geringen Partieen von den Bórnu-Händlern feil geboten wurde.

Der wichtigste und fast ausschliessliche Artikel Europäischen Erzeugnisses („ngā-ssan Seila") bestand in Glasperlen, „múndjo" genannt, vorzugsweise den kleinen rothen, welche hier in grosser Menge verkauft und nach den Heidenländern ausgeführt werden. Ich verkaufte auch einige von der grossen Art, „nedjūm" genannt, welche bei den Schūa sehr beliebt ist. Kattun, hier „schōter" genannt, ist eine Seltenheit auf dem Markte und wird vielmehr privatim an die grossen Männer des Landes verkauft.

Kanō-Waaren, hier „kálkobángri" oder „ngā-ssan degō" genannt, bilden einen hervorstechenden Punkt in der Statistik des Marktes, vorzüglich Túrkedī („bolnē"), während die Kanō- und Nyffi-Toben, „bol godāni" genannt, nur mit genauer Noth mit der einheimischen Manufaktur wetteifern können, da die Bórnu-Leute oder vielmehr die Mákarī und Kótokō die Kunst der Färberei in Baghírmi eingeführt haben, obgleich in Māseña selbst, so viel mir bekannt, keine einzige Färberei besteht. Sklaven („bēli") wurden nicht auf den Markt gebracht, sondern alle in den Häusern ver-

kauft, ein Umstand, der ein gewisses Gefühl der Schicklichkeit anzuzeigen schien; später jedoch, nach der Rückkehr des Heereszuges, fehlte dieser Artikel keineswegs auf dem Markte.

Elfenbein wird nicht auf den Markt gebracht, sondern die geringe Menge dieses Artikels, die man hier überhaupt feil bietet, wird im Inneren der Häuser verhandelt; zuweilen aber machen die Araber, welche dieses Land besuchen, ein sehr einträgliches Geschäft darin. Der Preis der Pferde wird im Allgemeinen nach Sklaven abgeschätzt und der Werth der letzteren ist in diesem Lande sehr niedrig, wie man aus dem abnehmen mag, was ich oben hinsichtlich der kleinen Summe gesagt habe, die man in den südlich gelegenen Ländern für sie zahlt. Aber die von hier ausgeführten Sklaven werden nicht geschätzt, da sie mehr als die Eingeborenen anderer Länder Krankheiten ausgesetzt sein und gewöhnlich in sehr kurzer Zeit sterben sollen. Allerdings werden aus Baghírmi gebürtige Sklavinnen hoch geschätzt; da sich aber fast alle Landeseinwohner, wenigstens dem äusseren Anschein nach, zum Isslam bekennen, so werden in gegenwärtiger Zeit nur höchst wenige in die Sklaverei verkauft, während sie früher in Folge der grossen Sklavenjagden des Baschā von Fesān allerdings über Nord-Afrika zersprengt waren. Die Schūa oder Schīwa schliessen im Allgemeinen ihren Handel mit Kühen ab. —

Obgleich meine Mittel beim Antritt dieser Reise überaus beschränkt waren, hatte ich es dennoch nicht für unmöglich gehalten, dass es mir gelingen könnte, nach Wádáï vorzudringen, oder selbst die Nil-Länder zu erreichen, und ich überliess mich oft dem Vergnügen, meinen kleinen Vorrath von Habseligkeiten zu überzählen, indem ich die Vorstellung verfolgte, wie ich, indem ich Alles, was ich besässe, weggäbe, solch' ein Unternehmen ausführen könnte. Aber ich überzeugte mich bald, dass ich gezwungen sei, alle solche Pläne

aufzugeben, und obschon ich glaube, dass ein Reisender, der mit hinreichenden Mitteln und einem hohen Grad von Geduld und Ausdauer versehen ist, Wádáï mit Erfolg von dieser Seite erreichen könnte, bin ich doch überzeugt, dass ihn der Herrscher jenes Landes sicherlich ein ganzes Jahr bei sich zurückhalten würde. Dazu kam noch zu jener Zeit der vollkommen unsichere Zustand aller politischen Verhältnisse in Wádáï, die ich im Anhang entwickeln werde.

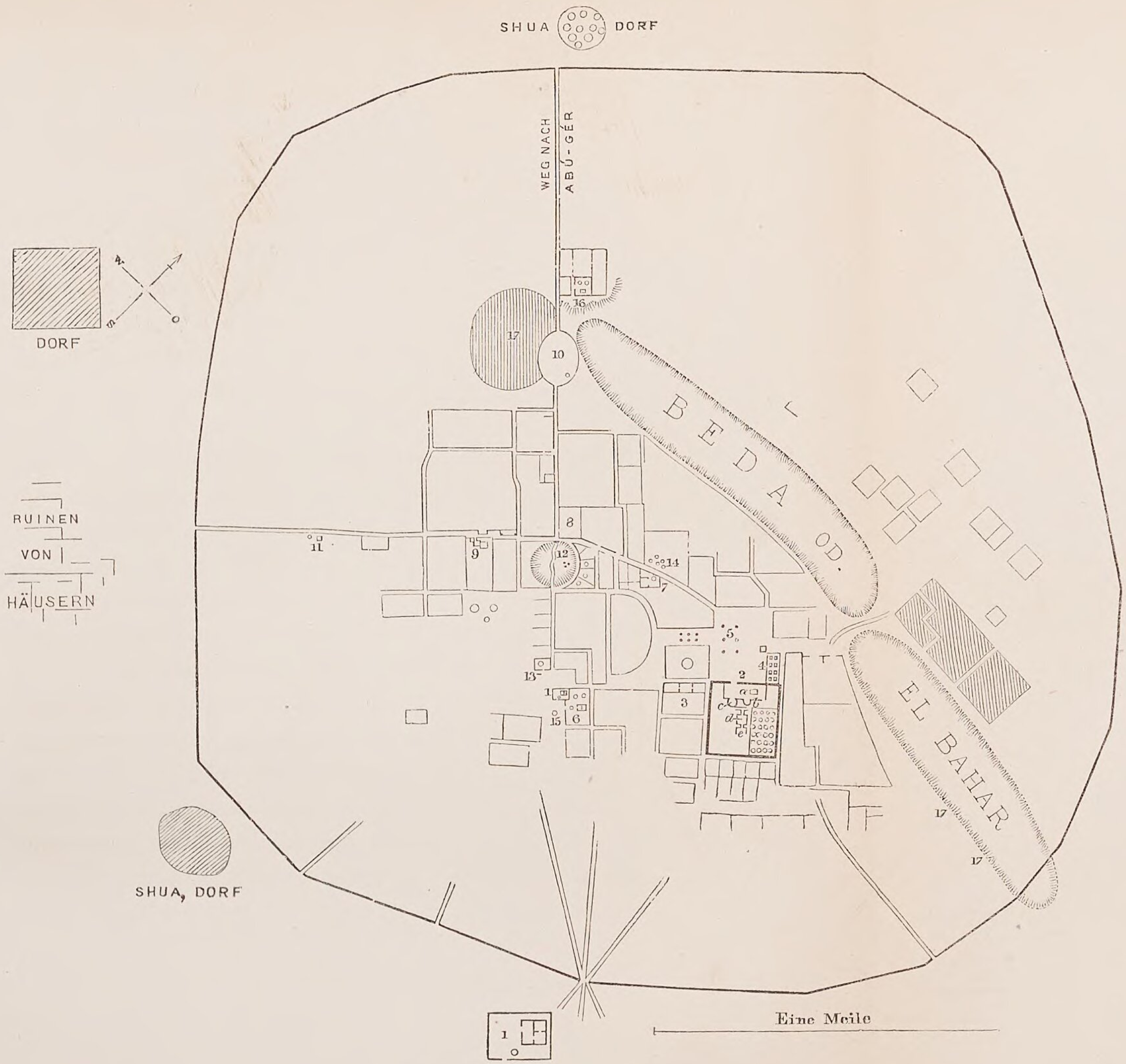
Mein einziges Bestreben beschränkte sich also darauf, einige Plätze in der Nachbarschaft zu besuchen, und ich war besonders begierig, jenen kleinen Flussarm zu Gesicht zu bekommen, welcher sich bei der Stadt Miltū vom Hauptflusse absondert und der Hauptstadt bis auf etwa 9 Meilen nahe kommt. Aber der Vicestatthalter wollte mir nicht gestatten, den Platz zu verlassen, noch wollte er selbst zugeben, dass ich das etwa ebenso weit in nordnordwestlicher Richtung entfernte A'bū-Gher besuchte, wo jeden Sonnabend ein bedeutender Markt gehalten wird; es half mir nichts, dass ich ihm erklärte, es sei für mich unumgänglich nöthig, dorthin zu gehn, um mir den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln zu verschaffen. Ich musste mich damit begnügen, meinen Leuten, die ich hinschickte, aufzutragen, auf alles Charakteristische besonders aufmerksam zu sein.

Diese fanden den Markt von A'bū-Gher von etwa derselben Bedeutung, wie den kleinen Nachmittagsmarkt — die „durrīa" — in Kúkaua, nur dass in A'bū-Gher mehr Vieh war; sie zählten etwa 100 Stück Schaafe und ebensoviel Rindvieh. Der Markt war wohlversehen mit *Sorghum*, Butter und Baumwolle, aber Negerkorn war nur wenig zu sehn. Ausser Toben bestanden die hauptsächlichsten Artikel in Hacken zum Landbau, Muscheln und Natron vom Bahhr el Ghasál; auch das „kadjīdji" genannte einheimische Räucherwerk war in Menge vorhanden. Als Merkwürdigkeit erwähnten meine Leute eine Art Brod — „tiggra" —, aus der Frucht des „ha-

djilīdj *(Balanites Aegyptiacus)* — der „bīto" der Kanōri — bereitet und „ssírne" genannt.

Als einen Beweis der grossen Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche, welche in diesen Gegenden herrschen, will ich hier erwähnen, dass die „fárda" in A'bū-Gher, welche die stehende Münze des Marktes bildet, von der in Māseña üblichen verschieden ist und 3 „drá" an Länge und eine Handbreite an Weite misst. Das Dorf A'bū-Gher selbst besteht aus zwei Häusergruppen, getrennt durch eine leichte Einsenkung, wo der Markt abgehalten wird. Die Ortschaft hat eine bedeutende Anzahl Fulbe oder Fellāta unter ihren Einwohnern, die eigentlich die Gründer der Dorfschaft waren.

Überzeugt, dass man mir nicht gestatten wolle, den Platz, wo ich war, zu verlassen, fasste ich mich in Geduld und suchte mir gelegentlich etwas Bewegung im Umkreise der Stadt zu machen. Indem ich mich so bald zu Fuss, bald zu Pferde umhertrieb, gewann ich allmählich eine allgemeine Übersicht der Stadt, welcher ich im beifolgenden Grundplan Gestalt gegeben habe. Obgleich er nur sehr unvollkommen ist und keineswegs auf vollständige Genauigkeit Anspruch machen kann, wird er doch dazu dienen, dem Leser eine ziemlich deutliche Vorstellung von der Stadt zu geben.



Plan der Stadt Māseña.

1 Das Haus, in dem ich wohnte, hier auch in grösserem Maassstabe dargestellt.
2 Der Palast des Sultans, umgeben von einer starken, 18 Fuss hohen und 10 Fuss dicken Mauer, aus Backsteinen gebaut, aber jetzt in Verfall.
 a. Öffentliche Audienzhalle.
 b. Hütte des Kadamánge.
 c. Eintrittshalle oder als Sprachzimmer benutzte Hütte.
 d. Hof, in welchem ich eine Audienz bei dem König hatte, während er selbst im Zimmer e sich befand.
3 Haus des Fátscha.
4 Moschee.
5 Offener Platz vor dem Palast, mit Bäumen bepflanzt.
6 Haus des Sérma.
7 Haus des Fāki Ssámbo.
8 Haus des Tschirōma.
9 Haus des Máina Belādemī.
10 Marktplatz.
11 Grabmal von ʿAli Fendjár, dem grossen Häuptling der Miltū, welcher zwei Jahre vor meinem Besuch der Stadt hier bei vorgerücktem Alter in hoher Achtung starb. Das Grabmal wird von einem Kúrna-Baum beschattet.
12 Eine grosse tiefe Einsenkung mit Brunnen, aber in der Regenzeit mit Wasser angefüllt.
13 Ein Sitz oder Divan von Lehm — ,,dágalī" auf Kanōri, ,,teláng" auf Tar Bágrimma.
14 Hütten für gewöhnliche Fremde und Pilger.
15 Hütte des Fāki Ibrahīm und seines Begleiters.
16 Haus meines weiblichen Patienten.
17 Küchen-Gärten.

XIII. KAPITEL.

Beschreibung der Stadt Māseña. — Ankunft des Sultans. — Endliche Abreise.

Die Stadt Māseña breitet sich über eine ansehnliche Fläche aus; ihr Umfang beträgt etwa 7 Meilen, aber nur etwa die Hälfte davon ist bewohnt. Das hauptsächlichste Viertel befindet sich in der Mitte der Stadt, auf der Nord- und Westseite des Palastes des Sultans, während wenige abgesonderte Viertel und vereinzelte Gehöfte zerstreut umherliegen.

Der charakteristischste Punkt der Stadt besteht in einer tiefen, muldenartigen Einsenkung, die sich in grosser Länge hinzieht und die Stadt von West nach Ost durchschneidet, auf dieselbe Weise, wie die Stadt Kanō von der Djákarā durchschnitten wird. Denn diese Vertiefung der Hauptstadt Baghírmi's füllt sich in der Regenzeit mit Wasser und wird desshalb von den Eingeborenen „bedā", von den Arabern „el bahr" genannt, während sie einen Theil der trockenen Jahreszeit hindurch mit der reichsten Weide bekleidet ist. Es ist auffallend, dass nicht allein in dieser Beziehung die Stadt Māseña mit Kanō einige Ähnlichkeit hat, sondern dass auch, ganz wie bei dem grossen Marktplatz Haussa's, ihre Oberfläche von vielen anderen Vertiefungen und Löchern unterbrochen wird, welche die Brunnen enthalten und sich während der Regenzeit in tiefe Wasserpfuhle verwandeln, die durch Anhäufung alles Unrathes der Stadt viele verderbliche Dünste entwickeln. Im Allgemeinen aber trocknet der Boden, der aus Sand besteht, nach einem Regenfall sehr schnell ab.

Das hauptsächlichste Viertel der Stadt liegt auf der süd-

lichen Seite der grossen Einsenkung; aber selbst dieses centrale Viertel ist nichts weniger als dicht bewohnt und hatte während der 3 ersten Monate meines hiesigen Aufenthaltes einen um so öderen Charakter, als der Sultan mit dem Hofe abwesend war. Der Mittelpunkt dieses Viertels, weniger rücksichtlich seiner Lage, als wegen seiner Bedeutung, ist der Palast des Sultans. Die Gesammteinrichtung dieses Gebäudes ist im Allgemeinen der Einrichtung der Häuptlingsresidenzen in anderen Städten analog; es besteht aus unregelmässigen Gruppen von Thongebäuden und Hütten; allein der Palast hat eine Eigenthümlichkeit, welche ihn in sehr hervorragender Weise von allen anderen Gebäuden der Art in diesen Ländern unterscheidet, und zwar besteht dieselbe darin, dass die Umschlussmauer des ganzen Gebäudes nicht aus an der Sonne getrockneten Lehmstücken, sondern aus wirklich gebrannten Backsteinen gebaut ist.

Ich habe bei Schilderung meiner Reise von Kanō nach Kúkaua Gelegenheit gehabt, die Ruinen der Stadt Ghámbarū zu beschreiben. Auch sie bestehen aus diesem Material, und dasselbe ist der Fall mit den Ruinen von Ghasr-Éggomo, der alten Hauptstadt — „bírni" — von Bórnu, die ich im weiteren Verlaufe meiner Reise beschreiben werde. Aber gegenwärtig sieht sich der Reisende in irgend einer der Städte des Sudans vergeblich nach so soliden Bauten um, und ich war desshalb nicht wenig erstaunt, hier dergleichen zu finden, wo man es am wenigsten erwarten sollte *). Der Eindruck des Rückschrittes von einem höheren Grade schon errungener Bildung und Macht, der sich dem Wanderer im Sudan oft aufdrängen muss, war um so grösser. Es ist in der That allein den verheerenden Kriegen zuzuschreiben, dass sich diese Königreiche nicht mächtiger entwickelt haben.

*) Ausserhalb der Stadt, auf der Strasse nach Ábū-Gher, sieht man noch eine Ruine aus gebrannten Backsteinen.

Der Palast war wenigstens 50, wahrscheinlich aber bedeutend über 100 Jahre alt und befand sich gegenwärtig im Zustande bedeutenden Verfalles. Leider versäumte ich es, nach dem Namen des Fürsten, der die Umschlussmauer des ganzen Gebäudes baute, genau zu forschen. Es bildet ein Viereck von etwas oblonger Gestalt, dessen Vorderseite gegen Nordwesten gerichtet ist, und misst 2300—2400 Schritt im Umfang. Bei solcher Grösse muss es einst ein sehr starkes Gebäude gewesen sein, indem die Mauern an ihrer Basis ungefähr 10 Fuss Dicke haben und ursprünglich nahe an 20 Fuss hoch waren; das Eingangsthor besteht aus starken hölzernen Planken, die gut mit Eisen beschlagen sind.

Bei unserem Eintritt gelangten wir zuerst auf einen offenen Hofraum, in dessen östlichem Theile sich ein grosses oblonges Gebäude oder eine Halle erhob, die von Lehm erbaut war. Es war die gewöhnliche Stätte öffentlicher Audienz. Neben dieser grossartigeren Halle war eine Hütte, wo der „kadamánge" oder „sérma" — denn mein Freund war kürzlich im königlichen Hofdienst einen Grad aufgerückt —, der, wie ich bemerkt, als Vicestatthalter eingesetzt war, seine offizielle Residenz hatte, während weiter nach Westen eine andere Hütte die Eintrittshalle zu den inneren oder Privatgemächern des Sultans bildete. Die letzteren werde ich bei Gelegenheit meiner Audienz beim Landesherrn beschreiben und will hier nur bemerken, dass der Palast kurze Zeit vor meiner Ankunft durch eine im Inneren ausgebrochene Feuersbrunst bedeutend gelitten hatte.

Sein ganzer südöstlicher Theil, der mit einer besonderen Mauer umgeben ist, dient ausschliesslich für das weibliche Personal des königlichen Haushaltes und ist voll Hütten, deren Zahl ich natürlich nicht anzugeben im Stande bin, da ich keinen Zutritt zu diesem heiligen und verschlossenen Theile der Residenz hatte. Mündlichen Angaben nach soll der Sultan zwischen 300 und 400 Frauen haben. Die Hütten sind

von verschiedener Grösse und Bauart, je nach dem Charakter, der Beliebtheit und Wichtigkeit der Bewohnerinnen.

Vor dem Palaste breitet sich ein geräumiger, mit sechs Ḳarāge-Bäumen geschmückter Platz aus, auf welchem seitwärts vom Eingange des Palastes ausserdem noch ein schöner Tamarindenbaum steht. Auf der Westseite stösst das grosse Haus des Kriegshauptmanns — „fátscha" — an die königliche Residenz, während nach Osten eine Moschee von kleinen Verhältnissen mit einem Minaret an ihrer Nordwestecke auf den Platz vortritt. Die anderen Seiten werden von den Wohnungen einiger der hauptsächlichsten Höflinge, wie des „mándja", des „sérma" und des „bárma", eingenommen. Die Hauptstrasse der Stadt mündet auf diesen Platz an seinem nordwestlichen Winkel aus, und in ihr stehen die Gebäude einiger der übrigen Hauptpersonen des Hofes. An der Stelle, wo diese Strasse an der nördlichen Seite der tiefsten der oben erwähnten Gruben (12) vorbeiführt, wird sie von einer anderen Hauptstrasse geschnitten, welche in gerader Linie vom Thore kommt, das nach Ábū-Gher führt, und den Marktplatz durchschneidet.

Meine eigene Wohnung lag an der Südwestecke des bewohnten Viertels. Sie hatte den Vortheil einer offenen und luftigen Lage, aber ebenso auch den Nachtheil, dass sie von fast jedem Theil der Stadt aus sichtbar war, so dass ich nicht aus meinem Zimmer heraustreten konnte, ohne von allen Leuten in der Nachbarschaft beobachtet zu werden. Welche Folgen dieser Umstand hatte, habe ich schon Gelegenheit gehabt zu erwähnen.

In ihrem verfallenen Zustand bot die Stadt einen mannichfaltigeren Anblick dar, da alle offenen Stellen mit frischem Wiesengrund belebt waren. Aber in der ganzen Stadt sieht man keine Spur von Industrie und das Ganze hat den Charakter einer blos künstlichen Wohnstätte der unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung stehenden Personen. Der Marktplatz, dessen grösster Schmuck neben der oben er-

wähnten Tamarinde eine Dattelpalme ist — die einzige, die man in der ganzen Stadt sieht —, ist beschränkt und hat nicht eine einzige Bude oder ein einziges Wetterdach, so dass die Leute genöthigt sind, sich selbst so gut wie möglich zu schützen, indem sie an jedem Markttage ein neues zeitweiliges Schattendach bauen. Das grösste Interesse gewährt die „bedā" oder der „bahr", besonders auf der Südwestseite, wo diese Einsenkung von einigen malerischen Gruppen Dūmpalmen und anderen reicher belaubten Bäumen begrenzt wird. Am westlichen sowohl als am südöstlichen Ende, in der Nähe des Marktes, sieht man dagegen eine ansehnliche Menge von Gemüsegärten. Eine Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit der „bedā" scheint es zu sein, dass die direkte Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Viertel, die während der trockenen Jahreszeit durch einen guten Pfad unterhalten wird, während der Regenzeit gelegentlich unterbrochen ist.

Die Bauart der Wohnungen ist im Allgemeinen gut und die Bedachung der Hütten mit grosser Sorgfalt, ja selbst mit Nettigkeit ausgeführt. Aber der Thon ist keineswegs von guter Beschaffenheit zum Bauen, so dass die Thonwohnungen während der Regenzeit so wenig Sicherheit darbieten, dass die meisten Leute dann lieber die Rohrhütten beziehen; ich selbst hatte hinreichend Gelegenheit, mit dem hinfälligen Charakter dieser Bauten bekannt zu werden. Jedoch gibt es auch einige gut aussehende Thongebäude auf dem Wege nach A'bū-Gher, besonders eines mit zwei Stockwerken, was man hier selten sieht.

Die Stadtmauern sind im Allgemeinen in einem solchen Zustande des Verfalls, dass die Thore in der Wirklichkeit alle Bedeutung verloren haben; jedoch sind noch immer neun Thore oder vielmehr Öffnungen in der Mauer in Gebrauch. Die meisten derselben liegen auf der Südseite, während sich im Norden nicht ein einziges Thor findet, da dieses Stadtviertel so verlassen ist, dass es mit dichtem Unterholz überwachsen

ist. Rund um die Stadt her liegen mehrere Weiler von eingeborenen Arabern — Schūa oder Schīwa —, besonders vom Stamme der Benī Hassan, welche die Stadt mit Milch und Butter versorgen. Auf der Südseite besonders bildet sich während der Regenzeit eine ausgedehnte Lache stehenden Wassers, die dann der ganzen Umgegend einen anderen Charakter verleiht. —

So verstrich meine Zeit, indem ich bald studirte, bald einen Spaziergang machte, entweder zu Fuss oder zu Pferde, jetzt dem Statthalter einen offiziellen Besuch abstattete, zu anderen Zeiten wieder mit meinem Freunde Ssámbo eine interessante Unterhaltung hatte. Aber viel Zeit ward auch dadurch in Anspruch genommen, dass ich den Leuten Arznei verabreichen musste, besonders während der ersten Zeit meines Aufenthaltes; denn der kleine Vorrath an Arzneien, den ich mitbrachte, ward schnell verbraucht. Aber selbst wenn ich einen grösseren Vorrath gehabt hätte, möchte ich bei der ungastfreundlichen Behandlung, die ich erfuhr, bisweilen in Versuchung gekommen sein, den geringen Beistand, den ich gewähren konnte, diesen Leuten vorzuenthalten, und im Anfange setzte mir der Kadamánge nicht wenig zu, indem er mich zu mehreren alten Weibern schickte, die vor Jahr und Tag ihre Glieder gebrochen hatten und in jeder Hinsicht ganz reif für die Gruft waren. Da legte ich einen amtlichen Protest dagegen ein, dass ich in Zukunft zu Patientinnen von so hohem Alter geschickt würde.

Aber bisweilen waren auch die Kranken recht interessant, besonders die Frauen, und es machte mir eines Morgens nicht wenig Vergnügen, als eine schöne, wohlgewachsene junge Dame in Begleitung eines Dieners des Statthalters sich einfand und mich dringend bat, ihre Mutter zu besuchen, die unpässlich sei. In der Meinung, dass ihr Haus nicht weit entfernt sei, folgte ich ihr zu Fuss, hatte aber die ganze Stadt zu durchwandern, da sie in der Nähe des nach Ábū-

Gher führenden Thores wohnte, und es verursachte meinen Freunden einige Unterhaltung, mich mit dieser jungen Dame durch die Strassen schreiten zu sehn. In Zukunft aber pflegte ich, wenn ich meine Patientin besuchen wollte, mein Pferd zu besteigen, und die Tochter des Hauses war stets höchlich vergnügt, so oft ich kam, und legte mir oft sehr eindringende Fragen vor; so fragte sie mich, wie es mit meinem Haushalte ginge, da ich so ganz allein wirthschafte, und ob ich kürzlich Honig und Butter eingekauft habe. Sie war eine recht hübsche Person und würde als solche selbst in Europa angesehen worden sein, mit der einzigen Ausnahme ihrer Haut, deren glänzendes Schwarz ich damals ganz wohlgefällig fand, ja zu weiblicher Schönheit fast wesentlich.

Auch die Prinzessinnen, die Töchter des abwesenden Fürsten, welche hier zu Lande ebenfalls den Titel „Mairam" führen, oder, wie das Wort gewöhnlich ausgesprochen wird, „Méram", besuchten mich gelegentlich, unter dem Vorwand, Arzneien zu bedürfen, und unter Anderen kam einst ein munteres junges Mädchen von schlankem Wuchse und anmuthigen, aber etwas coquetten Manieren, in Begleitung einer älteren Schwester von ernsterem Wesen und vollerem Wuchse. Sie klagte mir, dass sie an einem Augenübel leide, und bat mich zu sehn, was es sei; als ich mich ihr dann aber in ernster Weise näherte, ihre Augen mit grosser Aufmerksamkeit untersuchte, ohne im Stande zu sein, auch nur den kleinsten Fehler zu entdecken, und ihr nun erklärte, dass Alles in Ordnung sei und dass ihre Augen gesund und schön seien, brach sie in ein gewaltiges Gelächter aus und wiederholte in coquetter und übermüthiger Weise: „schöne Augen, schöne Augen!"

Es herrscht, wie ich schon bemerkt habe, eine grosse Verschiedenheit zwischen dem weiblichen Geschlechte der Kanōri und der Baghírmier; die letzteren haben durchaus den Vorrang und verdienen sicherlich, unter die schönsten

Frauen im Sudan gezählt zu werden. Allerdings werden sie von den Fulbe oder Fellāta an schlanker Form und heller Hautfarbe übertroffen, aber sie übertreffen jene wiederum bei weitem an stattlichem Wuchse und symmetrisch und wohlgefällig gebildeten Gliedern, und der Glanz und die Schwärze ihrer Augen sind in ganz Sudan berühmt. Von ihren häuslichen Tugenden kann ich jedoch nicht sprechen, da meine Beobachtungen zu wenig zahlreich sind, um mich zu berechtigen, eine Meinung über eine so schwierige Frage zu äussern. Ich will nur sagen, dass ich in dieser Hinsicht Manches zu ihrem Nachtheil gehört habe, und ich muss bekennen, dass ich nicht Alles für Verläumdung halten kann.

Ehescheidung ist sehr häufig unter ihnen, je nach der Veränderung der Neigung, und ich glaube, dass die Baghírmi-Leute Liebeshändeln mehr zugethan sind, als ihre Nachbarn. Unter den jungen Leuten sind blutige Fehden aus solchen Anlässen keineswegs selten, wie denn der Sohn des Statthalters selbst zur Zeit in Gewahrsam war, weil er einem seiner Nebenbuhler eine ernstliche Wunde beigebracht hatte. In dieser Hinsicht sind die Baghírmier sehr verschieden von ihren phlegmatischen westlichen Nachbarn, den Kanōri, und nähern sich dem Charakter der Einwohner Wádáï's, welche berüchtigt sind wegen der wüthenden Streitigkeiten, in die sie oft durch Liebesangelegenheiten verwickelt werden.

Ausser den kleinen Vorfällen meines eigenen alltäglichen Lebens, die mir Beschäftigung gaben, waren es auch bisweilen kleine Privatangelegenheiten meiner Freunde, die mir einige Unterhaltung gewährten. So war es bald mein alter Freund Bū-Bakr aus Bákadā, der sich über seine Frau beklagte, die hier in Māseña wohnte und seinen Haushalt nicht so gut und ökonomisch besorgte, wie er es wünschte, und wenn er gelegentlich in die Stadt kam, ihn nicht mit der Freundlichkeit behandelte, die er zu verdienen glaubte.

so dass er endlich zu der Überzeugung kam, es sei das Beste, sich von ihr zu scheiden; zu einer anderen Zeit verfolgte mein alter, rastlos thätiger Freund einen entlaufenen Sklaven, welcher den Versuch gemacht hatte, über den Bátschikām zu entfliehen.

Ein anderes Mal war es mein Freund Hadj Ahmed, der sich gegen mich über das Fehlschlagen seiner Erwartungen beklagte, und wie ihm seine Feinde und Nebenbuhler zuvorkämen. Wirklich war dieser Mann hier zu Lande in einer sonderbaren Lage, und es gelang mir nie, seiner Geschichte völlig auf den Grund zu kommen. Wie ich früher erwähnt habe, war er von Medīna hierher gesandt worden, um vom Könige von Baghírmi ein Geschenk an Verschnittenen zu erhalten; aber jetzt, nachdem er hier etwa $1\frac{1}{2}$ Jahre verweilt, fortwährend vom Landesherrn hingehalten und vertröstet, war ein zweiter Bote angekommen, der, wie es schien, die Früchte seiner Mühen einernten sollte. Hadj Ahmed hatte den Sultan im vorigen Jahre auf seinem Heereszuge begleitet und bei dieser Gelegenheit beinahe sein Leben eingebüsst, indem er von einer jener rohen eisernen Streitäxte, welche die hauptsächliche Waffe der heidnischen Stämme im Süden bilden, eine schwere Kopfwunde erhalten hatte. Er war daher zu dem Schluss gekommen, dass es besser sei, dieses Mal zu Hause zu bleiben; aber er fand kein Ende im Klagen über die knickerige und ungastfreundliche Behandlung des Statthalters. Die Lage meines Freundes ward um so bedauernswürdiger, als seine Sklavin, die einzige, welche er zur Zeit hatte, die Flucht ergriff, indem sie ihre Herrin, welche mit ihr vor die Stadt hinausgegangen war, zu Boden warf und sich davon machte.

Scenen wie diese fielen täglich vor, und ich hatte häufig Gelegenheit, meinen Freunden zu beweisen, dass die Macht und Stärke der Christlichen Reiche Europa's vorzugsweise auf ihrer Fähigkeit beruhe, ohne Unterlass ihre Lebens-

kraft aus eigenen freien Elementen zu erneuen, sowie auf dem gänzlichen Fernhalten vom Sklavenhandel. Ich zeigte ihnen ferner, dass die Sklaverei die hauptsächlichste Ursache des schnellen Übersturzes aller Mohammedanischen Dynastieen und Reiche gewesen sei, die je geblüht hätten.

Dann war es wieder mein Freund Slimān, der mir Unterhaltung gewährte. Ausser Gegenständen von ernsthafterer Natur gab er mir bisweilen auch Geschichtchen aus seinem häuslichen Leben zum Besten. Er hatte nämlich einen wankelmüthigen Charakter und war gewöhnt, zeitweilige Verbindungen mit eingeborenen Frauen auf die Dauer eines Monates einzugehen, die ihm natürlich manchen Einblick in die Sitten des weiblichen Geschlechtes in den Ländern, die er auf seinen Wanderungen passirte, eröffneten.

Bald war es wieder irgend ein Phänomen in der Natur, das mir einige Beschäftigung gewährte. Zu den schädlichen Insekten, an denen das Land Baghírmi reich ist, gehört die grosse schwarze Ameise *(Termes mordax)*, welche auf Kanōri „kingíbbu" oder „kangīfu" und in der Baghírmi-Sprache — dem „tar Bágrimma" — „kíssino" heisst, und dies Insekt ist nicht eben eine der geringsten Landplagen. Ausser einigen kleineren Scharmützeln mit demselben hatte ich eines Tages einen sehr verzweifelten Kampf mit einer zahlreichen Schaar dieser kleinen gefrässigen Geschöpfe zu bestehen, die meine Wohnung mit einer dummen Beharrlichkeit angriffen, die höchst unterhaltend gewesen wäre, wenn sie nicht meine ganze Existenz zu nahe berührt hätte. In ununterbrochener, dichter Linie von der Breite eines Zolles kamen sie eines Morgens plötzlich über die Mauer meines Hofraumes, drangen in die Halle, welche mein Staats- und Schlafzimmer bildete, und marschirten geradewegs auf meine Vorrathskammer zu. Da aber unglücklicherweise mein Lager in ihrem Wege war, griffen sie mich selbst in höchst unbarmherziger Weise an und zwangen mich bald zur Flucht. Wir fielen

dann über sie her, tödteten diejenigen, die sich auf Raub zerstreut hatten und sich schon zum Theil, mit schweren Hirsekörnern beladen, wieder davon machen wollten, und vernichteten den Haupttheil des Heeres, wie er auf dem Pfade entlang marschirt kam, mit Feuer; aber frische Legionen kamen heran, und es kostete uns wenigstens 2 Stunden, ehe wir die Reihen der feindlichen Heeresmasse völlig durchbrechen und den Rest in die Flucht jagen konnten.

Bei dieser Gelegenheit schienen die bissigen Ameisen ganz und gar durch den Vorrath von Korn angezogen worden zu sein, den ich mir kurz zuvor von Bákadā hatte kommen lassen; aber im Allgemeinen behauptet man, dass ihre feindlichen Angriffe nebenbei auch eine wohlthätige Wirkung haben; denn wenn sie die Hütten der Eingeborenen einnehmen, zerstören sie alle Art von Ungeziefer, selbst mit Einschluss der Mäuse. Aber während diese schwarzen Ameisen in vielen Gegenden des Sudans in mancher Hinsicht mit Recht die „Auskehrer der Häuser" genannt werden können und so einen wichtigen Platz in dem Prozesse der Natur einnehmen, werden sie auch oft auf der anderen Seite wieder eben durch ihre Raubgierde nach dem, was der Mensch eigentlich lieber für sich selbst behält, höchst nützlich. Denn sie sammeln einen solchen Vorrath von Korn ein, dass die armen Eingeborenen nicht allein dieser Gegenden, sondern selbst längs der Ufer des sogenannten Niger, wie ich wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatte, ihre Höhlen ausgraben, um sich in den Besitz der von ihnen gesammelten Vorräthe zu setzen.

Neben diesen grossen schwarzen Ameisen findet sich die kleine rothe, welche in Bórnu „kítta-kítta" und in Baghírmi „kíssassē" genannt wird, in grosser Anzahl und wird oft höchst lästig, und zwar eben durch ihre ausserordentliche Kleinheit, da sie leicht in alle Arten Kleidungsstücke eindringt, ohne beachtet zu werden. Ich fand oft grosses Vergnügen

daran, eine Schlacht zwischen dieser kleinen rothen Ameise und der in Bórnu „kanām", hier „ñiō" genannten weissen Ardhe *(Termes fatalis)* zu beobachten; es dauerte nicht lange, so wurden die letzteren von den Kriegern der rothen Ameise besiegt, ja diese kleinen Thierchen schleppten die viel schwereren Feinde als guten Proviant für die kommende Zeit der Noth mit Leichtigkeit und Behendigkeit in ihre Löcher. Denn die weisse, larvenhafte *Termes* ist machtlos, sobald sie ihre unterirdischen, Schutz gewährenden Gänge verlässt, welche ihr Stärke verleihen, wie die Erde dem Antäus, wesshalb sie die Araber so bezeichnend „Kinder der Erde" oder „Erdwürmer" — „el ardha" — nennen.

Die Regenfälle, welche im Anfang mit bedeutender Heftigkeit eingetreten waren, hatten später fast ganz aufgehört, so dass das Gras auf dem offenen unbebauten Feldland innerhalb der Stadt ganz verwelkte und dass viele Leute, welche im Vertrauen auf das erste Erscheinen des Regens ihre Saat gleich damals dem Boden anvertraut hatten, sich traurig getäuscht fanden. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu erzählen, dass die Eingeborenen sammt ihrem Häuptlinge diesen Zustand des Wetters meinem verderblichen Einflusse zuschrieben. Jedoch verursachte es mir nicht geringes Vergnügen, so oft ich einen kleinen Ausflug zu Pferde in die Umgegend der Hauptstadt machte, mich zu überzeugen, dass das freie Land weniger an Trockenheit litt, als das Innere der Stadt. Aber selbst draussen war bis jetzt wenig Anbau zu sehn. Es kam mir sehr bemerkenswerth vor, dass sowohl hier, wie in den anderen Theilen des Landes, vorzüglich in der Umgegend von Bákadā, das Korn im Allgemeinen in tiefen Furchen — „derāba" — gebaut wurde, eine Art des Anbaues, die ich in keinem anderen Lande, durch das mich meine Reisen in Central-Afrika bisher geführt, beobachtet hatte. Ich musste mich jedoch selbst bei diesen kleinen Ausflügen in Acht nehmen; denn

die Leute schöpften Argwohn, so oft ich zu Pferde stieg, und das erste Mal, wo sie mich davon galopiren sahen, vermutheten sie, ich wollte entfliehen, und machten Alarm.

Diese ganze Zeit meines Aufenthaltes in der Hauptstadt war der Sultan — „bánga" — abwesend. Natürlich verfolgte die zurückgebliebene Bevölkerung seine Bewegungen mit dem grössten Interesse, und die falschen Berichte, die von Zeit zu Zeit einliefen, unterhielten eine ununterbrochene Aufregung. Als ich das Land zuerst betrat, war der König in bedeutende Entfernung nach Südosten vorgedrungen und belagerte einen Ort Namens Gógomi, der, auf einer felsigen Anhöhe gelegen und von Natur stark befestigt, einen langen Widerstand leistete, so dass das Heer der Belagerer einen grossen Theil seiner besten Streiter einbüsste, unter Anderen einen Arabischen Scherīf, der den Feldzug mitmachte. Aber endlich ward der Ort doch eingenommen und die Hofleute bewogen den Fürsten, nach Hause zurückzukehren, da sie so viel Hungersnoth zu leiden hatten, dass der grösste Theil des Heeres genöthigt war, sich mit der Frucht der Delébpalme zu ernähren; denn diese Palme, die, wie ich schon anderswo erwähnt, wahrscheinlich mit dem *Borassus flabelliformis* identisch ist, scheint in manchen südlichen Provinzen Baghírmi's der am häufigsten vorkommende Baum zu sein.

[*Sonnabend*, *3ten Juli.*] Nach wiederholten falschen Gerüchten von des Sultans Annäherung rückte er endlich wirklich heran, und die Aufregung der ganzen zurückgebliebenen Bevölkerung war natürlich sehr gross, denn fast alle kampffähigen Männer waren länger als 6 Monate vom Hause entfernt gewesen.

Es war gegen 9 Uhr Morgens, als sich das Heer der Südseite der Stadt näherte. Schimmernder Pomp und barbarische Pracht ward in Fülle entfaltet, aber die Truppe war keineswegs zahlreich, sondern auf die Anzahl der zur

Einwohnerschaft der Hauptstadt Gehörigen beschränkt, indem sich der Rest schon in allen Richtungen zerstreut hatte und nach den bezüglichen Wohnstätten heimgekehrt war. Die Folge davon war, dass sich nur 700—800 Reiter — „malássínda" — beim Heere befanden; aber mein Freund, der Scherīf Slimān, der, so weit ich Gelegenheit hatte seine Wahrhaftigkeit zu prüfen, keineswegs zu Übertreibungen geneigt war, versicherte mich, dass sich selbst auf ihrem Heimmarsche wenigstens 2000 Mann Reiterei beim Heere befunden hätten. Mein Freund hatte nämlich vor geraumer Zeit, erbittert durch die spärliche Bewirthung des Statthalters, die Hauptstadt verlassen, um sich dem Heere anzuschliessen, oder vielmehr um der königlichen Huld näher zu sein.

An der Spitze des Heeres ritt der Kadamánge, umgeben von einer Abtheilung Reiterei, in seiner Stellung als Stellvertreter des Fürsten während dessen Abwesenheit; dann folgte der Bárma, und hinter diesem ward ein langer Speer von eigenthümlicher Gestalt einhergetragen, der in der Geschichte dieses Landes einen sehr wichtigen Gegenstand bildet. Seine ursprüngliche Bestimmung ist, ein Idol darzustellen, das von dem Mutterstaat Kénga Matáia herübergebracht sein soll und entschieden eine grosse Ähnlichkeit mit dem „fēte" der Marghī und Mússgu hatte.

Gerade vor dem Sultan ritt der Fátscha (Kriegshauptmann), der die zweite Person im Reiche ist, ähnlich dem Keghámma im alten Bórnu-Reiche; in früheren Zeiten besass er, wie wir sehn werden, eine ausserordentliche, wahrhaft fürstliche Gewalt. Der Sultan selbst trug einen gelben Bernus und ritt einen Grauschimmel, dessen Vortrefflichkeit jedoch kaum zu erkennen war, da er in Kriegszeug — „líbbedī" — von buntgestreiftem Zeug gekleidet war, wie ich es auf meinem Músssgu-Feldzuge beschrieben habe. Auch der Kopf des Sultans selbst war kaum sichtbar, nicht allein wegen der vor und neben ihm befindlichen zahlreichen Rei-



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam, München. Lith. v. Emminger.

EINZUG DES SULTAN'S IN SEINEN PALAST IN MAS-EÑA.

3. Juli 1852.

ter, sondern ganz besonders wegen zweier Schirme — der eine von grüner, der andere von rother Farbe —, welche ein Paar Sklaven auf jeder Seite neben ihm trugen.

Sechs Sklaven, deren rechter Arm in Eisenblech gekleidet war, fächelten ihm mit Straussenfedern, die an langen Stangen befestigt waren, Kühlung zu; um ihn her ritten fünf Häuptlinge, während auf seiner Rechten der Ghelétma und andere vornehme Leute des Landes sich zeigten. Diese ganze Gruppe um den Fürsten herum bildete ein so wildes Gewirr, dass es unmöglich war, alle besonderen Züge mit Genauigkeit zu unterscheiden; aber so weit ich im Stande war, die Beschreibung der Eingeborenen zu verstehen, waren etwa 30 Individuen in Bernuse gekleidet, während die Übrigen nichts als schwarze oder dunkelblau gefärbte Hemden trugen. Auch der Kopf dieser Hofleute war meist unbedeckt. Dicht hinter dieser Gruppe folgte das Kriegskameel, das der Trommler — „kodgánga" — ritt, der seine Geschicklichkeit auf zwei an jeder Seite des Thieres befestigten Pauken zur Schau stellte; neben ihm ritten drei Musikanten, von welchen zwei je einen „bukī" oder, wie es hier heisst, „kādja", d. i. ein kleines Horn, trugen und der dritte ein „djōdjo" oder „sōso", d. i. eine Art doppelter Egyptischer „derabūka".

Gewiss war das Aussehen dieses Theiles des Zuges, der sich um die Person des Königs selbst gruppirte, nicht ohne grossartigen Effekt; aber derjenige, welcher hinterdrein folgte, war noch charakteristischer in Hinsicht auf die barbarische Pracht und die ganze Lebensweise solcher Afrikanischen Höfe. Diese Gruppe bestand aus einer langen, gleichmässigen Reihe von 45 bevorzugten Sklavinnen oder Konkubinen — „hábbabāt" — des Sultans, welche zu Pferde und vom Kopf bis auf den Fuss in einheimisches schwarzes Baumwollentuch gekleidet waren; jede hatte rechts und links einen Sklaven.

Die Prozession endete mit einer Reihe von 11 Kameelen,

welche das Gepäck trugen. Auch die Zahl der Infanterie — „maladjā" — war etwas beschränkt, da auch der grössere Theil von ihr schon nach den bezüglichen Wohnstätten zurückgekehrt war; aber andererseits waren fast alle Städter herausgekommen, um das siegreiche Heer auf seiner Heimkehr zu sehn.

Der König hielt jedoch an diesem Tage noch nicht seinen Einzug in die Hauptstadt selbst, sondern war in Übereinstimmung mit einer geheiligten Sitte der Herrscher des Landes gezwungen, für die folgende Nacht sein Quartier draussen zwischen den Ruinen des ältesten Viertels auf der Westseite der jetzigen Stadt zu nehmen; erst Sonntag den 4ten Juli, gegen Mittag, zog er feierlich in Māseña ein. Diesmal bildeten jedoch die „hábbabāt" keinen Theil der Prozession, da sie schon früh am Morgen in die Stadt gekommen waren; aber diese Lücke war ausgeglichen durch die Theilnahme einer grösseren Anzahl Reiter, während hinter dem zu Kameel berittenen Trommler ein anziehender kriegerischer Zug folgte, welcher aus 15 feurigen, sämmtlich in Kriegszeug gekleideten Streitrossen bestand und, wie es schien, für das ernsthafte Spiel des Mars besser geeignet war, als die Reihe anmuthiger Fräulein.

Bei Gelegenheit seines Einzuges in die Stadt führte der Bánga in seiner Triumphprozession sieben heidnische Häuptlinge, unter denen der von Gógomi die hervorragendste Erscheinung und die grösste Zierde des Triumphzuges bildete; denn er war nicht weniger bemerklich seiner hohen, stattlichen Gestalt halber, als besonders wegen des Umstandes, dass er der Herrscher eines ansehnlichen heidnischen Staates (mit einer Hauptstadt in fast unzugänglicher Lage) gewesen war. Auch erregte er die Theilnahme des blutgierigen, aber witzigen Baghírmi-Volkes, indem er sich mit viel Laune in sein Schicksal fügte, obgleich dasselbe keinesfalls beneidenswerth war; es herrscht nämlich hier zu Lande der

Gebrauch, diese fürstlichen Gefangenen entweder zu tödten, oder zu entmannen, nachdem man sie eine Zeit lang durch alle Höfe des Palastes geführt hat, wo man dann den Frauen und Lieblingssklavinnen des Sultans erlaubt, ihre launenhaften und übermüthigen Neigungen in aller Art rohen Scherzes und Unsinnes an diesen Leuten auszulassen. — Die abscheuliche Sitte der Verschneidung wird vielleicht in keinem Lande Inner-Afrika's in solcher Ausdehnung geübt, wie gerade in Baghírmi.

Obwohl der Fürst gegen 6 Monate vom Hause entfernt gewesen war, schien doch die Beute an Sklaven nicht bedeutend gewesen zu sein, und der ganze Antheil des Sultans selbst mochte in etwa 400 Individuen bestehen. Vielleicht aber hatte er schon früher einen Theil nach seiner Hauptstadt geschickt; denn seine ganze Stellung macht es ihm wohl zur Pflicht, seine Beute vor den Nachbarn etwas geheim zu halten.

Der Fürst durchzog langsam die Stadt, entlang der vom westlichen Thore kommenden Hauptstrasse und dem „déndal" oder „bokō", bis er unter dem Jauchzen des Volkes und dem Händeklatschen — „kabéllo" oder „tófadji", wie es hier heisst — der Frauen seinen Palast betrat.

Er erwies mir gleich von Anfang an viel Aufmerksamkeit und sandte mir, obgleich ich ihm meinen Gruss noch nicht dargebracht hatte, noch an demselben Nachmittag nach seiner Ankunft zwei Boten, um mich willkommen zu heissen. Diese Boten waren der Bruder und der Sohn eines der ersten Männer des Landes, welcher den Namen oder vielmehr Titel „Máina Beládemī" führte und eine Art Bornauischen Konsuls war. Unglücklicherweise war jedoch dieser vortreffliche Mann, der mir von allen Leuten als einer der verständigsten Männer des Landes dargestellt wurde, in angegriffenem Gesundheitszustande aus dem Feldzuge zurückgekehrt und sollte in wenigen Tagen seiner Krankheit erliegen.

Als ich den Boten des Fürsten mittheilte, wie rücksichtslos ich behandelt worden wäre, versicherten sie mich, dass ihr Herr nichts davon gewusst; er habe, sobald er von meiner Ankunft gehört, dem Statthalter den Befehl ertheilt, mir eine milchende Kuh zu stellen. — Die Boten gingen dann fort und kehrten mit einem Schaaf, etwas Butter und einem grösseren Vorrath von Krēb (dem Samen der schon früher besprochenen *Poa*) zurück.

Am folgenden Morgen stattete ich Máina meinen Besuch ab, begleitet von meinem früheren, verlaufenen Führer Grēma ʿAbdū, der sich, nachdem er mich in Bákadā meinem eigenen Geschick überlassen, dem Sultan auf seinem Feldzuge angeschlossen hatte. Máina war sehr krank und das Zimmer, wo er lag, so dunkel, dass es mir bei meiner Überzeugung von dem ernsthaften Charakter seiner Krankheit einen Vorwand gab, ihm die Verabreichung von Arznei zu verweigern, und dies war für mich ein sehr glücklicher Umstand, da sonst sein Tod, der nach wenigen Tagen eintrat, von diesen wild-fanatischen Leuten sicherlich nur mir und meinen Arzneien zugeschrieben worden wäre.

Im Laufe desselben Abends erhielt ich die Nachricht von der Ankunft eines Boten von Kúkaua mit Depeschen für mich, da die Karawane von Fesān endlich eingetroffen sei; weil ich aber schon zu wiederholten Malen mit ähnlichen Berichten getäuscht worden war, überliess ich mich nicht eiteler Erwartung. So brach nach ruhig vollbrachter Nacht der 6te Juli an, welcher Tag einer der glücklichsten meines Lebens werden sollte; denn nachdem ich über ein Jahr ohne Mittel irgend einer Art gewesen war und mit meinem Geschick gekämpft hatte, in dem Bestreben, vor meiner Heimkehr noch so viel wie möglich zu thun, — sah ich mich plötzlich beauftragt, die Zwecke dieser Unternehmung in grösserem Maassstabe auszuführen, und fand hinreichende Mittel mir zu Gebote gestellt, um dieselben zu erreichen.

Der Bote verstand sich jedoch sehr gut auf seine Sache; denn er brachte mir, obgleich er zwei grosse Briefpackete für mich hatte — eines mit Depeschen vom Auswärtigen Ministerium der Englischen Regierung und ein anderes mit einer grossen Anzahl von Privatbriefen —, blos das erstere, welches in Kúkaua sehr sorgsam in einen langen Streifen feiner Baumwolle — „gábagā" — gepackt und noch in rothes und gelbes Leder eingenäht worden war, — ohne auch nur mit einem einzigen Worte des zweiten Packetes Erwähnung zu thun. Erst nachdem ich mit Musse die Depeschen, welche mich mit dem Vertrauen der Englischen Regierung beehrten, gelesen und seinen Eifer mit einem neuen Hemde belohnt hatte, ging er schweigend fort, kehrte aber bald mit dem zweiten Briefpacket und einem anderen, das 10 Túrkedī's enthielt, zurück. Diese Túrkedī's, einheimisches Baumwollenfabrikat von Kanō, wurden mir auf Herrn Dr. Overweg's Verlangen vom Vezier von Bórnu zur Unterstützung gesandt und ich machte sogleich drei davon dem Boten und seinen beiden Gefährten zum Geschenk.

Die Menge von Privatbriefen, aus England sowohl, wie aus Deutschland, war sehr bedeutend; insgesammt enthielten sie die Anerkennung dessen, was ich gethan hatte, — die grösste Belohnung, welche ein Reisender in diesen Gegenden jemals begehren kann. Vor Allem machte die lebendige Theilnahme, welche die Königsberger Geographische Gesellschaft an unserem Unternehmen genommen hatte, den erhebendsten Eindruck auf mich und versetzte mich plötzlich aus diesem Lande der Sklaverei in die höchsten Sphären freien, idealen Strebens. Gewiss war aber auch die Verantwortlichkeit, welche mir auf diese Weise aufgebürdet war, sehr gross, und der Schluss, zu dem ich durch lange Erfahrung gelangt war, „dass ich nicht im Stande sein würde, die vielen übertriebenen Erwartungen, welche von meinen zukünftigen Unternehmungen gehegt wurden, zu erfüllen", war drückend genug. In

fast allen Privatbriefen nämlich, vor Allem aber in dem vortrefflichen Schreiben des Herrn Ritters von Bunsen, war die Überzeugung ausgesprochen, dass ich mit meinem Gefährten im Stande sein würde, selbst ohne übergrosse Anstrengung und in bezüglich kurzer Zeit, den ganzen breiten, unbekannten Gürtel des äquatorialen Afrika zu durchschneiden und die Südostküste zu erreichen; ja man betrachtete uns zur Zeit gleichsam schon als glücklich in Mombāss angelangt.

Nun hatte ich allerdings selbst die Idee eines solchen Unternehmens wenigstens theilweise veranlasst, mich aber im Verlaufe meiner Reisen vollkommen von der Unmöglichkeit desselben überzeugt, ausser vielleicht mit Aufopferung einer langen Reihe von Jahren, wozu ich meinen Gesundheitszustand ganz ungenügend fand, und nur mit Hilfe einer Schaar ganz zuverlässiger und aufrichtig anhänglicher Männer, sowie ausgerüstet mit einem ansehnlichen Vorrath von Mitteln. Ich fand dagegen zu meinem nicht geringen Erstaunen und Bedauern, dass die Summe von 800 Pfund Sterling, die uns von Lord Palmerston zu Gebote gestellt war, ein todter Buchstabe blieb; nicht ein einziges Pfund dieser Summe war von Tripoli befördert worden, indem man eine schon früher abgeschickte Sendung, im Ganzen zum Werthe von etwa 600 Pfund Sterling (mit Inbegriff einer Summe von 1000 Thalern von Sr. Majestät dem Könige von Preussen und 400 Thalern von meinem Vater), wovon das Meiste durch die Unachtsamkeit und gewissenlose Vernachlässigung des Agenten länger als ein Jahr in Fesān gelegen hatte, für hinreichend hielt, obgleich die Gesammtmasse unserer Schulden diese ganze Summe überstieg.

In dieser ungewissen Lage, zu der nur das Übermaass von freundlicher und wohlwollender Gesinnung Anlass gegeben hatte, verursachte es mir grosse Freude, zu finden, dass die Englische Regierung und insbesondere Lord Pal-

merston mich auf ein ausführbareres Projekt hinwiesen, indem sie mich zu dem Versuch aufforderten, Timbuktu zu erreichen. Diesem Plane wandte ich daher meine volle Aufmerksamkeit zu und schwelgte in meiner Einbildungskraft mit hohem Entzücken bei dem Gedanken, ein Nachfolger in der glorreichen Laufbahn Mungo Park's zu werden.

Für den Augenblick jedoch war ich noch in Baghírmi, das heisst in einem Lande, wo unter dem Schleier des Isslam eine grössere Menge abergläubischer Vorstellungen obwaltet, als in vielen rein heidnischen Ländern des Inneren, und wo Argwohn und Unverstand mir noch manche schlimme Lage bereiten konnten. Mitten im Genusse meiner brieflichen Schätze, die mich soeben in den Bereich des politischen und wissenschaftlichen Lebens Europa's zurückgeführt hatten, während alle Briefschaften aus jenen fernen Gegenden auf meinem einfachen Lager ausgebreitet lagen, ward ich plötzlich durch einen meiner Diener unterbrochen, der in mein Gemach geeilt kam und mich rasch davon benachrichtigte, dass eine zahlreiche Schaar von Hofleuten soeben mein Gehöft betreten habe.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, meinen Schatz unter der Matte verbergen zu können, als die Hofleute in mein Gemach eintraten, so dass sich dasselbe in wenigen Augenblicken mit schwarzem Volk und schwarzen Toben anfüllte. Es waren ausser dem Statthalter — „kadamánge" — und den beiden Verwandten Máina's gegen 20 Personen, und die Art, wie sie sich betrugen, war so auffallend, dass ich fast befürchtete, ich möchte zum zweiten Male in Gefangenschaft gesetzt werden. Es konnte keine Frage sein, dass sie von den zahlreichen Briefschaften, welche mir zugegangen waren, Nachricht erhalten hatten; aber ausser meinen eigenen Briefen hatten die Bórnu-Boten auch einen Brief ihres Herrn an den Herrscher — „bánga" — von Baghírmi mitgebracht, worin Scheich ʿOmar den Letzteren, der ihm in ge-

wisser Hinsicht tributär war, aufforderte, mir ohne Verzögerung zu erlauben, in Gesellschaft der Boten nach Bórnu zurückzukehren. Ausserdem aber hatte man seit dem ersten Augenblick meiner Ankunft starken Verdacht gehegt, dass ich ein Türkischer Spion sei, und es fand sich selbst ein Pilger aus dem fernen Westen, welcher sich bemühte, mit dem beschränkten Vorrathe seiner geographischen und ethnologischen Kenntnisse den Leuten zu beweisen, dass ich ein Arnaut, also entschieden ein Türkischer Söldling sei; denn dies, so behauptete jener kundige Reisende, seien die einzigen Erdbewohner, welche Strümpfe trügen (ich besass nämlich damals noch einige Paare dieses Europäischen Luxusartikels und trug sie zuweilen).

Jedoch, sei dem, wie ihm wolle, die Hofleute scheuten sich, unverhohlen mit dem wirklichen Zwecke ihres Besuches hervorzutreten, und schützten daher anfangs vor, dass sie gekommen seien, um die Geschenke zu sehn, welche ich für den Sultan mitgebracht hätte; da ich dieselben schon lange in Bereitschaft gehalten hatte, zeigte ich sie ihnen ohne Weiteres. Sie bestanden in einem guten rothen Tuchkaftan, den ich in Tripoli für 9 Spanische Thaler gekauft hatte; einer Repetiruhr von Nürnberg für 10 Thaler, mit einer geflochtenen seidenen Schnur von Tripolitanischer Arbeit; einem Turban mit seidener Borde; einem Englischen Messer und einigen dergleichen Scheeren; Nelken und mehreren anderen Kleinigkeiten. Die Uhr verursachte das grösste Erstaunen, da sie zur Zeit in gutem Zustande war; es war jedoch immerhin Schade, dass wir nicht mit guten Englischen Waaren versehen worden waren und uns desshalb angewiesen fanden, schlechte Artikel, wie und wo sie sich auf unserem Wege darboten, aufzulesen. — Die Höflinge verlangten auch mein Fernrohr zu sehn, und ein solches Instrument konnte natürlich ihr Erstaunen nur noch erhöhen.

Dann verlangten sie nach vielem Zusammenducken und lei-

sem Berathen, das mir ein etwas unheimliches Gefühl einflösste, das Buch zu sehn, in das ich Alles, was ich sähe und hörte, niederschriebe. Ohne Zaudern nahm ich mein Tagebuch heraus und zeigte es ihnen, musste aber vorher auch dessen Echtheit betheuern. Um ihren Argwohn gründlich zu beseitigen, las ich ihnen dann freiwillig mehrere Stellen daraus vor, die sich auf die Geographie und Ethnographie des Landes bezogen, und es gelang mir, ihnen ein herzliches Lächeln abzugewinnen und ihre gute Laune so zu wecken, dass sie selbst einige Namen hinzufügten, wo meine Verzeichnisse mangelhaft waren. Sie baten mich dann, das Buch ihrem Herrn vorlegen zu dürfen, und ich genehmigte ihr Gesuch ohne Weiteres.

Meine Offenheit machte die Intriguen meiner Feinde vollkommen zu Schanden und beschwichtigte den Argwohn der Eingeborenen; denn sie waren überzeugt, dass ich, wenn ich irgend eine böse Absicht beim Niederschreiben meiner Bemerkungen über ihr Land gehabt hätte, sicherlich Alles aufbieten würde, das Geschriebene zu verbergen.

So gingen sie davon, indem sie mein Tagebuch mitnahmen, und man hinterbrachte mir später, dass der Landesherr alle gelehrten Männer der Stadt berufen hätte, um ihre Meinung über das Buch zu hören. Vielleicht war es auch vortheilhaft für mich, dass die Hauptperson unter den Letzteren mein Freund Ssámbo war. Denn dieser, der mit meinen Forschungen wohlbekannt war, stellte meine Aufzeichnungen als eine höchst unschuldige und rein wissenschaftliche Sache dar, und da nun Niemand mein Buch lesen konnte, ward es mir ganz unbeschädigt wieder zurückgegeben. Ssámbo erzählte mir den Hergang der ganzen Angelegenheit am Nachmittag, wo er mir einen Besuch abstattete, wobei er mir auch bemerklich machte, dass der einzige Grund, warum ich heute noch keine Audienz beim Sultan erhalten hätte, der oben erwähnte Brief des Scheich von Bórnu sei, der in gewissem

Grade das Unabhängigkeitsverhältniss Baghírmi's verletzt habe. Auch erhielt ich in der That vor dem 8ten Juli keine Audienz.

[*Donnerstag, 8ten Juli.*] Ich hatte soeben, während einige Freunde bei mir zum Besuche waren, zu Ssámbo geschickt, um ihn zu bitten, meine Abreise zu beschleunigen, als Grēma ʿAbdū in Begleitung eines Dieners des Bánga erschien, um mich zu ihm zu führen. Ich liess also Ssámbo bitten, mich zum Fürsten zu begleiten, sowie auch meinen guten alten Wirth aus Bákadā, Bū-Bakr, der gerade in der Stadt anwesend war. Gemeinsam gingen wir nun in den Palast.

Hier ward ich bei meiner Ankunft in einen inneren Hofraum geführt, der im Grundplan mit *d* bezeichnet ist, wo Hofleute zu beiden Seiten einer Thür sassen, welche in ein inneres Gemach führte. Die Öffnung dieser Thür war mit einem durchsichtigen Vorhang aus Rohr — „kassár" oder, wie es hier heisst, „párpara" — verdeckt, wie ich solche in meiner Beschreibung der Hauptstadt von Lógone erwähnt habe. Der Thüröffnung gegenüber, inmitten der beiden Reihen der Hofleute, liess man mich mit meinen Gefährten niedersetzen.

Ich war etwas ungewiss, an wen ich mich wenden sollte. Niemand liess sich sehn, der sich in irgend einer Weise vor den Übrigen ausgezeichnet hätte; denn alle anwesenden Hofleute waren gleichmässig höchst einfach in schwarze oder vielmehr dunkelblaue Toben gekleidet und Keiner hatte eine Kopfbedeckung. Ich fragte daher, ehe ich meine Anrede begann, mit lauter Stimme, ob der Sultan ʿAbd el Kāder anwesend sei, und eine hörbare Stimme liess sich hinter dem Vorhang vernehmen, er sei anwesend. Natürlich hätte ich lieber gewünscht, dem Sultan von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, aber ich war wenigstens nun sicher, dass er es war, den ich anredete. Ich begrüsste ihn daher so-

wohl von meiner Seite, als auch von Seiten der Regierung, die mich ausgesandt, indem ich ihm erklärte, dass die Englische Regierung, als eine der Hauptmächte Europa's, nichts dringender wünsche, als mit allen Fürsten der Erde Bekanntschaft zu machen, selbst mit denjenigen im Sudan. Denn es sei ihr unablässiges Bestreben, den Handel ihrer Unterthanen, welche die ersten Handelsleute der Welt wären, in jeder Richtung nach Möglichkeit auszudehnen; wir seien die besten Freunde des Sultans von Stambul. So, sagte ich, sei ich denn auch gekommen, um freundschaftliche Verhältnisse mit ihnen anzuknüpfen, wie wir Freundschaft und vertragsmässigen friedlichen Verkehr mit fast allen Nationen der Erde hätten. Allerdings könnten sie uns nicht viele Handelsartikel bieten, zumal da wir den Sklavenhandel mit Abscheu betrachteten, aber dennoch wären wir im Stande, ihr Elfenbein zu würdigen, und selbst wenn sie nichts für den Handel hätten, wünschten wir mit ihnen auf gutem Fusse zu stehn.

Ich versicherte den Herrn von Baghírmi ferner, dass, obgleich unsere Sitten und unsere ganze Lebensweise ganz und gar verschieden von denen vieler Nationen der Erde und so auch von den ihrigen seien, doch Alle, die mit uns nähere Bekanntschaft hätten, unseren ausgezeichneten Charakter sehr gut kennten und auch wüssten, dass wir im höchsten Grade zuverlässig und voll wahrer Gottesfurcht seien und keinen anderen Zweck hätten, als die Wohlfahrt des Menschengeschlechts, allgemeinen friedlichen Verkehr und Austausch von Bedürfnissen.

Ich ging dann auf einen Gegenstand über, der unmittelbar Bezug auf mein Verhältniss hatte, und versicherte den Fürsten und seine Hofleute, dass wir beim Niederschreiben von Bemerkungen über die Länder, welche wir besuchten, durchaus keinen bösen Zweck verfolgten, sondern nur beabsichtigten, uns so genau wie möglich mit der Regierung, den Gebräuchen und Sitten des betreffenden Landes bekannt zu machen und volle Einsicht zu gewinnen, was wir von ihnen kaufen

und was wir ihnen verkaufen könnten. So hätte schon Ráīs Chalīl (Major Denham) die Absicht gehabt, dem Vater ʿAbd el Kāder's einen Besuch zu machen, aber die feindlichen Verhältnisse, welche damals zwischen Baghírmi und Bórnu obwalteten, hätten ihn an der Ausführung seines Planes verhindert und, als er bis Lógone vorgedrungen gewesen wäre, zur Umkehr genöthigt. Obgleich mich aber ganz dieselben Beweggründe hierher geführt hätten, Beweggründe, die nur das Beste ihres eigenen Landes zum Zwecke hätten, wäre ich doch von seinen eigenen Leuten hart behandelt worden; aber der Grund davon sei, dass sie mit meinem wahren Charakter nicht hinreichend bekannt gewesen wären. Mein dringendster Wunsch sei gewesen, ihn auf dem Heereszuge zu begleiten, um ihn in seiner vollen Macht kennen zu lernen, aber seine Leute hätten mir nicht erlaubt, meinen Plan auszuführen. Aber darüber könnte ich mich nicht so sehr beklagen, da wir schon gewohnt wären, in einem eben erst betretenen Lande nicht gleich mit vollem Wohlwollen aufgenommen zu werden.

Ich hielt meine Anrede auf Arabisch, während mein blinder Freund Ssámbo das Gesprochene Wort für Wort in die Baghírmi-Sprache übertrug und mir auch gelegentlich, wenn er glaubte, dass ich mich zu starker Ausdrücke bediene, einen Wink gab. Dann ward das Packet, welches meine Geschenke enthielt, hervorgeholt und vor mir niedergelegt, damit ich es mit eigener Hand öffnen und dabei den Gebrauch eines jeden Gegenstandes erklären möchte, wobei ich denn nicht versäumte, die Uhr einigemal schlagen zu lassen.

Zum Schlusse fügte ich dann hinzu, dass es nun, nachdem ich in diesem Lande fast 4 Monate lang wie ein Gefangener zurückgehalten worden, mein aufrichtiger Wunsch sei, ohne weiteren Aufenthalt nach Kúkaua zurückzukehren, wo ich gar Manches zu besorgen hätte, während ich hier für den Augenblick von Mitteln gänzlich entblösst sei; ich versprach dage-

gen, wenn er mir volle Sicherheit gewähren wollte und die Umstände es erlaubten, würde ich entweder selbst oder mein Gefährte später einmal in sein Land zurückkehren. Nachdem eine derartige Zusicherung gegeben und meine Rede im Allgemeinen gutgeheissen war, entfernte ich mich.

Ich war kaum in meine Wohnung zurückgekehrt, als mir die beiden Verwandten Máina Beládemī's, Máina Kánadī und Ssabūn, einen Besuch abstatteten. Sie hatten ein höchst mysteriöses Aussehen und machten mich nach einigen Umschweifen mit der wichtigen Botschaft bekannt, deren Überbringer sie waren. Es war nichts weniger als die Frage, ob ich nicht eine Kanone bei mir hätte. Ich drückte natürlich mein Erstaunen darüber aus, dass sie glauben könnten, ich sei mit einem solchen Artikel versehen, während ich mein ganzes Gepäck auf dem Rücken eines schwachen Kameeles fortschaffte, worauf sie entgegneten, dass, wenn ich keine Kanone bei mir hätte, der Sultan zu wissen wünsche, ob ich nicht im Stande sei, selbst eine solche zu verfertigen. Nachdem ich meine Unfähigkeit zu einer solchen Leistung erklärt, entfernten sie sich, kehrten jedoch am nächsten Tage zurück. Sie brachten mir viele Empfehlungen von ihrem Herrn, der, wie sie sagten, dringend wünsche, dass ich von ihm eine hübsche Sklavin als Geschenk annähme, und auch die Absicht habe, mir ein Kameel zu schenken und zwei Reiter zu bewilligen, die mich nach Bórnu zurückgeleiten sollten. Ich erklärte ihnen, dass ich, obgleich das Unangenehme meiner einsamen Lage von mir wohl empfunden werde, doch vom Sultan weder Sklaven noch Sklavinnen annehmen könne, und dass ich überhaupt nichts sehnlicher wünsche, als die Erlaubniss zur Abreise zu erhalten; jedoch würde ich sehr dankbar sein, wenn er mir einige Proben ihrer Erzeugnisse geben wollte. Die Boten versprachen mir dann, dass ich am nächsten Tage eine zweite Audienz bei ihrem Herrn haben solle, und sie hielten Wort.

Auch diesmal konnte ich dem Fürsten nur meine Huldigung darbringen, ohne ihn zu sehn. Ich wiederholte mein Gesuch, dass er mir erlauben möge, ohne weiteren Aufenthalt abzureisen, da ich dringende Geschäfte in Kúkaua hätte; aber ich erhielt zur Antwort, dass der Sultan, obgleich mir die Strasse offen stehe, als der mächtige Herrscher eines grossen Landes mir nicht erlauben könne, mit leeren Händen abzureisen. Um jedoch meinem Gesuch möglichsten Nachdruck zu geben, schenkte ich ihm ein kleines Fernrohr und unterwies seine Leute in dessen Gebrauch.

Als ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, kamen meine Freunde, um mir anzuzeigen, dass es ihres Herrn Absicht sei, mir für die Geschenke, die er von mir erhalten, ein glänzendes Gegengeschenk zu machen; aber ich versicherte sie, dass mir nichts so wichtig sei, als eine schleunige Rückkehr nach Bórnu, da ich doch einmal keine Aussicht habe, die Erlaubniss zu erhalten, weiter östlich vorzudringen. Aber alle meine Versicherungen waren nutzlos, da die Leute zu wenig mit dem Charakter der Europäer bekannt waren, und es fanden sich zu viele Personen, die, wenn mir selbst nichts daran lag, etwas zu erhalten, dieses doch ihren eigenen Wünschen angemessener fanden. Ich war also genöthigt, mich in Geduld und Resignation zu fügen.

Mittlerweile erfuhr ich, dass der Fürst im Anfange gefürchtet habe, ich möchte ihn vergiften oder vermittelst eines Zaubers tödten, und dass er wiederholt mit seinen Gelehrten und Rathgebern erwogen habe, wie er sich gegen meine Zauberkraft schützen solle. Jedoch schon am zweiten Tage nach meiner ersten Audienz hatte er mir die Genugthuung widerfahren lassen, den Aufseher des Flusses — „chalīfa bā" — und dessen Diener — „kaschélla" —, der mich in Mēlē in Ketten gelegt hatte, zu mir zu schicken, um mich öffentlich um Verzeihung zu bitten. Ich hatte ihm solche von Herzen bewilligt, da ich zu wohl einsah, dass der Reisende in einem

nie zuvor von Europäern betretenen Lande freundliche und rücksichtsvolle Behandlung kaum erwarten kann.

Jener in Baghírmi angesessene Pullo oder Fellāta, der dadurch, dass er in den Fährleuten am Grenzflusse Furcht und Argwohn gegen mich erweckte, die Hauptursache der schnöden Behandlung wurde, die ich erfahren musste, war einige Zeit vor Ankunft des Sultans von meinem gutmüthigen Freunde Bū-Bakr von Bákadā bei mir eingeführt worden, wo er denn sehr gegen meinen Wunsch darauf bestand, durch einen Eid zu betheuern, dass er nichts zu meinem Nachtheil beabsichtigt habe. Dies bewerkstelligte er auf eine gar geschickte Weise, indem er schwor, dass er den Fährmann nicht angeregt habe, mich im Flusse zu ertränken, welches Verbrechens ich ihn aber gar nicht geziehen hatte. Da ich jedoch hier mit Jedermann in gutem Vernehmen zu stehn wünschte, erklärte ich mich befriedigt und entliess ihn. Bei allen diesen Gelegenheiten hatte sich die Aufrichtigkeit der Freundschaft, welche Bū-Bakr für mich hegte, in reichem Maasse bewährt, indem er, mit dem heftigen Wesen der Europäer wohlbekannt, nicht aufhörte, mich zur Geduld zu ermahnen — „ssabr, ssabr", „kánadī, kánadī" —, gewiss die gewichtigsten Worte für den Reisenden in diesem Lande.

Ich hatte die Hoffnung gehegt, vor dem grossen Feste — „ʿAīd el kebīr", hier „Ngúmre ngōlo" genannt — (19ten Juli) meine Abreise anzutreten; aber es kam heran, ohne dass Anstalten zu derselben gemacht worden wären. Es ist hier landesüblich, dass die Einwohner aller umliegenden Ortschaften zur Feier dieses Festes in die Stadt kommen; für die Würdenträger jedes Ortes ist dies sogar eine Pflicht, durch deren Verletzung sie in eine schwere Strafe verfallen würden. Aber diesmal wurde das Fest in einen Trauertag verwandelt; denn es war in der Frühe desselben Tages, wo Máina Beládemī, allgemein als der vortrefflichste Mann im Lande verehrt, starb, — ein schwerer Verlust für den Sultan selbst,

dessen vollkommenes Vertrauen er genoss und dessen Vater er, als derselbe von seinem Fátscha verfolgt wurde, das Leben gerettet hatte.

Seinem eigenen Wunsche gemäss wurde der Verstorbene nicht in oder in der Nähe der Stadt begraben, sondern in der mehrere Meilen entfernten Ortschaft Bídderī, wo, wie ich bei anderer Gelegenheit ausführen werde, der Isslam zuerst in diesem Lande Wurzel fasste und wo noch gegenwärtig mehrere hochstehende geistliche Würdenträger ihren Sitz haben.

Dieser zwar nicht unvorhergesehene Trauerfall trübte doch das ganze Fest. Es war Mittag, als der Sultan den Palast verliess, um seine Gebete in dem alten verfallenen westlichen Viertel zu verrichten; denn, wie bereits wiederholt bemerkt worden, ist es eine geheiligte Sitte im ganzen Sudan, dass der Landesherr an diesem Tage seine Gebete ausserhalb der Stadt verrichte. Nachdem der Fürst bis nach Dhohor in der alten Weststadt, wo ein Zelt für ihn aufgeschlagen war, verweilt hatte, kehrte er zur Residenz zurück; aber wie der Tag ungünstig begonnen hatte, so endigte er auch mit einem bösen Anzeichen; denn am Abend erhob sich ein so heftiges Gewitter, dass drei Gemächer im Inneren des Palastes mit furchtbarem Krachen einstürzten, was im ganzen Stadtviertel einen solchen Alarm erregte, als wäre die Stadt von Feindesmacht mit Sturm eingenommen.

Glücklicherweise hatte ich selbst hinreichende Fürsorge getroffen, das Dach meines Hauses dauerhafter zu machen, so dass es, obgleich die Flur vollständig überfluthet wurde, völlig fest blieb. Ich hatte nämlich schon einige Tage vorher bemerkt, dass der Balken, welcher als Hauptstütze der Terrasse diente, gebrochen war; nachdem ich nun bei meinem Wirthe vergeblich um Ausbesserung desselben angehalten, liess ich von meinen Dienern einen grossen Pfahl aus einem benachbarten Hofraume wegnehmen und ihn als Stütze aufrichten.

Seit des Sultans Rückkehr hatte sich die Regenzeit mit grosser Heftigkeit eingestellt, so dass es fast täglich regnete. Viele der Eingeborenen schlossen daraus, dass es erst ihrem Fürsten gelungen sei, den von mir über die Stadt verhängten Zauber zu lösen. Die offenen Plätze und weiten unbewohnten Viertel der Stadt kleideten sich in Folge des Regens wieder in das frischeste, freundlichste Grün und der Bedā oder Bahhr füllte sich mit Wasser. Auch war seit der Rückkehr des Zuges ein viel lebhafterer Verkehr in der Stadt; ich trieb mich jedoch nicht so viel umher, wie vorher, und zwar nicht sowohl der Nässe, als des pöbelhaften Benehmens der Sklaven wegen; denn diese Menschen, welche keine andere Kleidung für angemessen halten, als ein schwarzes Hemd, und deren geistige Bildung auf der niedrigsten Stufe steht, hielten sich fortwährend über meine Kleidung auf und standen überhaupt, nur Wenige ausgenommen, nicht in gutem Vernehmen mit mir.

Meiner Armuth halber, welche mir nicht gestattete, viel zu verschenken, ausser Nadeln, hatte ich freilich den Titel „Nadelnprinz" — „malárībra" —, den sie mir beilegten, wohl verdient; sie hatten mir jedoch noch einen anderen Beinamen verliehen, welcher so viel wie „Vater der drei" bedeutete und daraus entstanden war, dass ich zuweilen ausser Strümpfen dünne Schuhe und darüber starke Überschuhe trug, während diese Leute gewöhnlich barfuss gehn und nicht einmal Sandalen tragen, ausser wenn sie einen sehr entfernten Weg zu machen haben.

Obgleich ich mich also mehr zu Hause hielt, besuchte ich doch mitunter den Markt, welcher, wenn auch in mancher Beziehung jetzt besser versehen, des Regenfalles und der gegenwärtigen Feldarbeiten wegen nicht so regelmässig abgehalten und auch nicht von so vielen Verkäufern besucht wurde, wie früher. Es wurden jetzt Sklaven zu Markt gebracht, mitunter gegen 30, und zum Preise von je 25—30 Cholgān oder Chalāg

(„lebū", gewöhnliche weisse Hemden), gleich 6—7 Spanischen Thalern, verkauft. Auch Vieh war gegenwärtig zahlreich, indem es nicht nur von den heidnischen Stämmen, welche nur geringe Heerden von kleiner Rasse zu besitzen scheinen, eingeführt, sondern in noch viel beträchtlicherer Anzahl den Schūa-Stämmen der Deghághera, angeblich zur Bestrafung ihres Ungehorsams, gewaltsam weggenommen worden war. Der Preis eines guten fetten Ochsen betrug 8 Cholgān, nicht ganz 2 Spanische Thaler. Während meines Aufenthaltes in Mēlē hatte ich bemerkt, dass Schaafe aus Baghírmi nach Bórnu verführt werden.

In meiner Erwartung, ohne weiteren Verzug aufbrechen zu dürfen, fand ich mich arg getäuscht, und es verstrich ein Tag nach dem anderen ohne Anstalten zur Abreise. Ich hatte ausserdem Ursache, mich über die Beköstigung zu beklagen; denn obgleich mitunter ein Gericht vom Sultan kam, so blieben dieselben doch viel häufiger aus; aber man erklärte mir auf meine Erkundigung, dass die Sklaven, welche mir meine Speise zu bringen hätten, dieselbe für sich behielten.

Erst am 1sten August überzeugte ich mich, dass meine Abreise nahe bevorstehe, da die Sklaven meines Wirthes das Erdreich in meinem Hofraume aufzugraben anfingen, um „derāba" oder „bámia" *(Hibiscus esculentus)* zu säen; denn wenn ich länger hätte bleiben sollen, würde mein Kameel bald die Saat zerstört haben. Doch verflossen noch mehrere Tage, ehe endlich Alles zu meiner Entlassung geordnet war.

Endlich am 6ten August ward mir feierlicher Abschied gegeben; denn am Nachmittag kam vom Sultan ein langer Aufzug, geführt von Sérma oder Kadamánge, Ssabūn und Kánadī, und überbrachte mir ein Geschenk von 50 Hemden jeder Art, zusammen zum Werthe von etwa 30 Thalern. Unter diesen Hemden befanden sich 7 feinere, welche ich sämmtlich nach England schickte, mit Ausnahme eines halbseidenen, das ich,

weil es sehr leicht war, für meinen eigenen Gebrauch zurückbehielt; der Rest bestand in 23 besseren weissen und 20 gewöhnlichen Markt-Toben.

Indem mir Sérma diese königliche Gabe überreichte und dabei bemerkte, der Sultan bedauere, dass ich nichts Werthvolleres, weder Sklaven noch Elfenbein, von ihm annehmen wolle, gab er mir nun die amtliche Erklärung, dass es mir jetzt freistehe, abzureisen, wann es mir beliebe, dass bisher weder das Volk von Baghírmi mich, noch ich das Volk von Baghírmi gehörig gekannt habe, dass ich aber, wenn ich später zurückkehren wollte, Baghírmi wie meine Heimath betrachten könne. Ich liess dem Sultan für sein Geschenk, sowie für die Erlaubniss zur Abreise meinen Dank abstatten, sagte jedoch den Boten, wenn man wünsche, dass dieses Land von mir oder meinem Bruder (Gefährten) jemals wieder besucht werden solle, so sei es unumgänglich nothwendig, dass uns der Sultan einen ausdrücklichen Erlaubnissschein mit seinem königlichen Siegel ausstelle. Sie sagten dies zu und eröffneten mir ferner, dass mich von Seiten des Sultans ein Mann bis zum Flusse begleiten werde, um mich gegen fernere Ränke der Fährleute, meiner erbitterten Feinde, zu schützen.

Die Freigebigkeit des Sultans, wenngleich nicht sehr gross, setzte mich doch in den Stand, meinen Freunden und Dienern einige Belohnung zu gewähren. Ich hatte bereits die von Kúkaua erhaltenen Túrkedī unter die mir am nächsten Stehenden vertheilt, 2 oder 3 ausgenommen, für die ich auf dem Markte Lebensmittel kaufte. Ich vertheilte nun 30 von diesen Toben unter Sérma's Leute, meine eigenen Diener, den Fāki Ssámbo, Bū-Bakr und meine anderen Freunde. Der arme Hadj Ahmed, der hier nur mit grosser Noth seinen Lebensunterhalt fand, war äusserst dankbar für mein Geschenk und verrichtete inbrünstige Gebete für meine glückliche Heimkehr, obschon es ihm viel lieber gewesen wäre, wenn ich ihn auf

seiner Reise nach Osten, durch Wádáï und Dar-Fōr, begleitet hätte.

Aber obgleich ich bei meiner ersten Ankunft in diesem Lande ein solches Unternehmen ausführen zu können gehofft hatte, so hatte ich mich doch im Laufe meines hiesigen Aufenthaltes überzeugt, dass es, abgesehen von meinem gänzlichen Mangel an geeigneten Mitteln, unverständig sein würde, dergleichen unter den gegenwärtigen höchst ungünstigen Umständen zu versuchen, nachdem in Wádáï ein verheerender Bürgerkrieg gewüthet und der Sturm noch nicht beschwichtigt ward; dabei war meine Stellung in diesem Lande zu ungewiss, um mir die Übermittelung hinlänglicher Zuschüsse behufs Durchführung eines so grossartigen Unternehmens von Kúkaua aus sicher zu stellen. Ausserdem aber, wenn ich auch recht gut wusste, ein wie grosses Interesse dem Reiche von Wádáï zukommt, sowohl bezüglich der weiten Erstreckung seiner politischen Macht, wie der grossen Mannichfaltigkeit seiner Bevölkerungselemente, ingleichen wegen seiner Lage an der Wasserscheide der Becken des Tsād und des Nil, so blieb mir doch kein Zweifel darüber, dass West-Sudan am mittleren Laufe des sogenannten Niger ein viel grossartigeres und ergiebigeres Feld für meine Bemühungen sein würde. Doch war dermalen zur Unternehmung einer Reise nach Wádáï der Umstand einigermassen günstig, dass die Boten des Sultans (oder vielmehr des Djérma oder Sérma, eines der mächtigsten Beamten jenes Landes, welcher die Inspektion dieser Provinz hat) gerade hier anwesend waren, behufs Erhebung des Tributes, den das gegenwärtig geschwächte Baghírmi seinem mächtigeren Nachbar entrichten muss.

Was meinen Freund, den Scherīf Slimān, betrifft, so benahm er sich bei dieser Gelegenheit sehr anständig, indem er durchaus keine Hemden annehmen wollte und sich nur einige kleine Luxusartikel, wie etwas Kampher und eine Englische Scheere, erbat.

Als die Verzögerung meiner Abreise gehoben war, wurde ich endlich mit der Ursache derselben bekannt; denn am 8ten August Nachmittags erschien mein edler Gefährte Grēma Abdū, der mich, ehe ich noch die Hauptstadt erreichte, ohne alle Umstände verlassen und sich überhaupt ganz unnütz erwiesen hatte, und zeigte mir an, es sei jetzt Alles für unsere Abreise bereit, indem er die 5 Sklaven erhalten, die er nach Kúkaua zu bringen habe, theils für seine eigene Rechnung, theils für Rechnung seines Herrn, des Mestrēma, welcher, wie schon bemerkt, in der Hauptstadt Bórnu's ungefähr die Stellung eines Konsuls einnimmt. So schien es denn in der That nicht länger zweifelhaft, dass ich nun endlich diesen Ort verlassen würde; denn am folgenden Tage schickte mir der Sultan als Abschiedsschmaus eine grosse Schüssel Reis und Fleisch, welche in einer Fülle von Butter schwammen, und selbst mein karger Wirth, der Sérma oder Kadamánge, schickte ein anderes Gericht. Am 10ten August verliess ich denn wirklich die Hauptstadt von Baghírmi, wo ich allerdings länger verweilt hatte, als ich wünschte, weil ich mich nicht frei im Lande umher bewegen durfte, wo es mir jedoch gelang, reichhaltige wichtige Auskunft einzuziehen, von welcher dasjenige, was sich auf die Geschichte und allgemeine Beschaffenheit des Landes bezieht, im folgenden Abschnitt zusammengestellt werden soll, in der Hoffnung, dadurch das Interesse des Lesers für diese wenig bekannten Gegenden anzuregen. Dagegen soll das übrige mehr geographische Material im Anhange gegeben werden.

XIV. KAPITEL.

Überblick über die Geschichte von Baghírmi. — Allgemeiner Zustand des Landes und seiner Bewohner.

Die Hilfsquellen bezüglich der Geschichte des östlichen Sudans sind noch kärglicher, als die geringfügigen Urkunden zur Geschichte des westlichen Theiles Nigritiens, welche, wie ich mir schmeichele, durch meine Arbeiten wenigstens in grösserer Ausdehnung, als man vorher auch nur geahnt, beleuchtet worden ist. Aber während wir für das Königreich Sonrhay mit den berühmten Städten Gōgō und Timbuktu im Tarīch des Ahmed Bābā einen fast ununterbrochenen historischen Bericht besitzen und uns für Bórnu, gleichfalls durch die Chroniken jenes Reiches und Imām Ahmed's Erzählung, ein ziemlich reichhaltiger Stoff zu Händen gekommen ist, sind für Ost-Sudan (welches die Länder Baghírmi, Wádáï oder Dar-Ssulái und Dar-Fōr begreift) noch keine solche Urkunden aufgefunden worden, und wir besitzen dafür ausser der von den Einwohnern selbst einzuziehenden Auskunft nur vereinzelte dunkele Angaben, welche uns von den Arabischen Schriftstellern des Mittelalters überliefert worden sind.

Was sich von diesen Angaben im Allgemeinen auf Kānem und dessen Hauptstadt Ndjīmī oder Ndjímie bezieht, habe ich bereits in meinem historischen Abrisse des Reiches Bórnu angeführt, und in Betreff der östlicheren Länder erwähnen diese Schriftsteller weiter nichts, als die allgemeinen

Namen von Stämmen, wie die Sorháua und die Bádjō*), welche von Ebn Sâid und auf dessen Gewähr von Ábū'l Fedā als Stammverwandte angeführt werden**).

Der einzige Autor, welcher diese östliche Hälfte des Sudans näher berührt, ist der gewöhnlich unter dem Namen Leo Africanus bekannte Spanische Maure, welcher innerhalb dieser Grenzen ein grosses und mächtiges Königreich, von ihm Gaōga genannt, beschreibt. Dieser Name hat, besonders wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Namen der Sonrhay-Hauptstadt, welche er in der gewöhnlichen Arabischen Schreibweise anführt, zu vielfacher Verwirrung und zahlreichen grundlosen Hypothesen Veranlassung gegeben. Wenn wir jedoch Leo's Angaben, die, weil sie erst nach Verlauf mehrerer Jahre aus dem Gedächtniss niedergeschrieben worden, allerdings höchst unbestimmt sind, vergleichen, namentlich das, was er über die politischen Verhältnisse Gaōga's zu dem Reiche Bórnu sagt: so kann es durchaus keinem Zweifel unterliegen, dass sein „Gaōga" das von den Bornauern nach seinen Beherrschern, den Bulāla, benannte Reich ist. Der Grund, warum er es Gaōga nennt, liegt auf der Hand; denn die Bulāla, ursprünglich ein Zweig des fürstlichen Hauses von Kānem, geführt von Djīl (mit dem Beinamen Schíkomēmi,

*) In Betreff des Namens Bádjō herrscht eine beträchtliche Schwierigkeit; denn er ist gänzlich unbekannt, während die Dádjō ein wohlbekannter Stamm sind, welcher im zehnten Jahrhundert des Isslam in Dar-Fōr herrschte und selbst noch gegenwärtig „Nās Faráōn" genannt wird. Wir können jedoch nicht annehmen, dass der Name Bádjō ein blosser Schreibfehler für Dádjō sei, wenn wir nicht jene Schriftsteller eines sehr ernstlichen Irrthumes beschuldigen wollen, da die Dádjō ganz verschiedenen Ursprungs von den Sorháua, welche zur grossen Familie der Tēda gehören, zu sein scheinen, während der Ursprung der Ersteren in den Gebirgen von Fasoglō zu suchen sein dürfte, und jene Schriftsteller erklären ausdrücklich die Bádjō für Stammverwandte der Sorháua. Die Bádjō können mit den Bédeyāt identisch sein. — Über die Sagháy des Makrīsi und die Ssoka des Masūdi habe ich meine Meinung bereits bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen.

**) Ebn Sâid in Ábū'l Fedā, S. 158.

nach seiner Mutter Schíkoma), gründeten ihr Reich im Gebiete der Kūka *), eines Stammes, der in früherer Zeit grosse Macht besass, indem er alles Land im Osten von Baghírmi bis weit in's Innere von Dar-Fōr hinein inne hatte; sein Hauptsitz aber war im Orte Schebīna am Bat-hā, während er sich gegenwärtig in der Gemarkung Fittrí **) befindet.

Indem die Bulāla in ihren neuen Wohnsitzen den Isslam, sowie auch das Arabische Alphabet — „warasch" — und eine gewisse Gesittung einführten, scheinen sie daselbst bald zur Herrschaft gelangt zu sein und gründeten dann Jáuō ***) als ihre neue Hauptstadt. Wenn wir die Verhältnisse der Länder im Osten des Tsād in diesem Lichte betrachten, so beseitigen wir dadurch alle Schwierigkeiten, welche die Angaben bezüglich Gaōga's zu machen scheinen; denn wenn Leo bemerkt, die Sprache des Landes sei dieselbe wie die von Bórnu, so bezieht sich dies offenbar auf die Sprache des im Lande herrschenden, aus Bórnu gekommenen Stammes, mit dem er während seines dortigen Aufenthaltes in Berührung gekommen war, während die Bulāla, noch gegenwärtig die herrschende Familie in Fittrí, jetzt durch Verheirathung und Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung ihre eigene Sprache vergessen und die der Kūka angenommen haben. Als Leo seine Beschreibung von Afrika verfasste oder vielmehr den Sudan bereiste — denn von dem nach seiner Wiederabreise Vorgefallenen scheint er nur unvollkommen unterrichtet gewesen zu sein —, hatten die Bulāla gerade den Höhepunkt ihrer Macht erreicht, indem sie Herren von

*) Die Baghírmier verknüpfen noch heutzutage die Bulāla sehr eng mit den Kanōri, indem sie diese „Bīo", jene aber „Bīo Bulāla" nennen.

**) Ich bemerke, dass „Fittrí" ein Wort der Kūka-Sprache ist und genau wie „Tsād", „Ssāri" oder „Schāri" blos „Fluss", „See" bedeutet.

***) Die Form „Jáuō" ist gerade so gebildet, wie der Name der gegenwärtigen Hauptstadt von Kānem, Máuō, und wie der der Hauptstadt des Sonrhay-Reiches, Gáō, Gáuō, Gōgō.

ganz Kānem waren, und mochten also (nachdem sie, wie uns Makrīsi und A'bū'l Fedā berichten, in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts selbst den grossen Stamm der Sorháua ihrer Herrschaft unterworfen hatten) ganz füglich mit den Herrschern von Egypten in vertraute politische Beziehungen getreten sein, da schon Makrīsi (100 Jahre vor Leo) in Egypten hinlänglich Gelegenheit fand, die allerjüngsten Nachrichten über das regierende Haus von Kānem und über alle wichtigen Beziehungen des Landes zu sammeln.

Ebenso leicht ist es zu erklären, warum Leo den Fürsten von Gaōga einen Moslim nennt, während doch die einheimischen Gelehrten ausdrücklich behaupten, der Isslam sei nicht vor dem elften Jahrhundert der Hedjra, dessen Anfang genau mit dem des siebzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zusammenfällt, folglich ein Jahrhundert vor Leo's Reise nach Afrika, in diese Gegenden eingeführt worden. Leo redet nämlich nur von den Fürsten selbst, deren religiöses Bekenntniss wahrscheinlich ohne Einfluss auf die einheimische Bevölkerung blieb; seine Angaben stimmen daher völlig mit den aus Makrīsi zu entnehmenden überein; denn zur Zeit des letzteren Geschichtschreibers waren die Fürsten von Kānem eben die Beherrscher jenes Königreiches, das Leo Gaōga nennt, obgleich sie damals wahrscheinlich Ndjímie, das sie dem Herrscher von Bórnu abgenommen, zu ihrer Hauptstadt gemacht hatten*).

Dieser scheinbare Widerspruch findet noch eine weitere Erklärung in dem Umstande, dass, bald nachdem Leo diese Gegenden bereist hatte, das heidnische Volk der Tündjur sein Reich von Dar-Fōr bis hart an die Grenzen von Baghírmi ausdehnte und der Verbreitung des Isslam eine starke Schranke entgegensetzte. In Bezug auf den Namen ʿOmar, welchen Leo

*) Über ihre Hauptsitze zur Zeit des Edrīss Alaōma s. Anhang II zur Kānem-Reise.

dem damaligen Könige der Bulāla gibt, habe ich bereits anderwärts meine Meinung ausgesprochen. Die Tündjur, von deren ursprünglicher Sprache, welche fast erloschen zu sein scheint, ich mir keine Proben habe verschaffen können, sollen aus Dóngola gekommen sein, wo sie sich von dem wohlbekannten, ursprünglich in Bénesē sesshaften Egyptischen Stamme der Batálessa abgetrennt hatten. Von Dóngola aus vordringend, besiegten die Tündjur zuerst, wie es heisst, die Dádjō, welche damals, wie bereits erwähnt worden ist, Dar-Fōr beherrschten, und verbreiteten sich im Laufe der Zeit über ganz Wádáï und einen Theil von Baghírmi. Kádama, ungefähr 3 Tagereisen südwestlich von Wāra und auf halbem Wege zwischen Malám und Kaschémerē gelegen, war die Hauptstadt ihres ausgedehnten Reiches. In Wádáï behaupteten sie ihre Herrschaft, zufolge der einheimischen Tradition, 99 Mondjahre, während der östliche Theil dieser lockeren Reichsverknüpfung verschiedenartiger Völkerschaften, wie er zuerst erobert worden war, so auch ihnen zuerst entrissen wurde, indem Kūro die Tündjur besiegte und kurze Zeit vor der allgemeinen Einführung des Isslam das heidnische Königreich Dar-Fōr gründete. Dieser Kūro war der dritte Vorfahr Slimān's, des ersten Moslimfürsten von Dar-Fōr. Der mittlere Theil des Tündjur-Reiches wurde dagegen von 'Abd el Kerīm, dem Begründer des Mohammedanischen Reiches Wádáï, gestürzt (nach der Tradition im Jahre 1020 der Hedjra).

Wir unterlassen es jedoch, auf die Geschichte der Könige von Wádáï hier weiter einzugehen, insofern dieselbe mit dem hier betrachteten Lande nicht näher in Berührung steht*), und beschränken uns auf einige Bemerkungen bezüglich der Könige von Baghírmi selbst.

*) Einen kurzen Abriss der Geschichte von Wádáï findet man in Anhang VI.

Baghírmi*) erhob sich, wie es heisst, aus der Finsterniss des Heidenthums, welche die östlichen Theile des Sudans bedeckte, erst eine geraume Zeit, nachdem in West-Sudan mächtige Königreiche gegründet worden waren, — einige Jahre nach der Einführung des Isslam in Wádáï. Aber wie das Herrschergeschlecht, welches das Königreich Wádáï gründete, vom Auslande gekommen war, so scheinen auch die Gründer von Baghírmi daselbst eingewandert zu sein, und die Gegend, von der sie eingewandert, scheint wenig zweifelhaft, obgleich sie selbst, gleich allen herrschenden Stämmen im Sudan, ihren Ursprung viel lieber von den Bewohnern von Yemen herleiten möchten. Sie wissen jedoch recht wohl und erkennen es auch offen an, dass die Eingeborenen von Kēnga, Kírssua und Hírla eine mit ihnen nahe verwandte Völkerschaft sind; sie wollen aber glauben machen, dass der Häuptling Dokkēnge auf seinem Zuge von Yemen an jenen Plätzen einige von seinen Genossen als Statthalter einsetzte. Was Hírla betrifft, so erkennen sie dessen Ansprüche auf Ebenbürtigkeit nicht an, sondern leiten den Namen jenes Ortes, sowie das dortige königliche Geschlecht, von einem Sklaven Dokkēnge's Namens Chērallah ab. Bei näherer Nachfrage gestehen jedoch die Baghírmier selbst ein, dass ihr Ursprung nicht in grösserer Entfernung zu suchen sei, als zu Kēnga oder Kēnga Matáia**) und dass

*) So wird der Name im Lande selbst gewöhnlich ausgesprochen, oft aber klingt er wie Bagrímmi, und die Adjektivform ist jedenfalls Bágrimma, was häufig wie Barma ausgesprochen wird. Die Gelehrten schreiben ohne Unterscheidung بَغْرِمِ und بَكِرِمِ, während die Bornauer بَغَرْمِى (Begharmí) oder بَكَارْمِى (Bekármi) schreiben.

**) Nach allem hier Bemerkten scheint es sehr zweifelhaft, ob die Ibkārem (ابكارم), von Ebn Sáid in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt, mit diesem Königreiche wirklich identificirt werden können;

dieser Ort, 5 Tagereisen östlich von Māseña und 3 lange Tagereisen südsüdöstlich von Jàuō gelegen und durch die seltsame Form des dortigen Heidenthums ausgezeichnet, der ursprüngliche Sitz ihrer Könige war; denn nicht nur betrachten die Baghírmier Kēnga mit tiefer, heiliger Verehrung als ihren Ursitz, welchen angreifen oder unterwerfen zu wollen unerlaubt sei, sondern sie haben auch gewisse Embleme, welche bei besonderen Gelegenheiten zur Schau gestellt werden und welche, wie sie behaupten, von Kēnga hergebracht sind. Diese Embleme bestehen in einem sehr langen Speer, welcher bei gewissen Gelegenheiten vor dem Könige hergetragen wird, einer kleinen Pauke und einem Bügelhorn. Die Sprache von Kēnga ist der von Baghírmi nahe verwandt, obgleich sie auch einige davon abweichende Bestandtheile enthält, und bilden diese beiden Mundarten mit derjenigen der Kūka zusammen Eine Sprache.

Die Auswanderer — um auf unsere Hauptfrage zurückzukommen — drangen unter der Leitung ihres Häuptlings Dokkēnge, wie es heisst, auf der durch die Niederlassungen Hírla, Kírssua und Naíromā — eine Ortschaft unfern von Māseña, am Bátschikām — bezeichneten Strasse vor.

Als dieser heidnische Fürst vor 300 Jahren sein neues Königreich gründete, soll sich an der Stelle, wo jetzt die Hauptstadt liegt, nur eine armselige Ansiedelung von Fulbe-Viehzüchtern befunden haben, und der Ort erhielt seinen jetzigen Namen, wie die Baghírmier selbst sagen, von einer grossen Tamarinde — „árdēb" — (in der Bágrimma-Sprache „māss") und einem Fellāni-Mädchen Namens Eñā, das bei demselben Milch verkaufte. Diese Fulbe (oder Fellāta, wie sie überall in Ost-Sudan heissen) sollen durch die jährlichen Einfälle

es mag natürlich mehrere Jahrhunderte vor der Gründung des Königreiches einen Stamm dieses Namens gegeben haben. Die erste unzweifelhafte Erwähnung von Baghírmi oder Baghármi findet sich in dem früher mitgetheilten Berichte Imām Ahmed's von Edrīss Alaōma's Zügen nach Kānem.

der Bulāla grosse Bedrängniss gelitten haben, und Dokkēnge übernahm es nun, sie gegen jene zu beschützen. Mit Ausnahme dieser Fellāta-Ansiedelung, einiger Arabischen oder Schūa-Stämme*), welche, wie namentlich die Benī Hassan, schon damals sich im Lande auszubreiten angefangen hatten, und endlich der Einsiedelei eines Fellāta-Scheichs oder heiligen Mannes zu Bídderī (einer Ortschaft 9 Meilen östlich von Māseña), der jedoch, so einsam er auch war, einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Einführung des Isslam in diese Länder ausübte, — waren sämmtliche Einwohner des Landes, wie auch der Häuptling Dokkēnge selbst, Heiden.

In der Mitte des Landes lagen, sämmtlich an dem kleinen, gewöhnlich Bátschikām genannten Arme des Schāri, vier kleine Königreiche, Mátia, Mábberāt, Máriñē und Merē oder Damrē. Nachdem sich Dokkēnge bei der, wie gesagt, Māseña genannten Stelle festgesetzt und eine kleine Niederlassung gebildet hatte, soll er sich diese vier Königreiche durch List unterworfen, dann auch die Bulāla zurückgetrieben und somit in kurzer Zeit ein beträchtliches Gebiet erworben haben. Seine Regierung soll von langer Dauer gewesen, ihm dann sein Bruder Lubétko und diesem Delubírni gefolgt sein, unter dessen Regierung sich das Königreich Baghírmi beträchtlich weiter ausdehnte. Als Delubírni's ältester Sohn, Malō, den Thron bestiegen hatte, fand er sich bald in einen hartnäckigen Kampf mit ʿAbd-Allah, einem jüngeren Bruder, verwickelt, welcher, weil zum Isslam bekehrt, sich mehr zum Throne berechtigt glaubte. Anfänglich von Malō geschlagen, soll ʿAbd-Allah seinen Bruder darauf mit Hilfe der heidnischen Stämme besiegt und ihn endlich nach einem mehrtägigen blutigen Kampfe innerhalb der Stadt des Lebens beraubt haben.

*) Dass die Araber sich schon so frühzeitig in jenen Gegenden ausgebreitet haben, ist eine durch Imām Ahmed's Bericht vollständig bestätigte Thatsache.

Nachdem ʿAbd-Allah sodann den Thron bestiegen und seine Herrschaft mit dem Blute seiner gesammten Verwandtschaft befestigt hatte, soll er jedoch die Wohlfahrt seines Landes, in dem er den Isslam einführte, bedeutend gehoben, auch die Hauptstadt zu ihrer gegenwärtigen Ausdehnung erweitert haben. Der Anfang seiner Regierung fällt ungefähr 10 Jahre nach der Gründung des Reiches Wádáï durch ʿAbd el Kerīm, Yāme's Sohn, und auf ihn folgten 14 Moslim-Könige von Baghírmi.

ʿAbd-Allah's erste Nachfolger waren Wóndja, Láuenī und Bugománda, von welchen Fürsten wenig oder nichts bekannt ist. Hierauf aber folgte eine glorreiche Regierung, welche in der Geschichte Baghírmi's Epoche machte — die des Königs Mohammed el Amīn, in Folge seiner Wallfahrt nach Mekka auch „el Hadj" genannt; denn dieser Fürst verwaltete nicht nur die Angelegenheiten seines Landes mit grösserer Gerechtigkeit, als seine Vorfahren, und hob es im Ansehen seiner Nachbarn, sondern er erweiterte auch beträchtlich dessen Gebiet und Machtstellung, indem er einerseits das vormals zu Kānem gehörige, damals aber unabhängige Reich Babáliā unterwarf und dessen König Kábdu tödtete, andererseits in entgegengesetzter Richtung seine Eroberungen bis nach Gógomī, einer starken und unzugänglichen Niederlassung 7 oder 8 Tagereisen südöstlich von der Hauptstadt, ausdehnte, derselben Feste, welche während meines hiesigen Aufenthaltes vom gegenwärtigen Sultan zum zweiten Male erobert wurde, was als eine wahre Grossthat galt. Auch wird es den Bemühungen Mohammed el Amīn's zugeschrieben, dass nun die Mehrheit seiner Unterthanen sich zum Isslam bekannte.

Diesem ruhmwürdigen Fürsten folgte sein Sohn ʿAbd e' Rahmān, dessen Todesjahr mit annähernder Gewissheit bestimmt werden kann, indem diese Begebenheit mit der Geschichte der Nachbarländer in Verbindung steht; denn weil er sich

gegen die, wie es scheint, während Láuenī's Regierung eingesetzte Oberherrlichkeit Bórnu's aufgelehnt hatte, wurde vom Scheich Mohammed el Kānemi der Beistand des ʿAbd el Kerīm Ssabūn, Sultans von Wádáï, welcher im Jahre 1815 starb, gegen ihn nachgesucht. Der leichte Sieg, welchen der kraftvolle und rücksichtslose Herrscher von Wádáï, der das ihm gemachte Anerbieten begierig ergriff, über das Baghírmi-Volk davontrug, wird den Folgen einer verheerenden Pest, welche den grösseren Theil der erwachsenen Bevölkerung des Landes hinweggerafft hatte, zugeschrieben, sowie dem Umstande, dass der Befehlshaber des Heeres — „fátscha" —, gegen seinen Landesherrn feindlich gesinnt, mit seiner gesammten Abtheilung die Flucht ergriff und ihn in der Schlacht im Stiche liess. Ssabūn tödtete ʿAbd e' Rahmān sammt dessen vornehmster Gattin — „ghúmssu" —, schleppte einen grossen Theil der Bevölkerung, ingleichen sämmtliche während der blühenden Machtverhältnisse Baghírmi's gesammelte Schätze hinweg und beschenkte Mállem Ngarmāba Bēri, ʿAbd e' Rahmān's jüngeren Sohn, mit dem Königstitel. Als aber Ssabūn das Land wieder verlassen hatte, kehrte ʿOthmān, ʿAbd e' Rahmān's ältester Sohn, mit dem Bei- oder Schimpfnamen Búgomān, welcher, während der König von Wádáï das Land verheerte, jenseits des Schāri in der Stadt Búgomān (demselben Orte, dessen Statthalter mich nicht aufnehmen wollte) Zuflucht gefunden hatte, alsbald zurück, besiegte seinen jüngeren Bruder, blendete ihn und bestieg dann den Thron.

Als der König von Wádáï diese ungünstige Nachricht erhielt, kehrte er abermals nach Baghírmi zurück, schlug ʿOthmān in der Schlacht bei Moítō, trieb ihn aus dem Lande und setzte dessen Bruder auf den Thron. Sowie aber Ssabūn den Rücken gewandt, erschien auch ʿOthmān wieder, ertränkte seinen Bruder im Flusse und bemächtigte sich abermals der Herrschaft. Es war ihm jedoch nicht vergönnt,

sich seiner Beute lange in Ruhe zu erfreuen; denn indem sich zwischen ihm und Ruēli, seinem Fátscha (demselben, der sich auch gegen seinen Vater so feindselig bewiesen), ein Zwist erhob, wurde von diesem Manne, der durch persönliche Eigenschaften die seinem Amte innewohnende Macht ungemein erhöht und sich die Unterstützung einer zahlreichen Partei erworben hatte, der Sultan der Herrschaft entsetzt und des Landes verwiesen und dessen jüngerer Bruder, el Hadj, den wir zur Unterscheidung von einem früheren Sultan dieses Namens Hadj den Zweiten nennen wollen, mit der Landesherrlichkeit bekleidet. ʿOthmān flüchtete sich von Búgomān, seinem gewöhnlichen Zufluchtsort, weiter nach Gulfē, der Kótokō-Stadt an der westlichen Seite des Schāri, wo er ein Heer versammelte, aber vom Fátscha angegriffen und besiegt wurde. Er flehte jetzt den Scheich el Kānemi um Beistand an und brachte auch mit Hilfe der Schūa von Bórnu ein neues Heer zusammen, mit dem er abermals zurückkehrte, aber in der Schlacht bei Scháuī wiederum besiegt wurde.

Durch List über den Fluss entkommen, suchte er jetzt Zuflucht bei ʿAmanūk, dem aus Major Denham's Abenteuern wohlbekannten mächtigen Häuptlinge der Dághana-Schūa; allein es blieb ihm kein anderer Ausweg, um den Verfolgungen seines Gegners zu entgehen, als sich in die Arme seines alten Feindes, des Königs von Wádáï, zu stürzen, wo er denn Beistand erhielt, jedoch unter der Bedingung, welche er auf den Kuran eidlich zu beschwören hatte, dass er und seine Nachkommen dem Fürsten von Wádáï einen beträchtlichen Tribut zahlen sollten. Dieser alle 3 Jahre zu entrichtende Tribut besteht in 100 gewöhnlichen Sklaven, 30 schönen Sklavinnen, 100 Pferden und 1000 Hemden — „cholgān" — (auf Wádáï „dérketū" genannt), ausserdem in 10 Sklavinnen, 4 Pferden und 40 Hemden für den Sérma oder Djérma, den Oberaufseher dieser Provinz.

Nachdem ʿOthmān durch diese Vereinbarung, welche Baghírmi ebenso sehr zur tributären Provinz von Wádáï machte, wie dasselbe früher in Bezug auf Bórnu der Fall gewesen war, Beistand erhalten, kehrte er in sein Heimathsland zurück, wo er seinen mächtigen Widersacher, den endlich sein Waffenglück verliess, besiegte, indem derselbe bei Kókotschē am Bátschikām und bei Ássū am Schāri entscheidende Niederlagen erlitt. Der Fátscha, der in Logón bírni Zuflucht gesucht und gefunden hatte, lieferte dem ʿOthmān zwar noch eine Schlacht bei einer Ortschaft Namens Díndor, wo dessen Hilfsvolk aus Wádáï in grosser Anzahl geblieben sein soll; allein die Lógoner fürchteten, Ruēli werde den Kampf nicht durchzuführen vermögen und sie würden für den ihm gewährten Schutz zu büssen haben. Um dem zuvorzukommen, hielten sie es daher für geeigneter, ihn seinem Feinde zu überliefern, was sie auch durch List bewerkstelligten. Der ehrgeizige Mann soll dann in Wádáï gestorben sein, indem ihn ʿOthmān an Ssabūn auslieferte.

Der unstäte Fürst von Baghírmi erlangte einige Ruhe, so lange Ssabūn lebte; Yússuf aber, dessen Nachfolger, war mit ihm unzufrieden und stellte daher einen anderen Prätendenten Namens Djariñílme auf. Kaum hatte aber ʿOthmān diesen Feind überwunden, was er ohne grosse Mühe that, so sah er sich bereits wieder in einem anderen Theile des Landes zum Kampfe genöthigt. Mohammed el Kānemi, Scheich von Bórnu, hatte ihn nämlich bei der Wiederbesteigung des Thrones blos zu dem Behufe unterstützt, die alte Oberherrlichkeit Bórnu's über Baghírmi wieder herzustellen, und da er nun fand, dass er seinen Zweck nicht erreicht hatte, fing er offene Feindseligkeiten mit ihm an, welche einen Kampf veranlassten, der eine Reihe von Jahren mit gleichem Erfolge auf beiden Seiten fortgeführt wurde, jedoch kein weiteres Ergebniss hatte, als die Verheerung der beiderseitigen Grenzgemarkungen. Der Scheich von Bórnu, damals in anderwei-

tige Schwierigkeiten verwickelt, sah ein, dass er allein Baghírmi nicht werde bewältigen können, und soll daher bei Yússuf, Baschā von Tripoli, um Hilfe nachgesucht haben, der ihm denn im Jahre 1818 Músstafá el A'hmar, damals Sultan von Fesān, nebst Muckeni und dem Scheich el Barūd zur Hilfe sandte, welche Baghírmi's ganzen nordwestlichen Theil verheerten, die dortigen wichtigsten Plätze, Babáliā und Gáui, zerstörten und eine grosse Anzahl von Sklaven davon führten, unter denen sich auch Agīd Mūssa befand, einer meiner hauptsächlichsten Berichterstatter über Baghírmi.

Dies trug sich um die Zeit von Capt. Lyon's Reiseunternehmung zu. Später kehrte Muckeni noch einmal zurück, mit 'Abd el Djelīl, dem berühmten Häuptlinge der Uëlād Slimān, welcher bereits den früheren Zug in untergeordneter Stellung mitgemacht hatte. Da aber Muckeni mit diesem ausgezeichneten Anführer in Zwist gerieth, weil Letzterer seinem Plane, in Bórnu einzufallen, nicht beitreten wollte, so kehrte er selbst nach Hause zurück und sandte an seiner Statt den Hadj Ibrahīm, welcher die Stadt Moítō plünderte und brandschatzte und ihre Einwohner in die Sklaverei führte, während 'Abd el Djelīl in Kānem dasselbe that. Sodann folgte im Jahre 1824 die zweite Schlacht von Ngāla, von welcher Major Denham in seinem Reisewerke eine Beschreibung gegeben hat. Ungeachtet seines theilweisen Erfolges war der Scheich von Bórnu dennoch nicht im Stande, die Baghírmier gänzlich zu unterwerfen; denn obgleich nicht so zahlreich und nicht im Besitz einer so vortrefflichen Reiterei wie ihre Nachbarn, waren sie den Letzteren doch an persönlicher Tapferkeit weit überlegen.

Während 'Othmān's unruhiger Regierung ward Baghírmi auch noch von einer anderen Seite bedroht, nämlich von den Fulbe oder Fellāta, welche, dem dunkeln Drange einer fortwährenden Vergrösserung ihres Gebietes und ihrer Macht folgend, vor 30 Jahren auch einen Einfall in Baghírmi mach-

ten; allein sie wurden zurückgeschlagen und die Baghírmier rächten sich durch einen erfolgreichen Zug gegen Bōgo, einen der bedeutendsten Plätze der Fulbe, östlich von Wándala oder Mándara gelegen, den ich bei der Reise nach Adamaua und dem Músgu-Zuge erwähnt habe. Während das Land von diesen ununterbrochenen äusseren und inneren Fehden schwer litt, scheint ʿOthmān einen Versuch gemacht zu haben, sich mit Kānem in Verbindung zu setzen, wahrscheinlich um eine Verkehrsstrasse nach der Küste durch Vermittelung der Uëlād Slimān — hier „Mínne-mínne" genannt — zu eröffnen, welche durch einen plötzlichen Wechsel der Dinge genöthigt worden waren, in denselben Grenzgemarkungen vom Sudan ein Unterkommen zu suchen, mit welchen ihr Häuptling ʿAbd el Djelīl im Verlaufe seiner Sklavenjagden bekannt geworden war.

ʿOthmān Búgomān scheint, im Ganzen genommen, ein gewaltthätiger Despot gewesen zu sein, der keinen Anstand nahm, Fremde so gut wie seine eigenen Unterthanen zu plündern; ja, er achtete so wenig irgend ein Gesetz, mochte es menschlichen oder göttlichen Ursprungs sein, dass er glaubwürdigen Behauptungen nach seine eigene Tochter heirathete*). Er scheint aber ein kraftvoller Mann und mitunter selbst edelmüthig und freigebig gewesen zu sein. Er starb im letzten Monat des Jahres 1260 d. H. oder gegen Ende des Jahres 1844 unserer Zeitrechnung, und ihm folgte sein ältester Sohn, ʿAbd el Kāder, der gegenwärtige Herrscher von Baghírmi, der mit seinem Vater fast während dessen ganzen Lebens auf keinem freundlichen Fusse gestanden und desshalb eine Reihe von Jahren in Gūrin, der damaligen Hauptstadt von Adamaua, zugebracht hatte.

ʿAbd el Kāder entging mit genauer Noth einer grossen Gefahr, welche gleich im ersten Monat seiner Regierung über

*) Nach Anderen heirathete er auch seine Schwester. Wie es scheint, beschuldigte man seinen Vater ähnlicher Verbrechen.

ihn hereinbrach, indem Mohammed Ssāleh, der Herrscher von Wádáï, mit einem Heere gegen ihn heranzog, so dass ʿAbd el Kāder aus seiner Hauptstadt flüchtete und sich mit Volk und Schätzen nach Mánchfa zurückzog, wo er sich in einer starken Stellung hinter dem Flusse und mit den Booten auf den Flügeln zur Schlacht rüstete. Als aber der Sultan von Wádáï die Stärke seiner Stellung sah, liess er ihm kundthun, er wolle ihm nichts zu Leide thun, so lange er die durch den Eid seines Vaters gelobte Unterwürfigkeit beobachte; wirklich scheint er auch den Baghírmiern weiter keinen Schaden zugefügt zu haben, als dass er sie ihrer Kleidung, des gewöhnlichen schwarzen Hemdes, beraubte, auf welches die Einwohner von Wádáï sehr neidisch sind, da ihnen selbst die Färbekunst nicht bekannt ist.

Nachdem diese Gefahr vorüber war, hielt es ʿAbd el Kāder, der mir von Allen, die mit ihm näher bekannt zu werden Gelegenheit hatten, als ein Mann von gesundem Verstande und grosser Gerechtigkeitsliebe geschildert ward, obgleich er nicht eben sehr freigebig sein mag, für das Geeignetste, auch mit seinen westlichen Nachbarn, den Kanōri, freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten. Erleichtert ward dies dem Herrn von Baghírmi durch den Umstand, dass seine Mutter die Tante des Scheich ʿOmar ist. Die Baghírmier wenigstens behaupten, dass ihr Fürst mehr in Folge dieses verwandtschaftlichen Verhältnisses, als aus Furcht oder im Gefühl seiner Schwäche in die Entrichtung des Tributes, welcher in 100 Sklaven jährlich besteht, gewilligt habe.

Nachdem er auf solche Weise den Frieden mit seinen beiden Nachbarn hergestellt, hat es sich ʿAbd el Kāder besonders angelegen sein lassen, sein Gebiet nach jener Seite, die ihm allein offen blieb, nämlich nach der Südseite oder den Heidenländern hin, auszudehnen und seine Macht zu vergrössern, und er hat dies auch, jedes Jahr mehrere Monate im Felde zubringend, mit Erfolg gethan. Er hat eine grosse An-

zahl heidnischer Häuptlinge unterjocht, von denen er einen bestimmten alljährlichen Tribut erhebt, — eine Anordnung, die bisher fast unbekannt gewesen sein soll. Dieser Tribut besteht natürlich fast ausschliesslich aus Sklaven, welche sich die heidnischen Häuptlinge nur durch Befehdung ihrer Nachbarn verschaffen können. In Sklaven besteht daher fast ausschliesslich der Reichthum des Sultans; er kann sich aber durch dieses Mittel seine dringendsten Bedürfnisse, nämlich Pferde und Feuerwaffen, sowie auch einige Luxusartikel verschaffen.

Nur mit starkem, obwohl unterdrücktem Unwillen ertragen die Baghírmier die Abhängigkeit, in welcher sie zu ihren beiderseitigen Nachbarn stehn, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie, wenn es irgendwie die Umstände erlauben, die erste Gelegenheit ergreifen werden, ihr Joch abzuwerfen, obwohl der an Wádáï zu entrichtende Tribut schwer auf ihnen lastet und jede Sammlung ihrer Kräfte erschwert.

Die mittlere Lage Baghírmi's ist freilich dessen staatlicher Unabhängigkeit nicht sehr günstig; das Land besitzt jedoch den grossen Vortheil eines mächtigen westlichen Grenzflusses, welcher nicht nur eine natürliche Schutzwehr gegen den westlichen Nachbar bildet, sondern auch, da sich Baghírmi an mehreren Stellen über den Fluss hinüber nach Westen erstreckt, ein sicheres Vertheidigungsmittel gegen Angriffe des mächtigen östlichen Königreiches gewähren kann und bereits wiederholt gewährt hat.

Dies ist fast der einzige Nutzen, welchen das Land von der grossen, ihm von der Natur verliehenen Gabe hat*), einem in allen Jahreszeiten schiffbaren Flusse, welcher das halbe Gebiet des Landes umzieht und mitten durch dasselbe einen Arm sendet, den Bátschikām, der während des grössten Theiles des Jahres schiffbar ist und leicht zu jeder Jahreszeit für klei-

*) Die Boote der Kaleāma, der südlichen Insulaner des Tsād, bringen jedoch mitunter Getreide bis Búgomān.

nere Fahrzeuge schiffbar gemacht werden könnte. Dieser Arm, welcher sich der Hauptstadt bis auf 9 oder 10 Meilen nähert, macht einen Theil der südlichen Gemarkungen zur Insel.

Der grosse Missstand, unter dem Baghírmi leidet, ist, dass es ihm an einer geraden Karawanenstrasse nach der Nordküste fehlt, und dass es folglich bezüglich seines Bedarfes an Europäischen und Arabischen Erzeugnissen von der beschränkten Zufuhr auf dem weiten Umwege durch Wádáï oder Bórnu abhängt, wodurch der Preis der Waaren bedeutend erhöht und der Verkehr bei Feindseligkeiten mit diesen Ländern gänzlich unterbrochen wird. Dies war auch die Ursache, warum das Königreich der Bulāla (Leo's Gaōga) sich zu solcher gewaltigen Macht erhob, nachdem es in den Besitz von Kānem gekommen war. In früherer Zeit, als das Königreich Bórnu augenscheinlich vom Gipfelpunkte seiner Macht schon herabzusteigen angefangen hatte und dort auf die rege Laufbahn thatkräftiger und unternehmender Herrscher die schwache Regierung frommer, aber saumseliger Fürsten gefolgt war, scheinen sich die Baghírmier in dieser Beziehung ohne viele Umständlichkeit selbst mit ihrem Bedarf versorgt zu haben, indem sie fortwährend Raubzüge auf der Karawanenstrasse von Fesān nach Bórnu ausführten und Eigenthum, selbst Silber, von grossem Betrage erbeuteten, — aus welcher Quelle der von ʿAbd el Kerīm Ssabūn, dem König von Wádáï, in Māseña vorgefundene Schatz entsprungen sein soll. In anderer Richtung erstreckten sich früher ihre Raubzüge bis in's Bátta- und Marghī-Land. —

Werfen wir nun einen übersichtlichen Blick auf das Land, so finden wir, dass es in seinem gegenwärtigen politischen Bestand von gar engen Grenzen umschlossen wird, indem es sich in seiner grössten Länge nordsüdlich nur etwa 240 und in seiner grössten Breite gegen 150 Meilen erstreckt. Ein so kleines Königreich würde durchaus nicht im Stande sein, sich gegen seine beiden mächtigen Nachbarn zu behaupten,

wenn ihm nicht in den heidnischen Ländern im Süden so unversiegbare Hilfsquellen zu Gebote ständen.

Das ganze Land, so weit es das eigentliche Baghírmi bildet, besteht aus einer flachen Ebene mit einer unmerklichen Abdachung nach Norden und einer Erhebung über das Meeresniveau von ungefähr 950 Fuss; nur im nördlichsten Theile des Landes, nördlich von einer durch Moítō gezogenen Linie, gibt es einzelne Hügel oder Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem Becken des Fittrí und demjenigen des Tsād bilden (diese beiden Becken stehen mit einander in keinerlei Verbindung). Während aber Baghírmi eine Ebene ist, scheinen die aussen liegenden südöstlichen Gemarkungen gar gebirgig zu sein, und einige dortige Gebirge, besonders die Gruppe Gēre, scheinen eine solche Höhe zu erreichen, dass die Kälte daselbst sehr empfindlich fühlbar wird und während der kälteren Monate mitunter Hagel oder Schnee fällt. Aus den Mittheilungen der Eingeborenen, besonders wenn man die von Belēl Kolē gegebene Beschreibung berücksichtigt, dürfte man schliessen, dass es in jener Richtung einige Vulkane gibt. Im Süden muss es ebenfalls beträchtliche Gebirge geben, wo die drei Flüsse Benuë, Schāri und der Fluss von Lógone und wahrscheinlich noch mehrere andere entspringen; aber sie müssen in grosser Entfernung, weit jenseits des Bereiches der mir zugekommenen Nachrichten, liegen. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass in diesem Theile des Kontinentes an keinen ewigen Schnee oder auch nur an einen solchen zu denken ist, der geraume Zeit liegen bliebe; auch ist durchaus keine Nothwendigkeit für eine solche Annahme vorhanden, da der Regenfall am Äquator vollkommen hinreicht, um zahlreiche unversiegbare Quellen zu speisen und die jährlichen ungeheueren Flussanschwellungen zu verursachen, welche die Uferlandschaften auf so erstaunliche Weise überschwemmen. Damit fällt es mir jedoch keineswegs ein, das Dasein von Schnee in den Äquatorial-

landschaften Afrika's überhaupt zu leugnen; denn in Damot, Ssāmen, Kaffa und anderen umliegenden Ländern gibt es entschieden manche Berghöhen, wo sich eine geringe Menge Schnee's einen Theil des Jahres über hält, und ich sehe keinen Grund, warum das nicht auch mit anderen, südlicher, unfern der Ostküste gelegenen Berghöhen der Fall sein sollte; aber darüber kann kein Zweifel sein, dass das Anschwellen der Flüsse in diesen Gegenden nichts mit dem Schmelzen grosser, auf Berghöhen angesammelter Schneemassen zu thun hat. Die Schwellzeit scheint bei den erwähnten drei Flüssen genau zusammenzufallen, aber die reissendste Strömung scheint der Fluss von Lógone zu haben.

Der Boden Baghírmi's besteht theils aus Kalk — „añé" —, theils aus Sand — „ssíñaka" — und bringt demgemäss entweder Negerhirse — „tschéngo" — *(Pennisetum)* oder *Sorghum* — „wā" — hervor; diese zwei Getreidearten bilden mit ihren verschiedenen Abarten das Hauptnahrungsmittel der Einwohner von Baghírmi, sowie von fast ganz Sudan. Ausserdem wird beträchtlich viel Sesam — „kárru" — gebaut, welcher Betrieb diesem Lande, wie auch mehreren heidnischen Ländern, wo diese Sämerei bei vielen Stämmen den hauptsächlichsten Theil der Nahrung zu bilden scheint, ein ganz eigenthümliches Ansehen gibt. In anderen Gemarkungen Baghírmi's sind Bohnen — „móngo" — die vorherrschende Speise; aber Erdmandeln — „būli" — scheinen nur in beschränkterem Maasse gebaut zu werden.

Waizen wird, mit Ausnahme einer kleinen Stelle innerhalb der Stadt für den Privatgebrauch des Sultans, gar nicht gebaut. Auch Reis wird nicht gezogen, aber nach dem Regen in der Waldung, wo er in Sümpfen und zeitweiligen Lachen wild wächst, in grosser Menge gelesen (in der That bildet eine gute Schüssel Reis mit einem tüchtigen Stück Butter und Fleisch eines der wenigen guten Gerichte, die mir in Baghírmi vorgekommen sind). Ein anderes sehr viel

benutztes Nahrungsmittel gewähren verschiedene Arten eines Grases, einer *Poa*, die, wie ich glaube, mit der *Poa Abyssinica* identisch ist und hier von den schwarzen Eingeborenen „tschénna", von den eingeborenen Arabern (den Schūa) „krēb" genannt wird; die in Baghírmi gewöhnliche Art wird „djōdjō" genannt und nicht nur von den Armen, sondern auch von den Reichen als Speise benutzt. Hierüber vermag ich selbst vollkommen aus Erfahrung zu sprechen, indem ich während meines langen Aufenthaltes in diesem Lande, abgesehen von etwas Reis, fast ausschliesslich von dieser *Poa* lebte. Ich fand dieselbe, wenn sie mit einer gehörigen Menge Butter zubereitet oder in Milch gekocht war, recht schmackhaft; freilich ist sie nur eine leichte Speise, und wenn sie so keine Verdauungsbeschwerden verursacht, stillt sie auch den Appetit nur auf kurze Zeit und flösst eben keine überflüssige Stärke ein.

Von Gemüsen hat man ausser „góngo" (den Blättern des Affenbrodbaumes — „kūka" —) und mitunter denen des Hadjilīdj — „djánga" —, aus welchen die armen Leute ihre gewöhnliche Zukost bereiten, besonders „moluchīa" („goñérmo", *Corchorius olitorius)* und „derāba" oder „bámia" („gobálto" und „géddegīr"). Auch Wassermelonen — „gérlaka" (?) —, sowie die *Melopepo* — „kúrtschi" (?) — genannte *Cucurbita*-Art, deren ich schon früher Erwähnung gethan habe, werden in einiger Ausdehnung gezogen. Innerhalb der Stadt werden viele Zwiebeln — „bással" — gebaut, aber weniger für den Gebrauch der Einwohner, als der den Ort besuchenden Fremden.

Von Rohstoffen für die Industrie gewinnt man Baumwolle — „nyēre" — und Indigo — „alínī" — in für den Bedarf der Einwohner hinlänglicher Menge; beide Artikel werden aber meistens von den in dieses Land eingewanderten Bornauern gezogen.

Der Boden scheint keineswegs von ungünstiger Beschaffenheit zu sein, wenn auch bei weitem nicht so ergiebig, wie in an-

deren Theilen des Sudans; nur leidet das Land, wie ich oben bemerkt habe, sehr an Dürre, und Termiten und Würmer vereiteln in grossem Maasse die Arbeiten des Landmannes.

Von den Bäumen, welche im Lande am häufigsten und dem Menschen am nützlichsten sind, habe ich besonders die Tamarinde — „árdēb" —, in Baghírmi „māss" genannt, zu erwähnen, — einen durch seine Frucht ebenso nützlichen, wie durch sein Laub schönen Baum. Die Frucht der Tamarinde bildet, meiner Ansicht nach, wegen ihrer erfrischenden und kühlenden Eigenschaften bei einer grossen Anzahl leichter, diesem Klima eigenthümlicher Krankheiten das beste und sicherste Mittel. Ihr zunächst folgt die Delébpalme (hier „káue" genannt), welche an mehreren Stellen des Landes häufig vorkommt, obwohl sie in den äusseren Gemarkungen im Süden noch viel häufiger ist; sodann die Dūmpalme, die zwar nicht ganz so häufig, jedoch in mehreren Theilen des Landes in beträchtlicher Anzahl gefunden wird; ferner der Hadjilīdj — „djánga" — *(Balanites Aegyptiacus)*, dessen Frucht nicht allein essbar ist, sondern dessen Blätter auch (gleich denen des Affenbrodbaumes, welcher hier nicht sehr stark vorzukommen scheint) als Zukost benutzt werden; endlich der Kórna oder Kírna *(Cornus)* und die Sykamore — „bīli" —. Viele der in Haussa gewöhnlichen Bäume, wie die Kadéña *(Bassia Parkii)* und die Dorōa *(Parkia)*, kommen hier, wenigstens in den von mir besuchten Gegenden, gar nicht vor; jedoch „habb el melūk" *(Croton tiglium)* ist häufig, und ich selbst versah mich bei meiner Rückkehr aus diesem Lande zum Ersatz meiner verbrauchten Europäischen Arzneien mit einem Vorrath dieses kräftigen Abführungsmittels. —

Bergbau gibt es gar nicht. Eisen wird von den äusseren Gemarkungen eingeführt, namentlich von Gúrgara aus, einem 20—25 Meilen vom Flusse entfernten Orte, wo der Sandstein beträchtlich viel Eisenerz zu enthalten scheint. Natron kommt vom Bahhr el Ghasál. —

Die Eigenthümlichkeiten des Landes und die Topographie der Städte und Dorfschaften werden in einem besonderen Abschnitte des Anhanges beschrieben werden; ich bemerke also hier nur noch, dass die Gesammtbevölkerung des Landes kaum die Zahl von $1\frac{1}{2}$ Millionen zu übersteigen scheint und dass die ganze Heeresmacht bei dem gegenwärtigen herabgekommenen Zustande des Königreiches mit Noth über 10,000 Mann Fussvolk und 3000 Mann Reiterei begreift — und zwar mit Einschluss der Schūa, welche die schwarze Bevölkerung in der Pferdezucht übertreffen —, während die Reiterei von Wádáï auf 5- bis 6000 Mann und die von Dar-Fōr auf mehr als 10,000 Mann anzuschlagen ist.

Die üblichste Waffe in Baghírmi ist der Speer — „nyīga" —, während Bogen — „kā-kessē" — und Pfeil — „kessē" — sowohl in Baghírmi selbst, als auch in den nach Süden zu gelegenen heidnischen Ländern selten sind. Der Schild ist ebenfalls sehr wenig in Gebrauch und nur unter dem Kanōri-Namen „ngáua" bekannt; noch seltener ist die werthvollere Rüstung — „ssúllug" —, und ich sah auch fast keine einzige Feuerwaffe im Lande. Dagegen sind fast sämmtliche heidnische Bewohner dieser Gegenden mit dem von mir noch in so vielen anderen Ländern angetroffenen Handbeil bewaffnet, welches von den Kanōri „góliō", hier aber „ndjīga" genannt wird, so dass sich die Namen für Speer und Beil nur durch Einen Buchstaben von einander unterscheiden. Nur wenige Baghírmier sind reich genug, um sich ein Schwert — „kásskara" — anzuschaffen, welche Waffe sie auch nicht zu schmieden vermögen, und sogar der eigenthümliche, am linken Arme getragene Dolch — „kiā" —, welcher nach dem Vorgang der Tuareg in dem grössten Theil des Sudan eingeführt worden, ist höchst selten.

Da ich über die körperliche Gestalt der Bewohner Baghírmi's bereits mehrmals gesprochen habe, bemerke ich hier nur, dass sie ein schöner Menschenschlag sind, ganz verschie-

denen Stammes von den Kanōri, aber, wie die Sprache zeigt, mit den Kūka und verschiedenen anderen Stämmen im Osten nahe verwandt. Sie selbst nennen ihre Sprache „tar Bágrimma". Den Isslam haben sie erst in jüngerer Zeit angenommen und die Mehrzahl verdient auch noch heutigen Tages mehr den Namen von Heiden, als von Mohammedanern. Das Maass der Kenntnisse, welche sie besitzen, ist nur geringfügig; nur die wenigen Eingeborenen, welche die Wallfahrt gemacht, wie Bū-Bakr Ssadīk, sind einigermassen mit dem Arabischen vertraut; Leute von einiger Gelehrsamkeit gibt es unter ihnen nicht. Jedoch will ich erwähnen, dass am 25sten Mai der Kadamánge Almosen spendete, weil sein Sohn die einmalige Lektüre des Kuran vollendet hatte und zur zweiten überging — wodurch für die Familie der Tag zu dem Feste des „chātem el kuran" wurde. Nur unter den Fellāta oder Fremden aus Wádáï gibt es Gelehrte. Die einzigen Industriezweige, in denen sie einigen Fortschritt gemacht haben, sind die Künste der Färberei und der Weberei, welche sie beide auch in Wádáï eingeführt haben, obgleich in Baghírmi selbst die Weber und Färber meistens Kanōri sind. Schwarze Toben sind bei den Männern viel üblicher als in Bórnu, und auch die Bólne oder Túrkedī, welche gewöhnlich die einzige Kleidung der Weiber bilden, sowie das Oberkleid — „debdalēna" — sind schwarz gefärbt. Enganschliesende Hemden — „tarkīdji" —, in Wádáï die gewöhnliche weibliche Kleidung, werden wenig getragen.

Die Regierung von Baghírmi ist eine unumschränkte Monarchie, welche weder durch ein aristokratisches Element, wie in Bórnu, noch durch einen solchen Ministerrath, wie wir ihn in den Haussa-Staaten gefunden haben, gemässigt wird. Die Obliegenheiten der verschiedenen Staatsämter scheinen keineswegs genau bestimmt und desshalb dem Ermessen oder Missbrauch der Beamten überlassen zu sein, wie wir denn gesehn haben, dass der Fátscha während ʿOthmān's Regie-

rung eine solche Macht erlangt hatte, dass er gegen den König selbst einen langen und erfolgreichen Krieg zu führen vermochte.

Der Titel des Königs ist „bánga". Das Amt des Fátscha entspricht genau dem des Keghámma in Bórnu; hierauf folgt das Amt des Ngarmāne (Ministers des königlichen Haushalts) und das des Ghelétma, welches Wort aus „ghá-ladīma" verderbt ist. Sodann kommen der Gār-Moienmánge (Verwalter der offenen Weiden und Wälder), der Mílma, dessen Amt aus Bórnu eingeführt sein soll, ferner der Gār-Ngōde, der Gār-Ngínge, der Sérma und der Kadamánge, welch' letzterer ursprünglich der Lehrmeister der Söhne des Königs war. Ausser diesen haben die Hauptleute — „bárma" — und die Statthalter der bedeutendsten Ortschaften beträchtliche Macht, namentlich der Elīfa-Moítō (Statthalter von Moítō), wie auch der Elīfa-Bā (Beamte der Gewässer). Von diesen Würdenträgern sind die folgenden befugt, auf einem Teppich zu sitzen: der Fátscha, der Bárma, der Ghelétma, der Mílma, der Gār-Moienmánge, der Bang Bu-ssō, der Bang Dam, der Elīfa-Moítō, der Elīfa-Bā. Von den Hofbeamten sind nur der Fátscha, Máina, Gār-Moienmánge, der auch schlechthin Mánge genannt wird, und der Bárma freie Leute, die übrigen sind Sklaven; jedoch kann ich nicht sagen, ob dies in allen Fällen prinzipmässig ist oder mehr von Umständen abhängt. Wir haben gesehn, dass der Sultan während seiner Abwesenheit von der Hauptstadt einen der untergeordnetsten Höflinge, den Kadamánge, zum Reichsverweser gemacht hatte.

Des Sultans Mutter — „kuñ-bánga" — steht in hohem Ansehen, ohne jedoch die grossen Machtbefugnisse zu besitzen, welche wir die Mágira in Bórnu haben ausüben sehn und welche wir auch bei der Mōma in Wádáï antreffen werden. Der Thronanwart, hier, wie in Bórnu, „tschirōma" betitelt, geniesst beträchtlichen Einfluss, welcher nicht be-

stimmt begrenzt ist, sondern von seiner Persönlichkeit abhängt. Obgleich der Titel des Sultans so verschieden von dem des Königs von Bórnu ist, haben doch die Prinzessinnen denselben Titel, wie in jenem Lande, nämlich „mēram", und dieser Titel ist selbst in Wádáï eingeführt worden.

Bezüglich der vom Könige erhobenen Auflagen — „hadénbánga" genannt — erlaubte mir meine Lage im Lande nicht, genaue Auskunft zu erlangen; ich beschränke mich daher in dieser Beziehung auf einige allgemeine Bemerkungen. Die von den Mohammedanischen Bewohnern des eigentlichen Baghírmi zu entrichtenden Auflagen sind von zweierlei Art, indem sie theils in Getreide, theils in Baumwollenstreifen bestehen. Die Getreideauflage, die dem Tsídirām Máibe in Bórnu und dem Kúrdi-n-Kassa in Haussa entspricht, wird hier „mótten-bánga" oder, wie es gewöhnlich ausgesprochen wird, „mótten-bánki" genannt; die andere Auflage dagegen heisst „fárda-n-bánga". Viele Ortschaften haben auch eine Abgabe in Butter zu entrichten, obschon die Schūa oder, wie sie hier heissen, die Schīwa (die einheimischen Araber) die gewöhnlichen Hoflieferanten von diesem Artikel sind.

Die Schīwa von Baghírmi gehören besonders zu den folgenden Stämmen: den Ssálamāt, Benī Hassan, Uēlād Mū-ssa (einem sehr kriegerischen Stamm), Uēlād ʿAli und den Deghághera. Sie wohnen im ganzen Lande zerstreut, besitzen aber einige Dorfschaften fast ausschliesslich für sich selbst. Die Auflage, welche diese Araber zu entrichten haben, besteht hauptsächlich in Vieh und wird „djéngal" genannt; dieselbe ist sehr beträchtlich. Ob diese Araber von Baghírmi, gleich denen von Bórnu, auch dem Könige alle Hengste einzuliefern haben, indem sie nur die Stuten für sich behalten dürfen, weiss ich nicht genau, ich glaube aber, dass es der Fall ist.

Die bedeutendste Auflage aber, welche der Sultan bezieht, besteht in den Sklaven, welche die zinspflichtigen heidnischen Gemarkungen zu entrichten haben, namentlich die

Häuptlinge von Miltū, Dam, Ssómrei nebst vielen anderen, von deren Gebieten und Macht man durch die von mir zusammengetragenen Itinerarien einige Auskunft erlangt. Dieser Sklaventribut begründet die Stärke und den Reichthum des Königs von Baghírmi, welcher fortwährend bestrebt ist, seine Macht über die benachbarten heidnischen Völkerschaften auszudehnen.

Die Einwohner von Baghírmi haben ihrem Landesherrn eine höchst knechtische Unterwürfigkeit zu bezeigen; wenn sie sich ihm nahen, müssen sie nicht nur mit unbedecktem Haupte erscheinen, sondern auch das Hemd von der linken Schulter herunterziehen und den Kopf mit Staub bestreuen. Sie leiden übrigens im Allgemeinen keine schwere Bedrückung und besitzen selbst eine viel grössere Redefreiheit, als die Einwohner mancher Europäischen Staaten; aber natürlich hängt in diesen Ländern, wo es keine geregelte Verfassung gibt, Alles von den persönlichen Eigenschaften des jedesmaligen Fürsten ab, und Glück und Unglück der Bewohner ist an seine Launen geknüpft.

XV. KAPITEL.

Rückreise nach Kúkaua. — Herrn Dr. Overweg's Tod.

Hatte ich gleich einst das Ziel verfolgt, nach dem oberen Nil vorzudringen, so war ich doch froh, als ich mich am 10ten August westwärts wandte, da ich seitdem die Gewissheit erlangt hatte, dass ein solches Unternehmen unter gegenwärtigen Umständen unmöglich sei.

Man hatte mich so oft mit dem Versprechen meiner endlichen Abreise getäuscht, dass ich dem Boten, welcher am Morgen dieses Tages vom Sérma ankam, um mir anzuzeigen, ich könne mich jetzt reisefertig machen, nicht traute und mich nicht rührte, bis der Sérma selbst erschien und die Sache bestätigte, wobei er mir zugleich mittheilte, ich würde des Sultans Brief in Betreff meiner Sicherheit bei einem künftigen Besuche bei dem Máina Ssabūn vorfinden.

Ich liess also von meinen Dienern das Gepäck in Ordnung bringen; bevor ich jedoch aufbrach, erhielt ich den Besuch einer grossen Anzahl von Höflingen mit einem Agīd an der Spitze, um von mir Abschied zu nehmen und zum letzten Male ihr dringendes Anliegen vorzubringen, dem Sultan meinen schönen „kerī-ssassarándi" (Gaul) zu verkaufen. Dies Gesuch musste ich jedoch abschlagen, indem ich ihnen sagte, ich brauche selbst mein Pferd und sei nicht als Kaufmann, sondern als Gesandter in ihr Land gekommen. Sie hatten stets mit Unwillen gesehn, dass ich mein Pferd nicht verkaufen wollte, da alle Leute, welche von der anderen Seite von

Bórnu nach diesem Lande kommen, Pferde zum Verkauf eigens mitbringen. Sie rächten sich daher dadurch, dass sie mir noch einen anderen Beinamen, den eines stolzen und hochmüthigen Mannes — „dérbaki ngōlo' — ertheilten. Aber ich würde mich um Alles in der Welt nicht von dem Gefährten meiner Mühen und Gefahren getrennt haben, obgleich er seine Fehler hatte und damals allerdings nicht bei guter Leibesbeschaffenheit war. Ich hatte ein Vorgefühl, dass mir das Pferd noch auf manchem Zuge ein nützlicher Genosse sein werde, und es sollte mich in Wirklichkeit noch 2 Jahre lang tragen und den Neid meiner Freunde und Feinde in Timbuktu erregen, wie es hier gethan.

Nachdem ich den Brief des Sultans erhalten, mit dessen Inhalt ich mich nur höchst zufrieden erklären konnte*), ging es nun endlich im Ernste fort, und das Herz schlug mir hoch vor Freuden, als ich nun zum Westthore hinaus in's Freie kam und einmal wieder meiner Freiheit genoss.

Das ganze Land war mit dem schönsten Grün bekleidet, die reichsten Weidegründe und herrlichsten Getreidefelder wechselten mit einander ab. Allerdings war die Höhe, welche das Getreide erreicht hatte, auffallend verschieden, indem es auf einem Felde gegen 5 Fuss hoch stand und eben in's Korn schoss, während auf einem anderen, dicht daneben, die zarten Halme eben aus der Erde emporsprossten. Weil nämlich im Anfange der Regenzeit beinahe 4 Wochen lang kein Regen gefallen war, so hatte dies damals viele Leute abgehalten, die Saat dem Boden anzuvertrauen. Etwas weiterhin fand viel Anbau von Bohnen statt.

Indem mir jetzt die Absteckung des Pfades, mit dem ich vollkommen vertraut war, weiter keine Schwierigkeit machte, konnte ich mich dem allgemeinen Eindrucke der so

*) Ich sandte diesen Brief mit des Sultans Siegel an das Brittische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in London.

gänzlich umgestalteten Landschaft ungestört hingeben. Jenseits des Fellāta-Dorfes, das ich auf meinem Auszuge erwähnt habe, mussten wir eine weite Wasserfläche überschreiten, und der Grund war zu wiederholten Malen äusserst schwierig für mein Kameel, so dass wir hinsichtlich des marschigen Bodens von Lógone höchst besorgt wurden. Auch verfehlten die Leute, die uns auf der Strasse begegneten, nicht, uns zu bedeuten, dass dies nicht das rechte Thier für diese Jahreszeit sei, und ohne Frage sind Packochsen zur Reise in diesem Theile des Jahres wegen ihres sicheren Trittes Kameelen weit vorzuziehen, obgleich es wieder viele Schwierigkeit macht, sie über die Flüsse zu bringen.

Wir kamen im wohlbekannten Dorfe Bákadā gerade zur rechten Zeit an, um einem heftigen Gewitter zu entgehen, das mit geringer Unterbrechung den ganzen Nachmittag anhielt; da ich jedoch meinen Wirth nicht zu Hause traf, nahm ich auf meine eigene Verantwortlichkeit von seiner Hütte Besitz und beschwichtigte nachher den Unwillen meines alten guten Freundes, dessen Gastlichkeit von allen Wanderern auf dieser offenen Heerstrasse so oft beansprucht wurde, mit einem Geschenke von zwei feinen weissen Hemden. Ich fühlte tiefes Mitleid für ihn, indem ihm am folgenden Tage, den wir hier zubringen mussten, die ganze Schaar, die sich unserer Truppe angeschlossen hatte, zur Last fiel; ich hätte jedoch wohl erwarten können, dass er wenigstens mir selbst seine Gastfreundschaft noch auf einen Tag länger würde haben angedeihen lassen, da wir uns für immer trennen sollten und ich hier gegen meinen Wunsch zurückgehalten wurde. So aber ist der Charakter des Volkes von Baghírmi in seinem gegenwärtigen herabgekommenen politischen und moralischen Zustande.

Meine Gefährten waren am Morgen noch nicht ganz zur Reise bereit. Es regnete während des grösseren Theiles der folgenden Nacht, und nur mit Mühe konnte ich am Morgen

meine Leute in Bewegung bringen und musste endlich wirklich Gewalt anwenden, um unseren Zug wieder in Gang zu setzen. Ein Europäer hat keine Vorstellung davon, wie die Thätigkeit eines Reisenden in diesen Ländern durch die Trägheit und Lässigkeit der Eingeborenen gelähmt wird.

Endlich waren wir unterwegs und kehrten nach einem mässigen Marsche in Kólle-kólle ein. In Folge des starken Regenfalles hatte auch hier die Landschaft ein höchst reiches und üppiges Ansehen; aber überall auf den Feldern liess sich der lange schwarze „haluēssi" genannte Wurm, welcher den Saaten so grossen Schaden verursacht, in ungeheuerer Anzahl sehn. Die Dorfschaften, mit deren Aussehen wir während der trockenen Jahreszeit so genau vertraut gewesen, waren kaum wieder zu erkennen, indem die Hütten durch die hohen Saaten jetzt dem Blicke völlig entzogen waren.

Am folgenden Tage gelangten wir nach Kókorotschē, nachdem wir glücklich über einen sehr schwierigen Morast ohne Unfall gekommen waren. Die ganze Waldregion, die auf meinem Auszuge auch nicht einen einzigen Tropfen Wasser enthielt, war jetzt in eine fortlaufende Reihe von Sümpfen verwandelt, und die Oberfläche trug überall eine dichte Pflanzendecke. Während dieser Jahreszeit schlagen die Schūa-Araber hier ihre zeitweiligen Lager auf.

In Kókorotschē mussten wir uns auch noch einen zweiten Tag aufhalten, um den Boten des Sultans abzuwarten, der mich gegen die ferneren Ränke der Fährleute, gegen die ich grösseres Misstrauen hegte, als selbst gegen Europäische Polizeioffizianten, in Schutz nehmen sollte. Inzwischen schloss sich uns auch Grēma ʿAbdū's Frau, die sich diese ganze Zeit über bei ihrem Vater in Mústafadjī aufgehalten hatte, wieder an, und aller weitere Aufenthalt schien beseitigt. Gewiss ist ein solcher Besuch einer verheiratheten Frau im väterlichen Hause sehr geeignet, Europäern eine bessere Vorstellung vom Afrikanischen Familienleben beizubringen. Man

weiss in der That in Europa wenig davon, wie freundschaftlich in diesen Ländern Mann und Weib mit einander leben, und es war dieser liebenswürdige Zug, der mich einigermassen mit meinem Gefährten aussöhnte, gegen den ich sonst sehr eingenommen war.

[*Sonnabend, 14ten August.*] Wir traten nun endlich unsere Reise mit Ernst an. Es hatte schon am Nachmittage des vorigen Tages sehr stark geregnet, und nun hatten wir am Morgen wiederum einen heftigen Regenguss, welcher volle 2 Stunden anhielt und unsere Abreise beträchtlich verzögerte. Die Entfernung bis zum Flusse war nicht gross, aber der letztere Theil des Weges von so schlechter Beschaffenheit, dass mein Kameel seine Ladung nicht weniger als sechsmal abwarf, so dass meine Diener fast zur Verzweiflung gebracht wurden und mir erst mehrere Stunden nach meiner Ankunft in A'-ssū nachkamen, nachdem ich es mir bereits in einer vortrefflichen Hütte bequem gemacht hatte. Sie war aus sauber geglättetem Lehm sorgfältig erbaut, und es that mir herzlich leid, zwei unverheirathete alte Damen, welche sie bewohnten, aus ihr vertreiben zu müssen.

Sobald ich etwas ausgeruht hatte, brach ich auf, um den Fluss in Augenschein zu nehmen. Die grossartige Erscheinung dieses Flusses hatte mich, als ich, von Lógone kommend, ihn zum ersten Male gewahrte, in Erstaunen gesetzt und es hatte mir jedesmal Freude gemacht, wenn in Mēlē mein Blick auf den schönen Strom fiel; gegenwärtig hatte er nun aber beträchtlich zugenommen und bildete eine Wasserfläche von wenigstens 3000 Fuss Breite, von zahlreichen Werdern durchsetzt, während das diesseitige hohe, sanft abfallende Ufer in reiche Saaten des Egyptischen Kornes — „masr" — *(Zea Mays)* gekleidet war. Mehrere kleine Kähne oder vielmehr Boote lagen am Strande, aber ich sah mich vergebens nach einem um, welches gross genug für mein Kameel gewesen wäre, indem ich gegründete Furcht hegte, dasselbe dem Strome

anzuvertrauen. Ich bemerkte jedoch mit Vergnügen, dass die Strömung nicht sehr reissend war, indem sie mir nicht über 3 Meilen die Stunde zu betragen schien. Leider war auch heute sehr nasse Witterung, so dass es nicht so angenehm war, umherzustreifen, als sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Á-ssū war früher eine umwallte Stadt, aber der Wall hat jetzt ein ebenso verfallenes Aussehen, wie überhaupt das ganze Land; die Einwohner, für die die Fähre eine fortwährende Quelle des Gewinnes ist, scheinen jedoch leidlich wohlhabend zu sein. Nach diesem Dorfe, das vormals von grösserer Bedeutung gewesen zu sein scheint, als jetzt, wird der Fluss mitunter der „Fluss von A-ssū" genannt; er sollte aber nie „der Fluss Á-ssū" genannt werden. Auch hier befindet sich ein Beamter oder Aufseher der Fähre mit dem Titel Kaschélla*), ganz wie im Dorfe Mēlē.

Wir mussten uns anfänglich eine Meile weiter stromabwärts begeben, um den bei der Hinreise erwähnten flachen, sandigen Strand zu erreichen. Endlich nach langem Zögern wurden die Boote gebracht und das Übersetzen begann. Die Pferde kamen zuerst, indem drei oder vier längs der Boote schwammen; es war aber eine schwierige Aufgabe für die im Boote sitzenden Leute, sie zu leiten, und ungeachtet aller ihrer Anstrengungen und alles Geschreies der am Ufer verbliebenen trieb die Strömung mehrere vom Boote fort und eine ziemliche Strecke den Fluss hinab; eines derselben, ein schöner schwarzer Gaul, ertrank. Es war die äusserste Zeit, wo der Fluss für Pferde noch passirbar ist; denn während des ganzen Monates September wird der Übergang, wie die Leute mich versicherten, nie versucht. Ich selbst kam mit Pferd und Gepäck glücklich ohne Unfall hinüber, und nachdem

*) Kaschélla ist eigentlich ein Bórnu-Titel, aber in diesen Ortschaften an der Westgrenze Baghírmi's allgemein in Gebrauch.

ich einen Schuss abgefeuert hatte, um meine Freude auszudrücken, nun den Händen des fanatischen Baghírmi-Volkes entkommen zu sein, setzte ich unverzüglich meinen Marsch fort, indem ich mich fürchtete, mein Pferd den so äusserst gefährlichen Stichen der „tsetse"-Fliege blosszustellen, welches Insekt glücklicherweise nur an den unmittelbaren Ufern des Flusses haust; wenigstens ist es mir sonst nirgends vorgekommen. Es ist eine grosse gelbe Art und überaus giftig und gefährlich.

So hatte ich nun wieder das Gebiet meines Freundes Yússuf, des Fürsten von Lógone, betreten und konnte mich frei und ohne Gefahr vor Belästigung bewegen. Das Wetter war sehr feucht, und ich musste zweimal in kleinen Dorfschaften, die inmitten reicher Getreidefelder lagen, einkehren, um heftigen Regengüssen zu entgehen. Der ganze Gau heisst Mókorō und begreift ausser mehreren von Lógone-Leuten — „Lógodē Logón" — bewohnten Dorfschaften 10 Schūa-Weiler; in einem von diesen nahmen wir Herberge. Diese Schūa zeichneten sich jedoch nicht durch ihre Gastfreiheit aus, und erst nach langer Unterhandlung konnte ich ein Unterkommen in einer ihrer Hütten finden. Letztere sind für diese Gegenden sehr geräumig, indem sie 50 bis 60 Fuss Durchmesser haben; auch besitzen sie die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, dass sie mit einer Art von Schlafzimmer versehen sind, welches die Mitte der Wohnung einnimmt und in einem etwa 3 Fuss über dem Boden erhöheten, 20 Fuss langen, 6—8 Fuss breiten und ebenso hohen Gemach besteht, das im Inneren durch Scheidewände in mehrere Kammern getheilt und ringsum von jenem vortrefflichen, aus feinem Rohr gemachten Mattenwerk umstellt ist, durch dessen Verfertigung die Einwohner von Lógone sich so sehr auszeichnen. Dies Mattenwerk ist von dunkeler Farbe, und ich war überrascht, auf meine Erkundigung, wie es gefärbt werde, zu hören, dass dies durch Einsenken der Matten in schwarze schlammige Thonerde geschieht. In diesem ver-

schlossenen Gemach, „ghurāra" genannt, finden diese Leute während der nächtlichen Ruhe Schutz gegen die zahllosen Mückenschwärme, von denen dieses niedrige Marschland heimgesucht wird.

Ich hatte natürlich keine Ansprüche auf diesen bevorrechteten Platz, der den Familienmitgliedern vorbehalten ist; ich richtete mich daher auf der erhöheten Thonbank beim Eingange ein, wo mich die Mücken zwar behelligten, jedoch, da die Thür frühe geschlossen ward, auch die Aufmerksamkeit des grausamen Insektes durch das in der Hütte befindliche Vieh stärker angezogen wurde, in nicht allzu unerträglicher Anzahl. Sonst wurde ich recht gut behandelt, denn der Wirth war ein reicher Mann Namens Ádim und seine Frau sogar eine Prinzessin — „méram" — von Lógone; sie war überdies eine geschwätzige und freundliche Person. Sie bewirtheten mich bald nach meiner Ankunft mit einem kleinen Pfannkuchen und am Abend mit einer Schüssel voll Milchreis. Es war äusserst interessant, die eigenthümliche Lebensart dieser Leute zu beobachten und sie ihr Arabisches Idiom reden zu hören, das noch nicht den Vokalreichthum, der ursprünglich die Sprache bezeichnete, eingebüsst, wenn auch in sonstiger Beziehung sehr an Reinheit verloren hat. Sie bewahren mehrere auffallende Gebräuche, die sie mit ihren Brüdern im Osten in Verbindung erhalten — namentlich das Gesetz der Blutrache — „e' dhīe" *)— und die Infibulation der jungen Mädchen — zur praktischen Gewährleistung thatsächlicher Unschuld. Die hiesigen Araber gehören zum grossen Stamme der Ssálamāt. —

*) Bezüglich dieses Gebrauches ist Burkhardt („Reisen in Nubien", 2te Originalausgabe, Anhang I, S. 434) sehr richtig unterrichtet; aber im Allgemeinen verunstalten allerlei Irrthümer seine die Länder östlich vom Tsād betreffenden Angaben, nicht nur in der Geographie, sondern auch in der Ethnologie dieser Gegenden, indem er fortwährend einheimische und Arabische Stämme mit einander verwechselt.

Nach einem Marsche von 8 Meilen durch eine theils mit Negerhirse angebaute, theils aus Sümpfen bestehende Ebene gelangten wir am 15ten August nach dem Flusse von Lógone. Wegen der sehr beträchtlichen Flussanschwellung waren wir diesmal genöthigt gewesen, einen Pfad ganz verschieden von dem, den wir auf unserem Auszuge gekommen, einzuschlagen. Die Landschaft war ganz umgestaltet und die kleine Bodensenkung, durch die wir unweit unseres Landungsplatzes damals gekommen, war zu einem schiffbaren Flussarm geworden, auf welchem mehrere Boote von beträchtlicher Grösse hin- und herfuhren. Der Fluss entfaltete jetzt eine sehr weite Wasserfläche, welche weder von Sandbänken, noch von Werdern unterbrochen war, und wenn sie auch dem Flusse Schāri nicht an Breite gleichkam, denselben doch an Schnelligkeit übertraf, indem die Strömung augenscheinlich über 3½ Meilen oder wohl über 4 Meilen die Stunde betrug.

Die Stadt Logón mit ihren dreierlei sich über die Lehmmauern emporschwingenden Palmen lud mich vom jenseitigen Ufer aus zu wirthlichem Obdache ein, und da ich eifrigst wünschte, ohne fernere Zögerung Kúkaua zu erreichen, so fuhr ich, nachdem ich eine in der beifolgenden Abbildung gegebene Skizze entworfen hatte, sofort über, um am folgenden Tage meine Reise fortzusetzen. Als ich jedoch dem Keghámma meinen Besuch abstattete, konnte ich ihn nur mit der grössten Mühe bewegen, mich fortziehen zu lassen, und er weigerte sich anfänglich schlechterdings, dies zu gestatten, indem er es für eine Schande seines Herrn erklärte, mich mit leeren Händen zu entlassen. Aber ich wollte es lieber aufgeben, vom Fürsten Yússuf persönlich Abschied zu nehmen, so leid es mir auch that, nicht warten zu können, bis mein freundlicher Wirth einige Toben, als Probestücke der heimischen Industrie, für mich bereit hatte.

Es regnete während der Nacht und des folgenden Morgens und wir hatten einen schwierigen Marsch durch das



Nach Dr Barths Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. Minsinger München — Lith. v. Emminger

LOGON BIRNI.

17 August 1852.

tiefe Marschland von Lógone; wir zogen jedoch bis 4 Uhr Nachmittags weiter, worauf wir ¾ Meilen jenseits U'lluf oder Húlluf, der oben erwähnten Stadt, Halt machten, da sich meine Gefährten auch diesmal zu sehr vor der schwarzen Kunst der Einwohner fürchteten, um in der Stadt selbst ein Unterkommen für die Nacht zu suchen. Wir wurden aber auch in dem Dorfe, wo wir einkehrten, anfänglich schlecht empfangen, so dass meine Gefährten unsere Aufnahme erzwingen mussten; doch gelang es mir allmählich, mit dem Manne, der so sehr wider Willen unser Wirth geworden, in freundschaftliche Beziehungen zu treten, und es glückte mir endlich sogar, für einige von den grossen, „nedjūm" genannten Glasperlen etwas Geflügel, Milch und Korn zu erhalten, so dass wir es uns ziemlich behaglich machen konnten. — Da die hiesige Gegend sehr von Dieben heimgesucht sein sollte, trafen wir demgemäss unsere Vorsichtsmaassregeln.

Am folgenden Tage erreichten wir A'fadē, indem wir über Kāla gegangen waren, wo ich zu meiner Verwunderung den Sumpf ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit viel geringer ausgedehnt fand, als bei der Hinreise. (Diese auffallende Erscheinung erklärt sich durch den Umstand, dass diese Sümpfe von der Flussüberschwemmung gespeist werden, welche, trotz der Regenfälle, bis in den September hinein fortwährend abnimmt, worauf dann der Fluss wieder voll wird und abermals austritt.) Der letzte Theil der Strasse nach A'fadē war sehr sumpfig, weil jene unwirthliche „kabē"-Strecke fast gänzlich unter Wasser stand.

In A'fadē suchten mich meine Gefährten durch allerlei Kniffe einen oder mehrere Tage zurückzuhalten; aber ungeachtet der freundlichen Aufnahme, welche ich bei dem Statthalter des Platzes gefunden, war mir doch zu viel daran gelegen, Kúkaua zu erreichen, um ihnen nachzugeben, so dass ich, meinen Dienern befehlend, mir so bald wie möglich zu folgen, am nächsten Morgen unverzüglich meine Reise fort-

setzte. Die Strasse war aber überaus unwegsam, und ich sah mich gezwungen, eine von meiner Herreise ganz verschiedene, nämlich mehr nördliche Richtung einzuschlagen, um die unzugänglichen Moräste bei der Stadt Rēn und die sehr schwierige Strasse von Ngāla zu vermeiden.

Nach einem 11stündigen Marsche, auf dem wir verschiedene grössere und kleinere Dorfschaften und zahllose Sümpfe passirten, stiegen wir für die Nacht in einem von Schūa und Fulbe bewohnten Dorfe mit dem auffallenden Namen Wángara ab; es erforderte aber eine längere Unterhandlung, um Aufnahme zu erhalten, da diese Leute im Vertrauen auf die Schutzwehren, welche ihnen die benachbarten morastigen Ufergelände des Tsād darbieten, ein gar unabhängiges Wesen haben. Nachdem wir aber einmal näher mit einander bekannt geworden, wurden wir freundlich behandelt. Der Bíllama des Dorfes war ein Tündjuraui, der von Móndō nach diesem Orte ausgewandert war; er hatte jedoch die eigenthümliche Mundart seines Stammes vergessen.

Während meines nächsten Tagemarsches führte ich ein gar amphibienartiges Leben, indem ich mich ebensoviel im Wasser, als auf festem Boden befand; denn ausserdem, dass ich von einem heftigen Regenschauer, welcher den grössten Theil des Tages über anhielt, durchnässt wurde, hatte ich noch drei beträchtlich angeschwollene Bäche ohne die Hilfe eines Bootes zu passiren, wobei ich mich zweimal entkleiden und, indem ich Kleidung und Sattel auf dem Kopfe befestigte, mit dem Pferde hindurchschwimmen musste. Der erste Bach war der Mūlu, ungefähr 1000 Schritt jenseits des dem Kaschélla Belāl gehörigen Städtchens Legāri; der zweite ist wahrscheinlich der Mbulū (Major Denham's Gumbalaram) jenseits des auf einer kleinen Anhöhe liegenden Dorfes Dágala. Beim Mūlu leisteten uns die Einwohner von Legāri Beistand, aber beim Mbulū waren ich und mein Mállem, mit dem ich rüstig vorausgeeilt war, auf unsere gegenseitige

Hilfe angewiesen. Die reissende Strömung des letzteren, zwischen steilen (8 Fuss hohen) Ufern eingedämmten Baches setzte meinen Genossen nicht wenig in Schrecken, bis ich mich entkleidete und, mich auf meine Erfahrung im Schwimmen verlassend, ihm den Weg wies. Glücklicherweise kam ein Fischer auf einem einfachen, aus grossen an einander gebundenen Kürbissen bestehenden Flosse, wie ich sie schon bei früherer Gelegenheit beschrieben habe, herangeschwommen, mit dessen Beistand wir denn ohne Unfall unsere Pferde und Kleidungsstücke hinüber brachten. Während wir uns so abmühten, stellte sich Grēma ʿAbdū bei uns ein, welcher, da er mich an meinem Entschlusse festhalten sah und sich schämte, nicht mit uns zusammen in der Hauptstadt ankommen zu sollen, endlich Frau und Sklaven zurückgelassen hatte und uns nachgeeilt war. — Wir setzten sodann unseren Zug bei fortdauernden Regengüssen durch dieses Marschland fort und gelangten beim Dorfe Hókkum zum dritten Bache, den wir jedoch trotz seiner Heftigkeit, ohne abzusteigen, überschritten, indem uns das Wasser gerade bis an den Sattel reichte.

Als wir endlich beim Dorfe Gudjāri den schwarzen Thonboden, aus welchem diese ganze, in der gegenwärtigen Jahreszeit in einen ununterbrochenen Sumpf verwandelte Alluvialebene besteht, verliessen, trat ein leichter Sandboden auf, so dass wir von nun an unseren Marsch behaglicher fortsetzen konnten. Nachdem wir im Dorfe Débua einen kleinen Imbiss eingenommen hatten, rasteten wir nicht eher wieder, als bis wir das 1 Meile nordöstlich von Yēdi gelegene Dorf Boghiōa erreicht hatten. Hier wurden wir gut beherbergt und bewirthet und waren bis spät in die Nacht hinein mit dem Trocknen unserer ganz durchnässten Kleidungsstücke beschäftigt.

[*Freitag, 20sten August.*] Wir hatten nun nur noch Eine gute Tagereise bis Kúkaua; als wir aber nach einem 6stün-

digen Ritte die Stadt Ngórnu erreichten, konnte ich nur mit der grössten Mühe meine Reiter von der Stelle bringen. Sie waren nämlich völlig ermüdet — denn die Bornauer sind heutigen Tages nicht mehr an so grosse Anstrengungen gewöhnt — und wünschten, hier bei ihren Freunden auszuruhen. Meine Gefährten waren in der That an Leib und Seele so gänzlich erschöpft, dass sie, seltsam genug, dicht bei der Hauptstadt den Weg verloren, da die hochstehende Saat freilich der Landschaft ein ganz verändertes Aussehen gab. Der grosse Teich von Káine war jetzt ausgedehnter, als ich ihn je gesehn, und hatte den Pfad auf eine beträchtliche Strecke überschwemmt.

Ich hatte einen Mann vorausgeschickt, um dem Vezier und Herrn Dr. Overweg meine Ankunft anzuzeigen; dann hatten wir bei einer der vielen stehenden Lachen eine kurze Zeit Halt gemacht und waren eben im Begriff, wieder zu Pferde zu steigen, als mein Freund dahergalopirt kam. Unser Wiedersehn war beiderseitig ein höchst freudiges, da wir diesmal viel länger von einander getrennt gewesen waren, als je vorher; auch hatte man in Kúkaua sehr beunruhigende Nachrichten über meinen Empfang in Baghírmi erhalten. — Herr Dr. Overweg hatte inzwischen eine sehr interessante Reise nach dem südwestlichen Gebirgslande von Bórnu ausgeführt und war bereits vor 2 Monaten von dort zurückgekehrt; aber ich war höchst erstaunt, dass er ungeachtet dieser langen Ruhe viel schwächer und erschöpfter aussah, als ich je früher bemerkt hatte. Er theilte mir mit, dass er seit seiner Rückkehr viel gekränkelt habe und sich auch jetzt noch nicht hergestellt fühle, beschrieb mir aber auf die lebhafteste und aufmunterndste Weise die Mittel, welche zu unserer Verfügung gestellt worden waren, und mit den kühnsten Entwürfen für die Zukunft betraten wir die Stadt. Hier fand ich mich nun, wieder in den Besitz meiner alten Wohnung gelangt, von Genüssen umgeben, denen ich während

des letzten Halbjahres fast entfremdet worden war, — wie Kaffee und Thee mit Milch und Zucker.

Es war ein sehr glücklicher Umstand für mich, dass sich meine Ankunft nicht einen halben Tag verzögert hatte; denn sowohl die Karawane, wie der Courier waren abgegangen, letzterer vor 4 Tagen, so dass die Leute meinten, es würde nicht mehr möglich sein, ihm meine Briefe nachzusenden. Der Vezier aber, den ich früh am folgenden Morgen besuchte und welcher mich sehr freundlich aufnahm, stellte mir drei Reiter, die den Courier einholen sollten. Da ich glücklicherweise meine Briefe und Depeschen in Baghírmi beantwortet hatte, so brauchte ich nur mein Packet zurecht zu machen; die Reiter holten jedoch den Courier erst in einer Entfernung von 40 Meilen jenseits Ngégimi ein, im Herzen der Wüste. — Meine Diener kamen nicht vor dem folgenden Abend an, und zwar in einem sehr trübseligen Zustande, indem sie sowohl mit dem Kameel, als mit dem Gepäck viele Noth gehabt hatten.

[*Montag, 23sten August.*] Wir hatten heute eine wichtige Privataudienz beim Scheich, in der ich nach dem Austausche der üblichen Komplimente die Gelegenheit ergriff, mich gegen ihn über die gegenwärtigen Verhältnisse der Expedition deutlich auszusprechen. Er gab den Wunsch zu erkennen, die Englische Regierung möchte mich zum Konsul bestellen, worauf ich ihm erwiderte, dass dies unthunlich sei, da es mir vielmehr obliege, unbekannte Länder zu erforschen, mit denselben Verkehr anzuknüpfen und sodann in die Heimath zurückzukehren; die Englische Regierung sei zwar von dem eifrigen Wunsche beseelt, die freundschaftlichsten Beziehungen mit Bórnu einzuleiten, unsere wissenschaftliche Mission erstrecke sich jedoch weit über die Grenzen seines Gebietes hinaus. Ich theilte ihm zugleich mit, dass sich die Regierung in ihren letzten Depeschen dahin ausspreche, wir möchten, falls es sich als unmöglich erweisen sollte, in südlicher

oder östlicher Richtung vorzudringen, uns westlich wenden und Timbuktu zu erreichen suchen.

Diese Mittheilung schien sowohl den Scheich, als auch den Vezier ungemein zu erfreuen; denn sie fürchteten nichts so sehr, als dass wir nach Wádáï gehn und mit dem Sultan jenes Landes in freundschaftlichen Verkehr treten möchten. Aus diesem Grunde war ich auch davon überzeugt, dass der Vezier sicherlich nichts für mich gethan hatte zur Sicherung einer guten Aufnahme in Baghírmi, vielleicht aber in entgegengesetzter Richtung nicht unthätig gewesen war. Der Scheich erklärte jedoch, dass er, wie er unserem gegenwärtigen Vorhaben, unser Glück in westlicher Richtung zu versuchen, grossen Beifall schenke, uns doch auch nicht daran hindern würde, selbst nach Wádáï zu gehn, da es ja den Unterthanen Ihrer Brittischen Majestät nach dem ausdrücklichen Wortlaute des Vertrages freistehe, sich hinzuwenden, wohin es ihnen beliebe, — obschon er erst einige Tage später und nach zahlreichen Zögerungen und Ausflüchten den Vertrag wirklich unterzeichnete. Ich drückte dann noch die Hoffnung aus, dass uns die Umstände, ehe wir das Land verliessen, gestatten möchten, die von uns und der Englischen Regierung gleich stark begehrte Aufnahme und Erforschung des Tsād zu beendigen. — Unsere Ansprache, sowie die Geschenke fanden eine huldvolle Aufnahme und wir wurden dann mit Herzlichkeit entlassen.

Am letzten August unterzeichnete der Scheich den Vertrag und machte uns dabei die Hoffnung, dass, wenn wirklich Englische Kaufleute in das Land kommen und also nach anderer Waare, als Sklaven, nachfragen sollten, dann der Sklavenhandel allmählich abgeschafft werden könne. —

Ich war nunmehr in den Stand gesetzt, alle unsere pekuniären Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieselben waren in einem höchst verwickelten, ja verzweifelten Zustande, da wir ausser der grossen, dem Kaufmann Moham-

med e' Ssfáksi schuldigen, an Ort und Stelle zu schaffenden Summe von 1275 Thalern dem Vezier allein 500 Spanische Thaler schuldeten. Weil wir nicht bei allen Beträgen Baarzahlung leisten konnten — wir hatten ja nur eine Baarsendung von 1050 Thalern von der Regierung erhalten —, so verglich ich mich mit dem Kaufmanne dahin, dass ich ihm 200 Thaler baar und einen Wechsel von 1500 Thalern (auf Fesān) gab, wogegen ich alle kleineren Schulden, sowie auch die beim Vezier baar bezahlte.

Wir hätten nunmehr, wenn auch mit nur mässigen Mitteln, allerdings recht Bedeutendes leisten können, wäre es uns beschieden gewesen, beisammen zu bleiben; aber während im Anfange alle unsere Anstrengungen durch die Geringfügigkeit unserer Mittel, welche keine umfassenderen Unternehmungen gestatteten, gelähmt worden waren, wollte es nun unser Geschick, dass, als endlich hinlängliche Mittel eingetroffen waren, Einer von uns beiden erliegen sollte.

Ich habe bereits bemerkt, dass ich durch das erschöpfte Aussehen meines Genossen überrascht wurde, als ich denselben bei meiner Rückkehr vor dem Thore der Hauptstadt traf; tief betrübte es mich nun, den ersten Eindruck durch fernere Beobachtungen bestätigt zu finden. Da er sich nach einer kleinen Luftveränderung sehnte, es auch unserem Zwecke, der Erforschung des Tsād, ganz entsprach, den Zustand des Komádugu in dieser Jahreszeit zu beobachten, während grössere Unternehmungen gegenwärtig nicht möglich waren, so kamen wir überein, dass er einen kleinen Ausflug nach dem unteren Theile des Flusses machen sollte. Demgemäss reiste er am 29sten August in Gesellschaft eines Edelmannes zweiten Ranges — „kókana" — nach Ádjiri ab, welche Ortschaft, unweit westlich vom Gau Dūtschi gelegen, jenem Edelmanne gehörte.

Ich begleitete ihn bis zur Dorfschaft Dáu-erghū und wir

trennten uns mit der Zuversicht, dass ihm der Ausflug recht zuträglich sein würde. Herr Dr. Overweg fand auch viele Unterhaltung an dem reichen Pflanzenwuchs des Komádugu, welcher um diese Jahreszeit, während des Steigens des Flusses, in voller Kraft stand. Er erfuhr durch Erkundigung bei den Eingeborenen die sehr interessante Thatsache, dass der Komádugu, welcher während der trockenen Jahreszeit aus einer Reihe von einzelnen Pfützen besteht, am 21sten oder 22sten Juli einen ununterbrochenen, ostwärts dem Tsād zuziehenden Strom zu bilden anfängt und dann 7 Monate lang, also bis Mitte Februars, zu fliessen fortfährt; im Monat November fängt er an, über seine Ufer auszutreten. Aber so sehr sich auch mein Freund für die ihn umgebenden Gegenstände interessirte, so musste er sich doch für deren aufmerksame Beobachtung nicht stark genug gefühlt haben; denn die von ihm auf diesem Ausfluge verzeichneten Bemerkungen sind äusserst kurz und unbefriedigend, während es von Wichtigkeit gewesen sein würde, hätte er den Lauf des Flusses mit einiger Genauigkeit aufnehmen können. Bei so geschwächtem Zustande beging er die Unbedachtsamkeit, den letzten Tagesmarsch seiner Rückreise nach Kúkaua, am 13ten September, zu sehr zu beeilen, und ich bemerkte mit Bedauern, als wir zusammen zu Abend assen, dass ihm der Appetit fast gänzlich fehlte.

Mit der Unzuträglichkeit des Klima's während des Monats September vollkommen bekannt, kamen wir beide überein, uns so viel wie möglich Bewegung und täglich einen kleinen Ritt zu machen. Wir verabredeten demgemäss auf Sonntag den 19ten September einen Besuch in Dáu-erghū; aber unglücklicherweise verhinderte uns ein Geschäft, das wir zu erledigen hatten, früh am Morgen aufzubrechen. Da nun mein Freund an jenem Tage starkes Kopfweh hatte, so schlug ich vor, unseren Ausflug auf einen anderen Tag zu verschieben; er meinte jedoch, dass ihn die freie Luft stärken würde. Wir

brachen daher während der Tageshitze auf; doch schien die Sonne nicht sehr hell und Herr Dr. Overweg verfehlte nicht, sich den Kopf so viel wie möglich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen.

Nachdem wir uns im Schatten eines herrlichen Hadjilīdj erholt hatten, hielt sich Herr Dr. Overweg für stark genug, jagen gehn zu können, und war so unvorsichtig, dass er sich bei der Verfolgung eines Wasservogels in tiefes Wasser begab und, ohne auch nur ein Wort davon zu sagen, den ganzen Tag über in seinen nassen Kleidern blieb. Ich hatte keine Ahnung davon, bis er nach unserer Rückkehr in die Stadt spät am Abend seine Kleider am Feuer trocknete.

Obgleich er den ganzen Tag über in Bewegung gewesen, vermochte er doch nicht, unser einfaches Abendessen zu geniessen, er klagte jedoch nicht. Am folgenden Morgen aber fühlte er sich so schwach, dass er nicht vom Lager aufzustehn vermochte. Anstatt nun ein schweisstreibendes Mittel zu nehmen, wie ich ihm ernstlich rieth, war er so eigensinnig, gar keine Arznei brauchen zu wollen, so dass seine Krankheit mit beunruhigender Schnelligkeit zunahm und am folgenden Tage seine Zunge wie gelähmt und seine Aussprache ganz undeutlich, ja rein unverständlich war. Er wurde sich nun selbst der Gefahr bewusst, in der er sich befand, und erklärte, er werde in der Stadt nicht genesen können, er müsse durchaus eine Luftveränderung haben, und hege die Hoffnung, dass er, wenn ich ihn nach Máduāri schaffen könnte, bei unserem Freunde, dem Kaschélla Fūgo ʿAli, bald wieder hergestellt werden würde.

Es war eine schwierige Aufgabe, meinen kranken Genossen nach dem gewünschten Orte zu bringen, welcher über 8 Meilen von Kúkaua entfernt ist. Obgleich er die Reise am Donnerstag Morgen antrat, vermochte er doch nicht seinen Bestimmungsort vor Freitag früh zu erreichen. Ich machte

Fūgo ʿAli ein Geschenk, damit er ihn sorgfältig pflege, ordnete das sonst noch Erforderliche an und kehrte alsdann nach der Stadt zurück, um meine Depeschen zu schliessen; aber noch am selbigen Abend kam einer von den Dienern, die ich bei Herrn Dr. Overweg zurückgelassen hatte, mit der Nachricht zu mir, dass es viel schlimmer mit dem Kranken gehe und dass sie nicht ein einziges Wort von ihm verstehen könnten.

Ich stieg alsbald zu Pferde und fand, in Máduāri angekommen, meinen Genossen im beklagenswerthesten Zustande im Hofraume liegen, da er sich hartnäckig geweigert hatte, in der Hütte zu schlafen. Er war in kaltem Schweisse gebadet und hatte alle Decken von sich geworfen. Er erkannte mich nicht und wollte weder mir, noch sonst Jemand gestatten, ihn zuzudecken. Sobald Delirium eintrat, murmelte er fortwährend ganz unverständliche Worte, in welchen ein Gewirre von allen Begebenheiten seines Lebens enthalten zu sein schien, sprang wiederholt rasend von seinem Lager auf und rannte mit solcher Wuth gegen die Bäume und das Feuer, dass vier Männer ihn kaum zurückzuhalten vermochten.

Gegen Morgen wurde er endlich ruhiger und hielt sich still auf seinem Lager, ohne dass ich bemerkte, wie seine Kraft schon ganz gebrochen sei. In der Hoffnung, er habe die Krisis überstanden, glaubte ich, nach der Stadt zurückkehren zu können. Ich fragte ihn, ob er etwas Besonderes wünsche, und er deutete an, er habe mir etwas zu sagen; es war mir aber unmöglich, ihn zu verstehen. Aus dem, was sich bald ereignete, kann ich nur den Schluss ziehen, er habe mir im Bewusstsein des nahen Todes seine Familie empfehlen wollen.

Am Sonntag Morgen sehr früh kam Herrn Dr. Overweg's erster Diener mit der Nachricht zu mir, dass der Zustand meines Freundes höchst bedenklich sei und dass er nicht ein

Wort mehr gesprochen, seitdem ich ihn verlassen habe, sondern regungslos daliege. Ich ritt unverzüglich nach Máduāri, aber ehe ich noch das Dorf erreichte, kam mir ein Bruder Fūgo ʿAli's entgegen und erklärte mir mit Thränen in den Augen, unser Freund sei verschieden. Mit Tagesanbruch, während einige Regentropfen fielen, hatte sich sein Geist nach kurzem Kampfe vom Körper gelöst.

Am Nachmittag legte ich ihn in sein Grab; es war im Schatten eines schönen Hadjilīdj gegraben und gegen Raubthiere wohlgeschützt. So starb mein einziger Freund und Gefährte im 30sten Jahre seines Lebens, in der Blüthe der Jugend. Es war ihm nicht beschieden, seine Reisen zu vollenden und glücklich heimzukehren; aber er fand einen höchst ehrenvollen Tod im Dienste der Wissenschaft. Es ist in der That ein bemerkenswerther Umstand, dass er seine Grabstelle selbst bestimmte, genau am Rande jenes See's, durch dessen Beschiffung er seinem Namen ewige Berühmtheit verschafft hat. Sicher war es ein Vorgefühl des herannahenden Todes, dass ihn die unwiderstehliche Sehnsucht nach dieser Stelle erfasste, wo er dicht an der Seite des Bootes starb, in dem er seine Reise gemacht hatte. Viele Einwohner des Dorfes, denen er während seines wiederholten hiesigen Aufenthaltes wohlbekannt geworden war, beklagten bitter seinen Tod, und sie werden gewiss des „Tabīb", wie er genannt wurde, noch lange gedenken.

Tief erschüttert und voll von trüben Betrachtungen über meine verlassene Lage kehrte ich am Abend nach der Stadt zurück; aber unsere Wohnung, welche mein Gefährte während meines Aufenthaltes in Baghírmi bedeutend verbessert und durch Übertünchen mit Gyps, von dem er im Hofraume eine Schicht vorgefunden, verschönert hatte, erschien mir jetzt gänzlich verödet und überaus trübselig. War es nun gleich ursprünglich mein Vorhaben gewesen, noch einen Versuch zu machen, nach dem Ostufer des Tsād vor-

zudringen, so kam mir doch jetzt jeder längere Aufenthalt an diesem Orte so unerträglich vor, dass ich mich zur ungesäumten Abreise nach dem grossen westlichen Strome entschloss, um neue Länder zu sehn und mit neuen Menschen in Berührung zu kommen.

ANHANG.

I.

Zur Kānem - Reise.

Beschreibung der östlichen Theile Kānems nach Angaben der Eingeborenen.

Indem ich eine allgemeine Beschreibung derjenigen Gegenden Kānems versuche, welche ich nicht selbst besucht habe, muss ich mein Bedauern ausdrücken, dass ich während meiner Anwesenheit im Lande keine Kenntniss von der handschriftlichen Geschichte der Kriegszüge des Königs Edrīss Alaōma in eben jene Landschaft hatte. Denn mit Hilfe des reichen Vorrathes an wichtigen, sowohl historischen wie geographischen Daten, die in jenem Werke enthalten sind, würde ich im Stande gewesen sein, der Beschreibung der von mir durchzogenen Landschaften grösseres Interesse zu verleihen und vielleicht selbst die Lage mancher bedeutenderen ihrer früheren Ortschaften zu identificiren.

Die frühere Hauptstadt von Kānem war, wie wir gesehn haben, Ndjīmi oder Ndjímie, dessen ungefähre Lage weiterhin angedeutet werden soll. Der gegenwärtige Hauptort (wenn dieses Wort sich noch auf ein solches Land, wie Kānem jetzt ist, anwenden lässt) ist Māó oder vielmehr Mā́ō *), ein schon zu Edrīss Alaōma's Zeiten sehr wichtiger Ort.

*) Dieser Name wird im Arabischen auf verschiedene Weise geschrieben. Imām Ahmed gibt zuweilen die Form معوا , dann wieder ماوا ; aber die wirklich einheimische Form scheint Mā́ō zu sein, welcher Name mit Gā́ō, wie die Hauptstadt des Sonrhay - Reiches heisst, vollständig übereinstimmt. Es

Wir wünschten angelegentlichst, diese Stadt zu erreichen, und es würde auch wohl gelungen sein, hätten die Uëlād Slimān den Zug, dem wir uns angeschlossen, mit ihrer gesammten Mannschaft ausgeführt, anstatt der Hälfte derselben zu erlauben, sich nach Kúkaua zu entfernen. Die Stadt scheint etwa 20 Meilen südöstlich von Hénderī Ssígge-ssī zu liegen und gegenwärtig nur dünn bewohnt zu sein, indem die Einwohnerzahl wohl sicherlich nicht 3000 bis [illegible]000 übersteigt; doch soll sie noch immer einen beträchtlichen Umfang haben. Um die Stadt zieht sich eine Ringmauer, deren Zustand, da sie aus Lehm erbaut und daher jährlicher Ausbesserung benöthigt ist, gar sehr von dem jedesmaligen Zustand des Landes abhängt. Dattelpalmen zieren in grosser Anzahl den Ort. Er ist Sitz eines Chalīfa, dessen Macht höchst unsicherer und ungewisser Natur ist, da sie gänzlich von der zeitweiligen Oberherrlichkeit von Wádáï oder Bórnu abhängt, wesshalb es gemeiniglich zwei Chalīfen gibt, einen, welcher wirkliche Gewalt hat, und einen anderen in der Anwartschaft, jenen bei der ersten Gelegenheit mit Hilfe der ihn begünstigenden Macht zu vertreiben. Der berühmte König von Wádáï, ʿAbd el Kerīm Ssabūn, war es, dem zuerst die Ansprüche zufielen, welche die Bulāla, die Fürsten der damals von Wádáï eingenommenen Länder Fittrí und Kūka, durch Eroberung auf das Königreich Kānem erworben hatten.

Kehren wir jedoch nach Máō zurück! Hier wird jeden Mittwoch ein Markt gehalten, welcher jedoch wegen des sehr unsicheren Zustandes des Landes gegenwärtig schwerlich von besonderer Bedeutung sein kann. Die Einwohner der Stadt scheinen zu einer besonderen Sippschaft zu gehören; denn

ist keineswegs unwahrscheinlich, dass der Name Mátān, welchen Ebn Sáid und nach ihm A'bū'l Fedā (S. 162) einem wohlbekannten Platze Kānems geben, im Namen Máō seinen Ursprung gehabt hat, obgleich sie ihn hart am Ufer des Tsād („bahīret Kūrī") und nördlich von Ndjímie ansetzen.

die Tēda nennen sie Beránema. Den Ursprung dieses Namens habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Er könnte mit dem Namen Bórnu in einem gewissen Zusammenhang zu stehn scheinen, hat aber jedenfalls nichts mit dem Namen Beráuni zu thun, der den Tēda selbst von den Kēl-owī und anderen Fremden gegeben wird.

Zwischen Máō und Hénderī Ssígge-ssī scheint es noch verschiedene fruchtbare Thäler zu geben, wo die Dattelpalme in grösserer oder geringerer Menge gedeiht, unter welchen die folgenden besonders rühmlich bekannt sind: das Thal Kárfu oder Kárafu, einige Meilen von Máō, unter der Herrschaft des Keghámma Gúrde, Nachfolgers des Keghámma Ssíntal; das Thal Yēgi an der Westseite und nicht weit von Kárfu, das Thal Badánga, gleichfalls nicht weit davon, sehr reich an Dattelpalmen, und das Thal Kédalā, welches dem Häuptling Tschéfandē*) gehört; ferner die Thäler Hamādji (dem Fūgo gehörig?), Gáltarā und Māpal. Das Māpal-Thal soll die Grenze der Dattel in dieser Richtung bilden. An der Westseite von Máō liegt noch eine bewohnte Ortschaft Namens Kadjīdi, aber sie hat keine Dattelbäume.

Das obere Géssgi-Thal, das sich nach Aussage der Leute von Süden nach Norden senken soll, wird Télerī-Tschemō genannt und ist der Sitz der Schīrī, zu welchen die Fugābú oder, wie der Name oft ausgesprochen wird, Fógubō Schīrī gehören, die bitteren Feinde der Worhda, welche das eigentliche Géssgi-Thal bewohnen. In dieser Gegend liegt auch noch das Líllöa-Thal.

Nördlich von Máō und östlich oder vielmehr südöstlich in geringer Entfernung von Alāli liegt die Ortschaft Kulákulā, gleichfalls von Kanembū bewohnt. Welche Lage die von dem gegenwärtig unter dem Befehle eines Keghámma — „ke-

*) Die letztere Angabe ist vielleicht nicht ganz richtig. — Das Kanōri-Wort „tschéfandē" bedeutet: „er hat gefunden".

ghámma gedībe" — stehenden Stamme Kemálla bewohnte Ortschaft Berāda, die gleichfalls im Norden von Máō liegen soll, in Bezug auf die letzterwähnten Ortschaften hat, weiss ich nicht genau zu sagen; sie liegt wahrscheinlich ein wenig mehr östlich. Mehrere, gleichfalls nördlich von Máō gelegene Thäler werden von den Médelē bewohnt, einem nomadischen Stamm im Besitze von grossen Rindvieh- und Schaafheerden; nach diesem Stamme ist auch offenbar das Thal Médelē, oder, wie der Name gewöhnlich ausgesprochen wird, „Mádelē", das wir selbst passirten, benannt. Endlich liegt in dieser Gegend noch das Gúm-ssa-Thal, bewohnt von dem Tēbu-Stamme der Gúm-ssua, welche von den weiter unten erwähnten Gúmssu verschieden zu sein scheinen, obgleich ich darüber ungewiss bin.

Ostnordöstlich von Máō liegen die Ortschaften Kámmegrī und Djugō, welche von einer eigenthümlichen Sippschaft bewohnt werden, die bei den Arabern „el Mállemīn" heisst, deren einheimischen Namen ich aber nicht habe erfahren können; ich glaube aber, dass sie mit dem Haddāda genannten Stamme, dessen ursprünglicher Name „Búngu" oder noch eigenthümlicher „Dūgu" ist, identisch sind.

Etwas weiter westlich von Máō entfernt befinden sich die zahlreichen Wohnplätze der Schitāti, nach denen die ganze Landschaft bezeichnet wird. Von diesen Ortschaften besuchten wir mehrere, wie Yēgil, Aghō (schon im frühen Mittelalter ein wichtiger Platz), Arnánko, Burkadrússo, Bōrō. Ausser diesen sind die folgenden die bedeutendsten unter ihren zeitweiligen Wohnplätzen: Bérindē, Línkero, Kínti, Hedérke, Din, Géringē, Tyīro, Kúlla, Laríska, zwei verschiedene Ortschaften mit dem Namen Núnku, Kaú oder Kō, Líschegō, Kélemrī, Delē, Toāder, Gēno, Lérgedjī, Yíggela, Maina, Yíggu, Yakúlge, Bágalē*), Būni, Tschánga, Ndurō, Lódorē, zwei verschiedene

*) Bágalē ist gewiss ein interessantes Beispiel von der Homonymie Afrikanischer Namen in oft weit auseinander liegenden Landschaften.

Plätze mit den Namen Kiāla, Bóllelī, Kúttua, Mī, Kádjirō, A'ddufō, Yerō.

Ich wende mich nun südwärts von Máō dem südöstlichen Gestade des Tsād-See's zu, der, nachdem sein inneres Becken durch Herrn Dr. Overweg's Beschiffung im Allgemeinen erkundet ist, nun nach diesen Angaben auch in seinen äusseren Umrissen ziemlich genau dargestellt werden kann, obgleich es freilich gar sehr zu bedauern ist, dass es uns nicht gelang, diesen Landstrich selbst zu erreichen und seine wesentliche Beschaffenheit aus eigener Ansicht zu erforschen.

I. Itinerar von Máō nach Tághghel (in genau südlicher Richtung).

1ster Tag: Róyendū, eine von den Wguegim, einer besonderen Sippschaft der Tēda oder Tēbu, bewohnte Ortschaft.

2ter Tag: Belángara*), Ortschaft der Díbberi, welche die Kanōri-Sprache reden und der ursprüngliche Stamm der Fugābú sein sollen. Ankunft vor der Hitze des Tages.

3ter Tag: Ghalā, beträchtliche Dorfschaft der Kúbberi oder Kobber, welche die Kanōri-Sprache reden.

4ter Tag: Djékerē, eine gegenwärtig unansehnliche, aber früher bedeutende Ortschaft, bewohnt von den Kánku, einem Stamme oder einer Sippschaft der Kanembū (vielleicht identisch mit den Kúnkunā oder Kakénna.)

5ter Tag: Ankunft vor der Hitze beim Brunnen Lefādu, wo keine Wohnungen sind; nach kurzer Rast Aufbruch und Ankunft in Mailo, einer an einem fischreichen See gelegenen Ortschaft, bewohnt von den Haddāda oder Búngu, einer eigenthümlichen Völkerschaft, welche die Kanōri-

*) Der Name Belángara hat ein eigenthümliches Aussehen; er ist wahrscheinlich von dem Ursprung der Bewohner abgeleitet, denn „bílle Ngáre" ist der Name, womit noch heute die Bewohner von Lógone die Kanōri bezeichnen.

Sprache redet, beinahe ganz nackt geht, indem sie nur einen ledernen Schurz trägt, und mit Pfeil und Bogen und einem eigenthümlich gestalteten Handeisen — „góliō" — bewaffnet ist. Es sind geschickte Bogenschützen, und werden sie angegriffen, so ziehen sie sich in die dichten Wälder ihrer Heimath, welche den allgemeinen Namen Bārí zu führen scheint und wiederholt schon von Imām Ahmed erwähnt wird, zurück und verstehen ihre politische und religiöse Unabhängigkeit — sie sind Heiden — gut zu vertheidigen. Zu ihnen gehört der wohlbekannte Stamm, welcher wenigstens bei den Uëlād Slimān den Namen Duárda Hádjra führt. Ein bekannter Ort der Haddāda ist Dímāri, der Wohnsitz des Malá Dīma. Auch residirt hier ein Häuptling der Túbur, eines Stammes, dessen genauere Beziehungen mir unbekannt sind. In Bārí wird jeden Donnerstag ein Markt gehalten, wahrscheinlich in dem Máō am nächsten liegenden Theile. Im Jahre 1853 verbündeten sich die Uëlād Slimān eng mit den Haddāda und brachten so dem Beamten von Wádáï, dem Agīd el Bahhr, eine Niederlage bei.

[Um einen allgemeinen Begriff von dieser wenig bekannten Landschaft zu geben, ist das folgende Itinerar von Kússuri nach Máō, nach den Angaben des Kanémma-Häuptlings Ámssakai, von grosser Bedeutung:

1ster Tag: Man schläft in der Wildniss.

2ter Tag: Man schläft in der Nähe von Káū Abúddala, einer Felserhebung am See*).

3ter Tag: Yámanūk Kalēma, ein grosses offenes Dorf, offenbar so benannt von dem kriegerischen Häuptling Ámanūk oder Yámanūk, der aus Denham's Bericht wohlbekannt ist.

*) Denham, Bd. I. S. 261 der Originalausgabe. — Zwei Strassen, welche diesen wichtigen Punkt mit Ábū-Gher und Mēlē verbinden, sollen am Ende dieses Bandes gegeben werden.

4ter Tag: Bārí, ein ausgedehnter Bezirk, früher unter der Autorität des Scheichs von Bórnu, unweit vom Ufer des See's.

5ter Tag: Dímāri, ein ansehnlicher Platz, Dīma (Malá Dīma) gehörig, der von A'mssakai, einem Statthalter von Kānem, benannt wird.

6ter Tag: Gúmssu, eine in einem Thale, das reich an Dattelpalmen ist, gelegene und von Kanembū und Schūa bewohnte Ortschaft.

7ter Tag: Mándō oder Móndō, ein grosser Marktplatz, früher unter dem Chalīfen von Bórnu.

8ter Tag: Máō.]

6ter Tag: Tághghel, eine am Ufer der sumpfigen Lache gelegene Ortschaft, bewohnt von den Kadjīdi, die viel Getreide bauen und grosse Heerden von Kameelen besitzen — eine bei der Lage des Ortes auffallende Erscheinung. Ankunft vor der Hitze des Tages. Man kann, wenn man es wünscht, von Djékerē sofort weiter gehn und Tághghel noch selbigen Tages bei Sonnenuntergang erreichen.

Die Richtung aller Thäler — „wádiān" —, welche man auf diesem Wege durchschneidet, ist westöstlich.

II. Von Berī nach Tághghel längs des Ufers*) der Lache.

1ster Tag: Kólogō.

2ter Tag: Késskaua oder Kísskaua, bewohnt von den Kúbberi, welche viel Getreide, hauptsächlich Masr *(Zea Mays)*, sowie auch Bohnen bauen und viel Rindvieh besitzen. In früheren Zeiten lag noch eine Dorfschaft oder

*) Wenn man bei einem solchen Sumpfgewässer, wie der Tsād ist, überhaupt von einem Ufer sprechen kann.

ein Bezirk Namens Késskaua, am südlichen Ufer der Sumpflache, 1 Tagereise westlich von Ngālā.

3ter Tag: Kóskodō.

4ter Tag: Talgīn, eine ansehnliche offene Dorfschaft. Unfern ist ein Thal mit Dattelpalmen. Man kann Talgīn von Berī aus leicht in 2 Tagen erreichen, indem man in Késskaua übernachtet.

[Von Talgīn geht die gerade Strasse nach Máō in 3 Tagereisen folgendermassen:

1ster Tag: Mánigā, eine von Tēbu und Kanembū bewohnte Ortschaft, wie es scheint, an einem Arme der grossen Lache gelegen.

2ter Tag: Eine Dorfschaft, bewohnt von Tēbu, unter der Herrschaft des Kaschélla Batscha, mit einem nicht unbedeutenden Markte, wo besonders viel Datteln verkauft werden.

3ter Tag: Máō; Ankunft bei Sonnenuntergang, nachdem man während der Hitze in einer offenen Ebene mit Dattelpalmen Rast gemacht.]

5ter Tag: Wūli oder Fūli; von hier führt eine andere Strasse nach Máō.

6ter Tag: Kúnunū.

7ter Tag: Kánanā.

8ter Tag: Forrom, eine auf festem Lande belegene Ortschaft oder ein Bezirk, von der Insel gleichen Namens wohl zu unterscheiden.

9ter Tag: Ngíllewā.

10ter Tag: Medī.

11ter Tag: Tághghel. (Ich will hier nur bemerken, dass Tághghel nicht mit Denham's Tángalia zusammenfallen kann, da die letztere Ortschaft 1 Tagereise südlich*)

*) S. Denham, Bd. I. S. 265. In dieser Stelle scheint beinahe ein Missverständniss obzuwalten, nämlich „*in a day*" („in einem Tagemarsch") zu stehn

oder vielmehr südwestlich vom Bahhr el Ghasál lag, während Tághghel 1½ Tagereisen nördlich davon liegt.)

III. Der Bahhr el Ghasál, „Búrrum" *) von den Kanembū und „Fēde" von den Tēbu-Guráān genannt.

Alle bezüglich dieses vielbesprochenen Thales, das wir so sehnlich zu erreichen gewünscht hatten, mir gewordenen Mittheilungen stimmen in der sehr merkwürdigen Angabe überein, dass es nicht von der Wüste nach der Lache zu, sondern von der Tsād-Lache nach der Wüste zu abgedacht sei. Alle Zeugen sagen aus, dass es gegenwärtig trocken sei, aber vor weniger als 100 Jahren das Bett eines Flusses oder Kanales gebildet habe, durch welchen eine Wasserverbindung zwischen dem Tsād und Búrgu stattgefunden. Einige behaupten sogar, es lebe noch ein sehr alter Mann, der in früher Jugend diesen Weg zu Wasser gemacht habe. Natürlich ist alles dieses mehr als apokryphisch und gar nicht denkbar, dass das Land Búrgu nicht mehrere 100 Fuss über dem Niveau des grossen Central-Afrikanischen Flusssackes läge, — denn das ist wohl das schlagendste Wort, mit dem wir die Tsād-Lache zu bezeichnen im Stande sind. — Die Stätte, wo dieses sehr grosse, gegenwärtig trockene und mit Bäumen dicht durchwachsene Wadi in den Tsād mündet, ist nahe südlich von einer Ortschaft Namens ʿAlímarī, welche 1½ Tagereisen südlich von Tághghel entfernt sein soll, indem man nach Aufbruch von Tághghel zuerst in Kirtschímma übernachtet und dann vor Mittag in ʿAlímarī ankommt. Die Verbindung zwischen der Sumpflache und dem Thale soll aber gegenwärtig bei einer Stelle Namens Ssúggera (von den Arabern Mesrāk genannt) durch Sandhügel unterbrochen sein, und zwar der

statt „*once*", „eines Tages", „in früherer Zeit", nämlich als der Schūa-Häuptling noch mächtig war.

*) In der Vorrede steht „bárrem", was eine andere Form desselben Namens ist und im Allgemeinen „Wasserplatz", „Brunnen" bedeutet.

Art, dass die Tsād-Wasser selbst beim höchsten Stande verhindert werden, in das Búrrum einzutreten. Jedoch wird hier weiter landeinwärts ein anderes Becken gebildet, das gelegentlich Hédebā genannt wird.

a) Von ʿAlímarī nach Moítō*).

1ster Tag: Kedāda, ausschliesslich von entflohenen Sklaven bewohnt, die hier ihre Freiheit wiedergefunden haben.

2ter Tag: Kédigi, von Asále'-Arabern bewohnt.

3ter Tag: Moítō (s. Anh. VIII.).

b) Von ʿAlímarī nach Kárnak Lógone (2½ Tagereisen).

Obgleich einige meiner Berichterstatter — offenbar auf Grund der vielen kleineren Thäler, die sich an den grossen Búrrum anzuschliessen scheinen, der Meinung waren, dass es ein Zweigthal gäbe, durch welches der Bahhr el Ghasál mit dem Fittrí, d. h. der Sumpflache der Kūka, dem Flusssacke des Bat-hā, in Verbindung stehe, so stimmte doch die Mehrzahl derselben darin überein, dass gar keine solche Verbindung bestehe, dass aber verschiedene, von einander unabhängige Thäler zwischen beiden gelegen seien. Mehrere Umstände scheinen diese Angabe völlig zu bestätigen, — vor allen derjenige, dass die Reisenden zwischen Yáō und Moítō gar kein von Norden kommendes Thal passiren.

Die Richtung des Búrrum ergibt sich für einen beträchtlichen Theil seines Verlaufes aus der Strasse, welche von Máō nach Yáō, dem Hauptort der Provinz Fittrí führt und nach den Berichterstattern eine fast genau östliche Richtung verfolgt.

1ster Tag: Kálkalā, nicht zu verwechseln mit dem vorher erwähnten Orte Kulákulā; ein kurzer Marsch.

2ter Tag: Gūdjer, wo man während der Hitze Rast hält, dann am Nachmittag aufbricht und auf der Strasse über-

*) Der Aussprache nach, und wenn man die Schreibweise der Araber unberücksichtigt lässt, könnte man diesen Namen auch „Meutō" schreiben.

nachtet. Die hiesige Umgegend scheint den allgemeinen Namen Ssagōre zu führen, meiner Ansicht nach nicht verschieden von Yagōre, dem Namen der Landschaft, in welcher Móndō belegen ist.

3ter Tag: Torōro, ein Brunnen im Búrrum. Ankunft vor Eintritt der Mittagshitze — „kāīla" —. Zu Pferde soll man den Weg von Māō nach dem Búrrum in Einem Tage machen. Man hält hier während der Hitze Rast, bricht um Dhohor ($2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags) wieder auf und lagert bei Sonnenuntergang noch immer im Wadi.

4ter Tag: Lager beim Anfang der Hitze, noch immer in demselben Wadi.

5ter Tag: In einem anderen (?) Wadi, wahrscheinlich einem sich abzweigenden Arm.

6ter Tag: Schégerāi, ein wasserreicher Brunnen (anderen Berichterstattern nach im Búrrum).

7ter Tag: Hádjidjāt.

8ter Tag: Lager zwischen den Felsen im Wadi Fāli.

9ter Tag: Fittrí.

[Ich gebe hier die Strasse von Yáō nach Máō, nach dem Berichte des Bulāla*) Ibrahīm:

1ster Tag: Fāli, ein felsiges Thal, schon im Gebiete von Baghírmi.

2ter Tag: Aúni, ein von Baghírmi-Leuten bewohnter Weiler.

3ter Tag: Búkko, ein von Baghírmi-Leuten bewohnter Weiler.

4ter Tag: Schégerāi, ein von Tēbu-Guráān bewohntes Thal.

5ter Tag: Bahhr el Ghasál.

6ter Tag: Kedāda, eine von Tündjur bewohnte Ortschaft. Es ist eine sehr wichtige Frage, ob dieses Kedāda mit dem vorher erwähnten einerlei sei.

*) Ich gestehe, dass ich nicht genau weiss, wie die Singularform von Bulāla lauten müsste.

7ter Tag: Móndō, ansehnlicher Ort im Bezirk Yagōre, desshalb auch zuweilen Móndō Yagōre genannt, bewohnt von Tündjur (dieser eigenthümlichen Völkerschaft wird am Ende dieses Bandes noch näher erwähnt werden), Wádáï-Leuten und Arabern. In demselben Bezirk Yagōre liegt auch die Ortschaft Bugárma, beherrscht von dem Häuptlinge Kēdl-Adúmmo. Móndō wird von Denham*) als ungefähr 10 Stunden zu Pferde von seiner Station im Lager der Dúggana entfernt aufgeführt. Es ist der Sitz eines Statthalters, früher unter der Regierung von Bórnu, jetzt aber (wenigstens 1851) unter der von Wádáï. Der gegenwärtige Statthalter ist Fúgobo-Bakr oder A'bakr (eigentlich Abū-Bakr). Auch der Agīd el Bahhr hat hier häufig seinen Aufenthalt.

8ter Tag: Yagúbberi (so wahrscheinlich nach dem Kanembū-Stamme der Kúbberi genannt), bewohnt von Tündjur.

9ter Tag: Måō.]

Es ist hier am geeignetsten, die von den Uëlād Slimān uns mitgetheilten Stationen längs des berühmten Búrrum anzuführen, wodurch sich nach Vergleichung mit den obigen Itinerarien ein ungefährer Umriss der Windungen dieses berühmten Thales, wie sie in der später erscheinenden allgemeinen Karte angesetzt sind, herausstellen wird.

Wenn man bei ʿAlímarī anfängt und immer das Búrrum entlang zieht, so sind die üblichen Stationen die folgenden: Gerēn — Hebāl — Schégerāi — Fadjādja — Múnarak — Schéddera — Torōri — Haradībe — Gélemnī — Hagēdji — Tülb-bahr (Tūl-el-bahr?) — Tschúaru — Egē.

Die Lage von Egē wird ziemlich genau festgestellt durch

*) Denham, Bd. I. S. 262 ff. Es ist nicht ganz klar, ob Denham die 50 Meilen (S. 267) bis Mendoo (Móndō) oder bis Måō rechnet, obgleich das Letztere wahrscheinlich ist. Der Name Korata Mendooby (S. 267) bedeutet die Kerāda oder Krēda (Fugābú) von Móndō.

Vergleichung mit einem weiter unten anzuführenden Itinerar von Ngégimi nach jener weidereichen Thallandschaft. Vorher muss jedoch einer Schwierigkeit Erwähnung geschehen, die einige Ungewissheit in der Darstellung dieser Gegenden übrig lässt. Diese Schwierigkeit betrifft die Stelle Schégerāi, welche in der letzterwähnten Mittheilung als ein Platz und Brunnen im Búrrum selbst, in den anzuführenden Itinerarien aber mehr als ein besonderes Thal bezeichnet wird; jedoch kann nach gehöriger Überlegung kein Zweifel an der Identität obwalten. Das grosse Búrrum hat offenbar mehrere kleinere Abzweigungen. Wegen der die grosse Schlangenwindung des Thales klar vor Augen stellenden Identität von Torōri in den verschiedenen Itinerarien kann von einem Zweifel nicht entfernt die Rede sein.

Der Weg von Ngégimi nach Egē berührt folgende Stationen: Maiidjāt — bīr Nefā-ssa — bīr Scherīfa — bīr el Hōscha — el Hamīr — bīr Hadūdj — bīr el ʿAtt-esch — bīr ben Mússebī — bīr Ssali — Kéderi — Dīra oder Dīri — Bírfo (ich bin nicht gewiss, ob ursprünglich bīr Fō) — Egē.

Ich gebe nun den Weg vom *Bīr el Kúrna**) (dessen Lage wir auf unserer eigenen Reise selbst kennen lernten) nach *Egē* über bīr el ʿAtt-esch und Mússebī.

1ster Tag: Langer Marsch. Ankunft beim bīr el ʿAtt-esch bei Sonnenuntergang. Richtung nördlich.

2ter Tag: Rast in der Wildniss um Dhohor.

3ter Tag: Bīr ben Mússebī, nach vierstündigem Marsche.

4ter Tag: Rast in der Wildniss um ʿAsser (ungefähr 4½ Uhr Nachmittags).

5ter Tag: Nach vier- oder fünfstündigem Marsche Ankunft

*) Ich bemerke hier, dass ich mit Bezug auf Kānem den Namen dieses weit verbreiteten Baumes gewöhnlich „kúrna" geschrieben habe; sonst ist „kórna" gebräuchlicher.

beim bīr el Borfō, welcher bereits ausserhalb der Grenzen von Kānem liegt. Es ist augenscheinlich, dass dieser Brunnen nicht mit Bírfo einerlei ist.

6ter Tag: Rast an einer Stelle mit vielem Hhād, aber wenigen Bäumen.

7ter Tag: Egē; Ankunft bei Sonnenuntergang.

Egē ist eine weit berühmte flache, weidereiche Thallandschaft — in welcher Kukúrde als eine bemerkenswerthe Stätte angeführt wird —, zeitweilig von verschiedenen Stämmen besucht, die hierher kommen, theils um ihre Kameele an den hiesigen Quellen zu tränken, welche den gedeihlichen Wuchs des Kameels (wahrscheinlich ihres Natron- oder Salzgehaltes wegen) auf's Trefflichste befördern sollen, theils um die Frucht des Ssiwāk *(Capparis sodata* oder *Salvadora Persica)* zu sammeln, welche in diesem Theile des Thales in grosser Menge wächst, weiter aufwärts aber seltener vorkommt. Die stärksten unter diesen Stämmen waren früher die unten in dem Verzeichniss der Tēbu-Stämme angeführten Bultu oder Biltu, welche einst die Nakássa beherrschten, die Halāl e' Debūs — ein Arabischer Schimpfname; der eigentliche Name des Stammes ist mir nicht bekannt — und die Chiāt e' Rīh — ebenfalls ein Spottname —. Ferner kommen häufig nach Egē die Mū-ssu, die Ssakérda und die von den Kēdl Lauāti beherrschte Abtheilung der Fugābú, zuweilen auch die Uëlād Slimān. Weil jedoch Egē bei vielen Stämmen als ein vortrefflicher Platz für ihre Kameelheerden sehr beliebt ist, so werden natürlich auch zahlreiche Raubzüge dahin ausgeführt.

Von Egē aus scheint sich das Búrrum oder der Bahhr el Ghasál nach NW. oder wenigstens nach NNW. zu wenden, nämlich nach Tangūr hin, das 2 Tagemärsche von Egē entfernt ist. Hier scheint das Land wirklich ein weites Becken zu bilden — ein Umstand, der die Angabe der Eingeborenen, dass sich das Búrrum vom Tsād aus abwärts senke, als weniger unsinnig er-

scheinen lässt, da Tangūr nach der allgemeinen Annahme das Ende des Búrrum bildet. Eine hier angestellte hypsometrische Beobachtung würde die Frage über das Gefälle des Búrrum und die Richtigkeit der merkwürdigen betreffenden Angabe der Eingeborenen auf der Stelle entscheiden. Einige Leute behaupten jedoch, dass sich diese grosse Thalbildung noch weiter in Búrku oder Búrgu hinein erstrecke. Eine oder zwei Tagereisen nördlich von Tangūr liegt die Ortschaft Báteli, nicht minder berühmt als Egē wegen ihres vorzüglichen Schlages Kameele (von welchen ich selbst mitunter eines besass), und Degírschim.

Nach diesen Mittheilungen bezüglich des südöstlichen Theiles von Kānem und des Búrrum gehe ich nun zu den mir bekannt gewordenen Strassen von diesen Gegenden nach Búrku oder Búrgu über (schon Capt. Lyon hat über dies Land einige interessante Bemerkungen gemacht), und zwar zu der Strasse von *Egē* nach *Yen* oder *Belād el ʿOmiān,* dem Hauptorte von Búrku. (Richtung: NNO.)

1ster Tag: Tarō oder Trō, ein Thal mit bitterem Wasser.

2ter Tag: Karō; Ankunft vor der Hitze des Tages.

3ter Tag: Aúdánga, Brunnen mit viel Buschwerk.

4ter Tag: Tungúrki; Ankunft vor der Hitze des Tages.

5ter Tag: Yaiō el Kebīr, Brunnen mit Dūmpalmen. Unfern davon Yaiō-el-srhīr.

8ter Tag: Yen, nachdem man am 6ten Tage die Grenzen von Búrku überschritten und dann zuerst die Quelle ʿAīn Telékka erreicht hatte. Die Umgegend von Yen ist reich an Weideland und Palmen. Die Dorfschaft besteht meistens aus steinernen Hütten, die Einwohnerzahl schwankt aber sehr. Es gibt verschiedene Häuptlinge im Orte, unter welche die Gewalt vertheilt ist und von welchen Lénga oder, wie sein Titel ist, Táua Lénga der einflussreichste zu sein scheint. Ausser ihm leben hier die Häuptlinge:

Yóorde, Kálemē und Bíddu, welch' letzterer zu den Bíddua gehört; auch hält sich Kēdel-Agrē, der Häuptling der Búltu, hier zuweilen auf. In Tēki, einer durch eine grosse Quelle befruchteten Ortschaft, wohnt noch ein anderer Häuptling, welcher zu den Tiyōua gehört und Gehénni genannt wird. Galákka ist der Name einer anderen der hauptsächlichsten Ortschaften Búrku's.

Yen ist 11 Tagereisen von ʿArādha oder ʿOrādha*) entfernt, dem Sitze der Máhamīd, dessen Lage mit grosser Sicherheit durch seine Entfernung von Wāra bestimmt werden kann:

1ster Tag: Wen, 3ter Tag: Tschirógia, 7ter Tag: Oschim, 11ter Tag: ʿArādha.

Ich füge hier einige Angaben über die Stämme und Sippschaften der Tēbu, namentlich über ihre gegenwärtigen Wohnplätze bei, welche Angaben nach dem, was ich über dieses Volk bereits in meiner Untersuchung über die Geschichte des Königreichs Bórnu (Bd. II. S. 299 ff.) beigebracht habe und was ich über dasselbe noch im weiteren Verlaufe meines Berichtes bei meiner Heimreise im Jahre 1855 zu bemerken haben werde, nothwendigerweise kurz sein müssen.

Die Tēbu, Tūbu oder vielmehr Tēda halte ich noch immer auf das Entschiedenste für nahe Verwandte der Kanōri, und ich glaube, dass die von mir früher (Bd. II.) erläuterten historischen Beziehungen zwischen den beiden Völkern meiner auf linguistische Gründe gestützten Ansicht zur mächtigen Bestätigung dienen. Die Araber, namentlich die Uēlād Slimān, fügen dem Namen „Tēbu" gewöhnlich das Wort „Gráān" oder „Guráān" hinzu, welches ich auf den so oft von Leo Africanus erwähnten Bezirk „Goran" oder, wie Marmol schreibt, „Go-

*) Ich bin nicht ganz sicher in der Schreibweise dieses Namens, glaube jedoch, dass er mit ع geschrieben wird.

rhan" glaube beziehen zu dürfen. Die Tēbu selbst habe ich nie dieses Wort gebrauchen hören, nach dessen Bedeutung ich jedoch zu fragen vergass. Ich bemerke nur noch, dass die Tēbu in ihrer eigenen Sprache den Kanōri den Namen „Túgubā", den Imō-scharh aber den Namen „Yéburdē" geben.

Ich will nun zuerst die bereits gelegentlich erwähnten, in und um Kānem wohnenden Tēbu-Stämme aufführen, mich dann nach Norden und von da nach Südosten wenden.

Die bedeutendsten in Kānem sesshaften Stämme sind die Worhda, die Dogórda, die Gádeā, die Yeórma *) und die Fídda; in Lúmna am Komádugu Wáūbe die Édere; nördlich vom Komádugu bis nach Beduāram die Búlgudā, von den Arabern und Bornauern Dāsa genannt; unfern von Beduāram die Wándala, ein bereits von Capt. Lyon, sowie auch von Denham erwähnter Stamm **); unweit von den Letzteren die Aússa; beim Brunnen A'ghadem die Bolodūa, von den Kanōri „ām Wadēbe" genannt; am Búrrum, welches die Tēbu „Fēde" nennen, entlang wohnen die Kárda, gemeiniglich Krēda genannt und in verschiedene Sippschaften getheilt, von welchen die Gelímma, die Gra-ssōn (dies halte ich mehr für den Namen eines Häuptlings, da die Stämmenamen sämmtlich in einen Vokal auslauten) und die Bukóschelē die angesehensten sind; die Schindakōra mit dem Häuptling Abū Nakūr, die Ssakerda mit den Bakáikorē, die Médemā und die Nóreā, gewöhnlich Nuórmā genannt***); in Egē und Báteli die Mū-ssu mit dem Häuptling Wúdda; in Tangūr die Nakássa, von de-

*) Die Yeórma sowohl wie die Tümmélme und Yéggadā sind von den Tuareg fast gänzlich vernichtet worden.

**) Was den ebenfalls von beiden genannten Reisenden (Lyon, S. 265; Denham, Bd. I. S. 42 und sonst oft) erwähnten Stamm Traita betrifft, so scheint mir derselbe kein einheimischer Name zu sein; ich bin wenigstens nicht im Stande gewesen, über den Wohnsitz des so benannten Stammes Auskunft zu erlangen. Denham nennt ihn an einer Stelle „die Leute von Traita".

***) Unter diesem letzteren Namen auch Burckhardt bekannt (*Travels in Nubia,* 2nd ed., Ap. I. p. 435).

nen die Un mit dem Häuptling Máina (kein Eigenname, wie es scheint) eine Abtheilung bilden; in Bilma oder Bulma — dies letztere ist wahrscheinlich die richtige alte Form — und im Wadi Kauār, wie es die Araber seit vielen Jahrhunderten nennen, oder „hénderi Tēda", wie es die Eingeborenen als das Hauptthal ihres Stammes bezeichnen, — die Gé-sserā oder Gé-ssedi.

In Tibéssti (Tibéssti ist ein allgemeiner Name, der früher einen weiteren Umfang als gegenwärtig bezeichnet zu haben scheint, aber nur scheinbar die ganz fremde Form des Stammnamens Tēbu bestätigt) und in Báteli: die Temághera*), ein sehr interessanter Stamm von alter historischer Wichtigkeit (s. Bd. II), welcher zur Zeit des Edrīss Alaōma in Ngurúti in Kānem seinen Sitz hatte, mit dem Häuptling Gurdē, Tehárke's Nachfolger; die Gonda oder Gunda, deren alter Häuptling Taher Assar vor einiger Zeit starb, in Bordē (Capt. Lyon's Berdai), einer der bedeutendsten Ortschaften in Tibéssti, und an anderen Stätten; die A'rindā in Dírkemāu, einer anderen Ortschaft in Tibéssti, mit dem Häuptling Kénemē; nördlich von Tibéssti, im Thale Táō, die Abō, ein Name, der oft irrthümlich für den einer Ortschaft angesehen worden ist; man hat mich aber ganz bestimmt versichert, dass es nur ein Stammname sei.

Diese zuletzt genannten Stämme bilden in ihrer Gesammtheit, wie ich glaube, die gewöhnlich „Tēbu Reschāde", in der einheimischen Sprache aber „Tedetū" genannte Gruppe.

In O'djánga oder Wadjánga**), der östlich an Tibéssti und

*) Dieses Wort scheint ein Berber-Element zu enthalten, was jedoch wohl mehr scheinbar als wirklich sein dürfte. Imām Ahmed schreibt stets deutlich „Tumághira".

**) S. Lyon's Bericht, S. 266, wo eine etwas übertriebene Beschreibung der Bewässerung der Landschaft, die freilich nicht überall ganz unfruchtbar sein dürfte, gegeben ist. Fresnel im *Bulletin de la Soc. Géogr. de Paris*. Série III. Vol. 14, p. 175.

nordöstlich an Búrku grenzenden Landschaft, in der Richtung von Kúffara*), sitzen die Wónya mit dem Häuptling Onókke; südlich von ihnen die Matátena oder Gūrin, in fruchtbaren Thälern, die sogar Feigen hervorbringen.

In Búrku sind die folgenden Stämme: die Búltu, von den Arabern mit dem Spottnamen „Nedjá el Keléb" bezeichnet, mit dem mächtigen Häuptling Kēdel-Agrē (von welchem auch die Kírdidā in Kírdi, die Guruā in Gur und die Elbuēda in Elbuē abhängig sind), während eines Theiles des Jahres in Yen, aber nach der Dattelernte gewöhnlich in dem Bezirke Kerē-Búrku und zu anderen Jahreszeiten in Egē wohnhaft; die Yenoā mit dem Häuptlinge Alánga oder vielmehr Lénga in Yen; die Dōsa mit dem Häuptlinge Kálema in Búdda, einem Thale östlich von Yen; die Yerda in einer Ortschaft gleichen Namens ungefähr eine halbe Tagereise östlich von Yen, mit dem Häuptling Yīle; die Téyëuā in Tēke, einer fruchtbaren Landschaft oder Thalebene, gegenwärtig unter der Herrschaft des Gehénni, indem der frühere Häuptling Ssahāi, der Vater einer zahlreichen Familie, gestorben ist; in dem grossen Thale ʿArādha, an der Grenze von Wádáï, die Mohēde, früher unter ʿOthmān Belēde, welcher vor Kurzem gestorben ist. In noch grösserer Entfernung sind dann die Wohnsitze des zahlreichen und mächtigen Stammes der Sorháua, der schon im 13ten Jahrhundert den Isslam annahm.

Ich müsste jetzt den Stamm der Terauye oder Bédeyāt oder, wie sie von den Arabern genannt werden, der Áua, welche die Landschaft Énnedi bewohnen, aufführen, wenn ich sicher wäre, dass derselbe zum Volke der Tēbu gehört. Aber die wenigen Wörter ihrer Sprache, welche ich habe erfahren können, wie Wasser, Feuer, sind völlig verschieden von den entsprechenden Wörtern in der Tēbu-Sprache, wie:

*) Zu Kúffara gehört Kebābo, ein Ort, der von den Einwohnern Búrku's „Tesser" genannt wird.

	Wasser	Feuer
Terauye	mī,	djō,
Tēda	éyi.	uuëni.

Jedoch mögen dies nur Dialektverschiedenheiten sein, wie das oft der Fall ist.

Énnedi wird von einer grossen Anzahl von Thälern durchschnitten, von welchen eines Káūle und ein anderes, in der Nähe von Wádáï, Nīyu genannt wird. Einer unter den Häuptlingen der Terauye ist Rús-si, welcher durch seine Theilnahme an den Handelsunternehmungen des Königs ʿAbd el Kerīm Ssabūn von Wádáï wohlbekannt geworden ist*). Er war im Jahre 1851 noch am Leben und ist ein Moslim, während sonst die Terauye meistens Heiden sind.

*) S. Fresnel, *Bulletin de la Soc. de Géogr.* 1849, Sér. III, Tom. XI. p. 53.

II.

Zur Kānem-Reise.

Zusammenstellung der geographischen Angaben, welche in dem „Diwan", oder dem Berichte des Imām Ahmed ben Ssofīya*) über des Königs Edrīss Alaōma Feldzüge von Bórnu nach Kānem, enthalten sind.

Erster Feldzug.

1 Tagemarsch: Ghambarū (غَمْبَرُو), nachdem er von Bírni Ghasr-Éggomo aufgebrochen ist.

1 Tagemarsch: Santam (زَنْتَم).

1 Tagemarsch: Kischímua (كشموه), indem er sich westwärts zurückgewandt hatte.

1 Tagemarsch: Santam, indem er wieder die östliche Richtung eingeschlagen hatte.

1 Tagemarsch: Ghotúa (غتوه).

Mehrere (kurze) Tagemärsche: Berī (بَري). Der König lagerte jedoch nicht in der Stadt Berī selbst, sondern rings um einen befestigten Platz (شوكبه) Namens Ghátigha (غَاتِغه), welcher, nach anderen Angaben, in nur geringer Entfernung von der Stadt Berī liegt. — Berī war ein

*) Siehe, was ich im zweiten Bande über diesen Mann gesagt habe. — Ich bemerke hier ein- für allemal, dass die Namen im Manuskripte im Maghrebi- oder Warasch-Style geschrieben sind, hier aber im östlichen oder A'bū-'Omar-Style wiedergegeben werden.

durch seine Lage berühmter Platz, welche für den Verkehr zwischen Bórnu und Kānem von grosser Bedeutung war*).

1 Tagemarsch: Furtū (فُرْتُوا). Ankunft um die „káīla" oder „kiyūla", nachdem er bei Ssakala (سكلة), einer unbewohnten Örtlichkeit (مكان), und bei der Stadt Ghayawā (غيوا) vorübergekommen war. — Die Stadt Furtū oder Furtúa ist von der grössten Wichtigkeit für die Geographie von Kānem, da sie mit dem von Makrīsi erwähnten I'klī oder I'kelī identisch ist. Imām Ahmed schreibt اِكْلَة. Sie hatte ausserdem noch einen dritten Namen, nämlich Gháldjadū oder Gháldjadúā (غَلْجَدُوا).

1 Tagemarsch: Alāle (الالة); bei östlicher Richtung.

1 Tagemarsch: Ghibūa-kandjiyīs (غِبُوَ كَنْجِيِيز), eine unbewohnte Örtlichkeit.

1 Tagemarsch: Daghāl (دغال).

1 Tagemarsch: Búrum (بُرُم).

1 Tagemarsch: Rōro (بلد رُورُ).

1 Tagemarsch: Kessuadā (كَسُوَدَا).

1 Tagemarsch: Ghumāmí (غُمامي).

1 Tagemarsch: Ssūlū oder Ssūlūá (سُولُوا). Diese Ortschaft war, nach einer anderen Stelle des Kanōri-Geschicht-

*) وهو بلد مشهور عند كل من يذهب الي بلد كانم من اهل برنوا.

schreibers*), ein Sitz der Kenanīya, welcher Stamm in früherer Zeit den Hauptbestandtheil der Bevölkerung von Kānem ausgemacht zu haben scheint, aber dem Volke von Bórnu feindlich gegenüber stand und durch die Feldzüge des Edrīss offenbar sehr gelitten hat (s. weiter unten).

1 Tagemarsch: Mūlghim (مُولْغِم).

1 Tagemarsch: Kurū oder Kurúā (كُرُوَا).

1 Tagemarsch: Meladjerā, ein Fluss**) (النجر المسمى ميلاجرا).

1 Tagemarsch: Rimbauā (رِمبوَا).

1 Tagemarsch: Máō (hier معوا, aber bald darauf ماوا und S. 16 ماو [aus Versehen selbst مَاوُو] geschrieben). Er kam kurz vor „ssauāl" hier an.

Da die Lage von Berī von uns selbst bestimmt und auch die von Máō mit annähernder Genauigkeit gegeben worden ist, so könnte der ganze Weg, angenommen, dass derselbe in einer einigermassen geraden Linie laufe, mit einiger Genauigkeit in einer Karte niedergelegt werden. Die Unsicherheit nimmt natürlicherweise zu, wenn wir über diesen Ort hinaus nach dem südöstlichen Theile von Kānem vordringen.

Máō war damals ein in ganz Kānem berühmter Ort, obgleich zu der Zeit kein mächtiger Häuptling hier seinen Sitz hatte; ʿAbd el Djelīl, der Bulāla-Fürst, residirte damals in Yitūkurma (oder Yutūkurma, denn beide Formen, يُتُوكُرْمَه

*) Manuskript, S. 101.

**) Dieser Fluss ist eine wichtige Eigenthümlichkeit des Landes und könnte von einem die südlichen Theile von Kānem besuchenden Reisenden leicht identificirt werden.

und مَكْرُمَة, يَتُّوكُّ, kommen vor*)), das von Máō „megīl" (d. h. etwa 5 — 6 Stunden schnellen Marsches) in südöstlicher Richtung entfernt gewesen zu sein scheint.

Von Máō zog Edrīss in nördlicher Richtung nach Wa-ssámī (وَسَامِي) (S. 18), welches einen bis gegen Ssauāl anhaltenden Marsch davon entfernt ist, — während das Bulāla-Heer nach Kírssila (كِرْسِلَة) kam, das möglicherweise westlich von Wa-ssámī lag**). Die Bulāla flohen (um „dhahūe"); Edrīss richtete dann seinen Zug nach den südlichen Landschaften Kānems und kam zwischen Dhohor und ʿAsser in Mánmana (مَنْمَنَة) an, wo es kein Wasser gab.

Von hier nach Ta-ssa (تَسَّة) oder Tu-ssa (تُسَّة). Ankunft um Ssauāl. Es war offenbar ein beträchtlicher Ort, da der König daselbst 8 Tage blieb. — Hier flohen die Bulāla zum zweiten Male.

Von Ta-ssa nach Ndjímie oder Schímie (hier السِّيمِ, etwas weiter unten الْجِيمِ und einige Zeilen vorher السِّيمِ geschrieben), der alten Hauptstadt vor Dáūd's Zeit. Ankunft vor Ssauāl. — Leider gibt der Geschichtschreiber nicht die Richtung an, welche sein Fürst hier verfolgte.

Hier liess Edrīss an den Gräbern der alten Könige Bórnu's den Kuran dreimal lesen.

*) Solche zwei verschiedene Formen kommen bei vielen Kanōri- und Tēbu-Namen vor, wie Bulma und Bilma, „búrni" (wie Imām Ahmed stets schreibt) und „bírni", u. a. m.

**) Dies ist jedoch sehr zweifelhaft; denn die Bulāla zogen sich auf ihrer Flucht nach Osten zurück.

Von Ndjímie zog Edrīss nach A'ghāfí (الاغافي), wo ein befestigter Ort der Bulāla war. Er kam (nach einem kurzen Aufenthalte auf dem Marsche) um Dhohor an und fand daselbst das feindliche Heer vor, welches sofort die Flucht ergriff.

Von A'ghāfí nach Ssendū (سَنْدُوه).

Von Ssendū nach I'kima (اكيمه).

Von I'kima kehrte er nach A'ghāfí zurück und feierte daselbst nach altem Brauche von Bórnu das ʿAīd el Fotr.

Von A'ghāfí nach Fifī-ssi (فيفيسه), wo er, indem er am Abend aufgebrochen und die ganze Nacht hindurch marschirt war, am Morgen ankam. Er machte hier grosse Beute, da ʿAbd el Djelīl die Flucht ergriff.

Von Fifī-ssi kehrte er in 2½ Tagen nach A'ghāfí zurück, während sich ʿAbd el Djelīl in Gha-ssikū (غَسكُوا), nördlich von A'ghāfí, befand.

Von A'ghāfí wandte sich Edrīss nach Ndjímie, indem er bei Anfang des ʿAsser aufbrach und um „el áschā" ankam.

Von Ndjímie zog er sodann in schnellem Marsche (vom Dhohor bis „mughreb") nach Melīma (مليمه).

Von Melīma nach Gha-ssikū.

Von Gha-ssikū kehrte er über Melīma und Ndjímie nach A'ghāfí zurück und hielt dort eine geraume Zeit Hof, indem er die Häuptlinge der Bulāla und selbst die der Araber und der Bewohner der Landschaft Fittrí zu sich berief und die Regierung von Kānem dem Fāki Mohammed ben ʿAbd-Allah übertrug.

Von A'ghāfí zog Edrīss nach Ghamtilū, dem Begräbnissorte des Bīri ben Dúnama.

Von Ghamtilū südwärts nach Belāghi (بَلَاغ).

[Während König Edrīss nach Belāghi ging, besuchte sein Imām, Ahmed ben Ssofīya, indem er sich mehr westlich hielt, eine alte Moschee Namens مسجد أرمي, augenscheinlich eine der ersten Stätten des Mohammedanischen Gottesdienstes im Lande Kānem.]

Von Belāghi wandte sich Edrīss wieder südwärts, in der Richtung der Sumpflache (الي جهة النجم من البيبين), nach Fissla (فسلة), wo er eine lange Zeit verweilte und Gesandtschaften von den Arabern, den Kūka oder vielmehr Kúkū (كوكوا) und den übrigen Bewohnern Fittrí's empfing.

Von Fissla wandte sich Edrīss westwärts nach Bórnu zu:

Zuerst nach Díyauā (ديوا), wo er sich etwas aufhielt.

Von Díyauā nach Ghalā oder vielmehr Ngalā (غَلَا).

Von Ngalā nach Á'uano (أُوَنَة).

Von Á'uano nach ʿAlūa (عَلُوة).

Von ʿAlūa [kehrte er zurück (?)] nach Ngalā.

Von Ngalā nach Madaghama (مَدَغَمة), wo sich ihm Mohammed ben ʿAbd-Allah mit seinem Heere anschloss.

Von Madaghama kehrte Edrīss auf die Nachricht von ʿAbd el Djelīl's abermaliger Rückkehr nach Yitūkurma wieder ostwärts nach Ngalā zurück und ging von dort wieder nach Madaghama.

Von Madaghama kam er, in geradem Marsche auf Bórnu, in einem langen Tagemarsche nach Ssūlū.

Von Ssūlū nach Keghu-ssiti (كَغُسَطه).

Von Keghu-ssiti nach Ssīki (البلد سيكه), einem Orte, der damals die Grenze zwischen Bórnu und Kānem bildete, wesshalb hier beim Durchmarsche die Trommel gerührt wurde.

Von Ssīki nach dem Gau der Ssugurti oder Ssukurti (ارض سُكُرْت).

Von Ssugurti nach Bulūghi (بُلُوغ).

Von Bulūghi nach Ngughūti (Ngurūti) (غوغوته, weiter unten غُغُوته geschrieben).

Von Ngughūti nach Berī.

[Aber des Königs direkte Rückkehr nach Bórnu wurde verhindert; denn er erhielt in Berī Kunde von einer bei Yitūkurma zwischen ʿAbd el Djelīl und Mohammed, dem Statthalter von Kānem, gelieferten Schlacht, in welcher der Letztere unzweifelhaft besiegt worden war. Er kehrte daher noch einmal nach Osten zurück, indem er sein Heer in zwei Abtheilungen trennte und davon nur eine mit sich nahm.]

Von Berī nach Ghátīghi (hier sonderbarerweise غاتيْغه geschrieben), demselben befestigten Platze, der oben als ganz in der Nähe von Berī liegend erwähnt worden ist, und wo sich die Heere zu sammeln pflegten.

Von Ghátīghi oder Ghátiga nach Ngughūti.

Von Ngughūti nach Bulūghi.

Von Bulūghi nach Kirteti (?) (كرتتي).

Von Kirteti nach Keghu-ssiti.

Von Keghu-ssiti nach Ririkmi (رِرِكْمه).

Von Ririkmi nach Gharni-Kíāla (غَرْنِي كِيَالَه), einer grossen ummauerten Stadt, — offenbar eines von den beiden von mir früher als zu Schitāti gehörig erwähnten Kíāla.

Von Gharni-Kíāla nach Yesembū (يِسَمْبُوا), wo er, in der Nacht aufgebrochen, bei beschleunigtem Marsche nach Sonnenaufgang ankam; dieser Ort scheint jedoch nicht in der Richtung seines Zuges gelegen zu haben, da er von hier zurückkehrte, um den geraden Weg fortzusetzen.

Von dort nach Wa-ssámī.

Von Wa-ssámī nach Melīma, wo er um Káīla (etwa 11 Uhr) ankam.

Von Melīma nach Ndjímie (östlich), wo er am Abend ankam.

Von Ndjímie nach A'ghāfí oder der Festung von A'ghāfí, wo er, nach Mitternacht aufgebrochen, vor Sonnenaufgang ankam. Er verfolgte von hier aus den ʿAbd el Djelīl und nahm einen Theil von dessen Smāla nebst der Königin Ghúmssu Wābi gefangen.

Von A'ghāfí kehrte er nach Ndjímie zurück.

[Der Chalīfa Yerīma Yaghā, welchen Edrīss mit den Kranken in Wa-ssámī zurückgelassen hatte, setzte von da seinen Marsch langsam nach Norden (الي جهة الشمال) fort und kam zuerst nach Dīru (دِيرُ);

von Dīru nach Madhīmi (مَضِيبِمِ);

von Madhīmi nach Ndjímie, wo er Edrīss antraf.]

Von Ndjímie zog Edrīss selbst ostwärts nach Kauāl (كَوَال), wo er um Dhahaūe (gegen 9 Uhr Vormittags) ankam.

Von Kauāl brach er um Mitternacht auf, zog zuerst südwärts, wandte sich bei Tagesanbruch ostwärts, indem er sich allmählich immer mehr nach Norden hielt, und überfiel die Tēbu (offenbar beim Bahhr el Ghasál). Von diesem Raubzuge kehrte er dann nach Kauāl zurück.

Von Kauāl wendete er sich — wie es scheint, auf einem langen Umwege — nach Ndjímie zurück, indem er zuerst nach Saghi [Scheghi, Schīri (?)] (سَغِه) ging, das er bei Sonnenuntergang erreichte.

Von Saghi (Schīri?) brach er bei Sonnenaufgang auf und gelangte über I'kma (اِكْمَه) und Ghurfala (غُرْفَل) nach Ndjímie. Edrīss traf gerade zur rechten Zeit hier ein; denn der Bulāla-König hatte auf seinem Wege nach Baghírmi — oder, wie es hier in der im Kanōri üblichen Form geschrieben ist, Bagharmí (بَغَرْمِي) — Nachricht von Edrīss' Rückkehr nach Kānem erhalten und sein Heer dem Feinde entgegengeführt, ja, es war ihm fast gelungen, das Lager des Bórnu-Heeres durch plötzlichen Überfall zu nehmen, — als Edrīss eben ankam und ihn zum Rückzug nöthigte.

Von Ndjímie zog Edrīss nun nach Ghimarā (غِمَرَا).

Von Ghimarā in südlicher Richtung nach Ssatōm (سَتُوم), einem unfern von Yitūkurma gelegenen Orte.

Von Ssatōm nach Daghelū oder Daghelūā (دَغَلُوا), wo ʿAbd el Djelīl sich aufhielt, jedoch nun die Flucht ergriff. (Daghelū ist wahrscheinlich identisch mit Tághghel.)

Von Daghelū kehrte Edrīss nach Ssatōm zurück und traf seinen Vezier in Kargha-Ssimssim (كرغه سيمسيم *)).

(Daghelū lag also südlich oder im südlichen Theile von Kargha.)

[In Ssimssim hatte Edrīss eine Zusammenkunft mit einigen Arabern (Schūa) und Tēbu oder Tūbu (تُبُ), wie Imām Ahmed gewöhnlich schreibt. Die Letzteren zogen es in ihrer Bedrängniss vor, nach Bórnu zu wandern, während die Ersteren, welche sich eines engen Bündnisses mit dem Bórnu-Könige erfreuten, in Kānem verblieben.]

Von Ssimssim zog Edrīss nördlich nach Bārí (باري) (augenscheinlich der oben erwähnte Gau).

[Der Vezier, welchen Edrīss in Ssatōm zurückgelassen, hatte, um sich mit ihm in Ssimssim wieder zu vereinigen, gleichfalls Bārí**) durchzogen.]

Von Bārí zog Edrīss nach Mandō (مندو) (Mandō Yagōre).

Von Mandō zog Edrīss nordwärts und erfuhr, dass der Feind westwärts ziehe; er änderte daher die Richtung seines Marsches, bis er Kitaki (?) (البلد كطكي) erreichte. ʿAbd el Djelīl wurde verfolgt und floh in die Wüste.

*) Mein Manuskript hat hier einen kleinen Schreibfehler, indem der erste Theil dieses Namens wiederholt ist.

**) In Bārí traf der Vezier eine fremde Kafla, die er plünderte (الذي وجد فيه الرفقا الذين كانوا مع كومه من اهل الارمي). — Kaūma war wahrscheinlich ein Statthalter von Kaū, der oben erwähnten Stadt in Schitāti. Áhel el A'rmi steht offenbar mit dem früher erwähnten Messdjed A'rmi in Verbindung.

[Der in Mandō gebliebene Befehlshaber Mídalā ben Fátima folgte seinem König langsam nach, lagerte aber dennoch nach seinem Aufbruche von Mandō nicht eher, als bis er Måō zur Seite gelassen hatte. In diesem Lager erhielt er den Befehl, nach Yīra zu kommen, und zog zuerst nach Yíkima,

von da nach Yĭra (يِرَة), wo er um Hedjīr (d. i. ein wenig nach 12 Uhr) eintraf.]

Von dort zog Edrīss nach Ssitati (wahrscheinlich Schitāti) (شِطَاطِ, wie es an drei Stellen geschrieben ist*)).

Von Schitāti wandte er sich westwärts zur Heimkehr nach Bórnu, schlug aber am ersten Tage sein Lager ganz in der Nähe auf, wo die Araber (Schūa) Abschied von ihm nahmen.

Von hier zog er langsam nach Berī**), wo die Beute vertheilt und alle diejenigen Gefangenen, welche freie Leute waren, ohne Lösegeld zu ihren Familien und Stämmen entlassen wurden. Dies geschah einem sehr bemerkenswerthen, seit alten Zeiten von den Bulāla auf ihren Raubzügen nach Bórnu beobachteten Gebrauche zufolge: — ein erster Keim von Völkerrecht.

Zweiter Feldzug.

Kaum hatte Edrīss Alaōma seine Statthalter und Befehlshaber entlassen, um für einen zweiten Feldzug nach Kānem

*) Es erhellt hieraus, dass der oben vorkommende Name كِطَكِي ein blosser Schreibfehler ist.

**) Dieser Name ist aus Versehen hier einmal باري und an einer anderen Stelle بريه geschrieben.

Vorbereitungen zu treffen, als er davon Kunde erhielt, dass sein unermüdlicher Feind wieder in die Nähe von Bulūdji oder Bulūghi vorgedrungen sei.

Edrīss eilte daher aus seiner Lieblingsstadt Ghambarū zurück, worauf sich ʿAbd el Djelīl nordwärts nach Kara (كَرَه) oder Kura (كُرَه) und Djitkū (جِتْكُوا) — wahrscheinlich nach dem gleichnamigen Tēbu-Stamme so benannt — zurückzog, während Edrīss ben Harūn, der treue und tapfere Vezier des Bórnu-Königs, in der benachbarten Stadt Butti (بُتَّة) stand.

Edrīss kam von Berī nach Ghayauā (غَيَوَا), wo er sich mit seinem Vezier vereinigte.

Von Ghayauā nach dem Gau der Ssugurti, wo er um ʿAschā ankam.

Von Ssugurti zog er nach „dem rothen Wasser" (الما الاحمر).

Von hier aus hielt er sich, anstatt den Weg über Ssūlū einzuschlagen, mehr nördlich und kam um Ssauāl (zwischen 12 und 1 Uhr) bei einem wasserreichen Brunnen an; um ʿAsser wieder aufgebrochen, erreichte er bei Sonnenuntergang den Brunnen Rubki (رُبْكِه) oder Rubku (رُبْكُه), wo sich künstlich bewässerte Anpflanzungen — „chattatīr" — befanden.

Von Rubku um Mitternacht aufbrechend, traf er um Ssauāl in Iʾkerīma (اكريمه) ein, wo sich ʿAbd el Djelīl aufhielt, und machte daselbst grosse Beute; der Bulāla-König floh.

Von Iʾkerīma kehrte er in 2½ Tagen nach Rubku zurück.

Dann von Rubku nach Berī.

Von Berī kehrte Edrīss nach Ghambarū zurück, und zwar — wie nach Imām Ahmed's Bericht anzunehmen ist — mit ganz ausserordentlicher Schnelligkeit; denn er machte diesen Weg, dessen Länge in gerader Linie 130 geographische Meilen beträgt, in 25 Stunden wirklichen Marsches, mit Berührung folgender Punkte:

Aufbruch von Berī um ʿAsser; Ankunft in Kebūa (كَبُوَه) um ʿAschā.

Aufbruch von Kebūa am Morgen; Ankunft in Kikeri (كِكَرِه) um Káīla.

Aufbruch von Kikeri am Nachmittag; Ankunft in Debūbū (دبُوبُه oder دبُوبُو) um ʿAschā.

Aufbruch von Debūbū am Morgen; Ankunft in Ruāyah (رُوَايَه) um Káīla.

Von hier in einigen Meilen (vom Anfang bis zum Ende des ʿAsser) nach Ghambarū.

Dritter Feldzug.

Nach kurzer Rast rüstete sich Edrīss alsbald zu einem ferneren Zuge, um vor der Dattelnernte nach Kānem zurückzukehren.

Das Heer sammelte sich in Ghátigha, unfern von Berī.

Von dort aus zog er längs des Ufers des Tsāde oder Tsādi (يسير بطرف البحر تَادِ) nach Ngughūti.

Von Ngughūti nach Bulūdji.

Von Bulūdji nach dem Ssugurti-Gau.

Von hier nach Rōro, wo er seine leichte Elite-Reiterei voraussandte.

Von Rōro nach Kimissnō (البلد كِمِسنُو), wo er um Ssauāl ankam.

Von Kimissnō brach er bei ʿAsser-Anfang auf und erreichte bei beschleunigtem Marsche Lebā (لَبا), eine berühmte Ortschaft mit künstlich bewässertem Ackerland, vor Sonnenuntergang.

Von Lebā zog er ostwärts nach Gharni-Kíāla (in 2½ Tagen).

Von Gharni-Kíāla brach er um ʿAsser auf und zog ostwärts nach Iʿssembū oder Yissembū. Nur bei Sonnenuntergang wurde abgestiegen, um zu kochen und die Pferde zu füttern, und sodann der Marsch unverzüglich die ganze Nacht hindurch fortgesetzt; erst bei Tagesanbruch stieg man wieder ab, um das Gebet zu verrichten, zog aber hierauf ohne Rast weiter bis jenseits Wa-ssámī, das unfern (offenbar westlich) von Yissembū lag, wo Edrīss reiche Beute machte.

Von Yissembū zog er nach Delli (البلد دَلّه), einem wegen seines Dattelnreichthums und seiner sonstigen Fruchtbarkeit berühmten Orte. Hier liess er die Datteln in allen verschiedenen Stufen der Reife einsammeln.

Von Delli wandte sich Edrīss nach Westen, um sich mit seinem Befehlshaber Yíruma Yaghā zu vereinigen, worauf er, davon benachrichtigt, dass die Tēbu ihn abzuschneiden beabsichtigten, diese angriff und ein furchtbares Blutbad unter ihnen anrichtete.

Von hier ging er nach dem „grossen Brunnen" (der Name desselben ist nicht angegeben).

Von hier unter der Führung eines erfahrenen Tēbu nach Gharni-Kíāla.

Von Gharni-Kíāla wandte sich Edrīss ostwärts nach den dattelnreichen Ortschaften und Thälern; er lagerte in einem Thale (دِيغِغه).

Von hier zog er, ohne Halt zu machen, bis nach Yīdh (يِضْ) oder Yīdhi (يِضَة), einer besonders wegen ihrer Datteln berühmten Landschaft.

Von da wandte er sich südwärts und kam nach Fōgha (فوغة), einer gleichfalls dattelnreichen Ortschaft. (Noch eines anderen Ortes mit Dattelpalmen, Namens Debekū, wird hier Erwähnung gethan.)

Von Fōgha zurück nach Delli oder vielmehr etwas jenseits dieser Ortschaft.

Von da zog er mehrere Tage in südlicher Richtung bis I'wana (اِوْنة), im südlichen Kānem gelegen.

Von hier über Delmi nach Daghelū oder Daghuluā (hier دَغُلَوا geschrieben), dem oben erwähnten Ort, welchen der Geschichtschreiber bei dieser Gelegenheit als bei dem Volke von Kānem besonders berühmt und als äusserst wohlhabend darstellt. — Sein Weg führte an zahlreichen Wasseransammlungen oder Lachen vorüber, welche damals gerade voll Wasser waren; an einer derselben übernachtete er. Als er am folgenden Morgen in der Stadt ankam, fand er, dass sich die Einwohner geflüchtet hatten; aber die Koiām und die zu Kameel Berittenen setzten ihnen in nördlicher Richtung nach und machten reiche Beute.

Der König der Bulāla floh inzwischen mit seinen Anhängern in die Wüste.

Edrīss kehrte nach Bórnu heim.

Zuerst kam er nach Ngalā, einer Gruppe von Dorfschaften oder vielmehr einem Gau (البلد غلا او الغليم غلا).

Von Ngalā nach Tentebū (تَنْتَبُوا).

Von Tentebū nach Rōro.

Von Rōro nordwärts nach Ssiru (سِيرُه). Zum Auszuge gebrauchte Edrīss einen Tag und eine Nacht (يوما وليلا), aber beim Heimzuge marschirte er von Ssiru nach Rōro nur vom Morgen an bis zum Sonnenuntergang, so dass die Entfernung nicht sehr gross sein kann, da er damals mit Beute beladen war (dieselbe bestand namentlich aus Rindvieh und Ziegen, Kameele aber waren nicht erbeutet worden).

Von Rōro nach Limārā (لِمَارَا), wo er 2 Tage rastete.

Von dort nach Ghayauā.

Von Ghayauā nahm er einen anderen Weg nach Dilārā (دِلَارَا), wo er die eine Hälfte seines Heeres zurückliess, während er mit der anderen nach Ghambarū zurückkehrte.

Vierter Feldzug *).

Im nächsten Jahre, am ersten Sonntage des Schauāl, verliess Edrīss abermals Ghambarū und zog über Samtam, I'tanáua, Berī, Ngurūti oder Ngughūti, Ssugurti und Rōro nach Kessūdā.

Von Kessūdā ging er, die Strasse nach Ghumāmí bei Seite lassend, nach Ssīki.

Von Ssīki nach Rírikma (رِيرِكمه).

Von Rírikma nach Wagham (وغم).

Von Wagham nach Wa-ssámī.

*) Nach Imām Ahmed's Bericht ist dies der fünfte Zug des Königs.

Von Wa-ssámī nach Máō oder Máuō (hier ماوا geschrieben).

Von Máō nach Ghamirā (غمرا).

Von Ghamirā nach Ndjímie, der Hauptstadt von Kānem (المدينة الكبيرة البلد الكبير).

Von Ndjímie nach Belāghi, wobei er einen grossen Wasservorrath mitnahm.

Von Belāghi nach A'ghāfí, wo er, nachdem er um ʿAsser aufgebrochen, vor Sonnenuntergang ankam.

Von A'ghāfí nach Ghandjáia; Ankunft um Ssauāl.

Von Ghandjáia nach Ragharkū (رغركوا).

Das Bórnu-Heer wurde in seinem befestigten Lager (bei letzterem Orte) am 25sten Dhu el kadā zur Nachtzeit von den Bulāla angegriffen, worauf ein heftiger Kampf erfolgte, in welchem das Bórnu-Volk eine grosse Niederlage, sowie einen beträchtlichen Verlust an seiner Habe erlitt und das Lager beinahe vom Feinde genommen wurde.

Von Ragharkū zog Edrīss nach Delli, worauf die Bulāla ihre letzte Festung, Aghō (اغو oder اغوا), aufgaben, einen sehr alten Platz, welchen sie, nachdem von Edrīss alle ihre Festungen in Kānem (selbst die beiden anderen berühmtesten Plätze, I'kima und A'ghāfí) zerstört worden, wieder hergestellt hatten *).

*) Ich füge hier die ganze Stelle des Geschichtschreibers, welche von der grössten Wichtigkeit ist, bei:

سار السلطان الي كانم اربع مرات قبل هذا السير
الذه فيه القتال بيننا وبينهم جهارا ليلا ونهارا
فخرب فيها البقاع الثلاثه الكبيرة المشهورة حتي
صرت كالفضا الواسع احدها البلدة الكبيرة اِكيمه

Aghō lag offenbar am Rande des Thalkessels (بغعة), bei dem wir am 10ten Oktober auf unserem Zuge vorbeikamen, und Delli ist identisch mit dem oben unter den fruchtbarsten Ortschaften von Schitāti erwähnten Orte.

Von Delli zog Edrīss ganz langsam südlich auf Kelu (كَلُه) zu, bis er über den Fluss gekommen war, welcher Kānem von Kelu trennt *). Er setzte seinen Marsch bis nach Listerī

ثانثنيتها شوكبة الاغافي ثالثتها البلدة اغوا ولما
خرب تلكى البغاع الثلثة اصاب هم الغم العطيمُ
ومع ذلكى خرب البلان كلها وايضا فغد نغل الغوم
لساكنين بكانمُ الي بلد بَرنُوا حتي اهل البلد
كَلُه الذي كان في جهة اليمين العيدَةِ من النحر
وما بغيت في بلد كانم قبيلة من الغبايل الذين
اتوا الي بلد بَرنُوا البعض اَفواهم وما اتوا الي
برنوا عن طيب انعان قلوبهم بل بالخبر الغاهر
والخوف الظاحر ولولايه قبيل تُبُ الذين ارادوا
تاكيد السلطان عبد الجليل وامانته لما سرنا الي
كانم الا سَبيرةً واحدةً والله اعلم بحغيغة الحال.

*) Diese Stelle ist vom grössten Interesse, wesshalb ich die Worte des Autors anführe:

الي ناحية اليمين من بلد كَلَه مهلا مهلا الي ان
جاوزوا النحر الذي كان بين البلد كَلُه وبين
كانم وما زلنا سايرين الي وصلنا البلد لستري.

Der Verfasser spricht ganz deutlich von einem fliessenden Wasser und nicht von einem trockenen Thale; es ist jedoch nicht klar, ob es ein unabhängiger

(لِسْنِرِي) fort, von welcher Ortschaft angegeben wird, dass sie früher dem Stamme der Kilábetī (كِلَابِنِي) gehört und eine grosse Anzahl von Hütten oder Zelten (كثيرة النبوت) enthalten habe.

Ich würde vermuthen, dass Kelu der Gau der Kaleáma im südöstlichen Theile des Tsād sei, — wäre nur irgend erwähnt, dass Edrīss durch Bārí und Kargha gekommen sei; so viel ist jedoch gewiss, dass es ein langer, mehrtägiger Marsch war.

Von Kelu wandte sich Edrīss nordwärts zurück und lieferte dem Bulāla-Könige ʿAbd el Djelīl vor Kiáyaka (كِيَايَكْهْ, etwas weiterhin weniger korrect كِيَاكْهْ) eine blutige Schlacht.

Kiáyaka war ein Gau, in welchem die Bulāla nach der Zerstörung ihrer anderen Festungen, I'kima, A'ghāfí und Aghō, eine neue Festung erbaut hatten, wie es heisst, auf Anregung der Prinzessinnen. Diese Feste oder vielmehr diese Gruppe von drei verschiedenen Forts, Yekī (يَكِي), Makaranna (مَكَرَنّهْ) und Kurkuriua (كُرْكُرِوَة)*), wurde

Fluss oder ein Theil des Tsād war. Man vergleiche die Stelle in der vorhergehenden Note, wo er von demselben Kelu spricht und es العيدة من النحر nennt, und auch die folgende Note.

*) Ich gebe hier die merkwürdige Stelle:

ان يبنوا الشوكية بالبلد كِيَايَكُه ـ فيها موضع يَكِي
وموضع مَكَرَنّه وموضع كُرْكُرِوَة وهكذا بنواحدون

ein grosser und wichtiger Platz, indem die Bulāla die Einwohner aus allen Theilen Kānems, mit Ausnahme der von Tetálúa oder Tetālú (تتالوا) und der von Áfāgí (افاقه) *), hierher verpflanzten. Sie brachten namentlich alle Tēbu hierher, selbst die Keserdá (كسردا), was höchst wahrscheinlich ein Schreibfehler statt Ssakerdā ist, so dass nur Wenige von diesem Stamme in Kānem zurückblieben. Die Bulāla schlossen ausserdem ein enges Bündniss mit der Bevölkerung der südlichen Landschaften (اهل جهة اليمين), dem Volke von Kargha, um es mit Getreide zu versehen, das es für Toben und Vieh erkaufte. Dieser Verkehr hörte erst bei der Ankunft des Edrīss in Ragharkū auf.

Die bei diesem wichtigen Platze (Kiáyaka) gelieferte Schlacht wurde nach einem grossen Blutbade auf beiden Seiten durch des Königs Edrīss persönliche Tapferkeit gewonnen. Er zog darauf in die Stadt ein, lagerte daselbst 2 Tage lang, während welcher Zeit die Trommel fortwährend gerührt wurde, und brannte sodann den ganzen Ort nieder.

Von Kiáyaka wandte sich Edrīss ostwärts und zog nach Mi (البلد مِه), wahrscheinlich dem oben als zu Schitāti ge-

الارض التي كانت ماصغة بالنحر من بلد كُلَه وبنوا بالبلد الذه فيه الحصن الكثير في كل قبلةٍ حصنا من الاشجار الا ناحية اليمين فقط.

*) Der erste dieser beiden Namen steht offenbar in Zusammenhang mit dem Namen des Stammes der Tetāla, einer Abtheilung des grossen Volkes der Ssō oder Sseu, das vom Könige Edrīss fast vernichtet wurde und dessen Überreste sich in die Marschgründe des Tsād flüchteten (s. die chronologische Tafel im II. Band, unter Edrīss Regierung). Der Name Áfāgí erinnert an Áfagé, welches jedoch nicht eine Stadt in Kānem ist und keinesfalls hier gemeint sein kann.

hörig erwähnten Orte dieses Namens, obgleich dadurch die Lage von Kiáyaka sehr weit nach Westen gerückt werden würde, da sich aus den Worten des Schriftstellers ergibt, dass die Entfernung zwischen beiden Städten beträchtlich war.

[Inzwischen verfolgte sein Vezier den ʿAbd el Djelīl nach Kauāl, augenscheinlich dem oben erwähnten Ort.

Von Kauāl nach Kuāka (كواكه).

Von Kuāka nach I'tanáua, das ebenfalls bereits früher erwähnt worden ist.

Von I'tanáua aus warf sich der Vezier Edrīss ben Harūn auf die Tēbu und machte grosse Beute, während sich ʿAbd el Djelīl in die Wüste flüchtete. Er brach sodann auf und vereinigte sich mit seinem Herrn in Mi, wo sie das ʿAīd el kebīr feierten.]

Von Mi kehrte Edrīss nach Kiáyaka zurück.

[Von Kiáyaka aus sandte der König den Farkama Mohammed nach Kāla (الي البلد كالَه).]

Edrīss selbst zog von Kiáyaka nach Gharikū, wo er eine lange Zusammenkunft mit den Arabern hatte.

Von Gharikū aus zog er weit nach Norden hin, gegen die Tēbu, während er den schweren Theil seines Heeres nach Ndjímie sandte.

Nach Besiegung der Tēbu kehrte er nach Tīnu (تينُه) zurück.

Von Tīnu zog er nach Ndjímie südwärts, von Dhohor bis Sonnenuntergang und vom Morgen bis Ssauāl.

In Ndjímie erschienen die Tēbu, um ihre Unterwürfigkeit zu erklären, und im Ssanssánne (offenbar das befestigte Lager seines Heeres), wohin sich der Sultan sodann begab, empfing er Gesandtschaften von den Bewohnern

von Fittrí (اهل البلد فتّري) und von dem Araber- oder Schūa-Häuptlinge ʿAli ben Yerdha, sowie auch einen Boten vom Stamme der Kūka (من قبيلة كوكو ملة). (Es ist mir unbekannt, was Mili bedeutet, ich halte es jedoch für den Namen einer besonderen Ortschaft oder Abtheilung der Kūka.) Während seines hiesigen Aufenthaltes wurde er von den Arabern reichlich mit Getreide versehen.

[Von Ndjímie aus entsandte Edrīss einen Theil seines Heeres zur Verfolgung ʿAbd el Djelīl's, welcher sich westwärts gewandt hatte und dann wahrscheinlich nach Norden gezogen war, da das Bórnu-Volk sich zuerst nordwärts richtete. Nachdem es eine grosse Entfernung erreicht hatte, ohne auf ʿAbd el Djelīl zu stossen, gab es die Verfolgung auf und plünderte die Stadt Kiríua (كريوه).

Von Kiríua zogen sie nach Máō, um den Sultan zu erwarten.]

Edrīss selbst begab sich von Ndjímie westwärts nach Ghamirā (غمرا) und schloss ein Bündniss mit dessen Einwohnern.

Von Ghamirā südwärts nach (?) *), wo er eine Zeit lang blieb.

Von jener Ortschaft, welche irgendwo im Süden, in der Nähe von Kargha, liegt, kehrte Edrīss nach Máō zurück, wo er sein Heer antraf.

Von Máō begab sich Edrīss auf die Heimkehr nach Bórnu:

Zuerst kam er nach Málehī (مالهي).

*) Hier ist auf S. 99 des Textes etwas ausgelassen.

Von Málehī nach Mūlí Ghim und Mūlí Fúlí (الى المولبين مُولي غم ومُولي فول).

Von Mūlí nach Ssūlū (سولوا), wo er bei der Ortschaft Fíyū (فيو) sein Lager aufschlug.

Von Ssūlū nach Kessūdá (كسودا).

Von Kessūdá über die wohlbekannten Ortschaften Rōrō, Ssugurti, Bulūdji, Ngughūti nach dem berühmten Orte Ghátigha oder Ghátighi bei Berī.

Von Ghátigha nach I'tanáua, indem er um ʿAsser aufbrach und um ʿAschā ankam.

Von I'tanáua nach Ruāya.

Von Ruāya nach Ghambarū.

Fünfter Feldzug.

Nachdem Edrīss zehn Tage in seiner Lieblingsstadt Ghambarū unter grossen Festlichkeiten verbracht hatte, rüstete er sich zu einem neuen Zuge nach Kānem, nämlich gegen den Stamm der Kenánīe (قبيلة الكنانية). Ich habe von diesem Stamme bereits bei einer früheren Gelegenheit gesprochen, und ich muss gestehen, dass ich den einheimischen Ursprung des Namens Kenánīe bezweifle, vielmehr das damit bezeichnete Volk für identisch halte mit den Haddáda oder Bongu, welche einst einen sehr zahlreichen Stamm gebildet zu haben scheinen und vielleicht überhaupt die eigentlichen Ursassen von Kānem gewesen sind. Damals war der Hauptsitz dieses bemerkenswerthen Stammes zu Ssūlū, einer bereits öfter erwähnten Ortschaft, wesshalb der Stamm gemeiniglich unter der Benennung „das Volk von Ssūlū" (اهل سولوا) bekannt war. Aus Furcht aber vor dem Bórnu-Könige, dessen Zorn sie durch ihr Raubwesen erregt hatten, verliessen sie ihren Wohn-

sitz, während er von Kānem zurückkehrte, und zogen fort nach Kargha (كَرْغَة) *).

Edrīss sammelte sein Heer in Faḳarā, um die Mitte des ersten Djumād.

Von Fakarā zog er nach Dalikina (دَلِكِنَة), wo er um Káīla ankam.

Von Dalikina nach Madáua (مَدَاوَة); Ankunft um Káīla.

Von Madáua nach Keri Kurūku (كِرِة كُرُوكُو); Ankunft um Mittag.

Von Keri Kurūku nach Kuri Keramnū (كُرِة كَرَمْنُوة).

Von Keramnū nach Wurni (وُرنة); Ankunft um Káīla.

Von Wurni nach Lebūdu; Ankunft um Mittag.

Von Lebūdu nach Kessūdá.

Dann über Bulūdji, Berī (irrthümlich geschrieben anstatt Búrrum) nach Rōrō. In Rōrō um Mittag angekommen, verliess er es wieder um ʿAsser, verrichtete die Mughreb-Gebete bei einem Ghadīr, Kitanáka (كِتَنَاكَة) genannt, brach am Abend wieder auf und kam um 2 Uhr Morgens in Ssīki an.

In Ssīki theilte er sein Heer in drei Abtheilungen, von welchen eine mit den Kegháma südwärts nach Rírikma (رِيرِيكْمَة) und anderen Ortschaften der Kenánīe und

*) Der Autor fügt (S. 103) folgende interessante Worte hinzu:

هو المكان الحاطي بالمآ من النجم ثان الذي وراه الحشيش للرعي.

eine andere mit den Yerīma nordwärts nach Mái und den benachbarten, von demselben Stamme bewohnten Gauen zog.

Edrīss selbst schlug die mittlere Strasse nach Dīdí (دِيدِي) und anderen benachbarten Ortschaften ein, machte grosse Beute (ungefähr 1000 Sklaven) und kehrte dann zurück.

Von Dīdí nach Rírīkma, wo er um ʿAsser ankam.

Von Rírīkma weiterziehend, schlug er sein Lager bei einem berühmten Ethelbaume auf, welcher die Grenze von Kānem bezeichnete, nachdem er während der Tageshitze ein Paar Stunden lang beim Teiche — „ghadīr" — Kitanāka, wo er um Ssauāl ankam, gerastet hatte.

Von der Grenze (welche in der Nähe von Ssīki — s. oben — gewesen sein muss) nach Rōrō.

(Von dort auf der grossen Strasse nach Bírni.)

Von Rōrō nach Búrrum (hier ist wieder aus Versehen Berī geschrieben).

Von Búrrum nach Bulūdji.

Von Bulūdji nach Fúrtu.

Von Fúrtu nach Melfīfí (nicht eine Ortschaft, sondern ein Teich oder Wasserbecken [الحوض المسمي بملفيفي]), offenbar nicht weit von Berī.

Von Melfīfí nach der Ortschaft Merdalī (البلد مَرَدِلي).

Von Merdalī nach Ghūi Kefúkūa (غُوِهكَغوكُوه), wo er eine Karawane von Bórnu- und Tēbu-Kaufleuten mit vielen Pferden traf.

Von dort nach Ghíghir (البلد المعروف بغيغِر), indem er um Dhohor aufbrach und gegen Ende des ʿAsser dort ankam.

Von Ghīghir nach Ghiskirū (البلد غِسكِرُوا).

Von dort nach Samtam.

Von Samtam nach Ghambarū, nachdem er über den Fluss البحر الكبير gesetzt.

Von Ghambarū nach Bírni oder Búrni, wo er am Abend ankam.

Das Ergebniss dieses Zuges war die völlige Demüthigung des Kenánīe-Stammes, der bisher der zahlreichste in Kānem gewesen war.

Letzter Feldzug nach den Grenzen von Kānem.

Als Edrīss in Bírni die Nachricht erhielt, Mohammed ben ʿAbd-Allah, den er zum König von Kānem gemacht hatte, habe, hauptsächlich mit Hilfe der Araber oder Schūa und namentlich des mächtigen Häuptlings ʿAli ben Yerdha den Bulāla-König ʿAbd el Djelīl besiegt, kehrte er im Ssauāl noch einmal nach Kānem zurück und zog:

von Ghambarū nach Samtam;

von Samtam nach Ghetū;

von Ghetū nach Mīlu;

von Mīlu nach Ledā (لدا);

von Ledā nach Burkumūa (بُرْكُموه);

von Burkumūa nach Ghauāli (غَوَالِه);

von Ghauāli nach Milti;

von Milti nach Berī (hier بَرِيَه geschrieben);

von Berī nach Ghayauā;

von Ghayauā nach Melhū (مَلْهُوا);

von Melhū nach Dighimssil (دغمسل);

von Dighimssil nach Hughulghula (حلغلغه) bei Dílaram (ديلرم);

von Hughulghula nach Rōrō;

von Rōrō nach Kessūdá;

von Kessūdá nach Ssīki (hier mit dem Beinamen دانتيه [*sic*] bezeichnet).

Hier traf er Mohammed ben ʿAbd-Allah, den neuen König von Kānem, und hatte mit ihm eine lange Unterredung bezüglich der Grenzen ihrer Königreiche, worin sie übereinkamen, dass das gesammte Keghusti und das gesammte Ssíru (Schíri?), wie auch Babáliā zu Bórnu gehören sollten*). Die letztere Bedingung ist besonders von grosser Wichtigkeit.

Mohammed Ben ʿAbd-Allah schwor den Eid des Gehorsams und die Befehlshaber der Bulāla legten demgemäss zwei Eide ab, einen dem Könige von Bórnu und den anderen dem von Kānem.

Nachdem Edrīss eine Musterung seines Heeres gehalten, kehrte er über Ssīki, Rōrō, Dílaram, Bulūdji, Ghayauā, Berī, Multi, Dīdí, Mīlu, Ruāya, Bersselma, Ghatáua und über den Komádugu (النحر الجاري) nach Bírni zurück.

*) فصار جميع كغسطه بافليمها من خط برنوا وكذلك جميع بلاد سيره صارت بافاقها من نصيب بلدنا برنوا وكذلك صار البلد ببابيا من خط برنوا . . واعطاهم سلطاننا من بغي من كانم لمحبة السلطان محمد بن عبد الله ولولا ذلك ما اعطاهم شبراً من ارض كانم ابداً.

III.

Zum Músssgu-Feldzuge.

Bericht über die verschiedenen Reiterei-Abtheilungen, aus welchen das Bórnu-Heer bei dem Feldzuge nach Músssgu bestand.

a) Die einheimischen Araber (Schūa).

Lauān Hadji, Häuptling der A'mdjegē, der in A'mdagē seinen Sitz hatte.

Fūgo Dermān (ʿAbd el Rahmān) aus Bainge.

Fūgo A'digē aus Målemrī, einer Dorfschaft im Bezirk Wolōdje.

Fūgo I'nus (Yūnes) aus Maleuā.

Fūgo Dermān aus Wólamssáy.

Fūgo Kólonē, Häuptling der Ssáradjī, aus Yelóënni.

Mai Aschē, Häuptling der Måyin, aus A'schegrī.

Fūgo Pálama aus Pálamarī.

Fūgo Hamma aus Mágariā.

Máfonīma aus Máfonī.

Fūgo Mohammed aus Aissārem.

Fūgo Kōre aus Keríngur.

Lauān Hāmed aus Karauāru.

Lauān Mohammed aus Góbeō.

Fūgo A'dam aus Kadjē.

Lauān Slimān aus Slimān.

Mai Kálama aus Kāla.

Fūgo Hāmed (gewöhnlich A'bū Dáūd genannt), Häuptling der Kohálema, aus Kúmbedā, nördlich von Yēdi*).

*) Jeder Schūa-Häuptling hatte einige Hundert Reiter bei sich. Nur zwei

Scheich Ssāle aus Molūt, mit ungefähr 100 Mann.
Scheich Tauru aus Ngomāti.
Fūgo Bádaue, der Sohn des Hadj Beschīr, mit nur wenig Reitern.

b) Kanōri, Freie und Sklaven.

	Leichte Reiterei.	Schwere Reiterei — „libbedi" —.
Sklaven des Scheichs:		
Kaschélla Belāl	200	30
ʿAli Marghī	200	30
Kaschélla Ssāle	100	20
Kaschélla ʿAbdellēhi (ʿAbd-Allah) . .	80	16
Kaschélla Sai	150	20
Kaschélla ʿAli-Déndal	90	20
Drei andere Offiziere niederen Grades, zusammen mit	21	—
Sklaven des Veziers:		
Kaschélla Djāto	200	34
Kaschélla Chéralla	150	20
Kaschélla Kóbtar Ádjimē . . .	140	25
Kaschélla Hadji Kakáu . . .	80	15
Kaschélla Túmbedē	100	18
Kaschélla Bā-sso	40	10
Berittene Musketiere des Scheichs:		
Kaschélla Abdellēhi (verschieden von dem vorher erwähnten) . . .	20	—
Kaschélla Sérma	30	—
Kaschélla Mágadjī	10	—
Kaschélla Bíllama (mein Freund) .	32	—
Kaschélla Mállarē	20	—
Musketiere des Veziers:		
Kaschélla Méhemē	10	—

grosse Häuptlinge schlossen sich dem Zuge nicht an, nämlich Mohammed Kunéu, Häuptling der Schegáu, und Lauān Gíbdo aus Lerdō.

	Leichte Reiterei.	Schwere Reiterei — „libbedi" —.
Kaschélla Fatálla	8	—
Kaschélla Masūd	10	—
Hadji Urfay	100	16
Hadji Ramadhān	60	12
Bédauē	50	—
Malá Mā-ssa Mándarā	30	—
Yagha Ghanā	80	20
Mållem Tschádeli	100	10
Mohammed Gádjemī	60	1
Mohammed Bū-ʿAlagh	20	—
Legiwódda	40	8
Kaschélla ʿOmar	50	6
Kaschélla ʿOmar Dōra	30	—
Wásseli (ein Offizier Mestrēma's, des ersten Eunuchen)	40	10
Kaschélla ʿAli Agūn (ein Offizier Abaisso's)	28	8
Kaschélla Bággar (ein anderer Offizier desselben)	40	—
Ámdji (ein Mann des Díghama) . .	30	1
Kaschélla Mohammed Marghī (ein Offizier des ʿAbd e' Rahmān)	80	5
Schitīma Mádu	30	—
Schitīma Yōma (Statthalter von Yō, mit den Mobber)	40	—
Schitīma Fugōma	50	—
Schitīma Sabeláuma	10	—
Schitīma Yáuama	40	—
Schitīma Bóssoma	20	—
Schitīma ʿAbdū	20	—
Schitīma ʿAbadémma	10	—
Höflinge und Anhänger des Veziers:		
Grēma Milūd	200	33
Lamīno	150	21

	Leichte Reiterei.	Schwere Reiterei —„libbedi"—.
Báschara (Offizier des Lamīno) . .	13	—
Dýnama Gadjarémma	20	7
Scheich ʿAbbāss	20	7
Hamsa Uēled el Gōni	60	3
Karaberīma	8	—
Balāl	18	—
Adamu	8	—
ʿAbdellēhi Schíntiri	16	—
Mállem Malérama	6	—
Abrāss	6	—
Kaschélla Sáid (Offizier des Mállem Mohammed)	30	—
Abba Massta (Sohn des alten Scheichs Mohammed el Kānemi) . . .	60	10
Abba Bagar	90	13
Refāi	90	16
Beschīr	10	—
Assan (Sohn ʿAli's, Enkel des Mohammed el Kānemi)	30	1
Kásselma	13	—
Yerīma	5	—
Érima	10	—
U'noma (Tēbu-Häuptling) . . .	200	—
Fagodōma (Häuptling von Koiām) . .	100	—
Murdjūma (Koiām)	80	—
Káūma*) (Koiām)	60	—
Ssenua Babudma (Koiām) . . .	40	—
Ssenua Kindagoma (Koiām) . . .	100	—
Kótoko (Kánemma-Häuptling) . . .	30	—

*) Ein Offizier mit dem Titel „káūma" wird bereits in Imām Ahmed's Geschichte erwähnt; derselbe wurde wahrscheinlich ursprünglich nach der Ortschaft Káū oder Kō in Schitāti in Kānem so genannt.

	Leichte Reiterei.	Schwere Reiterei — „libbedi" —.
Fūgo ʿAli (aus Maduāri)	20	—
Síntelma	10	—

Kanōri: Leichte Reiterei 4181, oder vielmehr in runder Zahl 4500 Mann (da viele kleine Abtheilungen ausgelassen sind); schwere Reiterei 472, oder rund 500.

Schūa: Gegen 8000 Mann.

IV.

Städte und Dorfschaften der Provinz Logón oder Lógone *).

Im nordwestlichen Theile der Provinz: Kūndi, Gérle, Ssīna, Gódonī, Gemáng, Kókoñā, Kíddebā, Nguláua, Máserā, Delo, Káserē, Unko-ālem, Thágulū, Kársse, Guāfa, Díffil, ein anderes Thágulū, Múchsse, Gosenāke, Módeā (Dorfschaft der Mutter des regierenden Fürsten I'ssuf), Biuāl, Mágui, Uanánukī, Mátke, Finálle, Ssuántegā, Tsī, Mossóggolī, U'lessémme, Ngāme, Dúggulā, Kuttelāha, Ngātsi, Ssáude, Djilbē, Tildē, Kāla, Húlluf oder Hélib, Uakā, Kássessā nebst anderen in dieser Gegend.

Im südöstlichen Theile: Golónderā, Dégemē, Ssígge, Bágeām, Bílle, Hōia, Hánnenē, Uāsa, Lábanē, Gurfāi am Flusse, Tschidē, Ndjéggere, Ssigē, U'ltsemē, Ssīlim, Kābe 'lmadhē oder West-Kābe, Bāge, ein an Elfenbein reicher Ort, Djínna, nach der Hauptstadt die grösste Stadt des kleinen Königreiches und wichtig wegen der Menge des dort zu Markte gebrachten Elfenbeins, wie auch wegen der dort verfertigten feinen Matten, die ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe; Kalássimō, eine Tagereise westlich von Djínna; Kābe demā oder ngōlo — „Gross-Kābe" —, die Grenzstadt gegen Būgomán — die Grenze selbst bildet ein Kénkang genannter Morast —, Ssū, U'mssa, Madeāgo, Túmbalā, der grösste Ort

*) Nur die grösseren Orte sind hier erwähnt, die meisten haben Ringmauern, die aber gegenwärtig durchgängig in Verfall sind.

jenseits des Flusses, d. h. des Flusses von Lógone oder des Lagham; Mēlē, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Orte am Ostufer des Schāri; Fuldjī, Kuldjī mit einem fast unabhängigen Statthalter; Fóngol und Mēre, beide am Flusse; Gōfa, Diā, Ngúltssemī, Ueinálle, Djemādo, O'deō, ein grosser Ort; Ngōsso, Sitz eines Statthalters.

V.

Depesche von Lord Palmerston.

Auswärtiges Amt, 7ten Oktober 1851.

Mein Herr!

Im Auftrage des Viscount Palmerston habe ich den Empfang Ihrer Zuschrift vom 19ten April dieses Jahres aus Kūka in Bórnu, in welcher Sie den in der Nacht vom 2ten zum 3ten des vorhergehenden Monats März zu Nghurútua zwischen Sinder und Kūka erfolgten traurigen Todesfall des Herrn Richardson mittheilen, zu bescheinigen und Ihnen dafür zu danken.

Da die Expedition somit gerade vor dem Schlusse desjenigen Hauptabschnittes ihrer Arbeiten, welcher mit der Erforschung des Tsād-Beckens endigen sollte, ihres Hauptes beraubt ist, so ist Ihrer Majestät Regierung der Ansicht, dass nichts weiter fehlt, um die Hauptzwecke der Expedition des Herrn Richardson für erledigt halten zu können, als die Abschliessung dieser Erforschung.

Ich bin desshalb von Lord Palmerston angewiesen, Ihnen mitzutheilen, dass es sein Wunsch ist, Sie und Dr. Overweg möchten nach beendigter Aufnahme des Tsād-See's und seiner Ufer den übrigen Theil Ihrer in Afrika entworfenen Pläne genau so zur Ausführung bringen, wie dies geschehen sein würde, wenn Herr Richardson noch lebte und Sie sich von ihm nach Massgabe des im Dezember 1849 in Triplikat abgefassten Übereinkommens, von welchem Sie und Dr. Overweg je ein Exemplar besitzen, getrennt hätten.

Zur Zeit der Zeichnung jenes Papieres scheinen Sie die Absicht gehegt zu haben, bei Ihren ferneren Forschungen östlich nach dem Nil oder südöstlich nach Mombās vorzudringen.

Mögen Sie nun noch bei diesem Vorhaben beharren oder jetzt Grund haben, eine westliche Richtung nach Timbuktu hin vorzuziehen, so bin ich von Lord Palmerston angewiesen, Ihnen zu eröffnen, dass er volle Zufriedenheit darin findet, Ihnen die Fortführung der bisher unter der Leitung des Herrn Richardson gestandenen Expedition bis zu deren gänzlicher Vollendung anzuvertrauen.

Sie werden sich daher hiermit für bevollmächtigt erachten, die Leitung der Expedition zu übernehmen, und ein solches Verfahren einhalten, welches Ihnen nach reiflicher Erwägung der allgemeinen Zwecke, die Ihrer Majestät Regierung bei der Aussendung der Expedition nach Inner-Afrika zu erzielen beabsichtigte, am geeignetsten scheinen dürfte.

Diese Zwecke werden Sie in der Herrn Richardson ertheilten Original-Instruktion, von welcher eine Abschrift für Ihre Benutzung und Weisung beifolgt, angegeben finden.

Ich bin, mein Herr,

Ihr ergebener

H. Waddington.

Herrn Dr. Barth.

VI.

Abriss der Geschichte von Wádáï.

In dem Abschnitte, in welchem wir die Geschichte von Baghírmi behandelten, haben wir gesehn, dass der Stamm der Tündjur ein grosses Reich gründete, das, da es nur aus einer Anhäufung verschiedener, leicht zusammengefügter Elemente bestand, in weniger als 100 Jahren nach seiner Gründung zerschmettert und in Stücke zerrissen wurde. Der Theil, welcher sich zuerst vom Hauptkörper absonderte, umfasste die östlichen Landschaften, indem Kūru, der dritte Vorgänger Slimān's, des ersten Moslim-Königs von Fōr oder Dar-Fōr, die Tündjur besiegte und die Herrschaft über jene Gegenden für den Stamm der Foráui gewann.

Der mittlere Theil und eigentliche Kern des Reiches der Tündjur dagegen ward, einheimischer Tradition zufolge, im Jahre 1020 der Hedjra vom Gründer des Mohammedanischen Reiches von Wádáï, ʿAbd el Kerīm, dem Sohne Yāme's, überwunden.

Wōda, der Sohn Yāme's, der zum Stamme der Gēmir *) gehörte, die damals in Schendi angesiedelt waren und sich zum Isslam bekehrt hatten, war mit seinen Landsleuten in die Gegenden ausgewandert, die später, ihm zu Ehren, wie es

*) Die Herleitung des Ursprunges dieser königlichen Familie von den ʿAbbassiden ist ein blosses Hirngespinnst. Ich selbst besitze einen Brief mit dem königlichen Siegel, das diese anmassende Devise trägt.

heisst, unter dem Namen Wádáï begriffen wurden, und hier soll er im Reiche der Tündjur ein bedeutendes Ansehn genossen haben. Sein Enkel ʿAbd el Kerīm soll Statthalter gewisser Provinzen des Königs Dáūd gewesen sein, der damals das Reich der Tündjur beherrschte, aber schon die mächtige Hand seines östlichen Nachbars Slimān, des ersten Mohammedanischen Königs von Fōr, gefühlt hatte.

Angeregt von religiösem Gefühle, soll dieser Edelmann mehrere Jahre in Bídderī zugebracht haben, einem etwa 10 Meilen östlich von der Hauptstadt des Königreichs Baghírmi entfernten Orte, welche Hauptstadt jedoch zu damaliger Zeit noch nicht existirt zu haben scheint. Bídderī war nämlich eine der Ortschaften in jener Gegend, wo sich seit frühen Zeiten Leute von dem weit verbreiteten Stamme der Fulbe angesiedelt hatten und unter ihnen eine Familie, die vermöge unbestrittener Heiligkeit und ansehnlicher Belesenheit angefangen hatte, bei der Einführung des Isslams einen bedeutenden Einfluss auf einen weiten Kreis der umliegenden Provinzen auszuüben. Das Haupt dieser Familie nun, Namens Mohammed, soll ʿAbd el Kerīm, den Enkel Wōda's, sowie seine Begleiter, Amālek, den Häuptling der Márfa, der in einem Orte Namens Hóggenē angesiedelt war, den Massalāter Mūmin, den Ábū-Schārib Dédebam und den Djellābi Wūel-Banān, zu der Idee begeistert haben, die heidnische Herrschaft der Tündjur zu stürzen und an ihrer Statt ein neues, auf den Isslam gegründetes Reich zu stiften.

ʿAbd el Kerīm kehrte in seine Heimath zurück, breitete seine Unabhängigkeitsideen aus und stand dann nach Verlauf weniger Jahre gegen seinen Lehnsherrn Dáūd auf, machte Mádabā, einen etwa 10 Meilen nördlich von der späteren Stadt Wāra gelegenen Bergort, zu seinem Wohnsitze und legte so nach verzweifeltem Kampfe den Grund zum Königreich Wádáï, wie er das Land seinem Grossvater zu Ehren benannte. ʿAbd el Kerīm soll nach langer Regierung gestorben sein, nach-

dem er zum Nachfolger seinen Sohn Charūt bestimmt hatte, den wir Charūt den Ersten nennen können. Dies ist der König, der Wāra gründete und diese Stadt, die mit natürlichen Wällen umgeben ist (ein Umstand, der den Grund zu ihrem Namen — „die von Hügeln umgebene Stadt" — abgab), zu seiner Residenz erhob. Auch er soll mehrere Jahre regiert haben, worauf ihm sein ältester Sohn, Charīf, nachfolgte, der nicht so glücklich war wie sein Vater und Grossvater, sondern im dritten Jahre seiner Regierung von dem kriegerischen Stamme der Tāma, den er zu unterwerfen trachtete, erschlagen wurde.

Charīf's Nachfolger war Yakūb ʿArūss, sein jüngerer Bruder, der sich stark genug fühlte, einen Heereszug in's Innere von Fōr zu unternehmen. Denn da Mūssa, der damalige König jenes Landes, der Sohn und Nachfolger Slimān's, des ruhmvollen Gründers dieses Mohammedanischen Königreiches an Altersschwäche zu leiden anfing, mag ʿArūss gehofft haben, nur geringen Widerstand zu finden; aber er wurde geschlagen und zu schleunigem Rückzug gezwungen. Diesem Fürsten folgte sein Sohn Charūt II., der während seiner vierzigjährigen Regierung grössere Ruhe genossen und mehr bürgerliches Glück begründet zu haben scheint, als man in einem aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Reiche erwarten sollte.

Der Sohn dieses Königs war Djōda oder Djáude mit dem Beinamen Charīf e' Tímān, besser bekannt unter seinem Ehrentitel „Mohammed Ssulāi" oder „Ssulē" (in der Bedeutung „der Befreier"). Dieser Titel wurde ihm von seinen Unterthanen beigelegt in Folge des Sieges, durch den er sein Land von dem Joche der Forauer befreite, die unter dem Befehle A'bū 'l Kā-ssem's, des zweiten Sohnes Ahmed Bókkor's und des sechsten Mohammedanischen Königs jenes Landes, Wádáï mit einem gewaltigen Heere überzogen hatten, um es sich tributpflichtig zu machen. Es war dies der siegreiche und ruhmwürdige König, der Wádáï zu einem von seinen Nachbarn

geehrten und gefürchteten Reiche erhob und ihm seinen anderen Namen, nämlich „Dár-Ssulāi" *), gegeben hat.

Ebenso war es dieser König, der am Schlusse seiner Regierung Kānem, oder mindestens den besseren Theil desselben, den Händen des Sultans von Bórnu entriss, durch die Eroberung sowohl von Mondō oder Mandō, der Stadt der Tündjur, als auch von Máō, der Residenz eines vom Sultan von Bórnu eingesetzten Chalīfa. Dies war der Anfang der Feindseligkeiten, die noch heutigen Tages zwischen Bórnu und Wádáï bestehen. Mohammed Ssulāi soll, wie sein Vater, 40 Jahre regiert haben.

Ihm folgte sein Sohn Ssāleh mit dem Beinamen Dérret. Dieser Prinz ist mir fast einstimmig als ein schlechter Fürst geschildert worden, aber dies scheint wenigstens theilweise dem Umstande zuzuschreiben zu sein, dass er eine bedeutende Anzahl ʿUlama dem Tode überlieferte, da diese Leute in Wádáï grosses Ansehen geniessen. Jedenfalls beschleunigte er seinen Tod, indem er das Rachegefühl der Mutter seines ältesten Sohnes, ʿAbd el Kerīm, die zum Stamme der Málánga gehörte, durch eine ihr zugefügte Beleidigung rege machte. Denn auf ihren Antrieb, wie es heisst, rückte ihr Sohn ʿAbd el Kerīm gegen seinen Vater in's Feld, während sich der Letztere im 8ten Jahre seiner Regierung mit einem Heere gegen die Mádalā, die Bewohner eines Ortes nahe bei Mádabā und nicht weit von den Sitzen der Málánga, gewendet hatte. In einer blutigen Schlacht gelang es dem Sohne, seinen Vater zu besiegen, der bei dieser Gelegenheit fiel. Dies geschah im Jahre 1805. Die Umstände, wie ich sie hier gegeben, sind, obgleich von anderen Darstellungen stark abweichend, dermassen festgestellt, dass sie keinen Zweifel übrig lassen.

*) In dieser Benennung wird es kaum möglich sein, den durch Arabisch-Moslimischen Einfluss in diese Gegenden eingeführten Ausdruck „dár" — „das Haus", „das Reich" — wegzulassen. Ein einheimischer Foráui dagegen wird kaum je den Namen Dár-Fōr gebrauchen.

ʿAbd el Kerīm, besser bekannt unter seinem Beinamen Ssabūn, den er sich in späterer Zeit erwarb, bestieg den Königsthron von Wádáï mit dem Blute seines Vaters besudelt, verlieh aber alsbald seiner Regierung einen solchen Charakter, dass Alle darin übereinkommen, sie als eine der weisesten darzustellen, die man je in diesem Theile der Erde hat kennen lernen.

Das Erste, was er that, war allerdings mit schmählicher Unterdrückung des Schwächeren verbunden. Es bestand darin, dass er sich selbst und sein Land mit dem Raube von Baghírmi bereicherte, dessen Bewohner in der Entwickelung menschlicher Verhältnisse viel weiter vorgeschritten waren, als ihre östlichen Nachbarn, und sich ausserdem durch ihre Raubzüge nach Dirki, im grossen Tēbu-Thale — „hénderi Tēda" — auf der Fesān-Strasse, grosse Reichthümer erworben hatten, nicht allein in Korallen und Gegenständen stattlicher Gewandung, sondern auch in Silber (Österreichischen und Spanischen Thalern). ʿAbd el Kerīm soll, übertriebener Angaben Anderer nicht zu gedenken, nach dem Berichte glaubwürdiger Personen fünf Kameelladungen, das heisst ungefähr 1500 Pfund Gewicht, an Silber mit sich fortgeführt haben. Unter seiner Regierung geschah es auch, dass, wie ich bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, Baghírmi für immer eine tributäre Provinz Wádáï's wurde.

Nachdem dieser Fürst auf solche Weise ein mächtiges Königreich gegründet hatte, bestand der Hauptgegenstand seiner Anstrengungen darin, eine direkte Verbindung mit den Häfen an der Küste des Mittelmeeres zu eröffnen, um sich auf diese Weise selbst leicht mit Erzeugnissen versehen zu können, welche vor der Plünderung Baghírmi's den Bewohnern Wádáï's so gut wie unbekannt waren.

Während ich nun zu der Auseinandersetzung der Anstrengungen ʿAbd el Kerīm's auf diesem Felde, wie sie vom verstorbenen Herrn Fresnel in seiner Abhandlung über Wádáï ge-

geben worden, um so weniger hinzuzufügen habe, als jene Entwickelung offenbar den Hauptgegenstand der Untersuchungen dieses Gelehrten bildete, muss ich die Irrthümer berichtigen, welche in den Angaben desselben über den Tod jenes Königs und die Regierung seines Nachfolgers enthalten sind. ʿAbd el Kerīm Ssabūn starb im 10ten Jahre seiner Regierung, das bestimmt in das Jahr 1815 fällt, in einem Orte nahe bei Wāra, Namens Djúnne, wo er ein Heer gesammelt hatte, um, wie mich wohlunterrichtete Personen versichert haben, gegen den Herrscher von Bórnu oder vielmehr den Scheich Mohammed el Kánemī einen Krieg zu beginnen. Denn der Letztere, begierig, die Landschaft Kānem, die ihn adoptirt hatte, wieder zu ihrem früheren Glanz zu erheben, wünschte dringend, jenes Land, den Kern des Bórnu-Reiches, wieder aus den Händen ʿAbd el Kerīm's zu befreien.

Ssabūn starb so plötzlich, dass er ausser Stande war, seinen Nachfolger zu ernennen; aber Jeder, den ich über diesen Punkt befragt habe, hat mich versichert, dass an Vergiftung nicht zu denken gewesen sei. Ausserdem sind andere mit jenem Ereigniss verknüpfte Umstände keineswegs der Art, wie sie von Herrn Fresnel dargestellt sind. So zum Beispiel hatte Ssabūn gar keinen Sohn Namens Ssekssān. Er hinterliess nämlich sechs Söhne, deren ältester, Namens Á-ssed, von einer Mutter aus dem Stamme der Kóndongō geboren war, während Yūssuf, der zweite, und noch drei andere Söhne ʿAbd el Kerīm's von einer und derselben Mutter geboren waren, die zum Stamme der Mádabā gehörte. Was die Mutter Djáfar's betrifft, jenes jungen Wádáï-Prinzen, der durch seinen langen Aufenthalt in Tripoli und zahlreiche interessante Abenteuer in Europa und besonders in England*) nicht ganz unbekannt ist, so gehörte sie einem anderen Stamme an.

*) S. Herrn Konsul Barker's oder vielmehr Lieutenant (jetzt Rear-Admiral) Sir Henry Smyth's *Story of Jáfar* im *United Service Journal,* 1830.

Als daher Ssabūn gestorben war, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben, erhoben sich die Parteigänger des Stammes der Mádabā gegen die Kóndongō oder die Partei Á-ssed's, und nachdem es ihnen gelungen war, ihre Gegner zu besiegen und Á-ssed zu tödten, setzten sie Yūssuf auf den Thron. Dieser Prinz, dem zuweilen der Beiname Charífāin gegeben wird, ohne dass derselbe jedoch allgemein im Lande bekannt war, regierte zuerst unter der Vormundschaft seines Onkels Ábū Rokkhīye, dann, nachdem er sowohl seinen Onkel, wie den gleichfalls mächtigen Agīd der Máhamīd, Namens Dómmo, getödtet, 16 Jahre lang in der tyrannischsten Weise über Wádáï, bis er im Anfange des Jahres 1830 auf den Antrieb seiner Mutter Ssímbil getödtet wurde. Niemals hat über Wádáï ein König Namens ʿAbd el Kāder geherrscht, und Major Denham hatte vollkommen Recht, wenn er im Jahre 1823 den damals regierenden Fürsten jenes Landes den unmittelbaren Nachfolger Ssabūn's nannte.

Dem Yūssuf folgte sein Sohn Rākeb, der noch im Kindesalter stand und schon nach 17 oder 18 Monaten an den Pocken starb, worauf ein Mann, der zu einem Zweige der königlichen Familie gehörte, Namens ʿAbd el ʿAsīs, ein Sohn Rádama's, dessen Vater Gándigin ein jüngerer Sohn Djōda Mohammed Ssulāi's war, während seine Mutter gleichfalls zum königlichen Stammbaume gehörte, den Thron bestieg. Unterstützt von dem kriegerischen Stamme der Kodoī (oder Bū-Ssenūn, wie sie ihrer rothen Zähne halber von den Arabern genannt werden), unter dem er seinen Aufenthalt gewählt, gelang es ihm auch, seine Stellung während eines fast ununterbrochenen Kampfes mit seinen Gegnern zu behaupten. Der erste Zusammenstoss, den er zu bestehen hatte, war gegen die Kélingen gerichtet, die nicht etwa Djáfar, den rechtmässigen Thronerben, begünstigten, sondern einen anderen Prätendenten Namens Kēde aufstellten; sie wurden jedoch bei einem Orte in der Nachbarschaft von Wāra, Namens Fólkotō, gänzlich geschlagen.

Kaum hatte ʿAbd el ʿAsīs angefangen, einige Ruhe zu geniessen, als der Stamm der Kóndongō, seine bergigen Wohnsitze verlassend, gegen ihn zu Felde rückte; aber sie wurden in einer Schlacht in der Nähe eines Ortes Namens Búrtai gleichfalls geschlagen und beinahe vernichtet. ʿAbd el ʿAsīs, den mir meine Freunde als einen Mann von ausgezeichneten Eigenschaften und grossem Verstande schilderten, starb gleichfalls nach einer Regierung von 5½ Jahren an den Pocken, worauf dann sein junger Sohn A'dam, der damals noch im Knabenalter stand, auf den Thron gesetzt, aber nach wenig mehr als einem Jahre wieder entthront und in ehrenvolle Gefangenschaft nach Fōr oder Dar-Fōr geschleppt wurde.

Die Umstände, welche diese Revolution herbeiführten, waren folgender Art: Mohammed Ssāleh, ohne triftigen Grund „e' Scherīf" genannt, der Wádáï schon lange zuvor heimlich betreten hatte, dem es aber nicht möglich gewesen war, einen Anhang zu gewinnen, hinlänglich stark, um ihn in den Stand zu setzen, seine Ansprüche auf die Nachfolge als Bruder Ssabūn's offen gültig zu machen, hatte sich endlich an Mohammed Fádhl, den König von Fōr, gewendet und diesen Fürsten durch das Versprechen, dass er ihm alljährlich einen ansehnlichen Tribut zahlen wolle, dazu vermocht, ihm zu der Erlangung des Königthumes von Wádáï Beistand zu leisten. Bei dem Elend, in welches das Land damals durch eine ernstliche Hungersnoth gestürzt war, bedurfte es zur Eroberung Wádáï's nur des Beistandes zweier Hauptleute — „ágade" —, nämlich ʿAbd e' Ssīd's und ʿAbd el Fat-ha's, während keiner der Grossen des Landes einen ernsthaften Widerstand leistete, mit Ausnahme des Kāmkolāk des Stammes der Kodoī, dessen Anstrengungen aber vergeblich waren.

Von Mohammed Ssāleh, der auf diese Weise mit Hilfe einer fremden Macht im Monat Tōm el auel des Jahres der Hedjra 1250 (im Juli 1834) den Thron bestieg, kann man wohl sagen, dass er sich um das Beste des Landes bemüht

hat; aber die letzten Jahre seiner Regierung sind sicherlich unglücklich gewesen, sowohl für ihn selbst, als für seine Unterthanen.

Das Erste, was Mohammed Ssāleh unternahm, um seine Unterthanen oder vielmehr sich selbst zu bereichern und seine Herrschaft weiter auszudehnen, war ein Feldzug gegen Kárkā oder Kargha, den aus Inseln und halbversunkenen Wiesen- und Weidegründen bestehenden Sumpfgau im südöstlichen Winkel des Tsād, den ich in meiner Beschreibung von Kānem besprochen habe; und es gelang ihm, von hier eine grosse Menge Vieh fortzuführen. Vielleicht lag auch ein Grund, wesshalb er diesen Heereszug unternahm, darin, dass sich ein anderes Glied der königlichen Familie, nämlich Nūr e' Dīn, der durch Yūssuf und Fúrba in gerader Linie von Ssāleh Dérret abstammte, in jenen sumpfigen und beinahe unzugänglichen Gau zurückgezogen hatte, und vermittelst des Einflusses, den er sich über die benachbarten Stämme zu verschaffen wusste, leicht in späterer Zeit als Prätendent hätte auftreten können. Im nächsten Jahre marschirte Mohammed Ssāleh gegen die Tāma, jenen unbesiegbaren und räuberischen Stamm, der seine Wohnsitze in einer bergigen Landschaft 4 Tagereisen nordöstlich von Wāra hat, und bekleidete, nachdem er sie besiegt und ihren Häuptling getödtet hatte, einen anderen Mann mit dessen Würde. Aber die Tāma vertrieben den eingesetzten Häuptling, als der König den Rücken gewandt hatte, so dass der Letztere gezwungen war, im folgenden Jahre einen zweiten Heereszug gegen sie zu unternehmen, wo er sie dann noch einmal besiegte und zwang, einen Mann Namens Ibrahīm als ihr Haupt anzuerkennen.

Hierauf unternahm Mohammed Ssāleh im Jahre 1846 jenen Zug gegen Bórnu, von dem ich in der chronologischen Tabelle der Geschichte jenes Reiches eine kurze Beschreibung gegeben habe, da er von Herrn Fresnel sehr falsch dar-

gestellt worden ist. Denn obgleich der König von Wádáï bis in das Herz von Bórnu eindrang, erreichte er doch nicht seinen Zweck, die alte Dynastie der Ssaefua in ihre Rechte als Herrscher von Bórnu wieder einzusetzen, sondern führte im Gegentheil den gänzlichen Ruin derselben herbei, so dass sein Zug keineswegs als sehr glücklich ausgeführt betrachtet werden kann. Allerdings führte er eine ansehnliche Beute hinweg, aber er verlor dagegen einen beträchtlichen Theil seines Heeres, sowohl in der Schlacht von Kússurī, als auf seinem Rückmarsch nach Hause, ganz besonders beim Überschreiten des Schāri.

Auf seinem Rückmarsch erlangte der König jedoch noch einen kleinen Vortheil, indem er seine Waffen gegen die am Bahhr el Ghasál angesessenen Tēbu-Stämme richtete. Er unterwarf sie und legte ihnen einen jährlichen Tribut auf. Von dieser Zeit erst scheint sich das Amt des Agīd el bahhr herzuschreiben.

Nach diesem immerhin höchst denkwürdigen Zuge nach Bórnu unternahm Mohammed Ssāleh keinen weiteren Feldzug, sondern er sah sich, nachdem er 3 oder 4 Jahre ruhig zu Hause geblieben war, gezwungen, die Kraft eines Theiles seines Reiches in blutigem Kampf gegen den anderen aufzureiben.

Ursprung und Grund dieses Bürgerkrieges, der Wádáï bis zur Zeit, wo ich den Sudan verliess, in sehr geschwächtem Zustande erhielt, ist in der wirklich oder auch nur vorgeblich eingetretenen Blindheit des Königs zu suchen. Denn dieses körperliche Gebrechen, das ihn, wenn es begründet war, nach den Landesgesetzen zur weiteren Herrschaft unfähig machte, abgesehen von seiner durch Habsucht hervorgerufenen allgemeinen Unpopularität, gab seinen Gegnern, den Kodoī, die Ádam als ihren rechtmässigen Herrscher betrachteten, einen Vorwand, ihn nicht länger als ihren Herrn anzuerkennen. Dies war der Anlass, dass er, um seinen öffentlichen und geheimen Feinden zu entgehn, im Jahre 1850 die alte Residenz

aller früheren Könige von Wádáï, von Charūt dem Ersten herab, verliess und den Sitz der Regierung von Wāra nach Abēschr verlegte. Dies ist ein unbedeutendes Dorf, etwa 20 Meilen südlich von Wāra, im Gebiete der Kélingen, der Anhänger des Königs, gelegen und fast ganz ohne Wasser, so dass sich Mohammed Ssāleh aus beiden Gründen hier ziemlich sicher fühlte.

Der Kampf, eine lange Zeit im Stillen genährt, brach nicht vor 1851 aus, wo der König im Monat Schábān gezwungen war, gegen die Kodoī zu marschiren, die ihn, unterstützt von einem Theil der A'bī oder A'bū Schārib, in ihren Bergen erwarteten, von wo sie dann, als er dem Fusse der Höhen nahe gekommen war, am Freitag den 9ten Schábān mit grosser Heftigkeit auf ihn herabstürzten, so dass sie seine Reihen durchbrachen und nach Niedermetzelung einer grossen Menge Leute höheren Ranges, unter denen sich auch A'bū Horra, der alte blinde Bruder des Königs, und seine eigene Tochter Fátima befanden, bis zu seiner eigenen Person durchdrangen und nahe daran waren, ihn zu erschlagen, als es seinen Leuten gelang, ihm das Leben zu retten. Aber zu kühn gemacht durch diesen Erfolg, wagte es der Feind am nächsten Tage, seine Bergfeste zu verlassen und in die Ebene hinabzusteigen, wo er in Folge der überlegenen Zahl und der vorzüglicheren Reiterei des königlichen Heeres überwunden wurde und nach einem empfindlichen Verlust, der jedoch mehr die Reihen ihrer Kampfgenossen, der A'bū Schārib, als ihre eigenen lichtete, Zuflucht in den Bergen suchte. Ungeachtet dieses Verlustes jedoch, den sie in der eben erwähnten Schlacht erlitten, welche von den Eingeborenen die Schlacht von Tórbigen oder Djálkam genannt wird, haben die Kodoī, als ein kriegerischer Stamm, keineswegs ihr Recht aufgegeben; selbst während meines Aufenthaltes in Baghírmi hiess es, dass sie bei der Absicht beharrten, den Kampf nach beendigter Ernte zu erneuern.

So weit habe ich die Geschichte des Landes in der Depesche behandelt, welche ich nach meiner Rückkehr von Baghírmi heimsandte, und die Bemerkung, mit der ich damals meinen geschichtlichen Bericht von Wádáï schloss, ist seitdem in sehr auffallender Weise bestätigt worden. Meine Worte waren: „Die Uneinigkeit, welche gegenwärtig im Herzen von Wádáï herrscht, ist um so folgenreicher, als der König Mohammed Ssāleh mit seinem ältesten Sohn Mohammed auf schlechtem Fusse zu stehn scheint. Der Thronerbe blieb bei der Übersiedelung des Hofes nach Abēschr in Wāra zurück und soll sich, nachdem er wiederholt vorgeladen worden war, vor seinem Vater zu erscheinen, in die südlichen Landschaften des Reiches zurückgezogen haben."

Nur wenige Monate später, als ich diese Zeilen geschrieben, erhielten wir in Bórnu die Nachricht von dem Ausbruche eines Bürgerkrieges zwischen Vater und Sohn; ein langer blutiger Kampf begann, in welchem Mohammed, der Sohn Mohammed Ssāleh's, nicht allein seinen Vater, sondern auch seine Brüder besiegte, obgleich sie einen starken Anhang hatten, während er selbst in Folge seiner Geburt (als Sohn einer Ausländerin, einer Fellāterin von Kórdofān) sich ganz allein auf seine eigene Energie und seinen persönlichen Muth verlassen musste. Hieraus erklärt sich auch von selbst das gewaltsame Verfahren des Usurpators, dem natürlich der ganze Landesadel feindlich gegenüberstand; so soll er eine grosse Niederlage unter den angesehensten Männern des Landes angerichtet haben.

Über den gegenwärtigen Zustand der politischen Verhältnisse des Landes bin ich nicht genau unterrichtet; ich habe jedoch gehört, dass dieser König von einem seiner Brüder entthront worden sei. Sollte Herr Dr. Vogel, der, wie wir nun wissen, über Kānem und Fittrí Baghírmi erreicht und sich dann von da wieder nördlich um Wádáï herum gewandt hat, wider Erwarten so glücklich sein, mit dem

Leben davonzukommen, so werden wir von diesem interessanten Lande bald mehr hören; aber leider lassen selbst die letzten Nachrichten (vom 20sten Juni) aus Bórgu nur wenig Hoffnung, dass das Leben des ebenso rüstigen und unerschrockenen, wie aufgeweckten und tief wissenschaftlich gebildeten jungen Mannes, der eine so reiche Zukunft in Leben und Wissenschaft vor sich hatte, verschont geblieben sei; es ist vielmehr zu befürchten, dass fürderhin auch Wāra unter den zahlreichen Grabstätten Europäischer Reisenden figuriren wird, welche sich im Inneren des Afrikanischen Festlandes zerstreut finden. Allerdings ist eine schwache Hoffnung in diesem Augenblicke (Anfang September 1857) wieder aufgetaucht; möge das Bestreben, nichts unversucht zu lassen, um das Schicksal des kühnen Forschers zu enthüllen, wenigstens dazu beitragen, uns einen Blick auf den Faden seiner Bemühungen werfen zu lassen. Allein auch im Falle, dass sich die Nachricht bestätigte, Eduard Vogel sei vom Fürsten von Wádáï, sei es im Zorn über eine ihm von anderer Seite her angethane Beleidigung oder aus Fanatismus, enthauptet worden, würde das Leben meines jungen Freundes nicht als völlig nutzlos weggeworfen zu betrachten sein, und sein Tod selbst würde künftigen Reisenden einen Schirm gegen ein ähnliches Schicksal gewähren. —

Dies ist eine kurze Skizze der Geschichte Wádáï's, so weit mich meine Nachforschungen in Baghírmi in den Stand setzten, mit ihr bekannt zu werden. Für die Genauigkeit meiner Angaben im Allgemeinen kann ich bürgen, wie weit sie auch von Berichten Anderer abweichen mögen.

Ich schliesse nun einige allgemeine Bemerkungen an.

Das auf diese Weise durch die, wenn auch unsystematischen, aber doch energischen Bemühungen mehrerer Fürsten in ein ausgedehntes Königreich vereinigte Land hat seine grösste Längenausdehnung in der Richtung von WNW. nach OSO. und erstreckt sich ungefähr vom 15ten Grad östl. L. von

Greenwich bis zum 23sten Grad und vom 15° bis 10° nördl. Breite*). In Bezug auf seine physische Beschaffenheit will ich hier nur eine kurze Skizze der eigenthümlichsten Züge entwerfen, indem ich die Darlegung des Einzelnen den Itinerarien überlasse, da die ganze Kenntniss, die wir von dem Lande besitzen, nicht von eigener Anschauung herrührt, sondern von diesen Itinerarien abgeleitet ist.

Das eigentliche Wádáï ist ein ziemlich ebenes Land, aber unterbrochen von einer grossen Menge vereinzelter Berge von trockener und dürrer Beschaffenheit, und unfähig, beständigen Quellen Nahrung zu geben; selbst die einzigen Quellen, von deren Vorhandensein im Lande ich Kunde einsammeln konnte, nämlich diejenigen in der Nähe der Ortschaft Hámien im Thale Waringék, sollen heisses Wasser enthalten. Das ganze Land hat eine Neigung von Ost nach West, d. h. mit anderen Worten vom Fusse des Djebel Márra in Fōr nach dem Becken des Fittrí, des besonderen Landsee's der Kūka, der alle Feuchtigkeit aufnimmt, die während der Regenzeit von den kleineren Wasserläufen herabgeführt wird und sich im grösseren Thale des Bat-hā ansammelt. Nur das Wadi Kīa scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, da es, hart an der genannten Bergkette entlang von Nord nach Süd laufend, nach der Angabe der meisten meiner Berichterstatter keine Verbindung mit jenem Becken zu haben scheint und möglicherweise einem Arme des Nils zufliesst. — Im nördlichen Theile Wádáï's, wo das Land von wüsten Gauen begrenzt wird, gibt es mehrere kleinere Wasserläufe — „saraf", wie sie hier genannt werden —, die im Sande dahinsterben.

In Bezug auf das zwischen den beiden Landsee'n, dem Fittrí auf der einen und dem Tsād auf der anderen Seite, gelegene Land habe ich schon an einer anderen Stelle gezeigt, dass es eine höher gelegene Landschaft ist, welche

*) Im Englischen Texte ist hier ein Schreibfehler.

alle Verbindung zwischen den beiden Seebecken abschneidet, während die Wasserläufe und Thäler die natürlichen Strassen bilden, an denen entlang die Wohnplätze der Anwohner liegen. Auch über diese Landschaft werden wir ganz anderen Aufschluss erhalten, wenn Herr Dr. Vogel, der, wie wir nun wissen, diese Gegend im März vorigen Jahres auf dem Wege von Kānem nach Fittrí durchzogen hat, noch am Leben sein sollte, oder wenn wenigstens seine letzten Papiere gerettet werden.

Was die äusseren Provinzen des Reiches betrifft, so ist ihr Charakter, so weit sie nach Süden liegen, augenscheinlich mannichfaltiger und reicher an perennirenden Wasserläufen, als der Kern des Königreiches selbst; aber die sie betreffenden Nachforschungen sind noch nicht weit genug gediehen, um uns in den Stand zu setzen, eine allgemeine Darstellung derselben zu geben.

VII.

Ethnographische Beschreibung von Wádáï.

Wádáï ist in jeder Hinsicht ein noch junges Reich, in dem die verschiedenartigsten Elemente mit beinahe unbeschränkter, das Gesammtwesen des politischen Körpers schwächender und entkräftender Macht neben einander bestehen. Dessenungeachtet ist die Mannichfaltigkeit dieser Elemente in einem so ausgedehnten Gebiete wie Wádáï keineswegs ausserordentlich für diese Gegend der Erde; denn die Zahl der verschiedenen hier gesprochenen Dialekte übertrifft nicht die Anzahl derjenigen, die man in Fúmbinā redet; ja selbst in Bórnu, wo in Folge eines ausgleichenden und centralisirenden Regierungssystems mehrere Stämme im Laufe der Zeit fast ganz vernichtet worden sind, überschreitet die Zahl der innerhalb der Reichsgrenzen bis heute noch geredeten Sprachen fünfzehn.

In Wádáï hat man zuerst zwei grosse Gruppen von einander zu unterscheiden: die einheimischen oder eingewanderten Negerstämme auf der einen und die Arabischen Stämme auf der anderen Seite. Ich will zuerst die Negerstämme betrachten, indem ich eine vollständige Liste derselben mittheile und jedesmal einige Bemerkungen in Bezug auf ihre Stärke und ihre politische Macht hinzufüge. In Bezug auf ihre Verwandtschaft unter einander aber kann man bis jetzt nur wenig mit Gewissheit sagen, da noch keine Wörterverzeichnisse ihrer Sprachen vorliegen. Ich selbst war nicht im Stande,

mir deren mehr als drei zu verschaffen, nämlich einmal von der Sprache des Hauptstammes (der Māba) dann von derjenigen der Kūka und endlich von derjenigen der A'biī oder A'bū Schārib. Die Wohnplätze dieser Stämme wird man besser aus der Sammlung von Itinerarien, als aus diesen allgemeinen Angaben kennen lernen.

Ich fasse zuerst die Gruppe von Stämmen in's Auge, welche das eigentliche Wádáï oder Māba (in der hier nach Arabischer Weise gebräuchlichen Form als Dar-Māba bekannt) bewohnen und eine und dieselbe Sprache, „bōra Mābang" genannt, reden, von der ich ein leidlich vollständiges Wörterverzeichniss (mit mehr als 2000 Wörtern) nebst einer grossen Menge Phrasen (mit Einschluss des Vaterunsers) zu sammeln im Stande war. Diese Gruppe besteht aus den folgenden Stämmen oder vielmehr Abtheilungen: den Kélingen*), welche mehrere, etwa einen Tagemarsch südlich von Wāra gelegene Dörfer bewohnen; den Malánga**), im Nordosten; den Mádabā und den Mádalā, nahe bei den Letzteren, und den Kodoī, d. i. Bergbewohnern (von „kodók", der Berg). Die Letzteren werden von den Arabern wegen ihrer rothen Zähne, welche Farbe sie durch die Beschaffenheit des Wassers in jenen Bergstätten erhalten sollen, Bū-Ssenūn (Singular „Ssennaui") genannt; dort in den Bergen bewahren sie ihre körperliche Kraft und ihren unabhängigen, freiheitsliebenden Sinn und sie werden einstimmig als der tapferste von allen Stämmen Wádáï's anerkannt. Die berühmtesten unter den Bergstätten der Kodoī sind: Kúrungun (der Sitz ihres Häuptlings), Būmdan, Mōgum, Búrkulī, Mutúng und Warschēkr, welche Ortschaften sämmtlich einen Tagemarsch östlich von Wāra liegen.

*) Der Name wird im Arabischen, welches gar nicht fähig ist, die so vielen Negersprachen eigenen Nasenlaute wiederzugeben, كلن geschrieben.

**) ملكى geschrieben.

Auf die Kodoī folgen die kleineren Abtheilungen der Kunō, der Djámbo, der Ábū Gedām, der Ogodóngda, der Kauāk, der Áschkitíng, der Bīli, der Bílting, der ʿAīn-Gámara, der Kóromboi, der Gírri (in Ám-dekīk wohnend), die Leute von Schéferī, die Mánga (in dem „Fírscha" genannten Gau angesessen), die Amírga (Bewohner von Māschek), die Leute von Ándobū, die von Schībi, die von Tāra, — lauter in der Nachbarschaft von Wāra gelegene Ortschaften.

Alle eben aufgezählten Māba-Abtheilungen, zu denen vielleicht noch einige andere kleine Bruchstücke gehören, sollen einen gänzlich von einander verschiedenen Charakter besitzen und ganz selbstständige Körperschaften bilden. Die zahlreichsten unter ihnen sind die Kélingen, die Kadjánga, die Malánga und die Kodoī; aber der Vorrang der Ersteren beruht auf nichts, als auf dem Umstande, dass die gegenwärtige Königin-Mutter — „mōmo" —, die in Wádáï einen gewissen Einfluss ausübt, zu diesem Stamme gehört.

Aber weder von den Kélingen, noch von irgend einem anderen der erwähnten Stämme, welche die Gruppe von Māba oder Dar-Māba bilden, stammten die Könige von Wádáï ursprünglich ab, sondern diese gingen aus den oben erwähnten *Gēmir*, einem Stamme von ganz verschiedener Nationalität, hervor, und nur aus diesem Grunde, nicht etwa mit Rücksicht auf ihre Macht, die gegenwärtig ausserordentlich geschwächt ist, weise ich diesem Stamme, welcher sich durch ein besonderes Idiom auszeichnet, den zweiten Platz an.

Ich zähle nun die verschiedenen Abtheilungen der Ábū Schārib oder Ábiī auf, deren Stamm in seiner Gesammtzahl die ganze Gruppe von Māba übertreffen soll; aber die von ihnen gesprochenen Dialekte sollen so sehr von einander abweichen, dass die Leute der einen Abtheilung nur mit Noth diejenigen der anderen verstehen können, so dass als allgemeine Umgangs- und Verkehrssprache die „bōra Mābang" gilt, die allen angesehenen Landeseinwohnern bekannt ist, zu

welchem besonderen Stamme sie immer gehören mögen. Ich erwähne zuerst die A'bū Schārib Ménagōn und Mārarīt, die eine gemeinsame Sprache reden, von der ich ein ausgewähltes Wörterverzeichniss, das etwa 200 Wörter umfasst, nebst einer Übersetzung des Vaterunsers gesammelt habe. Auch muss ich mit diesem Stamme die Tāma gruppiren, die nach ganz positiven Angaben mit den Ersteren nahe verwandt sein sollen, obgleich die Wohnsitze dieser beiden Stämme gegenwärtig weit von einander geschieden sind, indem die Ménagōn und Mārarīt etwa 6 Tagemärsche südlich von Wāra angesessen sind, während die Tāma, wie oben angegeben, einen bergigen, 4 Tagemärsche nordöstlich von der Hauptstadt gelegenen Gau bewohnen.

Dieser kriegerische Stamm, der sich vorzugsweise durch seine Geschicklichkeit im Gebrauche des Speeres auszeichnet, scheint gegenwärtig, wenigstens in gewissem Sinne, seine Unabhängigkeit, die er länger als 2 Jahrhunderte mit Erfolg vertheidigt hat, verloren zu haben. Allerdings gelang es ihnen im Anfang, einen Mann Namens Bilbíldek, den der gegenwärtige König von Wádáï über sie eingesetzt hatte (anstatt ihres früheren unabhängigen Häuptlinges E' Nūr, den er hatte enthaupten lassen), zurückzutreiben; aber der nach einem zweiten Feldzuge vom Könige eingesetzte Amtmann Ibrahīm scheint wirklich seine Stellung in einem ihrer wichtigsten Wohnplätze, Namens Nanáua, zu behaupten. Auch sollen die Tāma gegenwärtig die Märkte von Wádáï besuchen, während die „kai Māba" (die Leute vom eigentlichen Māba) es nicht wagen, auf die Märkte der Tāma zu gehn. Die Letzteren besitzen eine grosse Menge Pferde, aber nur wenig Rindvieh.

Auf die Tāma lasse ich die A'bū Schārib Gnórga*) und Dárna folgen, welche östlich von den Ménagōn und Mārarīt

*) غرکى.

angesessen sind; dann die A'bū Schārib Kūbu, die in Goñánga, nahe bei A'ndabū, wohnen; die A'bū Schārib Ssungōri*), die einen Gau von beträchtlichem Umfange nach der Grenze von Fōr hin bewohnen, untermischt mit den Má-ssalīt, und vorzugsweise wegen der Zucht einer schönen Rasse hochgewachsener Pferde berühmt sind; die A'bū Schārib Schāli, nahe bei den Ssungōri; die A'bū Schārib Schochēn, die vorzugsweise den wohlbekannten gleichnamigen Ort bewohnen; die A'bū Schārib Búbala, eng verbundene Freunde der Kodoī, deren östliche Nachbarn sie sind, und endlich die Uëlād Djémma, die gleichfalls der grossen Gruppe der A'bū Schārib angehören, aber, wie man behauptet, durch ein besonderes Idiom, oder wohl vielmehr durch einen besonderen Dialekt, ausgezeichnet sind.

Dieser Gruppe schliesse ich die Má-ssalīt an, die nach den A'bū Schārib am zahlreichsten sein sollen und möglicherweise mit den Ssungōri, mit denen sie untermischt wohnen, etwas verwandt sind. Dennoch aber scheint der Zustand von Barbarei, in den die Má-ssalīt versunken sind, von der allerniedrigsten Art zu sein; ja sie sollen selbst Menschenfleisch nicht verschmähen, und besonders wird dieser Vorwurf gegen diejenige Abtheilung derselben erhoben, welche in der Ortschaft Nyésserē, nahe an der Grenze von Fōr, leben.

Nach den Má-ssalīt erwähne ich zunächst, auf Grund der Nachbarschaft ihrer Wohnplätze, den Stamm der ʿAlī und wende mich dann rückwärts nach der Umgegend von Wāra, wo ich zuerst die Mímī nennen will, einen Stamm, der sich, wie es heisst, durch eine besondere Sprache auszeichnet. Dann nenne ich eine Gruppe, die mehrere Stämme begreift, über deren Verwandtschaftsgrad aber erst dann Sicheres festgestellt werden kann, wenn man von ihren Sprachen oder Dialekten Wörterverzeichnisse und grammatische Beispiele

*) سنكور.

gesammelt hat; es sind die folgenden Stämme: die Moëō*) und die Márfa, die Kórunga oder, wie sie von den Arabern genannt werden, Káringa und die Kaschémerē. (Es ist nicht unwahrscheinlich, dass zwischen diesen Stämmen und den Má-ssalīt eine Art Verwandtschaft stattfindet.)

Ich zähle jetzt die Kóndongō auf, einen Stamm, welcher früher bedeutende Kraft besass, aber gegenwärtig durch den gegen ʽAbd el ʽAsīs geführten Kampf und eine darauf folgende Hungersnoth sehr geschwächt ist. Sie sind besonders wegen der Vorzüglichkeit ihrer Weberei berühmt.

Ich erwähne nun noch als besondere Stämme oder Nationalitäten: die Kábbāga, im Südosten von Wāra, nahe bei den Kūbu; die Mūbi, am Bat-hā; die Márta; die Dermūdi oder Darámdutū; die Bákka oder Uëlād el Báchcha, nahe bei Malám; die Birkit, nahe an den Grenzen von Fōr, wo sie auch zahlreich sind; die Tāla; die Kadjágsse oder Kadjágasse, hart an der SSW.-Grenze des eigentlichen Wádáï, und (nicht weit von ihnen) die Tündjur, der Rest jener mächtigen Völkerschaft, welche einst alle diese Länder beherrschte und deren Bruchstücke jetzt vorzugsweise in Mágarā angesiedelt sind, einer Ortschaft, die zu Dar-Soyūd gehört.

Ferner nenne ich die Kūka, welche vorzugsweise am unteren Laufe des Bat-hā entlang angesiedelt sind, sowie in Fittrí, wo sie, was die Sprache betrifft, mit den Bulāla eine gemeinsame Gruppe bilden, geschieden von den vorher erwähnten Stämmen Wádáï's, aber eng verbunden mit den Bewohnern Baghírmi's, mit deren Sprache, wenigstens was die eine Hälfte der sie bildenden Elemente betrifft, diejenige der Kūka identisch ist.

Auf die Kūka müssen wir die Dádjō folgen lassen, einen Stamm, der selbst noch jetzt, obgleich seine alte Macht hin-

*) Der Name wird صيبو oder صيُ geschrieben.

geschwunden, sehr zahlreich ist. Was ihre Wohnsitze in Wádáï betrifft, so sind sie vorzugsweise südöstlich von den Kūka angesiedelt, mit denen sie einige entfernte Verwandtschaft haben. Vielleicht sind diejenigen Elemente in der Sprache der Kūka, die mit der Sprache der Bewohner von Baghírmi keine Übereinstimmung haben, identisch mit den entsprechenden Ausdrücken der Sprache der Dádjō. Auch in Bezug auf die Verwandtschaft zwischen den Dádjō und den A'bū Telfān, welche Letztere einen 2 Tagemärsche südsüdwestlich von Bírket Fátima gelegenen bergigen Gau bewohnen, sind wir noch nicht im Stande, zu einer klaren Ansicht zu kommen. Die A'bū Telfān scheinen, wenigstens so weit die Civilisation in Betracht kommt, einen sehr niedrigen Rang einzunehmen und stehn bei den Bewohnern von Wádáï in dem Rufe von Heiden — „djenáchēra" —; sie sind jedoch reich an Pferden und Rindvieh.

In der Provinz Dar-Soyūd, am mittleren Laufe des Bat-hā gelegen, habe ich noch einen besonderen Stamm zu erwähnen, nämlich die Kaúdara, die in einem ansehnlichen Orte Namens Kínne wohnen und eine besondere Sprache reden sollen.

Ehe ich nun die Stämme aufzähle, welche die äusseren Provinzen nach Süden bewohnen und erst theilweise unterworfen sind, will ich erst die So-rháua oder, wie der Name in Wádáï ausgesprochen wird, So-cháua erwähnen, sowie die Guráān, zwei grosse Abtheilungen der Tēbu oder vielmehr Tēda, welche die Wüste im Norden von Wádáï bewohnen, Reichthum an Heerden besitzen und sich dem Herrscher von Wádáï unterworfen haben.

In den südlichen Provinzen sind zu nennen: die Ssílla, angesessen in dem gebirgigen Gau südsüdwestlich von Schenīni; die Bándalā, nahe bei Djédji; die Rúnga, die das Land südwestlich von Ssílla und 15 Tagereisen von Wāra bewohnen und ebensowohl an Fōr wie an Wádáï Abgaben zahlen; die

Dággel, deren Hauptstadt Mangāra ist, nördlich von Rúnga und westlich von Ssílla; die Gúlla, die von sehr schönem Körperbau und zum Theil kupferfarbig sein sollen, westlich von Rúnga; die Fáña, südlich von Gúlla; die Bírrimbírri, südsüdöstlich von Wádáï; die Ssēli, südlich von Rúnga, und endlich die Kutingāra.

Dies ist ein etwas trockenes Verzeichniss der zahlreichen Stämme, die zu der schwarzen Bevölkerung von Wádáï gehören. Nur fortgesetzte Untersuchungen im Inneren jenes Landes selbst und Sammlungen von Wörterverzeichnissen ihrer Sprachen sind geeignet, den zwischen ihnen bestehenden Grad von Verwandtschaft festzustellen.

Was nun die andere grosse Gruppe betrifft, nämlich die Arabische Bevölkerung von Wádáï — die „ʿArámka Dar Mábana", wie sie in der Landessprache genannt werden, da sich die Leute von Wádáï des in Baghírmi und Bórnu so allgemein gebräuchlichen Ausdruckes Schūa oder Schīwa niemals bedienen —, so umfasst sie folgende Stämme, die seit ungefähr 500 Jahren in Wádáï angesessen sind. Zuerst die Máhamīd, die mächtigsten unter allen, reich sowohl an Kameelen als an Kleinvieh; sie wohnen oder ziehen vielmehr umher in den Thälern nördlich von Wāra, und zwar besonders im Wadi ʿOrádha, 2 Tagemärsche von jenem Platze, wo sie Herr Dr. Vogel besucht zu haben scheint, der uns jedenfalls, wenn ihm noch glückliche Heimkehr beschieden ist, eine lebensvolle Beschreibung von dem Wanderleben dieses heerdenreichen Stammes liefern wird. Nahe bei ihnen die Benī Hélba, die politisch mit den Tündjur verbunden gewesen sein sollen; die Schíggegāt, zum Theil in enger Verbindung mit den Máhamīd, zum Theil in der Nähe von Djédji angesessen; die Ssébbedi; die Ssēf e' dīn und die Benī Hassan. Die Letzteren, denen wir schon in Bórnu und Kānem begegneten, wo sie in grosser Anzahl verbreitet sind, scheinen sich auch in Wádáï kaum besserer Zustände zu erfreuen und eine grosse

Menge derselben schweift im östlichen Sudan umher, um mit ihrer Arbeit etwas zu verdienen, während die Übrigen in der Regenzeit nach einer Étang genannten Örtlichkeit wandern, die nordöstlich von Wāra, zwischen dem Gebiete der Tāma und dem der So-rháua, liegt.

Während alle diese Stämme im Norden von Wāra umherstreifen, sind diejenigen, welche ich jetzt folgen lasse, wenigstens einen Theil des Jahres im Thale des Bat-hā angesiedelt. Dies sind erstens die Missirīe, der dritte Stamm unter den Wádāï-Arabern in Bezug auf die Kopfzahl und in zwei Abtheilungen zerfallend, nämlich die Missirīe Sorūk — „die Schwarzen" — und die Missirīe Homr — „die Rothen" —; der Hauptsitz derselben ist Dómboli. Dann kommen die Chosām, die Nächsten bezüglich der Menge, die Soyūd, Djáátena, Ssábbadē und die ʿAbidīe, zu welchen man noch die Nuáībe hinzufügen kann, die sich mehr nördlich vom Bat-hā halten. Nächst diesen sind dann die Ssábalāt zu nennen, ein etwas armer Stamm, der Viehzucht für den Bedarf des Königs treibt und dessen Haushalt mit Milch versorgt. Südlich von den Ssungōri sind die Wohnsitze der Kórobāt, deren Hauptort Téndjing ist, östlich von Tündjung, das wiederum 2 Tagereisen von Schenīni entfernt liegt.

Auf den reichen Weidegründen 4 Tagereisen südöstlich von Bírket Fátima, die von einem seichten Wasserlauf, einér Art Indischer Nullah, Namens Bahhr e' Tīni, genährt werden, sind die Wanderstämme der Kólomāt und der Térdjem, während nach dem südwestlichen Ende des Reiches zu, am Rande einer anderen, wahrscheinlich stromlosen Nullah, die nach dem Namen des Stammes, den ich soeben erwähnen will, bezeichnet wird, die Sitze der Uëlād Rāschid sind, nahe am östlichen Grenzbezirk der heidnischen Tributärprovinzen von Baghírmi. Ein Theil von ihnen ist selbst mitten unter jenen heidnischen Stämmen angesessen, vorzüglich unter den Būa Kūli, mit denen sie Heirathsgemeinschaft zu haben scheinen.

Sie sind ganz besonders reich an Pferden von kleinem Schlag und haben ansehnlichen Grundbesitz.

Endlich ist noch eine andere Gruppe Arabischer Stämme zu erwähnen, die ihr Vieh an einem anderen seichten Wasser weiden, das gleichfalls nur wenig Fall zu haben scheint und gewöhnlich Óm e' Timān genannt, aber auch häufig nach den Stämmen bezeichnet wird, die an seinem Rande angesessen sind. Ostwärts, nicht weit von den Bándalā, haust der zahlreiche Stamm der Ssálamāt; westlich von ihnen wohnen die Hémād und endlich die Schárafa, die auch gelegentlich den Bahhr e' Tīni besuchen. Neben diesen, nach den Westgrenzen des Reiches zu, sind die Dúggana oder Dághana angesiedelt, die in früheren Zeiten von Bórnu abhängig waren.

Was die Farbe aller dieser Arabischen Stämme betrifft, so kann man sie in zwei Gruppen theilen, nämlich in die „Sorūk" und in die „Homr". Zur ersten Gruppe, welche die dunkelfarbigen Stämme umfasst, gehören hauptsächlich die nach eben diesem Charakter „Sorūk" genannten Missirīe*) und die 'Abidīe, während die Máhamīd, die Rāschid, die Chosām, die Hamīde und die übrigen oben erwähnten Stämme die bei weitem zahlreichere Gruppe der „Homr" bilden.

*) Im Englischen Text ist hier ein Druckfehler.

VIII.

Regierung von Wádáï.

Aus der vorhergehenden Darstellung der verschiedenen Elemente der Bevölkerung von Wádáï ergibt sich schon, dass auch die Regierung eine verschiedenartig zusammengesetzte, der Übereinstimmung und Einheitlichkeit ermangelnde sein müsse. Bei Untersuchung der in der Regierung dieser mannichfaltigen Völkerschaften beobachteten Verwaltungsart haben wir zuvörderst zu bemerken, dass (ohne Zweifel nach dem Vorgange von Dar-Fōr) das gesammte Reich von Wádáï in vier grosse Provinzen getheilt ist, nämlich: die Einwohnerschaft der westlichen Gemarkungen — die „Lulúl-endī" —, die der südlichen — die „Motáy-endī" —, die der östlichen — die „Talúnt-endī" — und die der nördlichen — die „Túrtalū" —. Diesen vier grossen Abtheilungen oder Provinzen ist je ein Kamkolāk vorgesetzt: der Kamkolāk des Westens, gegenwärtig K. Nehēd, welcher in Gosbēda, einem zu Māschek (3 Tagereisen westsüdwestlich von Wāra) gelegenen Dorfe, seinen Sitz hat; der Kamkolāk des Südens, gegenwärtig Mohammed, welcher in Kúrkutī am Betēhā, 2 Tagereisen südlich von Wāra, residirt; der Kamkolāk des Ostens, gegenwärtig Abákr (Abū Bakr) Uēled Mēram, welcher nahe an der Grenze von Dar-Fōr seinen Sitz hat, und der des Nordens, gegenwärtig Scheich-el-ʿArab, Tondō's Sohn, welcher in Mégeren, gegen 20 Meilen nördlich von Wāra, seinen Hof hält.

Neben diesen vier vornehmsten Statthaltern — „kemākel"

(Plural von „kamkolāk") — gibt es noch vier untergeordnete, „Kamkolāk-endikrék" genannt, welche die Stellvertreter der ersteren zu sein und ausserdem noch einige besondere Obliegenheiten zu haben scheinen. Dieselben sind gegenwärtig: Kamkolāk Nāssr, welcher dem K. Nehēd beigeordnet ist; K. Hedjāb, welcher im Süden steht; K. Kélingen und Kamkolāk Rākeb.

Diese Kemākel haben im Allgemeinen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in den Provinzen, Macht über Leben und Tod, und erheben die „dhiāfa", eigentlich „das Gastgeschenk", einen nach der Grösse der betreffenden Ortschaft abgemessenen Tribut. Ihre Gerichtsbarkeit scheint sich jedoch durchaus nicht auf die Arabische Bevölkerung zu erstrecken, und selbst bei den einheimischen Stämmen scheinen viele Ausnahmen von derselben zu bestehen, indem mehrere Stämme, namentlich die Tāma, die Kodoī, die Bulāla, die Míddogō und einige von den A'bū-Schārib, ihre selbstständigen mächtigen Häuptlinge besitzen, auch mehrere heidnische Stämme ihre früheren eingeborenen Fürsten behalten haben. Ausserdem sind sehr viele von einheimischen Stämmen bewohnte Orte den ursprünglich als Statthalter über die Araber-Stämme bestellten A'gade oder Agīd's zugewiesen worden, so dass die Kemākel auf den Kriegszügen eine bei weitem geringere Macht unter ihrem Befehle haben, als die A'gade.

Endlich ist in der östlichen Provinz ein besonderer Agīd e' ssybbha (ssābah) bestellt worden, der von dem Kamkolāk des Ostens unabhängig ist und in Bīr-Tauīl an der Grenze von Dar-Fōr seinen Sitz hat, obgleich sich seine Gerichtsbarkeit ursprünglich nur über den Stamm der Kórobāt erstreckte.

Es folgt nun ein Verzeichniss der gegenwärtigen Agīds oder A'gade, der von ihnen beherrschten Stämme und deren einheimischer Häuptlinge:

Name des Agîd.	Name des Häuptlings.	Name des Stammes.
Djérma, Mohammed Ssāleh's Neffe	ʿAbd e' Ssalām Hagar . .	Máhamīd.
	Mållem Búrma*) u. Dendāni**)	Benī Helba.
	Chamīs Uëled Sēbe . . .	Sébbedī.
	Tamōki	Schiggerāt.
	Goddūm	Ssēf e' Dīn. Benī Hassan.
	Mūssa Chabāsch	Uëlād Djenūb.
	Scherf e' Dīn	Maharīe Uëlād ʿAlī.
Mágenē	Yarīma	Missirīe Sorūk.
Dágga	Magáddam	Missirīe Homr.
(Kamkolāk Nehēd.)	Alladjād	Soyūd.
Mámmedī	Riyāt	Nuåībe.
Fadalállah (Fadhl-Allah)	Schech Ssāleh	Djåátena.
	Al Bahēr	Dúggana.
Djérma Schógoma . .	(Mir unbekannt.)	Chosām.
Hanno	Dilla Rádama	Hamīde.
Barka Mēsser	Ssindur	ʿAbidīe.
Djérma ʿAbd el ʿAsīs .	Ssāleh	Kólomāt.
Gādi	Fākih Yakūb	Térdjem.
Bachēd, Agīd e' ssybbha	(Mir unbekannt.)	Kórobāt.
Ssåīd	Diyāb, mit dem Beinamen „Ssīdi Djénūn" . . .	Ssálamāt.
	Rekēk, dessen Tochter mit dem Könige Djedd el Mōla verheirathet ist . . .	Schárafa.
Horr	Scheich Andje	Ssábbada.
Danna	Halīb, eine Frau	Rāschid.
(Unbekannt.)	Māfer	Ssábalāt.
ʿAbd-el-Wāhed . . .	Diyāb	Debāba, eine Abtheilung des gleichnamigen Stammes.
Fākih ʿAlī oder ʿAlīo, Agīd-el-bahhr genannt, dessen Vater in der Schlacht bei Kússuri blieb .	A'dim, nach welchem Charith die höchste Gewalt im Stamme hat.	Assāle' *Tēbu-Stämme.*
	A'b Kaschélle	Krēda
Bírre	A'bū Nakōr	Schinnakōra. Ssákerdā. Ssákerē. Madamēe. Fámálle.

*) Welcher in Gálum Kūscha seinen Sitz hat.

**) Welcher in A'm-Ssidr wohnt, einem 1 Tagereise nordwestlich von Wāra und ungefähr ebenso weit von Gálum Kūscha entfernten Saraf.

Diese Agīden, unter denen Djérma, dem halb Wádáï gehören soll, der mächtigste ist, besitzen grosse Autorität im Kriege wie im Frieden; denn sie haben nicht nur die Aufsicht über die Geschäfte ihrer Bezirke und die Erhebung des Tributs, sondern auch das Aufgebot der Kriegsmannschaft und deren Anführung in der Schlacht; auch unternehmen sie fortwährend grosse Raubzüge auf eigene Rechnung. Nach Djérma ist der Agīd-el-bahhr, welchem Moítō, die nordöstliche Grenzstadt von Baghírmi, einen besonderen Zins (unabhängig von dem allgemeinen Tribut, den Baghírmi an Wádáï entrichtet) zu zahlen hat, durch seine zahlreiche Reiterei der mächtigste; auf ihn folgen, wie es scheint, der Agīd der Djäátena und derjenige der Dúggana. Der Agīd-e'-Ssybha ist sehr verrufen wegen der Erpressungen und Unannehmlichkeiten, denen Reisende und Pilger durch ihn fortwährend ausgesetzt sind, wesshalb diese sein Gebiet auch möglichst vermeiden.

Jeder von diesen Agīden hat einen Chalīfa oder Stellvertreter, Agīd-el-Birsch genannt, den er in seinen Bezirk sendet, wenn er selbst nicht zu gehn wünscht; einige von diesen üben auch selbstständig eine beträchtliche Macht aus. Diesen Beamten ist Seitens des Sultans noch ein Emīn beigeordnet, welcher die Erhebung der Abgaben zu überwachen und zu kontroliren, wie auch darauf zu achten hat, dass der gehörige Theil, nämlich die halbe Dhiāfa, dem Sultan zugestellt werde.

Abgaben. — Die Abgaben oder Steuern — hier „diwān" genannt — sind je nach dem Reichthum und den Erzeugnissen der einzelnen Bezirke bemessen und daher sehr verschiedener Art. Im Allgemeinen aber hat jeder Einwohner einer Stadt im eigentlichen Wádáï neben ausserordentlichen Beisteuern und Geschenken für seine Person 2 Mudd — ein 21 Handvoll Korn („duchn") haltendes Maass — zu entrichten und ausserdem gemeinschaftlich mit den andern Einwoh-

nern derselben Stadt eine bestimmte Anzahl Kameele zu liefern, während bei den Arabern jeder Familienvater alle 3 Jahre eine Káffala von zwei Stück Vieh oder, falls er ein Fākih ist, von einem Stück zu stellen hat. Ausser dieser allgemeinen Auflage gibt es besondere für die schwarzen Eingeborenen; so hat zum Beispiel jede Dorfschaft an jedem grossen Mohammedanischen Feiertage ihrem Adjuādi, d. h. der Person, welcher es als Einkommen überwiesen ist, ein Machaláie — ein Maass von 3 Mudd oder Medád — Duchn, ausserdem einem Hofbeamten, „Ssīdi-e'-Derb" genannt, wie auch dem „Ssīdi-el-Albeue" einen gleichen Betrag zu entrichten, während grössere Dörfer oder Städte nach Verhältniss mehr, bis zu 10 Mechāli, zu geben haben; ausserdem müssen die kleineren Dörfer bei Ablieferung der Auflagen an den König ihrem Adjuādi eine Kameelladung Duchn, die grösseren Ortschaften aber mehrere schenken. Die eingeborene Negerbevölkerung des eigentlichen Wádáï hat kein Vieh und keine Tokāki (Kattunstreifen) einzuliefern, es sei denn auf den augenblicklichen und ausdrücklichen Befehl des Königs; bei der Festsetzung ihrer Abgaben wird vielmehr die besondere Art der Erzeugnisse ihres Wohnsitzes und der Grad ihres Wohlstandes in Anschlag gebracht; die Ssungōri zum Beispiel, deren vortreffliche Pferde ich schon erwähnt habe, sollen jährlich eine Abgabe von 100 Pferden entrichten, während die Abgaben der Gēmir und Tündjur ausschliesslich in wildem Reis bestehen, mit welchem sie den königlichen Haushalt zu versehen haben.

Was die Araber betrifft, so haben sie ausser der oben erwähnten allgemeinen Auflage — „káffala" — dem König selbst die „nōba" zu geben, bestehend in der alle 4 Jahre erfolgenden Lieferung einer Kuh von jedem vierten Mann; ferner hat jedes Lager an jedem Feiertage eine junge Kuh zu liefern, und endlich sind die Araber sehr von der kostspieligen Dhiāfa belästigt, welche sie, wie bereits bemerkt, dem Agīd-

el-Birsch bei dessen jährlichem Besuche zu entrichten haben, während die Wádáï, wie wohlbekannt, die in ihrem Lande wohnhaften Araber in anderer Hinsicht in strenger Unterwürfigkeit halten und sie dadurch verhindern, sich beträchtliches Vermögen zu erwerben. Was ferner die Máhamīd betrifft, so besteht deren Abgabe gänzlich in Kameelen, und sie sollen deren alle 3 Jahre 1000 Stück liefern, während die ʿAbidīe, die selbst nur sehr wenig Vieh besitzen, aber die Viehzüchter des Königs sind, ihre Abgaben in Butter entrichten.

Ebenso verschieden sind die Auflagen — der „diwān" — in den aussen liegenden Gemarkungen Wádáï's. So entrichten die Dádjō 1000 Tokāki, ausserdem Honig, in welch' letzterem Artikel die gesammten regelmässigen Leistungen der Gemarkungen Dággel, Kebáit und der Bándalā bestehen, während Ssílla ausser Honig eine bestimmte Anzahl von schönen Sklavinnen liefert, Rúnga aber ausser seiner Quote jenes gesuchten Artikels (Honig) jährlich 100 grosse Elephantenzähne oder den halben Werth davon in Sklaven gibt. Die Auflagen von Gúlla und den anliegenden heidnischen Ländern bestehen allein in Sklaven. Von den Tēbu-Stämmen liefern die So-rháua eine bestimmte Anzahl von Pferden und die Guráān, so weit sie von Wádáï abhängig sind, eine solche von Kameelen.

Endlich ist hier noch des Diwāns zu gedenken, den der König von Baghírmi seit der Zeit entrichtet, wo ʿOthmān, der Vater des gegenwärtigen Herrn jenes Landes, bei Ssabūn um Hilfe zur Wiedereroberung seines Landes vom Fátscha anhielt, wie in meinem Berichte über Baghírmi erwähnt worden ist. Dieser Tribut, welcher gerade während meiner Anwesenheit in Māseña erhoben wurde, besteht in 100 Pferden jeglicher Art, 100 Sklaven, 30 schönen Sklavinnen — „sserāri" — und 1000 Hemden — „gumssān" —. Dieser Tribut, in Baghírmi im Gesammtwerth von 2500—3000 Spanischen Thalern, wird alle 3 Jahre entrichtet, nebst einem Geschenk von 10 Sserāri, 4 Pferden und 4 Gumssān an den Djérma Uéled el

Mēram, welcher die Oberaufsicht über dieses abhängige Königreich führt. Es gibt nämlich einen Oberaufseher — „kurssī" — für jede Gemarkung ausserhalb des eigentlichen Wádáï, und der Djérma ist nicht nur Agīd über die oben erwähnten Araber-Stämme, sondern auch Kurssī von Baghírmi und ganz Fittrí, sowie auch der Dádjō und der Míddogō. Der gegenwärtige Kurssī von Rúnga, Namens Scherīf, hat seinen Wohnsitz in Schenīni, welches nebst den anliegenden Dorfschaften seinen Bedarf an Lebensmitteln zu liefern hat, und von hier begibt er sich jährlich in die Provinz, um die Auflagen zu erheben. Auch die Uēlād Rāschid haben, theils wegen ihrer beträchtlichen Entfernung von der Hauptstadt, theils auch, wie es scheint, wegen ihrer Versunkenheit im Heidenthum, einen eigenen Kurssī, obgleich sie ausserdem gemeinschaftlich mit den Ssálamāt unter einem eigenen Agīd stehn.

Der Fāscher und dessen Mitglieder. — Bezüglich der inneren Regierung des Landes beschränke ich mich, da eine eigentliche Civilverwaltung gar nicht besteht, auf Aufzählung der Mitglieder des königlichen Rathes — des „fāscher" —, in dem der gegenwärtige Sultan Mohammed Scherīf jedoch niemals erscheint. Dieser Rath hält seine Sitzungen auf einem offenen, gleichfalls Fāscher genannten Platze, wo überhaupt alle öffentlichen Angelegenheiten verhandelt werden. Der Vorstand des Fāschers und der Erste unter seinen Mitgliedern — den „Fāscher-Melē" — in Machtbefugniss ist der Ssing-Melék, in wörtlicher Bedeutung so viel wie „Thormeister", der aber augenscheinlich die Stellung und Machtbefugniss eines Veziers hat, indem alle die innere Verwaltung betreffenden Angelegenheiten hauptsächlich von ihm verhandelt werden. Der gegenwärtige Ssing-Melék soll ein Mann von Einsicht sein; er heisst Aschēn und ist der jüngere Bruder des mächtigen Djérma Uēled el Mēram, der ihn sowohl an Reichthum, als an Einfluss übertrifft, während er in der ceremoniellen Rangordnung des Fāschers zunächst auf jenen folgt.

Sodann kommen: der Kamkolāk Rākeb, welcher die Stellung eines Majordomus zu haben scheint; der Emīn ʿAbd-Allāhi, ein Bruder des Ssing-Melék, welcher Oberaufseher der Hemden, d. h. Privatschatzmeister, des Sultans ist; der Kurssī A'bū Bakr, A'bū Horra's Sohn, dessen oben bereits gedacht wurde, gegenwärtig im Gebiet der Kodoī stehend; Kurssī ʿAbd-Allāhi, der Oberaufseher der Uëlād Rāschid; der Agīd el Máhamīd; der Agīd der Uëlād Rāschid; der Agīd el Djåátena; der Agīd e' Ssálamāt; der Agīd el Chosām; der Agīd el' Birsch; der Agīd el Édderī; der Maigenék, der Befehlshaber des unmittelbaren Vortrabs des Sultans auf Kriegszügen, dem Djérma im Heere des alten Königreiches Bórnu gleich; der Kamkolāk Mohammed Wōkilík; der Kamkolāk Nehēd; der Kamkolāk Tandō; der Kamkolāk A'bū Bakr; der Agīd el ʿAbidīe; der Kurssī Rúnga; der Agīd e' Ssybba; der Kamkolāk ʿAtamān (ʿOthmān); der Agīd Ammárga, ein Hofhaushaltsbeamter; der Agīd Ssālem, der Oberaufseher der Getreidelieferungen für den Palast; der Agīd Yúngo, ebenfalls ein Beamter für das Innere; der Milleng-Dīme, Chalīfa des Kamkolāk der südlichen Marken; der Milleng-tūri, Chalīfa des Statthalters der Ostmarken; Mohammed Djégelēs, Chalīfa des Agīd el Máhamīd; Mohammed Dahāba Bódda, Stellvertreter des Kamkolāk Mohammed; der Chalīfa Fōd, dessen Standquartier im Süden ist; Kubār, ein Adjuādi, dessen Wohnsitz in A'bgudām, 11 Tagereisen südlich von Wāra, ist, und Andere von geringerer Autorität.

Die Reihenfolge, in welcher ich hier die Mitglieder des Rathes aufgezählt habe, ist ungefähr ihre Rangordnung. Die Königin-Mutter — „mōmō" — hat mitunter ihren Beirath abzugeben, erscheint aber nie in der Versammlung selbst.

Das Heer. — Auch in Betreff des Kriegswesens beschränke ich mich auf wenige Worte. Nach mehrfachen genauen Nachforschungen glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich die Reiterei von Wádáï, in welcher, wie fast in allen diesen Ländern,

die Hauptstärke des Heeres besteht, auf 7000 Mann veranschlage. Gegen 1000 Mann dieser Reiterei tragen das Panzerhemd — die „derret" —; doch nimmt die Zahl derselben jährlich zu, indem in Folge des Verkehrs mit Ben-Ghāsi jede Karawane von dorther einige Kameelladungen mitbringt, welche um den Preis von 1 oder 2 Sklavinnen das Stück verkauft werden. Die Pferde sollen vortrefflich sein; jedem Wetter und jeder Hitze ausgesetzt, nie unter Dach oder Schatten gebracht, besitzen sie die äusserste Ausdauer, wobei sie jedoch, wenigstens die der Grossen, reichlich mit Milchreis gefüttert werden sollen. Die Pferde des Sultans führen sämmtlich den Titel „aruāil" (Sing. „rauāil"), wobei aber jedes noch seinen besonderen Namen hat. Nur wenige Leute im Heere besitzen Flinten, indem eingeborene Wádāï-Männer selbst mich versichert haben, es gebe deren nur gegen 300. Die Stärke des Wádāï-Volkes beruht in dem Gebrauche der Speere, während die Fōráui sich vornehmlich auf das Schwert verlassen.

Die Rangordnung der Befehlshaber bestimmt sich hauptsächlich nach der Anzahl der von ihnen in's Feld gestellten Truppen. Ausser dem Sultan und dem Ssing-Melék ist Niemand dem Djérma Agīd der Máhamīd gleichzustellen, auf den der Djérma ʿAbd el Asīs und der Kamkolāk Rākeb folgen; diese sind sämmtlich freie Leute. Nach ihnen kommen Sklaven, nämlich: der mächtige Agīd-el-bahhr; Fadalálle, der Agīd der Djáátena; Ssáīd, Agīd der Ssálamāt; Dánna; Dágga, der „édderī", d. i. Befehlshaber des Nachtrabes; Mágenē; El Horr; Hánno, Agīd der Hamīde, welcher aber kein Sklave, sondern ein geborener Wádáuï ist; der Djérma Schógoma, Káffa und Andere.

Es gibt mehrere Hauptleute in des Sultans eigener Reiterei mit dem Titel Djérma, wie Djérma Angarūtú, Djérma Dhohob, Djérma Rebek, Djérma Kaukob, Djérma Hassan, Djérma Ssiāde, Djérma Dhāhab, Djérma Fudhl, welcher ge-

gewöhnlich in Kānem steht; Djérma Mongō und Djérma Benāi.

Hofhaushalt. — Den Vorrang im Haushalt des Sultans von Wádáï haben die Söhne des Monarchen — die „kolōtu" — und die Töchter desselben — die „mēram" —. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Baghírmi gab es fünf Kolōtu. Mohammed, der Thronerbe, der schon damals mit seinem Vater auf keinem guten Fusse stehn sollte, ist der Sohn einer Pullo- oder Felatnīe-Frau, welche Mohammed Ssāleh in Kordofān heirathete, wesshalb man in Wádáï seiner Thronnachfolge meistens abhold ist. 'Alī und Ádim haben eine gemeinsame Mutter, Mādem Schékoma; Chodr, der drittgeborene Sohn, und Machmúdi haben eine andere Mutter. Nach den Kolōtu und Mēram kommen die Hábbabāt oder, wie sie in der Sprache der Wádáuï heissen, die Elīssi (Sing. „elík") — die Frauen oder Konkubinen des Sultans —, unter denen Schékoma und Ssokāi die begünstigtsten sein sollen.

Die am Hofe angestellten Beamten sind die folgenden: die königlichen Hofbedienten — Barákenā-Kolī —; die königlichen Zeltner — Dalāli-Kolī oder Ssiād el Albeue —; die Boten — Tuërāt —; die Speerträger — Motór-Melē —; die Pagen und Kammerdiener — Tangna-Kolī —; die im Schoppen oder der Halle („legedābe") stehenden Boten — Ayāl-Legedābe —; die Stallmeister — Kóraiāt oder Ssiād el Chēl —; die Meister der Hemden und Tokāki — Gárrafīn oder Ssiād el Cholgān —, und endlich die Eunuchen, die Meister der Frauengemächer — Ártu (Sing. „arak") oder, wie sie hier heissen, Schiūch.

Beschaffenheit der Städte und Dorfschaften. — Die Ortschaften in ganz Wádáï sind im Allgemeinen klein, und es ist mir von Eingeborenen selbst versichert worden, dass es keine Stadt gäbe, die über 1000 einzelne Wohnungen enthielte. Wāra, bis jüngst Haupt- und Residenzstadt, war im Jahre 1852, in Folge der Verlegung des Regierungssitzes

nach Abēschr, in fortwährender Abnahme des Wohlstands und zunehmender Verödung begriffen und enthielt kaum 400 Häuser, während Nimrō, der berühmte Hauptsitz der Djellāba, nicht über 200 enthielt. Im Allgemeinen sind die Ortschaften der Kodoī am ausgedehntesten, indem einige bis gegen 600 Häuser zählen, während die der Mímai am kleinsten sein sollen. Der grösste Ort von ganz Wádáï soll Kódogus, 2 Tagemärsche westlich von Schenīni, sein.

Die Wohnungen bestehen, wie in allen Theilen des Sudans, aus Gruppen von runden, glockenförmigen Hütten aus Rohrgeflecht — in der Wádáï-Sprache „máharēb" oder „ssamavi" genannt — und mit einer Mauer oder einem Zaun — „scherágena-dalī" — umfriedigt, aber nur in seltenen Fällen (namentlich die Wohnungen des Königs, der Standespersonen und der Djellāba) aus Lehm erbaut. Die Araber dagegen wohnen in tragbaren Hütten, aus Matten zusammengesetzt, die sie selbst aus Delébpalmblättern flechten und welche von den Wádáuï „rēri" genannt werden.

Verkehr und Marktplätze. — Der Grosshandel ist fast ganz in den Händen der Djellāba, welcher eigenthümliche Stamm, den ich oben nicht unter den einheimischen Stämmen aufgeführt habe, vor 100 Jahren aus dem Nilthale in beträchtlicher Anzahl in dieses Land eingewandert und gegenwärtig hauptsächlich, obwohl nicht ausschliesslich, in Nimrō, 8 Meilen südwestlich von der früheren Hauptstadt Wāra gelegen, angesiedelt ist. Diese Kaufleute von Geburt treiben ihre Geschäfte in Gesellschaften, von welchen jede ihre eigene Reiselinie hat: so geht eine Gesellschaft jährlich nach Rúnga; eine andere besucht die Kupfergewerke südlich von Fōr; wieder eine andere verführt ihre Waaren nach den entfernten südwestlichen Gegenden, in das Gebiet der Uëlād Rāschid und in Baghírmi's heidnische Grenzländer (Bedánga, Gógomi, Ándi); wieder andere bereisen die Märkte von Baghírmi, Lógone und Bórnu (wie sie sich denn

während meines Aufenthaltes in Māseña daselbst in solcher Anzahl eingefunden, dass sie sich ausserhalb der Stadt, auf der Strasse nach A'bū-Gher, eine grosse Dorfschaft erbaut hatten), während noch andere alljährlich die Märkte von Fōr und Kordofān beziehen und endlich andere, namentlich die Reicheren, die neuerdings eröffnete Karawanenstrasse nach Ben-Ghāsi, über deren Geschichte Herr Fresnel so ausführlich berichtet hat, in Betrieb nehmen. Jeder dieser Gesellschaften wird auf die Dauer der Reise vom Sultan ein Vorstand — „agīd" — beigegeben, welcher demselben für die sehr beträchtliche, von dem sich ergebenden Gewinnste zu erhebende Abgabe haftet.

Die Artikel, mit denen dieser Handel betrieben wird, sind hauptsächlich die folgenden: Salz, von den Máhamīd und Tēbu nach Nimrō und Wāra gebracht, wo es von den Djellāba im Grossen aufgekauft und in die entferntesten Gemarkungen, selbst bis nach Lógone, verführt wird; Kupfer, hauptsächlich von dem berühmten Bergwerke „el Hófrah", sowie von Rúnga kommend und meistens, und zwar zu hohen Preisen, nach Bórnu verführt; Europäische Waaren (namentlich feine Tuche, Bernuse, Panzer, Glasperlen und sonstiger Zierath, Kaliko, Papier, Nähnadeln u. dergl. m.), von den Ben-Ghāsi-Karawanen, sowie über Fōr von Egypten aus eingeführt und hauptsächlich bei den Rungauern, den Uëlād Rāschid und in Baghírmi gegen Elfenbein umgetauscht, das sodann mit grossem Gewinne von Wāra nach Ben-Ghāsi ausgeführt wird; Esel von der aus Osten stammenden Rasse, welche in den westlichen Theilen des Sudans sehr begehrt sind; Túrkedī, Tabak, Kohol und mancherlei andere von den Haussa-Händlern nach Baghírmi gebrachte und dort von den Djellāba eingetauschte Artikel. Der wichtigste Handelsgegenstand aber besteht, wie im Sudan überhaupt, so auch im Lande Wádáï — in Sklaven.

In ganz Wádáï gibt es keinen Marktplatz, wo sich ge-

meinsame Niederlagen der Hauptprodukte des Landes vorfänden, weder in Wāra oder Nimrō, noch sonst wo, und man muss sich selbst die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse aus beträchtlicher Entfernung herbeischaffen. So müssen sich die Einwohner von Wāra, sowie auch die Máhamīd, wenn sie einen Vorrath von Duchn, ihrem Hauptlebensmittel, einkaufen wollen, nach Gírre, einem etwas westlich von Nimrō gelegenen Orte, oder nach den Dorfschaften der Kodoī begeben, oder sie gehn auch wohl in die Niederlassungen der Kaschémerē (wie Kúldi, Būtir, Kúndungō, Kornaiē, Hēdjir), während man in den südlichen Gemarkungen dieses Nahrungsmittel am billigsten in Abker, Gnamúnia und Mistachēde, sowie im Thal des Bat-hā, besonders in Dumbōli, Rāss el Fīl, Ssummúkedúr, Agílba, in Kōssi-wāhed („Einhütte") und in Assáige kauft.

Als festes Werthmaass im Verkehr gilt die Tokīa (Plural: „tokāki"), bestehend aus 2 Kattunstreifen, 18 Drá lang und 3 breit, aus kleineren Streifen zusammengesetzt, welche zwar die in Baghírmi, Bórnu und dem West-Sudan üblichen beträchtlich an Breite übertreffen, ihnen aber an Güte nachstehen. Mit diesem Umlaufsmittel werden alle kleineren Umsätze betrieben, während man grössere mit Vieh, in welchem der Hauptreichthum des Landes besteht, oder mit Sklaven macht; Thaler sind erst in jüngster Zeit durch die Kaufleute von Ben-Ghāsi eingeführt worden. Man kauft für 1 Tokīa drei oder vier Schaafe bei den Máhamīd, die, wie bereits erwähnt, sehr grosse Schaafheerden besitzen und bei denen sie also am billigsten sind; mit 30 Schaafmüttern erhandelt man 1 Kuh und mit 12 bis 15 Kühen ein gutes Pferd. Ferner erhält man für 1 Tokīa 4 bis 5 Uēba — ein Maass, welches den achten Theil einer Ochsenladung ausmacht — Duchn, wenn derselbe am theuersten ist, und 6 Uēba nach der Ernte, während man für 1 Kuh 30 bis 36 Uēba und für 1 Ochsen 16 bis 20 bekommt.

Industrie. — Es ist einleuchtend, dass in einem neu gegründeten Königreiche, das, wie Wádáï, aus einer losen Zusammenhäufung fast gänzlich barbarischer Stämme besteht, der Kunstfleiss nur die rohesten Erzeugnisse liefern kann, wie Waffen und Ackergeräthe, zu welchen man sich einheimischen Eisens bedient, neben dem man auch noch in Rúnga, sowie in geringerer Menge im Wadi Djélingák Kupfer findet. Die Wadauer wissen sogar nicht einmal den schönen Indigo, der in ihrem Lande wächst, zu verwenden, um ihre Kleider oder vielmehr ihre Hemden zu färben; es gibt nämlich unter ihnen nur Wenige, die sich etwas Besseres als dieses wesentlichste Kleidungsstück anzuschaffen vermögen. Man sagt selbst, dass die Mehrheit des Volkes vor Vertheilung der grossen Beute, die ʿAbd el Kerīm Ssabūn in Baghírmi machte, keine Kleidung ausser dem Lederschurz besass. Die Indigo-Färberei ist gänzlich in den Händen der in Wádáï sesshaften Baghírmier und Bornauer, besonders der letzteren, welche neben mehreren anderen die folgenden namhaften und wichtigen Färbereien besitzen: erstens Djemīl e' Ssīd, eine 2 kurze Tagereisen südwestlich von Wāra entfernte Ortschaft, deren Einwohner hauptsächlich den Ruhm besitzen, am schönsten blau zu färben; diesem Orte zunächst steht Bírbaschōn, eine andere Bornauische Ansiedelung zwischen Djemīl e' Ssīd und Wāra. Ferner sind berühmte Färbereien: Schálla und Lēyin, westlich von Djemīl e' Ssīd, und Birēn, eine nicht unbeträchtliche Ortschaft an der Betēhā, 2 Tagereisen südwestlich von Wāra. Andere Bornauische Färber sind sesshaft in Karríngalā, 2 Tagereisen südlich von Wāra, und in Dérdigī, 1 Tagereise südlich von Karríngalā, und noch andere in Kélingen Mēsser, einer Ortschaft in der Gemarkung der Kélingen. Ein schwarzes oder blaues Hemd ist jedoch noch immer ein grosser Luxusartikel in Wádáï und gilt als eine Auszeichnung für Standespersonen, wesshalb die Wadauer auf ihrem Zuge gegen Bórnu, wie oben erzählt, dadurch ihren Zorn kühlten,

dass sie allen Baghírmiern und Bornauern, die sie ergriffen, die schwarzen Hemden abnahmen, anstatt die Leute selbst in die Sklaverei zu führen.

Gelehrsamkeit. — Niemand wird in einem Lande wie Wádáï sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit erwarten; dennoch sind die Wadauer Fākih und ʿUlama bezüglich ihrer Kenntniss des Kurāns unter allen Völkern des Sudans berühmt, die Fulbe oder Féllani nicht ausgenommen. Ausser dem Kurān besitzen sie mehrere kleine Bücher oder Abhandlungen, welche sowohl zu grammatischer als auch zu religiöser Belehrung allgemein gelesen werden, nämlich: Nōh, Elfíye, Chalīl, Ressāla, A'chdar-Mandhūm, A'chdar-Manssūr, Bakādi, Taálīk, A'bū-el-Hassan, Thamān al djénne, "Adjeli oder A'udjeli el kúbbara, A'udjeli-el-Ussthā und andere. Das religiöse Recht — die „scherīå" — wird mit grosser Geschicklichkeit von diesen Fākih (Doktoren) gehandhabt; der Landesbrauch — die „ssiāssa" — übt jedoch auf die Entscheidungen grösseren Einfluss, als das Buch.

Als der grösste Doktor in Wádáï gilt in jetziger Zeit allgemein ein Mann vom Stamme der A'bū-Schārib, überall unter dem Namen Fākih-el-bahhr bekannt, viele Jahre hindurch der Genosse Mohammed Ssāleh's, während derselbe obdachlos umherwanderte, worin wahrscheinlich der Grund liegt, dass ihn der wilde König nicht, wie so viele andere gelehrte Männer, hinrichten liess, wie denn unter Anderen der Scheich-el-Herān, ein ebenfalls dem begabten Stamme der A'bū-Schārib entsprossener grosser Doktor, unter dem Vorwande hingerichtet wurde, er habe Mohammed Ssāleh seinen Feinden, den Kodoī, verrathen; ebenso auch der grosse und gelehrte Imām Mohammed Gírga.

Speisen. — Als Hauptnahrung dient den Einwohnern von Wádáï, wie denen der meisten Theile des Sudans, Duchn *(Pennisetum typhoïdeum)*; sie haben jedoch auch Waizen und Reis. Ausserdem sind sie reichlich mit Fleisch und leidlich

mit Milch und Butter versehen und haben daher nicht nöthig, sich jeden Tag des unschmackhaften Breies zu bedienen, der aus gedörrten und zerriebenen Fischen bereitet und dann wie ein Laib Brod gestaltet wird, in welcher Form die Speise „ménditschék" heisst, während man den gedörrten Fisch in seiner natürlichen Form „fértenē" nennt. Sie besitzen im Gegentheil eine grosse Mannichfaltigkeit von Gerichten, von welchen ich eine kurze Liste geben will, ohne jedoch nach den Regeln kulinarischer Kunst erklären zu können, wie jedes zubereitet wird. Ich bemerke vorher nur noch, dass man sich hier nicht des in anderen Theilen Sudans so ausschliesslich benutzten grossen hölzernen Mörsers — „funduk" oder „kárru" — bedient, sondern den Duchn auf Steinen zerreibt, an welchen Wádáï keinen Mangel hat, während in manchen Theilen von Bórnu und Baghírmi nicht ein einziger Stein zu sehn ist. Aus Duchn werden die folgenden Gerichte bereitet: Damírge, das gewöhnliche tägliche Gericht; Massáffa, eine in Wádáï sehr beliebte Speise; Reschēfa, ein anderes aus Duchn und Milch bereitetes Gericht; Takārin, Rindsfettduchn; Kíssere; Denāssi; Amkōschu; Ssūri; Kōkor; ʿAdjīne amrāfa; Rotōto und Ssubāi; endlich ein aus Sesam bereitetes Gericht Namens Amkeleño. Unter dem Kuchenwerk nennt man: Kíllikāb, aus Duchn und Honig; Matábba, aus Reis und Honig; Kāk, aus Duchn oder Reis mit Butter, Honig und Datteln; ʿAdjīne sérka, und endlich Fáuorō, aus in Milch gesottenen und dann abgekühlten Datteln bereitet. Unter den Fleischspeisen sind die Uēka und das Schaham el kebēl die beliebtesten Gerichte. Von berauschenden Getränken ist das von den Arabern Merīssa genannte zu erwähnen, von welchem es drei Arten gibt, den „bilbil" — „rothen" —, den „åkebēsch" — „weissen" — und den „hal" genannten.

Indem ich diesen Abriss von Wádáï beschliesse, muss ich bemerken, dass derselbe vollständig in Baghírmi im Jahre 1852 abgefasst worden ist. Ich habe das Werk „*Le Voyage au*

Ouadáy", im Jahre 1851 vom hochverdienten Herrn Jomard und Herrn Perron herausgegeben, erst im Jahre 1855 zu Gesicht bekommen und in demselben auch nicht zur Umänderung eines einzigen Wortes Veranlassung gefunden. Der Bericht des Scheich e' Tūnssi ist überaus werthvoll bezüglich der gesellschaftlichen Verhältnisse des Volkes, aber voll von Übertreibungen hinsichtlich der staatlichen Angelegenheiten, wie z. B. der Stärke des Heeres, des Tributs von Baghírmi u. s. w.

IX.

Sammlung von Itinerarien zur Feststellung der Topographie Wádáï's und Baghírmi's.

I. Strassen von Māseña nach Wāra. Richtung: ostnordöstlich.

a) Itinerar Hadj Bū-Bakr Ssadīk's aus Bákadā, der diese Strasse dreimal bereiste. Marsch täglich etwa 6 Stunden.

1ster Tag: Balāu, grosser Baghírmi-Ort mit besonderem Scheich. Der Weg passirt Bídderi, die von mir wiederholt erwähnte Ortschaft.

2ter Tag: Dílfin, Baghírmi-Ort. Die Brunnen überall tief.

3ter Tag: Kíndji, die letzte der eigentlichen Baghírmi-Ortschaften, schon gemischt mit Schūa*).

4ter Tag: Wenēsse, Schūa-Ort mit Anbau.

5ter Tag: Bírka, Ort der Uëlād Mūssa, die als der kriegerischste Stamm unter den Schūa dargestellt werden.

6ter Tag: Túmssa, eine von Kūka bewohnte, aber zu Baghírmi gehörige Ortschaft.

7ter Tag: Kein Ort. Man bricht am Abend wieder auf, schläft dann etwas und erreicht am Morgen des

8ten Tages: Gēla, die erste Ortschaft von Fittrí.

*) Kindji ist 2 Tagereisen ostsüdöstlich von Moitō, der grossen Ortschaft, an der sich östlich ein Berg erhebt, der einzige in Baghírmi.

9ter Tag: Mélme, ansehnliche Ortschaft mit grossem Markt am Dienstag. Man hat sich bis hierher fast nördlich gehalten und wendet sich nun östlich.

10ter Tag: Yáuō, die Hauptstadt von Fittrí, an der nördlichen Seite des Bat-hā, nahe an seiner Mündung in den See Fittrí, grosser, aber offener Ort (erst von den Bulāla gebaut, vor deren Ankunft Kūdu der Hauptort in Fittrí war), Residenz Djurāb's ben A'bū Ssekīn, des gegenwärtigen Bulāla-Fürsten. Das ganze Land ist reich an Weidegründen. Von Mélme nach Yáuō wendet man sich in einem Winkel erst östlich, dann südlich.

11ter Tag: Ssēta, Ort der Bulāla.

12ter Tag: Hafīr, Lager ohne Ortschaft, noch zum Gebiet Fittrí gehörig.

13ter Tag: Djeddāda, Lager ohne Ortschaft im Sandthal des in Schlangenwindungen hinziehenden Bat-hā, der in der trockenen Jahreszeit nur stehende Pfuhle bildet.

14ter Tag: Ssúrra, eine nur zeitweilig von den Arabischen Djáátena, welche in der Regenzeit hierher kommen, bewohnte Örtlichkeit. Sie gehört zu Wádáï.

15ter Tag: Dífda, Ortschaft der Arabischen Chosām.

16ter Tag: Nédjme, Ortschaft der Arabischen el Hémedāt.

17ter Tag: Kundjur, Ortschaft der Arabischen Kūka.

18ter Tag: Dermāma, Ortschaft der Arabischen Kūka. — Einen Tagemarsch östlich (etwas südlich) von Dermāma liegt A'bū Telfān, ein grosser, von heidnischen Dádjō bewohnter Berg.

19ter Tag: Birket Fátima, ein weites, vom Bat-hā gespeistes Wasserbassin ausserhalb der Nordseite des Wadi's, mit einer Ortschaft der Arabischen Massmādja; jedoch auch die Ersegāt weiden hier.

20ster Tag: Rāhet el Challa, grosser Wasserpfuhl mit einer Ortschaft der Dádjō (unter Wádáï stehender Schwarzer) und Ertāna.

21ster Tag: Odjōb, Ortschaft der Má-ssalīt, von Schwarzen bewohnt, mit Ertāna.

22ster Tag: Forōli, Ortschaft der Ssiāda, einer Abtheilung der Má-ssalīt.

23ster Tag: Ám Hadjar*), Ortschaft der Má-ssalīt.

24ster Tag: Djemést (Djumēs) el bēdha, Ortschaft der Má-ssalīt, an dem Ellbogen des Bat-hā, der von Süden kommt und den man hier verlässt.

25ster Tag: Bórorīt, grosser Ort im eigentlichen Wádáï. Man wendet sich jetzt von Ost nach Nordost.

26ster Tag: Ám-schárarīb, ein grosser, zu Wádáï gehöriger Ort.

27ster Tag: Māschek, grosser Ort.

28ster Tag: Nimrō, Ort der Djellāba, mit Thonwohnungen. Die Brunnen haben eine Tiefe von 3 Klaftern. — Südlich von Nimrō ist der Bergort Tolfū.

29ster Tag: Wāra, Hauptstadt von Wádáï und bisherige Residenz, von Sandhöhen, die nur im Süden und Norden (Nordwesten) einen Zugang lassen, eingeschlossen. Durch den südlichen Zugang, den „lingak Embélkenā", betritt man die Stadt, indem man Búrtay zur Seite liegen lässt. Alle Wohnungen, den Palast ausgenommen, sind aus Rohr erbaut. Der Rathsplatz — „fāscher" — ist nichts als ein offener, mit Bäumen („ssayál") besetzter, geräumiger Platz. Die Brunnen innerhalb der Stadt haben eine Tiefe von 9 Klaftern, ausserhalb sind sie nicht tief. Der Palast liegt an dem östlichen Höhenzug; der westliche heisst Tirē, hat einige Hütten und ist militärisch besetzt. Westnordwestlich von Wāra liegt Tonā und nach Osten, nahe daran, Gándigin. — Nimrō ist von Wāra aus etwa 8 Meilen entfernt.

*) Im Englischen Text (S. 564) ist hier ein Fehler; es steht nämlich „'Áin Hajar" statt „Ám Hajar".

b) Strasse von Bórorīt nach Māseña. Richtung westlich (etwas südlich).

Nach dem Fāki Ibrahīm aus dem Stamme der A'bū Schārib Ménagōn.

1ster Tag: Hillet e' Schēch, ein grosser, von Sklaven des Sultans, von Arab Soyūd und von Bulāla bewohnter Ort. Man passirt am Morgen mehrere kleine Weiler, bringt die Mittagshitze (etwa von 10 Uhr Vormittags bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags)*) in Angúrma Táuemāt zu, einer Ortschaft des Dar-Soyūd, weit nördlich vom Bat-hā, der bei Malám die Betēhā aufgenommen.

2ter Tag: A'm-debáng, ein grosser, von Nāss Kūka bewohnter Ort auf Sandboden — „gōs" —, etwa 1½ Tagemärsche nördlich vom Bat-hā gelegen. Man hält im Dorfe Mōdu, welches an der Rāhet Ssáribē liegt, einem von Norden her genährten, auf Thonboden stehenden Wasser.

3ter Tag: Ein grosser Ort der Soyūd. Man hält in Dókeāt, einem Ort der ʿArab Soyūd. — Im Dar-Wádáï selbst bestehen die Dörfer der Araber aus „gesch"-Hütten, ausserhalb aber aus transportabeln Mattenhütten, welche von den Wádáï-Leuten „wēri" genannt werden.

4ter Tag: Scheg el hadjilīdj, eine Ortschaft der Kūka und Bulāla unter Agīd Fadalállah, fern vom Bat-hā. Man hält unterwegs.

5ter Tag: Nēga, ohne Ort; unfruchtbares, nur mit Talhabäumen bewachsenes Land, ohne Wasser. Man hält in A'mbirke, einem kleinen Orte.

6ter Tag: A'm-Djimēsi. Man hält in einer Ortschaft der Bulāla.

7ter Tag: Chatīt, ein Ort der Bulāla. Ibrahīm war den ganzen Morgen in A'm-Djimēsi geblieben und erst um ʿAsser aufgebrochen.

*) Ich werde diesen mittägigen Halt in Zukunft nur mit dem Ausdrucke „halten" bezeichnen.

8ter Tag: Ein kleiner Ort. Man hält in einer von Bórnu-Volk bewohnten Ortschaft.

9ter Tag: Angarruëndi, ein ansehnlicher Ort der Missirīe. Man hält in A'm-Scherāi, einer Fellāta-Ortschaft mit vielen Kühen.

10ter Tag: A'rda, ein Ort der Kūka und Bulāla am Bat-hā. Man hält in Schebīna, einem am Bat-hā gelegenen wohlhabenden Ort der Kūka, die hier früher sehr mächtig waren. — Der Bat-hā hat jetzt an seinen Ufern durchaus keine Delébpalmen mehr, da alle in der grossen Hungersnoth vor 17 Jahren gefällt worden sind, um das nahrhafte Mark als Speise zu benutzen.

11ter Tag: A'm-aláui, wohlhabender, von Wádáuï und 'Arab Djáátena bewohnter Ort, fern vom Bat-hā, der hier nach Süden ausbiegt. Bis A'm-aláui, wo Ibrahīm 2 Tage blieb, ist Alles Dar-Māba. Man hält am Morgen in einem kleinen Orte.

[Von A'rda an hat man sich etwas Nord von West gewandt.]

12ter Tag: Man lagert auf dem sandigen Boden des Bat-hā; kein Ort. Man lässt Ssúrra zur Rechten, in der nördlichen Ausbiegung des Thales, liegen.

Man macht an diesen Tagen keinen Halt um Mittag, sondern geht von Morgen bis Mittag.

13ter Tag: Charūb, im Rinnsal des Bat-hā; ohne Ort.

14ter Tag: Djeddāda, offene Lagerstätte im Bat-hā.

15ter Tag: Ssēta, eine Ortschaft der Bulāla, in ihrem Gebiete Fittrí.

16ter Tag: Gámssa, Ort der Bulāla auf der Südseite des Bat-hā.

17ter Tag: Yáua oder Yáō, Hauptstadt der Bulāla, nahe am Nordufer des Bat-hā. — Míddogō ist von hier etwa 12 Stunden (in ostsüdöstlicher Richtung) entfernt.

18ter Tag: Mélme, eine aus 3 Weilern bestehende, bedeutende Marktortschaft, nicht weit vom Nordufer des See's Fittrí. Zwischen Yáua und Mélme bildet die Strasse einen Winkel.

19ter Tag: Man lagert gegen Mitternacht im Walde, nachdem man an einem Brunnen gehalten hat und von da um Dhohor aufgebrochen ist. Bis zu diesem Brunnen ist die Richtung westlich, von hier aber bis Māseña südlich.

20ster Tag: Moítō, die erste Ortschaft Baghírmi's, welche jedoch an den Agīd el Bahhr für sich einen besonderen Tribut von 400 Hemden zahlt, sowie einige andere Kleinigkeiten.

Sie besteht aus fünf Dörfern, von denen drei in einer Reihe am Südfusse einer Felserhebung liegen und zwei abgesondert am Ostfusse einer anderen Erhebung. Zwischen den beiden ansehnlichen Felserhebungen, von denen sich die östlichere lang hinstreckt, zieht sich der Weg durch Fittrí.

Bei dem östlichen Dorfe der westlichen Gruppe wird wöchentlich zweimal Markt abgehalten, nämlich Dienstags und Donnerstags; derselbe ist aber viel unbedeutender, als der von Mélme. — Moítō ist der Sitz eines Chalīfen des Sultans von Baghírmi.

Man hält am Vormittag in kleinen Dorfschaften — „híllelāt" — der Kūka, von wo man, um Dhohor aufbrechend, spät in Moítō ankommt.

21ster Tag: Hillet ʿArab, die man am Morgen erreicht, nachdem man am Abend aufgebrochen ist und in der Nēga geschlafen hat.

22ster Tag: Garra, wo man am Morgen ankommt, nachdem man am Abend aufgebrochen ist und bei Arabern übernachtet hat.

23ster Tag: Djilāss. Ibrahīm war am Morgen aufgebrochen und hatte in einem Orte der Kūka Halt gemacht.

24ster Tag: A'bū-Gher, eine wegen ihres Sonnabendmarktes bedeutende, aus zwei durch den Marktplatz getrennten Dörfern bestehende Ortschaft von Fellāta-Ursprung. Das südliche Dorf ist ganz von Fellāta bewohnt, das nördliche

von kleinen Handelsleuten. — Der Name hat, so viel ich habe ermitteln können, nichts mit „ábū kern" (dem Namen des Rhinozeros) zu thun.

25ster Tag: Ssobiō, Dorf des Mållem Ssāleh Tündjuráui, eines sehr gelehrten Fāki. Ankunft am Morgen, nachdem man am Abend aufgebrochen ist und am Wege geschlafen hat.

26ster Tag: Māseña, ganz nahe.

Von A'bū-Gher an ist die Richtung südsüdöstlich.

c) Strasse von Māseña nach Wāra.

Nach dem Fāki 'Alī Malánga.

1ster Tag: A'bū-Gher.

2ter Tag: Yelāss (der oben erwähnte Baghírmi-Ort).

3ter Tag: A'bū-Gérra.

4ter Tag: Moítō (die oben erwähnte, um Felshöhen herum gelegene Gruppe von Dörfern).

Etwa 7 Stunden nördlich von Moítō liegt die Ortschaft Aúni (gleichfalls mit einer Felserhebung), 1 Tagemarsch nordwestlich Gossūss (auch mit einer Bergerhebung) und 2 Tagemärsche nordöstlich A'ngora, eine Ortschaft der Kūka.

5ter Tag: Kalkálle, ein Baghírmi-Ort. Starker Marsch.

6ter Tag: Mélme, eine grosse Ortschaft mit kleinen Weilern.

7ter Tag: Ssēta, ein nördlich vom Bat-hā gelegener grosser Ort. Man lässt Yáuō zur Rechten.

8ter Tag: Ssúrra, blosser Lagerplatz ohne Ort.

9ter Tag: Djeddāda, nur Lagerplatz.

10ter Tag: Géltssa, Lagerstätte.

11ter Tag: Difdē, ein Ort der Ssálamāt und Kūka, welche das Wasser des sich hier nördlich herumwindenden Bat-hā trinken.

12ter Tag: A'm-aláui, Ort der Malánga, fern vom Bat-hā. Kurzer Marsch. Bis hierher reichen von Wāra aus die „mensel Ssultān" (die königlichen Reisequartiere).

13ter Tag: Angarruëndi, ein Ort der Uëlād Hassēn, fern vom Bat-hā, der sich nach Süden gezogen.

14ter Tag: Escheráie, ein Weiler der Fellāta.

15ter Tag: Tauīle, ein Ort der Djellāba (mit Thonwohnungen und „gesch"-Hütten), fern vom Bat-hā.

16ter Tag: Bírre, ein Ort des Mållem Mohádjar, des Agīd der Ssébbadē.

Bírket Fátima, der grosse Ort der Ssiāde Massmádje und Sitz ihres Agīd, mit Thon- und „gesch"-Wohnungen, ist von hier (in südlicher Richtung) 6 Stunden entfernt.

17ter Tag: A'bū Gérra, ein grosser Ort der Uëlād Bū-Ssáīd.

18ter Tag: Berēga, ein Ort der Malánga. Starker Marsch.

19ter Tag: Mégerā, ein Ort der Tündjur und Djellāba am Wadi Elmā, das sich nördlich in die „gisān" zieht.

20ster Tag: Dókeāt, ein ansehnlicher Ort der Nāss Gírri, an einem Wadi gelegen, das reich an Löwen und Rhinozeros ist.

21ster Tag: Dúggulī, ein Ort der 'Arab Rāschid, „fókarā suáie" (d. h. durch friedlichen Lebenswandel, ein geringes Quantum von Gelehrsamkeit und geringen Besitz sich auszeichnende Leute), nahe bei A'm-debáng.

22ster Tag: A'm-Batēta, ein Ort der 'Arab Missirīe, in Nēga, ohne Wadi.

23ster Tag: Támmedāl Hýmmelān mit 'Arab Missirīe.

24ster Tag: Bīr Ssúnta, ein wohlhabender Ort Bornauischer Djellāba.

25ster Tag: Bīri Yeuō, ein Ort der Māgena Machmūdi.

26ster Tag: A'm-Sēt, ein Ort, von Fókarā der Missirīe bewohnt, mit kleinem „saráf".

27ster Tag: A'm-Schérerīb, ein Ort der Térdjem, mit „saráf"; drei Felshöhen aus rothem Gestein erheben sich hier.

28ster Tag: A'm-Dekīk, ein Ort der Nāss Gírri, von Ssabūn erbaut und von den Leuten „Karnak Wádáï" genannt, als wäre es die Hauptstadt des Landes.

29ster Tag: Fírscha, ein Ort der Nāss Mánga.
30ster Tag: Káltegge, ein Ort der Mánga.
31ster Tag: Nimrō, ein Djellāba-Ort mit einem grossen Fāki Namens Gōni Merēss.
32ster Tag: Wāra.

II. Strassen im Inneren Wádáï's.

a) Strasse von Wāra nach Schenīni. Richtung südlich.

Nach dem Fāki Ibrahīm.

1ster Tag: Abēschr, früher ein kleiner Ort der Kélingen, seit 3 Jahren aber vom Sultan Scherīf zu seiner Residenz gemacht; in Folge dessen ist es dichter bewohnt und mit einigen Thonwohnungen versehen. Ankunft um Dhohor, indem man am Morgen zuerst Tāra passirt, einen „mensel Ssultān", wo Yússuf Charifáīn starb und das früher ein grosser Ort war; dann den ansehnlichen Ort Kay-wāna, ferner Gañánga, Nyaláng (Djellāba-Ort), Djikūb, und endlich U'tulō.

Von Nimrō nach Abēschr ist ein starker Tagemarsch.

2ter Tag: Kélingen Kīri, eine hügelige Ortschaft des Sultans, dessen Mutter von hier gebürtig ist, und Wohnsitz des Kamkolāk Rākeb. Man hat auf dem Wege Dílebāt passirt.

3ter Tag: Kíndji Mínrak, eine Ortschaft der Kadjánga, die wohl 40 Dörfer in diesem hügeligen und gebirgigen Gaue bewohnen, am Nordufer der Betēhā. Man hält in Errinmanga, einem in ebener Landschaft gelegenen Orte.

4ter Tag: Deñam, ein Ort der A'bū Schārib. Man passirt am Morgen A'm-dírdi, einen Ort der Kadjánga, dann Fárrel und Gándigin (am Westfusse einer Felserhebung), hält in Bedīne, passirt Gúngerūm (insgesammt Ortschaften der Kadjánga), dann Kórdufāl und endlich Gélebē, den Geburtsort des Fāki Ibrahīm.

5ter Tag: Schenīni, ein Ort der A'bū Schārib Ménagōn und Mārarīt, die jedoch mit den Bīli, den Kodoī, den Mīmi, den Gañánga, den Bulāla und den 'Arab Chosām gemischt sind. Man passirt am Morgen A'm-búrtunū, einen Ort der Dádjō am Nordfusse einer Felserhebung, an deren Westfusse ein Ort der Djellāba liegt, während sich im Osten eine Ortschaft der Missirīe ausbreitet. Nachdem man westwärts um den Berg herumgegangen ist, passirt man das Wadi el Hamra, ein weites, in seinem oberen Laufe (bei Kóriō, Gúndur u. s. w.) mit Deléb- und Dattelpalmen und mit 'Ardēb besetztes, hier aber zur Saat benutztes Thal, das sich etwas nordwestlich, bei Ssunkūtu Malám, mit dem Bat-hā vereinigt; passirt dann eine „nēga" oder „ēlan" (d. i. eine mit Talhabäumen bewachsene Ebene) und erreicht Habīle, einen Ort der A'bū Schārib, Wohnsitz des Mállem Sacharīe, wo man hält. Hierauf passirt man A'blubān, wo sich das Wadi Habīle mit dem Wadi el Hamra vereinigt, und kommt, nachdem man das dem Wadi el Hamra zuziehende, breite und tiefe Wadi Dirrengék passirt hat, in Schenīni an.

Die A'bū Schārib in Schenīni sind, wie oben angegeben, mit den Bīli u. s. w. gemischt.

b) Strasse von Schenīni nach Bórorīt über O'grogō.

Nach dem Fāki Ibrahīm.

1ster Tag: Abkar 'Abd el Chālik, ein Dorf des Gaues Abkar, der noch folgende Dörfer zählt: Abkar Djembóng, eines der grösseren Dörfer Wádāï's, mit etwa 600 Hütten, A. Mótotóng, A. Béndaláng, A. Táualibē, A. A'mdjedāge, A. Hedjéllidjóng, A. Hedjérbassān (von den Arabern „Hadjar A'bū Hassan" genannt), A. Gógnotáng, A. Dillit, A. Djemīl e' Ssīd. Man wendet sich am Morgen zuerst westlich, passirt das Wadi el Hamra und das Dorf Mistachēde, von wo man sich nordwestlich wendet, das Wadi Wárringék

nahe zur Rechten, und Rógrogō passirt. Man ruht während der Hitze in Mēri (Ort der zu den Wádáuï gehörigen Ogodóngde und Gámara), nachdem man das Wadi Wárringék überschritten hat, das sich zwischen Rógrogō westlich und A'blubān östlich mit dem Wadi el Hamra vereinigt, passirt dann Sserīra und Magállemék, sämmtlich noch auf dem rechten Ufer des Wárringék, und endlich dicht vor Abkar ʿAbd el Chālik Abkar Hedjéllidjóng.

2ter Tag: Namwúrren, Ort der Kadjánga. Man passirt am Morgen Hámien, den einzigen durch warme Quellen mit süssem Wasser ausgezeichneten Ort Wádáï's, mit kleinen Felsaufsprüngen am Wadi Wárringék. Das Wasser ist so warm, dass man die Hand nicht hinein halten hann, kühlt sich jedoch bald an der Luft ab. In Hámien wohnt Fāki Djábūr, aus dem Stamme der A'bū Schārib. Man passirt dann Sachāli, einen Ort der Bándalā, und hält in Karángalák. Am Nachmittag überschreitet man das Wadi Wárringék noch einmal, welches von Nordwesten kommt, nämlich von Morrō, einem Ort der Kadjánga, von wo es sich nach der Nēga Adjādje zieht, dann nach Márfa und von hier östlich nach Kulbū, welches von Hámien 3 Stunden westnordwestlich entfernt liegt. Von Karángalák geht man nach Kirēngel, einem Ort der Bándalā, westlich und nördlich vom Wadi Kiréngelnāk; letzteres zieht südlich über Nyāra, wo sich das Wadi Kórkotō mit ihm vereinigt, dem Wadi Wárringék zu. Das Land „gōs" (Sand) und „tīn" (Lehm) geht nach Himēda und von hier nach Namwúrren.

3ter Tag: Djómbo Fókarān am Wadi Ingóndjobók, einem von Norden kommenden grossen Wadi mit vielem Zwiebelbau, welches dem vom Orte nur wenig entfernten Betēhā zuzieht. Man passirt am Morgen Fáringáng, einen Ort der Kadjánga, dann Kúñigi, dann Fútela nyammúk guāna („giess die Butter ein", von seinem Butterreichthume

so genannt), dann Fírti, sämmtlich Ortschaften der Kadjánga, setzt hierauf über den Betēhā, aus dem die Bewohner Fírti's trinken, und hält in Nyemér Hedjilīdje, einem unter dem Agīd der Djåátena stehenden Ort der Kadjánga, nordwestlich vom Betēhā, der hier von Norden kommt. Man geht nun nach Nyemér Tergeménge, noch am Betēhā, den man jetzt zur Linken oder östlich liegen lässt, und erreicht Djómbo.

4ter Tag: O'grogō, das Ibrahīm um die Káīla (d. h. um die Mittagshitze) erreichte, nachdem er Djómbo Lárscherī am Betēhā, Djómbo Ssuēbe und Djómbo Dángal, lauter von Wádáuï bewohnte Ortschaften, passirt hatte. Er wollte von O'grogō zu den Máhamīd im Wadi ʿOrādha gehn, um sich bei diesem reichsten Araber-Stamme im Lesen des Kurāns auszubilden und zugleich nicht mit leeren Händen auszugehn. Da jedoch damals gerade die Kodoī mit dem Sultan kämpften, was diese zwischen den Kélingen und Kodoī hinführende Strasse unsicher machte, entschloss er sich, nach Baghírmi zu gehn, und wandte sich daher jetzt westlich, dann nordwestlich nach Bórorīt zu. Er brach noch an demselben Tage auf und schlief in Kindji-Mínrak, einem grossen, aus 500 Hütten bestehenden Dorfe der Kadjánga und Geburtsorte des Ssāleh Dérret. Er passirte vorher Djómbo Ssárkalē und Gúndogīn, eine aus drei Weilern bestehende Dorfschaft der Kadjánga. Richtung westlich, etwas südlich.

5ter Tag: O'schena, eine südlich vom Betēhā gelegene Ortschaft der Kaschémerē. Man passirt am Morgen Góssmin, in sandiger Landschaft gelegen, dann Tongóng, einen kleinen Weiler Tschékoma's, der Mutter Mohammed's, des ältesten Sohnes des Scherīfen, von Kadjánga bewohnt; dann Djerād am Betēhā, ebenfalls von Kadjánga bewohnt, endlich Ofūlek, ein von Moslimischen Dádjō bewohntes Dorf, und hält in Birēn, einem ansehnlichen Ort mit gemischter Be-

völkerung (der Nāss Koróngo, Gárdāi, Kólotáng und Djúngoráng) auf der Südseite des Betēhā und 16—17 Stunden südlich von Wāra. Man geht dann über Birēn Kénga, einen Ort der Wádáuï, und Kaschémerē am Betēhā, auf diese Weise O'schena erreichend.

6ter Tag: A'm-charūba, grosser Ort der Kaschémerē, früher A'bū Horra, dem Bruder des Scherīfen, der in der Schlacht bei Tórbigen fiel, gehörig. Die Kaschémerē bereiten unter allen Bewohnern Wádáï's die reichsten und schmackhaftesten Speisen. Man passirt am Morgen Kélti, einen ansehnlichen Ort der Kaschémerē, dann Búterē, beide auf der Südseite des Betēhā, und hält in Fúnduk, einem anderen Ort der Kaschémerē, von wo A'm-charūba ganz nahe ist.

7ter Tag: Káure, Ort an der Nordseite des Betēhā, wo man des guten Essens wegen übernachtet. In dieser Beziehung sind die Bewohner von Káure die Ausgezeichnetsten nach den Kaschémerē, sowie nach ihnen die A'bū Godām und die Márfa. Man überschreitet am Morgen den Betēhā, lässt Nyángalā, einen Ort der Djellāba an der Nordseite des Betēhā, rechts liegen und wendet sich westwärts mit etwas nördlicher Abweichung, passirt dann Hídjerāt, einen Ort der Leute der Schiūch (Verschnittenen) der Hábbabāt (Konkubinen des Sultans), fern vom Betēhā, hält dann in Hidjēr, einem Orte, der früher der Lieblingstochter des Scherīfen, Namens Fátima, die bei Tórbigen erschlagen wurde, gehörte, jetzt einer Tochter Tschékoma's übertragen, nicht sehr weit vom Betēhā. Káure liegt von hier westlich mit etwas südlicher Abweichung. — Der Betēhā wendet sich von Káure südlich nach Malám, einem von einer Abtheilung der Tāma bewohnten Ort, 10—12 Stunden südlich von Káure, etwas westlich abweichend.

8ter Tag: Bórorīt, eine von Kaschémerē, Wádáuï, Arabern und Uëlād Huschta (so wird das Gesinde der früheren Sultane genannt) bewohnte, grosse Ortschaft und „mensel

Ssultān". Sie besteht aus etwa 20 Weilern, deren grösster Bórorīt Hadjar heisst. Man passirt am Morgen mehrere kleine Weiler, in deren einem man während der Tageshitze rastet.

c) Strasse von Wāra nach Dumta, erstem Ort Fōr's oder Dar-Fōr's.

Nach Hadj Ssadīk. Durchschnittsmaass etwa 10 Engl. Meilen den Tag.

1ster Tag: Gáttakarák, Ort der Wádáuï.

2ter Tag: Gáttakarák, gleichnamiger Ort der Kélingen.

3ter Tag: Wáueledā, Ort der Wádáuï.

4ter Tag: Kélmedī, grosser Ort der Ssungōri mit ansehnlichem Markt — „tarf e' dār" —, die letzte der Ortschaften Wádáï's. Östlich von diesem Orte sind aufspringende Felsen, hinter denen sich die Tāma-Wegelagerer verstecken.

5ter Tag: Tumtubáia, Brunnen in der Challa.

6ter Tag: Assúnga, ein mit Delébpalmen bewachsenes Wadi mit fliessendem Wasser im Charīf. (Wadi Assúnga ist allem Anschein nach mit Wadi Kīa identisch.)

7ter Tag: Dumta, erste Ortschaft Dar-Fōr's.

[Dumta ist nach Hadj Ssadīk 8 Tagemärsche von Kebkabīe entfernt:

1ster Tag: Bīr Degīg, Ort mit besonderer Ertāna.

2ter Tag: O'ra, Ort.

3ter Tag: A'm-dūchen, Ort.

4ter Tag: Kulkuláia, Ort.

5ter Tag: Kónge, Ort mit grosser Djama.

6ter Tag: Wadi Bāre, sich nach Südsüdost ziehendes Thal, dicht bewohnt.

7ter Ssultān ʿOmār, grosser Ort am Bāre und am Fusse einer Felserhebung.

8ter Tag: Kebkabīe, grosser Ort der Djellāba, mit Thonwohnungen und sehr besuchtem Dienstags- und Donnerstagsmarkte. Warme Quellen.

Von Kebkabīe bis Tendélti sind 8 Tagemärsche:

1ster Tag: Bīr Nabék, Brunnen in der Challa, mitten zwischen den Bergerhebungen des Márra.

2ter Tag: Káura, Brunnen mit spärlichem Anbau im Gebirge.

3ter Tag: Kūru, Ort im Gebirge, mit Djama.

4ter Tag: Schebēna, Ort der Djellāba im Wadi.

5ter Tag: Djéllo, aus Lehm gebautes Dorf der Djellāba.

6ter Tag: Moële, Ort mit Thon- und „gesch"-Wohnungen. Tiefer Brunnen.

7ter Tag: Maddūp, kleiner Ort.

8ter Tag: Tendélti, Stadt in Dar-Fōr.

Demnach von Dumta nach Tendélti im Ganzen 16 Tagemärsche.]

d) Strasse von Schenīni nach Dumta.

Nach Fāki Ibrahīm.

1ster Tag: Derdjīli, Ort der ʿAli (Schwarzer) mit besonderer Ertāna. Man passirt am Morgen Bārekálla und hält in Mítschirī, beides ebenfalls Ortschaften der ʿAli.

2ter Tag: Búrtay, Gruppe von zwei Dörfern der ʿAli. Man hält in Alāschi.

3ter Tag: Harrūnek, ansehnlicher Ort im Gebirge, bewohnt von Má-ssalīt und ʿAli. Ankunft vor Dhohor. Man passirt früh am Morgen Ssáñiō, gleichfalls einen Bergort der ʿAli, wo das Thal des Bat-hā seinen Anfang nimmt, 2 Tagereisen ostnordöstlich von A'm-gontūra, einem Orte der Kūbu.

4ter Tag: Dulla, Ort der Má-ssalīt in ebener Landschaft.

5ter Tag: Kīa, ein Thal mit Thonboden, das in seinem oberen Laufe Assúnga heisst und durch Delébpalmen und einen anderen Baum Namens „djách-djach" belebt ist. Man hält bei Mámūr, einem Wasser am Fusse einer Felserhebung.

6ter Tag: Murlī, Ort der Má-ssalīt, aber schon zu Fōr gehörig. Man passirt am Morgen Wadi Kādja und macht hier während der heissen Stunden Halt.

7ter Tag: Dumta, kleine Ortschaft mit wenigen Datteln, die Residenz Hánafī's — „mukdām Hánafī".

e) Strasse von Schenīni nach Djurlū.

Nach Fāki Ibrahīm.

1ster Tag: O'guma, Ort der A'bū Schārib. Man passirt A'blubān und Habīle.

2ter Tag: Adékke, von Kūka bewohnter Bergort. Man passirt Glēgiss, Wēre, Schach-haēn, sämmtlich Orte der A'bū Schārib, dann den Bergort Tarā, weiterhin Tarā Gorórgorā, einen Ort der Tāma, und dann Gáskundjī, einen Ort der Kūka.

3ter Tag: Betēhā, das so genannte Thal, der kleine Bat-hā, ohne Ort. Man passirt Tündjúng und Kúltumō, von Nāss Wádáuï bewohnt, sowie Tammām, einen Ort der Ssungōri. Sämmtliche Orte liegen in der Ebene.

4ter Tag: Djurlū, Bergort der Ssungōri, die mit den Má-ssalīt gemischt, diese ganze Landschaft vom Betēhā an bewohnen. Djurlū ist die Residenz der Grossen der Ssungōri. Der Berg selbst ist in Vergleich mit den übrigen Bergerhebungen Wádáï's sehr hoch, aber keine Tagereise breit. Er ist nach Ibrahīm der Ursprung des Betēhā, während der Bat-hā selbst seine Quellen im Ssoñiō hat.

f) Die Hauptortschaften im Betēhā, von Birēn aufwärts.

Nach dem Fāki Ibrahīm.

Westlich von Birēn liegt Aúschena oder O'schena, auf der gegenüberliegenden oder nördlichen Seite des Wadi Múrschudū; dann östlich, aufwärts, Ofūla, ein Ort der Dádjō; ferner Djemēr Hedjilīdje, ein Ort der Kadjánga, und Koróriang, auch von Kadjánga bewohnt, und Fírti, ebenfalls (alle diese Orte liegen an der Südseite des Wadi's); an der Nordseite Gossmínni, dann A'mmárga, dann die aus sechs

oder sieben Dörfern bestehende Ortschaft Schokān, nämlich Sch. Kórdofān, Sch. Bátarān, Sch. Abérbi, Sch. Miñi u. s. w. (alle von Bīli bewohnt); dann östlich davon Schimē, ein Ort der Mīmi und Kóromboi; dann Agúrbo, ein Ort der Mīmi; Kunō, eine Ortschaft der Kodoī, und Kawāk. Dann folgen die Ortschaften der Ssungōri.

Alle diese Ortschaften zeichnen sich besonders durch ihren Zwiebelbau aus. Bei Etīm (westlich von Birēn, mit einer Bergerhebung) bauen die Sklaven des Sultans für Letzteren Korn.

g) Strasse von Schenīni nach Nyésserē. Richtung südöstlich.

1ster Tag: A'm-gontūra, ein Ort der A'bū Schārib, am Südufer des Bat-hā gelegen, mit dem sich hier das von Dirdjēli (4 Tagemärsche nordwestlich von Birēn) über Márfa-O'gumō und Dóbbur kommende Wadi Issēra vereinigt. Man passirt am Morgen Bārekálla, einen Ort der A'bū Schārib, dann Gumtūdj, einen Ort der Gnórga, und hält in Dalíñe, ebenfalls einem Ort der Gnórga.

2ter Tag: Kéttekē, ein Ort der Má-ssalīt. Man passirt am Morgen Urúlla, nicht weit östlich von A'm-gontūra gelegen, dann Nebbegāga, einen Ort der A'bū Schārib, und betritt nun das Gebiet der Má-ssalīt, worauf man ihre Dorfschaften O'la Ssábbalāt und O'la Dábangāt passirt.

3ter Tag: Challa. Man hält in Wadi Kīa.

4ter Tag: Nyésserē, ein Ort der Má-ssalīt oder genauer der Ambūss, einer Abtheilung der Má-ssalīt, die man der Menschenfresserei beschuldigt. Der Ort gehört schon zu Fōr.

h) Strasse von Schenīni nach Mōku, oder den Eisengruben. Richtung westlich.

Die Mōku befinden sich bei der aus zwei Weilern bestehenden, von den Barúala bewohnten Ortschaft Schákkayāk,

die eine Grube zur Seite der Ortschaft, die andere südlich davon in zwei gesonderten Bergerhebungen; nicht weit westlich von Schákkayāk, in der Erhebung hart am Dorfe Lágia, ist eine andere Eisengrube, wo man 100 Hacken — „djerāri" — von der nebenstehenden Gestalt für einen Ochsen kauft.



Das Eisen aus diesen Mōku, das man in kleinen Steinen nur von obenauf wegnimmt, wird von den Schmieden in den nahen Schmiededörfern Fāhem (südlich von Schákkayāk), A'blubān (südlich von Fāhem), Múruske (südlich von Schákkayāk) und Gossmān verarbeitet.

Auf dem mässigen Marsche von Schenīni bis Schákkayāk passirt man Misstachēde, Rógrogō und berührt dann zwei zu der grossen, von Mimi, Gélma, A'bū Schārib und Kanōri bewohnten Ortschaft Mánga gehörige Weiler, nämlich Mánga Dírdigē und Mánga Abákrnak. Die übrigen zu dieser Ortschaft gehörigen Weiler heissen Mánga Kordāle, Mánga Mérendē (nördlich von Schákkayāk), Mánga Múttong, Mánga A'beyáng (Wohnsitz der A'bū Schārib) und Mánga Mīri, von wo ein kurzer Weg über Sserīr und Magállem nach Abkar Hádjilīdj führt.

Eine andere bedeutende Eisengrube ist bei Kādjam, 4 Stunden westsüdwestlich von Tókhilī im Gaue Djēdji, und deren Eisen wird von den A'blebay nach A'tarek (zwischen Abkar und Mánga Mérendē) zu den Haddād Mónnu gebracht, die auch das von den Djellāba von dem bekannten Bergwerke Hōfrah (im Süden Dar-Fōr's) aus eingeführte Kupfer verarbeiten.

i) Strasse von Schenīni nach Ssillā, über A'ndelā. Richtung erst südsüdwestlich, dann südlich.

Nach dem Fāki Ibrahīm.

1ster Tag: A'ndelā, eine theils von Wádáuï, theils von Bándalā bewohnte Ortschaft. Man passirt am Morgen Scho-

chúlke, eine aus zwei Weilern bestehende und von Ogodóngde bewohnte Ortschaft, nahe bei Schenīni; dann Tordōna, gleichfalls von Ogodóngde bewohnt; dann das Wadi el Hamra, und hält in Ssúnkutū. Hierauf passirt man Ssúnkutū Djídnak oder Nyīlik, überschreitet nun den Bat-hā, der etwas weiter oben (bei Ssúnkutū Malám) das Wadi el Hamra aufgenommen hat, und passirt dann den Ort Agílbe, drei von Wádáuï bewohnte Weiler, und, nahe bei A'ndelā, Agílbe Angnerēda.

2ter Tag: Schakāk, ein Ort der Bándalā; Sandboden mit Felsaufsprüngen. Starker Marsch. Man hält am Brunnen Kadāda, ohne Anwohner, aber mit vielen Bäumen, besonders Dūmpalmen.

3ter Tag: Tschilímna, ein Ort der Bándalā und der A'blebay, in dessen Nähe, gegen Westen, die Ssálamāt, Míssirīe und Djēdji wohnen. Man sieht von hier aus die Berghöhen von Ssillā, dessen Bewohner den Markt von Tschilímna mit Honig und sowohl getrockneten, als auch frischen Fischen versorgen. Man hält um Mittag im Wadi Bochāss, das südlich in das grosse Wadi Diwē ziehen soll. Das letztere fliesst neben Djēdji und wird von Einigen für identisch gehalten mit dem Bahhr Ssálamāt, der Mangāra passirt, dann (1 Tagereise von Mangāra) „Gedē" oder „Bahhr el Hémāt" und weiter unten „O'm e' Tímān" oder „Bahhr Ssálamāt" heisst; Ibrahīm meint, dass er sich mit dem Gewässer von Rúnga vereinigt. Ausser den Hémāt und Ssálamāt weiden auch die Schárafa ihre Heerden an seinen Ufern.

4ter Tag: Ssillā, von Ibrahīm selbst aber nicht betreten. Man hat am Morgen das Wadi Diwē passirt, welches sich auf lehmigem Boden weit ausbreitet und voll von Fischen ist. — Die Ssillā sind hübsche Leute, die sich nicht durch Einschnitte verunstalten.

Yússuf Charifāīn machte einen Raubzug hierher.

k) Gerader Weg nach Ssillā.

1ster Tag: Dúmbolī, ein Ort der Míssirīe, nahe westlich von Rāss el Fīl oder Tándjaknák. Man passirt am Morgen Schochúlke, dann Abdjefīli, einen Ort der Ogodóngde mit dem kleinen Wadi A'bū Ghānem („A'bū Chānem" ausgesprochen) im Süden, das sich unweit Ssúnkutū mit dem Wadi el Hamra vereinigt, und hält hierauf in Ssórumō, am Nordufer des Bat-hā gelegen, der nahe östlich vom Wádáï-Orte Marāi hinfliesst.

2ter Tag: Challa. Man passirt den grossen Berg Kadjésske.

3ter Tag: Ssillā. Ankunft am Morgen.

l) Strasse von Wāra nach Rúnga. Richtung südlich, dann westlich.

Nach Hadj Ssadīk.

1ster Tag: Eine Ortschaft der Kóndongō mit einer grossen und langen Bergerhebung.

2ter Tag: Andīscha, ein Wádáï-Ort.

3ter Tag: Hauāra, ein in ebener Landschaft gelegener Wádáï-Ort.

4ter Tag: Betēhā, ein Wadi mit Wádáï-Anwohnern.

5ter Tag: A'fi, ein Wádái-Ort am Fusse der Berghöhen.

6ter Tag: Kémerī, ein Wádáï-Ort. Ebene Gegend; nur im Süden entfernte Berghöhen.

7ter Tag: Eine Ortschaft der Tschaíma, Sklaven der Bándalā, welche Honig bereiten.

8ter Tag: Kódoguss, eine der grössten Ortschaften Wádáï's, von Talba-Arabern bewohnt. Kódoguss ist aber nach Ibrahīm vielmehr ein Ort der A'bū-Schārib, Kadjágassē und Dermūdi, $3\frac{1}{2}$ Tagemärsche von Schenīni entfernt (man schläft die 1ste Nacht in U'rka, einem Ort der Wádáuï und Bándalā am Bat-hā; die 2te Nacht in A'm-búrtunū, von Wádáuï und Bándalā bewohnt, und zwar sind die Letzteren zahlreicher, und die 3te Nacht in einem Ort,

dessen Namen der Berichterstatter vergessen hat); Richtung westsüdwestlich.

9ter Tag: I'd el Gadém.

10ter Tag: Kādjam, ein am Westfusse eines Berges gelegener Ort.

11ter Tag: Mangāra, vom Berichterstatter irrthümlich die Hauptstadt von Kebēt oder Kadjágassē genannt.

Von Mangāra nach Ssillā ist es 1 Tagemarsch. Richtung östlich.

12ter Tag: Gurāra, Lagerplatz in der Challa.

13ter Tag: Metérbe.

14ter Tag: Donāss, Name des Herrn von Rúnga (des Nachfolgers von Ssebīr), der an Fōr und Wádáï Tribut zahlt.

Rúnga liegt nach Hadj Ssadīk zu Wāra wie Mándara zu Kūka, und zu Tendélti wie der Fellāta-Ort Bōgo (an der Ostseite von Mándara) zu Māseña.

m) Strasse von Schenīni nach Rúnga.

Nach Fāki Ibrahīm's Angabe, der diesen Weg nicht selbst bereist hat.

1ster Tag: A'ndalā.

2ter Tag: Schakāki.

3ter Tag: Djēdji, ein Distrikt mit ungefähr 20 Weilern.

4ter Tag: Kerēre, ein Ort der Másmadjē.

5ter Tag: Challa.

6ter Tag: Kebēt, äussere Provinz Wádáï's (ist nicht identisch mit Kadjágassē, das zum eigentlichen Wádáï gehört).

7ter Tag: Challa.

8ter Tag: Mangāra*), Hauptstadt von Dággel, auf einer Felserhebung und an einem grossen stehenden, von den Arabern „bahhr e' Tīni" genannten Wasser gelegen.

*) „mangāra" bedeutet in der Dággel-Sprache „Fels".

9ter Tag: Ein grosses, in der Regenzeit weit ausgedehntes Wiesenwasser auf Thonboden.

10ter Tag: Rúnga. Ankunft am Morgen.

Südlich von Rúnga befindet sich nach Fāki Ssámbo die „Dar-Meng" genannte Provinz.

n) Strasse von Tendélti nach Rúnga. Richtung südlich.

Nach Hadj Ssadīk.

1ster Tag: Kóriō, ansehnlicher Marktort. Starker Marsch (bis 'Asser). Geht man langsam, so ruht man während der Hitze an der Rāhet Birbīdi, schläft in A'm-habīle und erreicht Kóriō erst am anderen Morgen. — Der Markt wird daselbst am Dienstag und Donnerstag abgehalten.

Ein Theil der Pilger wendet sich vom Gebiete der Ssungōri über Djebel Herēss direkt nach Kóriō.

2ter Tag: Djurtōba, ein Ort der Bulāla und Kūka.

3ter Tag: Abēschr, Ort der Foráui.

4ter Tag: Wāgif, ein von Baghírmi-Volk bewohnter Ort.

5ter Tag: A'm-kordēss, ein anderer Baghírmi-Ort. Das ganze Land besteht aus Sandboden.

6ter Tag: Sselālo, ein grosser, von Bórnu-Volk bewohnter Ort.

7ter Tag: A'm-madjūra, ein ansehnlicher und wegen des Verkehrs mit den Kirdi-Ländern bedeutender Ort, Sitz des Gouverneurs von Bírket, bewohnt von Má-ssalīt, Dádjō, Baghírmiern und Foráui.

[Ein anderer Weg von Tendélti nach A'm-madjūra ist nach Hadj Mohammed folgender:

1ster Tag: Dhifān Haggerōna, ein Ort der Dádjō jenseits Kóriō, das man passirt. Starker Marsch.

2ter Tag: A'm-harrāss, ein neuer, von einem aus Bū Harrāss (in Kordofān) stammenden Mann erbauter und von Foráui und Baghírmi-Leuten bewohnter Ort.

3ter Tag: A'm-kardūss, ein von Foráui bewohnter Ort des Schetēta (identisch mit A'm-kordēss).

4ter Tag: Hillet el Makdūm Khalīl.

5ter Tag: A'm-madjūra, 2½ Tagemärsche von Tebeldīe, 3 Tagemärsche von der Hōfra und ungefähr ebenso weit vom Bahhr el Ersegāt entfernt. A'm-madjūra ist sehr reich an Delébpalmen und besitzt einen bedeutenden Sonntagsmarkt, den die Ersegāt mit Butter versorgen. Die Bewohner des Ortes sollen vorzüglich vermittelst Wodá's und Tabaks Sklavenhandel treiben.]

8ter Tag: Gīdja, ein von Foráui und Gullā bewohnter Ort, (damals) von Mohammed Ssetēba regiert.

9ter Tag: Mādjam, ein Ort der ʿArab Taáscha; auch Mássalīt wohnen daselbst.

10ter Tag: Rāhet Chāli, in der Challa; ohne Anwohner.

11ter Tag: Bāli.

12ter Tag: Dūm Assehēba.

13ter Tag: Dūm Ardēba.

14ter Tag: Challa.

15ter Tag: Dēbe, ein Dorf der Rúnga (Heiden), auch von einigen ʿUrbān (wandernden Arabern) bewohnt.

16ter Tag: Tarkāmu, Challa mit Bórnu-Anwohnern.

17ter Tag: Die Residenz des Herrn von Rúnga, Donāss', nach dem der Ort gewöhnlich bezeichnet wird; sein eigentlicher Name ist mir nicht bekannt.

o) Grössere Ortschaften im Fittrí und Kabailen der Bulāla.

Nach dem Bulāla Ibrahīm.

In dem „defn Melāda" genannten Gaue: Tēmssa, Késchegā, Tíggedī (wo ein geflüchteter Sultanssohn aus Bórnu residiren soll), Gōla, Dúbunōr, Gēla, Kábberā, Móio, Dōgo, Gālo.

In El Gōsa: Mélme, Kūdu, Amāna, Gūgu, Ssēge, A'genē, Baiálla, Bōgo, Schegē, Búrrigō, Befárkamā, Dénni, Góllo, Yáō, Gámssa, Wágalā, Ssēta.

Kabailen (Geschlechter) der Bulāla: Lóffeuā (die „Ssóltana", d. i. das herrschende Geschlecht), Gīdjo, Battáua, Argumuā, Tschélmuā, Wádeuā, Kásseuā, Djílluā und viele andere (wenigstens 20, nach der Überlieferung aber 99). Der Stammvater der Bulāla ist Djīli (Djíl Schikomēmi), welcher aus Kānem kam.

p) Einige Nachrichten über den Fittrí und den Bat-hā.

Nach ʿOthmān, den Ssabūn gefangen aus Baghírmi weggeführt, mit Zusätzen von Hadj Ssadīk.

Der See — „fittrí" bedeutet in der Sprache der Kūka nichts Anderes, als „Thal", „Seebecken", und fällt daher ganz mit der Bedeutung von „tsād" zusammen — hat 2 Tagemärsche im Umfang, ist durchaus mit frischem Wasser auf Thonboden versehen und ringsumher mit reichem Wiesenland, aber nur spärlichem Baumwuchs umgeben, während das Thal des Bat-hā von Reihen schöner Bäume bewaldet ist. Kein Wadi mündet in den See, ausser dem Bat-hā, und er hat durchaus keinen Abfluss, indem die Verdunstung auf dem sich während der Überschwemmung weit ausbreitenden flachen Wasserbecken so gewaltig ist. In der Mitte des nur flachen See's liegt eine Insel Namens Mōdo, deren heidnische oder wenigstens halbheidnische Bewohner, zu den schon den Kūka unterwürfigen A'bū Ssímmin gehörend, den See mit kleinen, aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Nachen, die 2 bis 3 Menschen fassen, befahren. Von Fischen gibt es im See den das Wasser schlagenden „angōla" und den „bolbūt"; „ssémmak" gibt es hier nicht. Die um den See umher gelegenen Hauptortschaften sind von Yáō aus: Debunōro, Tamssa oder Temssa, Gēla, Gōlo, Dāgo, Gámssa (das etwa 12 Meilen von Yáō entfernt ist, aber weit vom See zuzück, dessen Ufer, wie die des Tsād, sehr wandelbar sind). Fünf Neffer haben im Fittrí ihre Weideplätze; die Benī Málekī besitzen daselbst viele Kameele; die Djáátena, die Hamīde und

ein Theil der Krēda, sowie selbst andere Tēbu-Stämme kommen im Sommer hierher. Im Charīf, wo die Araber-Stämme fortziehen und wo Alles überschwemmt und von Schwärmen von Mücken heimgesucht wird, werden die Kameele des Fittrí selbst, wie die des Sultans, in Hütten untergebracht, wohin ihnen das Futter geschafft wird; andere werden mit Matten bedeckt.

Die Hauptortschaften am Saume des Bat-hā entlang sind: Ssēta, Dífde, Henēu, Djúrundū, A'm-charūba, Durmāmi, Ssigō, Mugdāra, Bírket Fátima (ein Ort der Mássmadjē an der Westseite der Rāhet und nördlich vom Wadi), A'm-ssiddre, Al A'fanīn und endlich der Gau Dar-Soyūd.

Von Míddogō, das 1 Tagemarsch von Yâō entfernt ist, nach Bírket Fátima sind 4 Tagereisen; man geht über A'b Serāfa, eine Ortschaft der Kūka mit kleinen Felshöhen, Hedjēl, einen anderen Ort der Kūka, und Beuo.

q) Strasse vom Fittrí nach Mâō. Richtung nordwestlich.

Nach dem Bulāla Ibrahīm.

1ster Tag: Fāli oder Fāri (ursprünglich Fāghi [?]), ein von Baghírmi-Leuten bewohnter Weiler, zwischen Felsen gelegen, in einer Art Wadi-Einsenkung.

2ter Tag: Aúni, Baghírmi-Weiler mit Felsaufsprüngen.

3ter Tag: Bukkō, Baghírmi-Weiler.

4ter Tag: Schégeráie, ein Wadi, in dem die Guráān ihre Kameele weiden.

5ter Tag: Bahhr el Ghasál, eine weite, baumreiche Wadi-Einsenkung.

6ter Tag: Kedāda, eine Ortschaft der Tündjur.

Kedāda ist 1 Tagemarsch von 'Alímarī entfernt, wo sich das östliche Ende des Tsād in früherer Zeit in den Bahhr el Ghasál ergossen haben soll, während jetzt Sanddünen die Verbindung unterbrechen.

7ter Tag: Mondō, eine andere Ortschaft der Tündjur. Ihr Herr heisst Abākr.

8ter Tag: Yagúbberī, ein Weiler der Tündjur.

9ter Tag: Máō, Wohnsitz des Chalīfen Wádáï's und Standquartier Djérma Móngo's. Die Einwohner Máō's heissen in der Guráān-Sprache Berānemā.

Herr Dr. Vogel scheint diesen höchst interessanten, schon früher von mir besprochenen Ort besucht zu haben; wir werden daher, wenn er am Leben geblieben ist, bald Näheres davon hören.

r) Strasse vom Fittrí nach Máō.

Nach einem Wadauer.

1ster Tag: Chabīni, Guráān-Ansiedelung mit vielem Wasser.

2ter Tag: El Chasálāt, ein Wadi, das nach dem Bahhr el Ghasál ziehen soll und von Dággana oder Dághana bewohnt ist.

3ter Tag: Schégeráie, Wadi mit Guráān-Bevölkerung.

4ter Tag: Délebāt, Wadi.

5ter Tag: El Grēt, Wadi.

6ter Tag: Máō.

Der Berichterstatter behauptet, Wadi Fāri zur Rechten gelassen und den Bahhr el Ghasál gar nicht passirt zu haben. — Ein anderer Referent ging von Máō nach Fittrí über Kálkalā, Gūdjer, den Brunnen Torōro im Bahhr el Ghasál, Wadi Schégeráie (mit vielem Wasser) und die Felsengruppe Hadjidjāt im Wadi Fāri.

Über diese ganze Strasse wird uns Herr Dr. Vogel, wenn er glücklich zurückkehrt, reichen Aufschluss geben.

s) Strasse von Wāra nach Wādi ʿOrādha.

Nach Fāki Ibrahīm und ʿAli (vom Stamme der Malánga).

1ster Tag: Bōbok, Ort der Kadjīgadjī, eines Wádáï-Stammes. Man reist zum Nordwestthore von Wāra hinaus auf der nach dem Dorfe Báteme, das man gleich bei der Stadt passirt, „lingak Batémelēk" genannten Strasse und passirt

weiterhin das Dorf I'nding und dann Korummūdi, ein von Fesānern bewohntes Dorf.

2ter Tag: Tátserē, eine von Wádáuï bewohnte Ortschaft. Man hält in Táchscha.

3ter Tag: ʿOrādha, ein an Weideland sehr reiches Wadi oder „sarāf", wo die Máhamīd im Sommer weiden, während sie im Charīf nach Túrru und Ssúbbu ziehen.

Östlich vom Wadi ʿOrādha ist das Wadi Ssubb, 2 Tagemärsche von der Berglandschaft der Tāma. Die grosse Karawanenstrasse von Fesān über Bórgu nach Wāra berührt ʿOrādha.

[ʿAli machte folgenden Umweg nach Wadi ʿOrādha, wohin die Wádáï'schen Fāki gern gehn, weil sie bei den reichen Arabern durch Lesen und Schreiben leicht ein Rind oder eine Anzahl Schaafe verdienen:

1ster Tag: Bōbok.

2ter Tag: Kurssō, ein ansehnlicher Ort der Mīmi.

3ter Tag: Tátserē. All' dies Land besteht aus Sandboden.

4ter Tag: Armān, ein Ort der Fokarā aus dem Stamme der Máhamīd, wo ihre Häuptlinge wohnen, nämlich Mahmūd ʿAbd e' Ssalām Uëled Tschōtscho und Hagar Uëled Bélle.

5ter Tag: Rehēdo, eine andere Wohnstätte der Máhamīd.

6ter Tag: Ssubb, ein nach West ziehendes Sarāf, wo ebenfalls die Máhamīd weiden.

7ter Tag: ʿOrādha.]

III. Strassen im Inneren Baghírmi's.

a) Grössere und kleinere Ortschaften am Schāri, von Būgomán aufwärts.

Márdja, kleines Dorf; Mísskin, ansehnliche umwallte Stadt; Mābi, kleiner Ort, wo sich der Bátschikám mit dem Schāri vereinigt; Mainpa (oder Manchfa); Andja; Mōlan; Gélendē; Mákelīl; O'ngo oder O'ñokō; Búndjul; Baleñēre (mit Erd-

mauer); Mondō (mit Erdmauer); Morō; Madélamā; Bainganē; Laffiāta; Gedō; Mússgu; Boāi; Miān; Mógolō; Kāba; Djīlim; Mábbelē (mit grosser Erdmauer); Láffanā (mit verfallener Erdmauer); Bu-ssō, grosse Ortschaft; Móngalā (Bā-Ngórgo-lóng); Bīri; Korómafē; Tābe; Mādjim; Bubúr; Dēre; Gófna; Tschīromadī; Miltū.

b) Strasse von Māseña nach Láffanā und Bu-ssō.

1ster Tag: Mogál, jenseits des Furth-Ortes Bátschikám, oberhalb des gleichnamigen Flusses gelegen, der sich bei Tāpe (nahe bei Miltū) vom oberen Schāri trennt, aber bei Mēbi, einem kleinen Ort in der Nähe von Mísskin, wieder mit ihm vereinigt.

2ter Tag: Mangagúllafē.

3ter Tag: Gāram, von Kanōri bewohnte Ortschaft.

4ter Tag: Man schläft in der Challa.

5ter Tag: Bedā-kúrtschi, Baghírmi-Ort unterhalb Bu-ssō's.

6ter Tag: Dendām, Baghírmi-Ort.

7ter Tag: Láffanā.

[Bedā-kúrtschi liegt näher an Mábbelē und Láffanā, als an Bu-ssō. — Bu-ssō ist nach Agīd Mūssa ungefähr so weit von Māseña entfernt, wie Logón bírni oder Moítō, und kann von der Hauptstadt aus in 3 starken Tagemärschen erreicht werden:

1ster Tag: Gáuin Hádji.

2ter Tag: Bedā-kúrtschi.

3ter Tag: Bu-ssō.]

c) Strasse von Māseña nach Bu-ssō.

Nach Hadj Ssadīk.

1ster Tag: Bátschikám, kleiner Ort an der Südseite des gleichnamigen Flussarmes, der nach Hadj Ssadīk kurz vor der Regenzeit kaum 30 Schritt breit ist, zur Regenzeit aber eine bis zu 1 Engl. Meile sich ausdehnende Wasser-

fläche bildet. Man passirt den Fluss, der nach der grösseren, an seinem Nordufer gelegenen und früher von einem eigenen Sultan regierten Ortschaft I'r auch Bā-I'r heisst, gewöhnlich an dieser Stelle.

2ter Tag: Búlturī, grosses, von Kanōri bewohntes Dorf.

3ter Tag: Bedā-kúrtschi, mit grossem Sumpfwasser („bedā"), woher der Name des Ortes. Man hält in Dílfin, einem Kanōri-Orte.

4ter Tag: Dendām, Baghírmi-Ort.

5ter Tag: Bu-ssō, grosse, theils von Heiden, die jedoch auch Kleidung tragen, theils von Moslemīn bewohnte Stadt mit vielen sogenannten Mállems, das heisst Leuten, die ein Paar Phrasen aus dem Kurān schreiben können.

d) Strasse von Bu-ssō nach Miltū. Richtung südöstlich.

1ster Tag: Kiār, weit vom Fluss entfernt; die Einwohner trinken nur aus Brunnen. Man passirt am Morgen den Fluss und hält sich dann in geringer Entfernung östlich von demselben, mit etwas südlicher Abweichung.

2ter Tag: Tāpe*), grosser Ort an der Südseite des Flusses. Richtung südsüdöstlich.

3ter Tag: Miltū, grosse Kirdi-Ortschaft, jetzt von Bā, dem Sohne ʿAli Fendjār's, der vor 2 Jahren in Māseña starb, regiert; weit ausgedehnt. Die Einwohner besitzen eine grosse Menge von Pferden und bereiten aus dem Flussrohr eine Art Salz, das sie in zuckerhutartiger Form weithin verkaufen. Bei Bōlo, ein wenig östlich von Miltū, trennt sich der Bátschikám vom Schāri.

e) Ortschaften vom Bátschikám aufwärts. Richtung südsüdöstlich.

Bátschikám, der Furth-Ort; I'r, ansehnlicher Ort; Mogál;

*) Agīd Mūssa scheint sich hier versehen und Kiār und Tāpe umgestellt zu haben.

Mábberāt, einst der Sitz einer selbstständigen Herrschaft; Māss-eñāu, Ort der Trompeter des Sultans — der „boāga" —; Bélamēdi, Baghírmi-Ort; Mámssa; Tschíkoriā; Bugolōbe; Kúttutū; Díggelī; Mássere; Gáyokō; Mírre oder Mērē, früher Sitz einer eigenen Herrschaft, des Fürsten Damre; Dōl; Mégelē oder Mégedē; Yelāl; Dímkir; Máriñē; Mub; Bēti; Ngírbing; Sságemāta, die letzte Baghírmi-Ortschaft, jenseits deren das von Heiden bewohnte Land Ssáruā anfängt.

f) Strasse von Māseña nach Kírbe, der Hauptstadt von Ssáruā.

1ster Tag: Bátschikám.

2ter Tag: Naíromā, Ortschaft an einem kleinen Flusse, der sich bei I'r in den Bátschikám oder Bā-I'r ergiesst. Hier wird jeden Freitag ein bedeutender Markt gehalten.

3ter Tag: Ngáttara. Ankunft etwa um 10 Uhr.

4ter Tag: Djīl, ein Dorf. Ankunft etwa um 10 Uhr.

5ter Tag: Sságemāta, Baghírmi-Ort am Bátschikám. Starker Marsch.

6ter Tag: Nēgi. Ankunft etwa um 10 Uhr.

7ter Tag: Móngolā, ein Ort am Schāri, schon zu Ssáruā gehörig.

8ter Tag: Kírbe, Residenz des Sultans A'bū von Ssáruā; so wird derselbe wenigstens in Baghírmi genannt.

Kírbe ist 1 Tagereise von Kiār und von Tāpe (oder Miltū), aber näher an Kiār.

Von Kírbe nach Míddobō, einer anderen bedeutenden Stadt von Ssáruā, führt der Weg über Dañ oder Daña.

Andere Ortschaften Ssáruā's sind: Tógilā, Dángua, beide am Bátschikám; Dañ, Mírti, Djīlang, Mírkin, Móngolā, Djímmir, Djō, Bélai, Mut, Bilē, sämmtlich am Schāri gelegen.

Von Daña nach Lairi ist 1 starker Tagemarsch, etwa 30 Meilen.

g) Strasse von Miltū nach Gógomi. Richtung nordöstlich.

Nach Agīd Mūssa, mit Zusätzen von Rámadhān.

1ster Tag: Attar, Ortschaft von Ssáruā; man hat am Morgen gleich bei Miltū den Schāri überschritten, der hier von Süden kommt. Starker Marsch.

2ter Tag: Komē, Bergort der Heiden, umgeben von vier Bergen, von denen einer Tābe und ein anderer Boño heisst. Komē ist 1 Tagereise von Míddobō in nördlicher Richtung entfernt.

3ter Tag: Belēl Kolē, eine von Natur ausserordentlich vertheidigte Wohnstätte der Ssókorō, ringförmig sich um einander herziehende Felsreihen mit je nur Einem Zugang und mit Wasser im Inneren. Der Fürst haust auf einer Felserhebung in der Mitte dieses eigenthümlichen Bergkessels; die übrigen Bewohner wohnen zwischen den Felsreihen. Nahe dabei ist ein Schūa-Ort. Zwischen Komē und Belēl Kolē liegt etwas seitwärts Djōtol.

4ter Tag: Gógomi, Bergort in einem Kessel mit engem Zugang, bewohnt von einem Stamme der Ssókorō mit einem früher sehr mächtigen Häuptling, den aber jetzt der Sultan von Baghírmi besiegt und gefangen eingebracht hat. Die Djellāba Wádáï's gehen bis hierher und bringen Europäische Erzeugnisse.

Von Gógomi bis Kénga sind 5 oder 6 kurze Tagereisen über Būdir, einen Ort auf einem steilen Berge mit Quellwasser am Fusse und auf der Höhe; etwa so hoch liegend wie Tibésti. Nahe östlich bei Gógomi liegen: Ssim, Bergort; Báddegē, Bergort, beide von Ssókorō bewohnt, deren Bewaffnung in Bogen und Pfeil besteht; Gal, Bergort mit seichtem Wassersal; Tumki, Bergort; Kénga Matáia.

h) Strasse von Māseña nach Gógomi.

1ster Tag: Bídderī, ansehnliche Ortschaft, berühmt wegen der für die Ausbreitung des Isslam in diesen Gegenden

überaus wichtigen Familie von Schiūch (d. h. in diesem Falle: durch ihre Frömmigkeit und Belesenheit weit und breit verehrte Häupter des Glaubens) und bedeutend durch ihren Freitagsmarkt, wo jedoch nicht die gewöhnliche Münze des Marktes von Māseña gangbar ist, nämlich Farden und Cholgān, sondern nur die schönste Gábagā — 20 für 1 Chalag.

2ter Tag: Múdda, Baghírmi-Ort.

3ter Tag: Decháruе, grosse Ortschaft der Decháchera oder Deghághera (Araber).

4ter Tag: Kúrī, Schūa-Ortschaft an einem stehenden Wasser.

5ter Tag: Masskáu, ebenfalls Schūa-Ort.

6ter Tag: Gatō, Schūa-Ort mit Teich.

8ter Tag: Djenā, grosse ummauerte Bergstadt der Ssókorō, die den von den Baghírmiern „dernāna" genannten Käfer essen sollen. Djenā liegt zwischen Gógomi und Komē in einer hügeligen Landschaft.

9ter Tag: Gógomi, 2 Tagereisen von Míddobō. Richtung östlich mit etwas nördlicher Abweichung.

Der Weg von Gógomi nach A'bū Telfān geht über Bānem, Bálli, Ssim, Kóndolā und Kéngetā.

i) Abtheilungen der Būa.

Die dem Sultan von Baghírmi unterworfenen Abtheilungen dieses zahlreichen Stammes sind folgende: Būa Nyéldang, die mächtigsten von allen; die Būa Gamkúl (Gamkúl*) ist von Míddobō, der Grenzortschaft von Ssáruā, 12 Engl. Meilen in östlicher Richtung und von Gógomi 2 Tagemärsche südlich entfernt, letzterer Weg durch eine wilde Gebirgslandschaft füh-

*) Es ist sehr wahrscheinlich, dass Gamkúl mit dem vom Neger Wogga dem Herrn Mac Queen beschriebenen Kimkul identisch ist (s. *Journal of the Royal Geogr. Soc.*, Vol. XV. p. 374). „Koome" in eben diesem höchst kurzen und ungenügenden Bericht (S. 375) ist wohl sicherlich mein Belēl Komē.

rend; östlich und südöstlich von Gamkúl liegen, etwa 12—15 Meilen entfernt, die beiden Bergortschaften Kormāle und Sarakélla, die von einer Frau als Königin regiert werden und unabhängig sind); die Būa I'r, die Būa Wagē und die Būa Schok.

Unabhängig sind: die Būa Lā, sehr zahlreich und in mehrere Familien und Ortschaften zerfallend; die Būa Kúnne; die Būa Gángli; die Būa Mōke; die Būa Dámla; die Būa Kurmān; die Būa Gew, deren Distrikt eine hohe Bergerhebung mit Wasser auf der Spitze enthält; die Būa Dókerō; die Būa Gūm; die Būa Ladōn; die Būa Túnia; die Būa Kúrbul; die Būa Kullúnga oder Kelánga, deren Gebiet 2 Tagereisen von Komē entfernt ist, mit einem Berg; die Būa Malbōn; die Būa Bulúl, und endlich die Būa Mubb und die Būa Kūli, die eine Gebirgslandschaft nahe bei den Uēlād Rāschid bewohnen.

Die Nyīlem, zu denen nach Agīd Mūssa die Dassár gehören, während Andere sie zu den Būa zählen, wohnen hart an der Nordostseite des Flusses. Jenseit der Dassár kommt man zu den Kōlum, den Nyū und in geringer Entfernung nach Furā, von Gámbai bewohnt.

k) Strasse von Māseña nach Kénga Matáia.

1ster Tag: Naíromā, der oben genannte Marktort.

2ter Tag: Mílle, Ort mit Sonntagsmarkt.

3ter Tag: Kírssua, ansehnliche Ortschaft an einem kleinen Gewässer oder vielmehr einem Wiesensal auf Thonboden — „ssēl" oder „mssēl" —, das im Charīf nach Barkadaña, Sidígiā, Bulūlu und dem ansehnlichen, von einem eigenen Herrn regierten Gámmara abzieht. (Ob identisch mit dem Mssēl von Debbāba?)

4ter Tag: Hírla, Ortschaft eines mit den Bágrimma eng verwandten Stammes.

5ter Tag: Bedánga, ansehnliche Gebirgsortschaft eines Stammes der Ssókorō, mit mächtigem Herrn, welche aber

äusserlich zum Isslam bekehrt sind. Die Bewohner kleiden sich und tragen keinen entstellenden Gesichtsschmuck, sondern die Frauen nur die so allgemein verbreitete Nasenperle und Perlen im Ohr. Die Wádáï'schen Djellāba bringen auch hierher ihre Waaren. Sie haben nicht Bogen und Pfeil, sondern nur Lanze und Handeisen. Das Wasser dieser Gebirgsgegend soll nach den Angaben Mohammed Būme's, der sich hier viele Jahre aufgehalten hat, durch das Gebiet der Uëlād Rāschid in den Nil fliessen, aber es ist sehr zweifelhaft.

[Von Bedánga nach A'bū Telfān sind 3 Tagemärsche in ostnordöstlicher Richtung. Man geht über Bámmanā und Míggedi.]

6ter Tag: Kénga Matáia, die Hauptortschaft eines mit den Baghírmi eng verwandten Stammes, dessen Sultan sehr mächtig ist und über ein ansehnliches Gebiet herrscht, zu welchem Djon, Gal und Dámbar gehören. Das Hauptprodukt dieser Landschaft ist Sesam. Mein neuer Referent, der eben erwähnte Mohammed Būme, bestätigte mir vollkommen Alles, was mir Agīd Búrku früher über den sonderbaren Kultus dieser Heiden mitgetheilt hatte. Nach demselben fliesst das Wasser von Gógomi über Lim, Gal, Bānam und Kénga in die „gisān", die sandige Wildniss im Süden des Fittrí, ab. Kénga ist nach demselben von Yáō 4 Tagereisen in südlicher Richtung entfernt. Der Weg führt über Ngar-ssāra, die Ortschaft eines mächtigen Herrn, die etwa 2 Tagereisen von beiden Orten und ebenso weit von Míddogō ist. Nach dem Bulāla Ibrahīm erreicht man Kénga in 3 (starken) Tagereisen von Yáō über Gárīa, Morbō und Büllum. Übrigens ist der Marsch von Bedánga nach Kénga ein langer und unsicherer, den man in etwa 16 Stunden meist zur Nachtzeit zurücklegt, indem man Abends aufbricht und am nächsten Tage mit Eintritt der Hitze Kénga erreicht.

k) Strasse von Māseña über Laíri nach Bu-ssō.

1ster Tag: Gōgo. Man macht während der Mittagshitze Halt in Malā.

2ter Tag: Ngōg.

3ter Tag: Duíng.

4ter Tag: Mūro. Lauter kurze Märsche.

5ter Tag: Laíri, grosser Baghírmi-Ort östlich (südöstlich) von Kírssua und an demselben Wassersal, 1 guten Tagemarsch von Tógilā entfernt, von wo Attar 2 Tagereisen entfernt ist, indem man am Bátschikám schläft.

6ter Tag: Gapkóng. Kurzer Marsch.

7ter Tag: Bu-ssō, nachdem man etwa auf der Hälfte des Weges den Bátschikám überschritten hat.

l) Strassen von Māseña über Kólle nach Laíri und von Kólle nach Moítō.

Strasse von Māseña nach Laíri.

1ster Tag: Ssēta. Man passirt Bídderī, Mandēlu, Dabíñen und Gadāu auf dem Wege.

2ter Tag: A'mdjerī, nachdem man Mábbelā, Dérredjā, Melēde, Bindébiō und Tauyīn passirt hat.

3ter Tag: Kólle, ansehnlicher Baghírmi-Ort, 1 Tagereise von Kírssua entfernt, von wo ein Wiesenwasser — „ssēl" — über Dóldegī und Fūr zieht.

4ter Tag: Laíri. Starker Marsch.

Strasse von Kólle nach Moítō über Debāba.

1ster Tag: Kírssua Djibílgi, an einem Wassersal; mit besonderem Häuptling.

2ter Tag: Hírla, Bergort.

3ter Tag: Djókko, Ortschaft der Kūka.

4ter Tag: Debāba, grosse, in mehreren Weilern auseinanderliegende Ortschaft der Schūa, mit reichen Weideplätzen und Wassersalen. Debāba ist 2 Tagereisen von Balāu entfernt, indem man in Kō-ssi, einem Kanōri-Orte, schläft

und zwischen Kō-ssi und Balāu ein anderes Ssēl überschreitet.

5ter Tag: Moítō. Guter Marsch.

m) Strasse von Láffanā nach Báng-Bai. Schneller Marsch, wie er auf Heereszügen üblich ist. Richtung: bis Lai südlich.

1ster Tag: A'llöa, von Heiden bewohnte Ortschaft, in Abhängigkeit von Baghírmi. Man passirt am Morgen den Schāri oder vielmehr Bá-Bu-ssō, wie er hier genannt wird.

2ter Tag: Gúrgarā, grosse Ortschaft einer ansehnlichen Völkerschaft, von wo alles in Baghírmi verbrauchte Eisen kommt.

3ter Tag: Tschāken, grosse Ortschaft mit besonderem Häuptling. Ankunft Mittags.

4ter Tag: Djógdō, grosser Ort, theilweise mit Thonwohnungen, zu dem grossen Reiche Gábberī gehörig.

5ter Tag: Lōdji, Ortschaft mit besonderem Herrn, Namens Kīki, dem Sohne Belāt's.

6ter Tag: Gunn, Ort am Bá-Gunn, wie hier der Fluss von Lógone genannt wird. Fast jede Ortschaft hat ihre besondere Ertāna. Das Land bringt *Sorghum*, Fūl, Erdmandeln — „koltsche" — und Melonen hervor.

7ter Tag: Lai, an derselben Seite des Bá-Gunn, Sitz Ssúgulum's, des Sohnes Nōba's. Der Fluss ist reich an Fischen und voll von Booten. Südlich von Lai scheint sich nach dem Berichterstatter ein aus dem Fellāta-Gebiet (von Būban-djídda) kommender Arm mit dem Flusse zu vereinigen. Übrigens ist mein Referent der Ansicht, dass der Fluss von Lógone und der Fluss von Dai, Miltū, Bussō und A'-ssu nur Arme eines und desselben Stromes seien, der sich oberhalb Dai theilt.

8ter Tag: Mül, nachdem man bei Lai den Fluss überschritten und sich nun mit etwas südlicher Abweichung westlich gewandt hat.

9ter Tag: Kóio, Ortschaft mit besonderem Herrn. Das Erdreich ist trockener Thon.

10ter Tag: Kíagōr, mit besonderem Herrn; nahe. — Etwa 6 Stunden von Kíagōr, östlich mit etwas nördlicher Abweichung, liegt Bāri, in gebirgiger Landschaft.

11ter Tag: Nong, eine andere zu Baghírmi gehörige Ortschaft.

12ter Tag: Dōgo, die letzte Ortschaft von Baghírmi, bis wohin der Kriegszug vordrang. Das ganze Land producirt Honig in Masse, ist reich an Ziegen und Schaafen, hat aber durchaus keine Kühe. Duchn *(Pennisetum typhoïdeum)* ist die Hauptnahrung; von den Bäumen sind der Butterbaum („tābur") und die Delébpalme die ausgezeichnetsten. Das Erdreich ist dunkelroth (Lehmboden). Von Dōgo nach Būbandjídda sind es nach diesem Referenten 2 Tagemärsche.

n) Strassen von Mábbelē nach Lai und Ssālin, und von Tschā-Tschaken nach Kim.

Nach Agīd Mūssa.

Strasse von Mábbelē nach Lai.

1ster Tag: Gúrgarā. Weiter Marsch, bis ʿAsser.

2ter Tag: Tschāken, ansehnliche Ortschaft mit eigenem Häuptling, als Knotenpunkt verschiedener Strassen wichtig, indem südlich die Strasse nach Lai, südwestlich die nach Kim und westsüdwestlich die nach Dam abgeht.

3ter Tag: Djógdō, bedeutender Ort. Nahe.

4ter Tag: Tscholól, 4 Stunden östlich von Gunn entfernter Ort.

5ter Tag: Nyinga. Nahe.

6ter Tag: Lai, grosse Ortschaft an der Ostseite des Flusses von Lógone.

[Geht man von Lai, nachdem man den Fluss passirt hat, westsüdwestlich, so erreicht man in 10—12 Meilen Nung-Tschirē*) und dann Tschūa (mit besonderem Herrn), Mālo, Dúkko und Baíbotō.]

*) Mung-chiré im Englischen Texte ist ein Druckfehler.

Strasse von Tschāken nach Kim.

1ster Tag: Gunōgunō. Etwa 20 Meilen.

2ter Tag: Kim, grosse Ortschaft am Flusse von Lógone.

Kim ist 3 Tagemärsche von Démmo in Wūlia, dem entferntesten Punkte, den wir auf unserem Mússgu-Heereszuge erreichten, entfernt, so dass diese Verbindungsstrasse von der höchsten Wichtigkeit für die Niederlegung aller jener Gegenden ist:

1ster Tag: Djimān, am Flusse. Ungefähr 10 Meilen.

2ter Tag: Kār. 20 Meilen.

3ter Tag: Démmo.

Kim ist von Lai 2 gute Tagemärsche in südsüdöstlicher Richtung entfernt. Man schläft in Bissme am Flusse.

Von Kim aus sieht man bei der fast baumlosen Beschaffenheit dieser Landschaft mit trockenem Thonboden die Bäume von Érē, einer an der Westseite des Flusses in nordwestlicher Richtung gelegenen Ortschaft. Dieser Ort wurde wahrscheinlich von seiner Lage an einem Einschiffungsplatz oder einer Furth so benannt, indem „érē" in der Mússgu-Sprache „Fluss" bedeutet. Márraba, die grosse Ortschaft des Mōgom, liegt 10—12 Meilen von Kim, auf der anderen Seite des Flusses und in einiger Entfernung von demselben.

Strasse von Lai nach Ssālin. Richtung östlich, mit etwas nördlicher Abweichung.

1ster Tag: Tschīre, grosse Ortschaft des Sultans Kassarák, neben dem es hier noch zwei andere Herren gibt, mit besonderer Ertāna. Tschīre zeichnet sich durch eine ausgedehnte Pflanzung fruchttragender Dattelpalmen aus, die bewässert und gut gepflegt wird. In Tschīre gibt es weder Esel, noch Katzen; Pferde werden von Baghírmi eingeführt. Starker Marsch von 25 Meilen.

2ter Tag: Mássrō. Etwa 30 Meilen.

3ter Tag: Ssālin, Sultansresidenz und hauptsächlicher Markt von Dam.

Von Ssālin nach Dámmuk, der Hauptstadt von Ssomrai, ist es 1 Tagereise in südöstlicher Richtung.

Strasse von Māseña nach Ssālin.

1ster Tag: Mogál.
2ter Tag: Djeldjélli, Kanōri-Ort.
3ter Tag: Bedá-kúrtschi.
4ter Tag: Bu-ssō.
5ter Tag: Túndjurkū, Kérdi-Ort.
6ter Tag: Gúrgarā.
7ter Tag: Límmi.
8ter Tag: Ssālin, Hauptortschaft von Dam oder, wie das Land vielleicht richtiger genannt wird, Ndam.

o) Strasse von Māseña nach Báng-Bai.

Nach Agīd Búrku.

1ster Tag: Kagā.
2ter Tag: Garám.
3ter Tag: Mábbelē.
4ter Tag: Gúrgarā oder vielmehr eine der drei Dorfschaften, aus denen dieser Distrikt besteht, während das südliche Dorf nach Tschāken, das westliche nach Tschedjirāki hin liegt.
5ter Tag: Mátelē.
6ter Tag: Kim, grosse Ortschaft, wo ein Kaschélla (Flussaufseher) des Sultans von Baghírmi residirt.
7ter Tag: Márrabā. Ankunft um ʿAsser (wohl bei schwerer Passage des Flusses).
8ter Tag: Dómanā. Ganze Tagereise.
9ter Tag: Bīssai. Ankunft um Mittag.
10ter Tag: Bai Kurī.
11ter Tag: Bai Toi, eine der vier grossen Herrschaften.
12ter Tag: Kōman.
13ter Tag: Kaktīa.
14ter Tag: Múdumbím, eine der vier grössten Ortschaften oder Herrschaften von Báng-Bai.

15ter Tag: Kēni, ebenfalls eine der vier Herrschaften.

16ter Tag: Debdjógemē.

17ter Tag: Gómbai.

18ter Tag: Tápolō, die Herrschaft des mächtigsten Fürsten in Báng-Bai.

19ter Tag: Mássentā.

p) Strasse von Bu-ssō nach Báng-Dai. Schneller Marsch, Heereszug.

1ster Tag: Tābe, grosse Ortschaft an der Südseite des Flusses, den man am Morgen überschreitet.

2ter Tag: Kiār, kleinere Ortschaft, entfernt vom Flusse.

3ter Tag: Miltū, grosse, weit ausgedehnte Ortschaft nahe an der Südwestseite des Flusses.

4ter Tag: Bāki, entfernt vom Flusse.

5ter Tag: Schéggi,

6ter Tag: Mül, grosse Ortschaft.

7ter Tag: Ssarā-Gulē, Residenz des Sultans Koína, Sohnes des berühmten Góssdegā, nach dem gewöhnlich Ort und Land benannt werden. Die Bewohner trinken nur aus Brunnen.

8ter Tag: Dígti, hat einen eigenen Herrn.

9ter Tag: Gār-Kúmra oder Ssarā-n-Gār-Kúmra, eine andere Herrschaft mit mächtigem Oberhaupt.

10ter Tag: Báng-Dai, andere Herrschaft an einem ansehnlichen Fluss, den mein Referent — derselbe, dessen Angaben der Route m) zu Grunde liegen — den Fluss der Fellān oder Fulbe nennt. Dai und Fong sind die bedeutendsten Herrschaften in Ssarā.

q) Strassen von Miltū nach Dai und von Lai nach Dai.

Nach Agīd Mūssa.

Strasse von Miltū nach Dai. Richtung südlich.

1ster Tag: Mül, grosser Ort. Starker Marsch, bis Sonnenuntergang (etwa 35 Meilen).

2ter Tag: Ssarā-Góssdegā. Etwa 25 Meilen Wegs südlich mit etwas östlicher Abweichung.

3ter Tag: Kumra. Ankunft um 'Asser. 30 Meilen in südlicher Richtung.

4ter Tag: Dai, grosse Ortschaft in dicht bewohnter Landschaft am oberen Schāri, der hier von Süden nach Norden fliesst, aber sich bei Miltū nach Nordwesten wendet. 25 Meilen in südsüdöstlicher Richtung.

Strasse von Lai nach Dai.

1ster Tag: Bai Fīr, besondere Herrschaft am Fluss von Lógone.

2ter Tag: Bai Kagā, eine andere zu Bai gehörige, fern vom Flusse gelegene Herrschaft, von Waldung umgeben; nahe bei Massrō.

3ter Tag: Dai, nachdem man den Fluss — den Schāri — überschritten. Dai liegt nach der ausdrücklichen Angabe eines anderen Berichterstatters an der westlichen Seite des Flusses, ganz so, wie Kárnak Lógone am Flusse liegt.

r) Strassen von Mábbelē nach Fong und von Fong nach Bu-ssō.

Nach Hadj Ssadīk.

Strasse von Mábbelē nach Fong.

1ster Tag: Gúrgarā, von Heiden bewohnte Ortschaft jenseits des Flusses. Weit.

2ter Tag: Ssotto, von Heiden bewohnte Ortschaft.

3ter Tag: Gam, andere Ortschaft. Das Land producirt *Sorghum*, Bohnen, Duchn und viele Delébpalmen, auch Báua, eine Art süsser Melonen (*Cucurbita melopepo*).

4ter Tag: Djogtō, grosser, zu Ssomrai gehöriger Ort, 1 Tagereise von Kim entfernt.

5ter Tag: Tscholól, Herrschaft des Sultans Kīki.

6ter Tag: Pam, grosse Ortschaft. Ausser Schaafen gibt es hier noch Rinder.

7ter Tag: Míddigī.

8ter Tag: Ledánga. Alles in ebener Landschaft.

9ter Tag: Tschīre, die oben erwähnte Ortschaft mit dem Palmenhain.

10ter Tag: Brōto.

11ter Tag: Múrki, ansehnliche Ortschaft mit grossen, „rūm" genannten Bäumen.

12ter Tag: Dam Passár.

13ter Tag: Fong oder Dam Fong, ansehnliche, nach ihrem Herrn — „kenūss Fong" — so benannte Herrschaft. Fong liegt etwa 30 Meilen südwestlich von Góssdegā und von Tschīre. Von Lai ist es $1\frac{1}{2}$ Tagereisen entfernt, indem man den Fluss überschreitet.

Strasse von Fong zurück nach Bu-ssō.

1ster Tag: Túmmak, an einem kleinen Wassersal.

2ter Tag: Mül, grosse Ortschaft. Nahe östlich von hier liegt Fālik.

3ter Tag: Ssek.

4ter Tag: Ur. Lauter besondere Ortschaften und Herrschaften mit eigener Ertāna oder wenigstens Dialekten.

5ter Tag: Godák.

6ter Tag: Betáng Godák. Gadáng, ein grosser Ort, ist von hier 1 Tagereise östlich entfernt und kann in einem guten Tagemarsch von Bu-ssō aus erreicht werden.

7ter Tag: Gónda.

8ter Tag: Bu-ssō.

s) Orte von Bátschikám abwärts und Strasse von Māseña nach Mússgu.

Orte von Bátschikám abwärts.

Ssigīr; Mādjir; Bakūl; Mánga; Tar ngōlo; Bukābe; Mátia, früher bedeutender Ort und Sitz einer besonderen Herrschaft, mit grossem Markt am Sonnabend; Márdja; von hier entweder, indem man sich diesseits des Flusses hält, nach Bāla Mássa oder, indem man ihn überschreitet, nach Mísskin, beide

Orte am grossen Flusse — Schāri — gelegen, mit dem sich der Bátschikám bei Mēbi wieder vereinigt.

Kókorotschē, der Ort, der nächst Búgomán die meiste Saat nach der Hauptstadt liefert, liegt 1 Stunde nördlich vom Bátschikám; der Weg von hier nach Bāla Māssa führt über Békeri und Héla.

Strasse von Māseña nach Mússgu.

1ster Tag: Bekābe oder Bukābe, ansehnlicher Ort mit Erdwall, am Bátschikám.

2ter Tag: Mátia.

3ter Tag: Manchfa, ansehnliche Stadt an der Ostseite des Schāri. Man überschreitet am Morgen den Bátschikám.

4ter Tag: Músssgu, Kérdi-Stadt am Flusse von Lógone. Man überschreitet am Morgen den Schāri. Weiter Marsch. — Geht man langsam und hält sich am Fluss entlang, so schläft man die 1ste Nacht in O'ñokō, die 2te in Báinganē und erreicht erst am 3ten Morgen Músssgu.

Von Músssgu nach Gunna, einer grossen Kérdi-Ortschaft der Māssa, ist es nicht über 1 Tagemarsch.

t) Strasse von Māseña nach Báng-Bai. Richtung gewunden.

Nach Agīd Búrku.

(Veröffentlicht im *Journal of the R. G. S.* 1852, jetzt aber berichtigt.)

1ster Tag: I'r, am Flusse Bá-I'r, der nach Osten (Westen?) fliesst. Ankunft am Morgen.

2ter Tag: Bátschikám, Baghírmi-Ortschaft an der Südseite desselben Flusses oder vielmehr eines Arms des Schāri. Nahe.

3ter Tag: Garám. Ankunft gegen Anfang der Hitze, worauf der Referent um Dhohor wieder aufbrach und in der Karāga schlief.

4ter Tag: Láffanā, an einem grossen, nach Osten (Nordwesten?) fliessenden Flusse, dem Schāri.

5ter Tag: Auf dem Sandufer des Flusses, der in einem grossen Boote überschritten wurde.

6ter Tag: Bu-ssō, Ortschaft mit mächtigem Herrn, am Nordufer des Flusses, den der Referent wieder zurückpassirte.

7ter Tag: Mirtī, eine Insel im Schāri mit vielen Booten; das Wasser ist jedoch wegen der vielen Krokodile gefährlich.

8ter Tag: Halánga, eine Ortschaft am Nordufer des Schāri, die mit Bu-ssō einen Herrn gemeinsam hat.

9ter Tag: Tabē, grosse Stadt am Südufer des Flusses mit gemischter Bevölkerung.

10ter Tag: Gadáng, Kérdi-Ortschaft weit vom Flusse. Ankunft um Dhohor.

11ter Tag: Kiār, eine aus kleinen Weilern bestehende Dorfschaft, abseits vom Flusse gelegen.

12ter Tag: [Miltū], grosser Ort mit vielen Pferden, damals (1850) dem mächtigen Herrn 'Ali Fendjār gehörig, der bald darauf hochverehrt in der Hauptstadt von Baghírmi starb.

13ter Tag: Ortschaft des Báng-Dam, der von allen Leuten allein Kleidung trägt. Das Land umher ist voll kleiner Weiler mit viel Baumwuchs auf Sandboden. Die Einwohner essen Pferdefleisch.

14ter Tag: I'ssemrai oder Ssomrai, grosser Distrikt des Sultans („báng") Wóndja, dessen Boden aus Thon besteht. Ankunft früh am Morgen.

15ter Tag: Eine andere Ortschaft von I'ssemrai mit einem besonderen Herrn Namens Búrsso. Die Bewohner des ganzen Landes trinken nur aus Brunnen von 2—3 Klaftern Tiefe und essen hauptsächlich rothes *Sorghum*. Der Boden besteht aus Thon; die Felder werden von einigen grossen Bäumen beschattet.

16ter Tag: Fátschang Góngauē, Herrschaft eines grossen Sultans, dessen Land dicht bewohnt und voll Wasserfurchen — „ssēl" oder „ngáldjam" — ist, die jedoch nur zur Regenzeit, wo das Land unpassirbar ist, Wasser haben.

17ter Tag: Gábberī oder vielmehr eine grosse Ortschaft (Djogtō?) im Gebiete von Gábberī, die man am Abend erreicht, nachdem man um Mittag geruht hat. Die Einwohner haben als Waffe nur das Handeisen, das sie in ihrer Sprache „djígadji" nennen. Sie besitzen viele Pferde und viel Rindvieh, sollen aber dennoch, wie die Bewohner des ganzen Landes des Báng-Wóndja, nur Hundefleisch essen. Ausserdem schlachten sie unter einer grossen Sykomore — „djimēs" — Hunde, Schaafe und Hühner zu Ehren ihrer Gottheit und begleiten diese Handlung mit einer lauten, auf Rindshäuten erzeugten Musik. Sie rauben und bekriegen sich gegenseitig.

18ter Tag: Koriñīna, grosse Ortschaft des Sultans Koína (eines Sohnes Góssdegā's), im Inneren von einem Erdwall, dann von einer weiteren Holzumfassung und nach aussen hin von Gräben und Bäumen umgeben. Rings um den so befestigten Hauptort liegen viele kleine Weiler umher. Die Einwohner tragen nur einen Ledergurt um die Hüften und beschneiden sich nicht. Sie haben viel Bohnen.

19ter Tag: Eine grosse, dem Sultan Góssdegā gehörige Ortschaft des Gebietes Ssarā, deren Bewohner viel Duchn, *Sorghum* und Bohnen bauen und einen nützlichen Baum, den Tābur, pflanzen. Letzterer trägt Früchte wie Datteln, hat eine grosse Krone, aber kleine Blätter, und sein Mark, das weiss wie fett ist, bildet die Butter und das Öl der Einwohner. (Denselben Baum fand ich später am Niger.)

20ster Tag: Ssarā-ngār-Kúmra, eine Ortschaft mit stehendem Wasser, irrthümlich als dem Sultan Góssdegā gehörig angegeben.

21ster Tag: Ssarā-bé-Dai, Ortschaft des Sultans Ssária (der viele Pferde besitzt), am oberen Schāri. Ganzer Tagemarsch mit Ausruhen.

22ster Tag: Yáldang (oder Nyéldang), Stamm und Ortschaft der grossen Völkerschaft der Būa, die im südlichen Theile

ihrer Landschaft einen hohen Berg hat, wohin sie sich zur Kriegszeit flüchtet.

23ster Tag: Gamkúl, Ortschaft einer anderen Abtheilung der Būa. Der Boden besteht aus Sand mit Felsaufsprüngen, die mit Bäumen bekleidet sind, und ist von kleinen Rinnsalen durchschnitten. Giraffen, Löwen, Elephanten und Schweine hausen in dieser Gegend; die letzteren bilden die Hauptnahrung der Bewohner.

24ster Tag: Dan Mádobō (oder Míddobō), jenseits eines Bergzuges gelegen, den man überschreitet, und dem Sultan Garē gehörig. Das Land trägt Kotton, Duchn und *Sorghum*.

25ster Tag: Dan Bēbe, Ortschaft des Sultans („gār") Godā. Das Land, welches zur Regenzeit von Wasserströmen durchzogen wird, bringt Kotton und *Sorghum* hervor.

26ster Tag: Komē, in gebirgiger Landschaft gelegen. Die Leute wohnen jedoch unten am Fusse der Berghöhen und steigen nur zur Zeit der Feldarbeit hinauf, weil ihre Saat auf den Berghöhen wächst; sie haben nur Brunnen. Kurzer Marsch.

27ster Tag: Kómarē, in einer gebirgigen Landschaft, welche Kotton producirt. Die Einwohner tragen nur einen Leibgurt und verehren einen Felsen als ihren Gott; jedoch soll es auch einige Moslemīn unter ihnen geben.

28ster Tag: Andī, Ortschaft der Ssódjigā, die ihre Pferde wie sich selbst bekleiden sollen. Die Landschaft ist gebirgig. Voller Tagemarsch.

Andī ist von Gógomi 2 Tagemärsche entfernt (man geht über Djīli) und liegt 30 Meilen nördlich von Gamkúl.

29ster Tag: Burdā, grosse Ortschaft der Gārmánga oder vielmehr Mánga mit einem tiefen, fischreichen See (ob identisch mit dem See Bissā, den man zwischen Gógomi und Andī passirt?).

30ster Tag: Tamkī, Ortschaft der Ssókorō, die mit Lanze und

Bogen bewaffnet sind und sich, die Weiber ausgenommen, kleiden. Sie sollen gekochte Eidechsen essen, haben aber auch *Sorghum*. Ihre Landschaft ist gebirgig.

31ster Tag: Góberā, ein Kérdi-Ort in gebirgiger, baumreicher Landschaft.

32ster Tag: Báng-Bai, eine an der Südseite eines ansehnlichen, fischreichen, ostwärts fliessenden Stromes gelegene grosse Stadt; sie steht unter dem Häuptling Ssarā Gulā. (Alle diese Angaben sind vollkommen richtig; aber dieses Báng-Bai ist gänzlich verschieden von dem Gebiete Bai am Flusse von Lógone. Der Fluss ist nach Ramadhān identisch mit dem Bahhr Rāschid, der nach ihm von hier über Tamkī, Andī, Nyéldang und Gamkúl zieht und sich bei Nīlem mit dem Schāri vereinigt.) Die Einwohner leben wie das Vieh, haben nur Schleudern und bauen keinen Kotton.

Báng-Bai ist 4 Tagemärsche von Ábū Telfān und 2½ von Míddogō entfernt.

u) Strasse von Māseña nach Rúnga und Ssillā. Weg nicht gerade, sondern mit westlicher Abweichung.

Nach Agīd Búrku.

1ster Tag: Gíñim, eine ansehnliche Ortschaft mit Erdwall und grosser Dschāma aus Thon. Es gibt hier viele Bäume von der „āriss" genannten Art.

2ter Tag: Ám-djérri, ein Ort von mittlerer Grösse mit Holzwall, bewohnt von Elephanten- und Löwenjägern. Man passirt Wald.

3ter Tag: Kírssua (Djibílki [?]), an einem Gewässer gelegen, das nach Nordnordwest zieht, viele Fische enthält und von den Anwohnern (zur Regenzeit) in „buchssa", jenen grossen, schon bei früherer Gelegenheit beschriebenen Kürbissen, beschifft wird. Waldige Gegend.

4ter Tag: Kírssua Hírla, Ortschaft mit einem mächtigen Häuptling, um deren südliche Seite sich ein grosses, mit

Bäumen bewachsenes Gebirge herumzieht. Die Einwohner sind halb Heiden, halb Moslemīn. Starker Marsch.

5ter Tag: Bedánga, eine mit Holzwall umgebene Ortschaft, um die sich im Westen ein Berg herumzieht; nur von Heiden bewohnt. Mit grossen Feigenbäumen — „djimēs" —, die für heilig gehalten werden. Der Boden ist nach Norden zu Sand, nach Süden Thon. Die Brunnen sind etwa 5 Klaftern tief. Der „gār" Bedánga ist von Baghírmi abhängig.

6ter Tag: Bámmenā, Heidenort im Gebirge, dessen Bewohner nur aus Brunnen trinken. Die Hütten bestehen aus Rohr. Nahe.

7ter Tag: O'le Mántandjā, grosser Heidenort. Der Obertheil der Hütten besteht aus Rohr, der Untertheil aus Thon. Der Referent ruhte um Mittag an einem grossen Berge in der Challa.

8ter Tag: Ssōmo, Ortschaft mit Quellen, theils oben auf einem Berge, theils am Fusse desselben gelegen. Die Einwohner, insgesammt Heiden, haben Pferde, Kühe und Schaafe, essen Schweinefleisch und bauen, was bemerkenswerth ist, viel Kotton. „Tētel" *(Antilope oryx)* sind zahlreich; daneben ein Thier, „wáktotō" genannt, wie eine Katze, aber ohne Schwanz, vielleicht identisch mit dem früher beschriebenen „ssúmmolī".

9ter Tag: Gellā, Ort mit besonderem Herrn, an einem kleinen, nach Süden ziehenden Gewässer, Múggerū genannt, welches reich an Fischen ist und zur Regenzeit mit Buchssen beschifft wird.

10ter Tag: Gār-Ssāra oder Ngār-Ssāra, grosse Heidenortschaft mit mächtigem Herrn Namens Makēt, an einem stehenden, nur zur Regenzeit fliessenden Gewässer — „ssēl" —, das man mit Buchssen befährt oder auf einem von der einen nach der anderen Seite gespannten Tau überschreitet. Auf dem Wege ruht man an einer Gruppe von vier Brunnen, am Fusse eines Gebirges.

11ter Tag: Dámbar, grosser Heidenort, blos aus Rohrhütten bestehend, dessen Herr Gār-Dogō heisst. Meines Referenten Geburtsort.

12ter Tag: Bānam, grosser Ort, in dessen Nähe sich ein hoher Berg erhebt, der „tot Schímme". Das Land bringt Duchn, Sesam, *Sorghum* und viel Kotton hervor. Die Feldarbeit wird nicht, wie gewöhnlich im Sudan, von den Weibern verrichtet, sondern von den Männern, indem die ersteren die Oberhand besitzen.

13ter Tag: Górgor, Ortschaft mit kleinem Gewässer, nur dem Namen nach zu Baghírmi gehörig, in gebirgiger Landschaft mit vielem rothen und blauen Gestein. Die Höhen steil aufspringend. Die Einwohner haben Lanze und Schwert (höchst beachtenswerth), nur Wenige Bogen.

14ter Tag: Letē, in gebirgiger Landschaft. Ganz nahe.

15ter Tag: Bubū, mittelmässiger Ort. Ganz nahe.

16ter Tag: Tschélemī, grosser Ort.

17ter Tag: Kénga Matáia, grosse Ortschaft mit mächtigem Sultan, bei einem östlich vom Orte sich von Norden nach Süden hinziehenden Wassersal. Nahe bei Kénga steigt eine steile Gebirgswand aus buntem Gestein auf, so bunt wie ein Teppich und dicht bevölkert mit Vögeln, daher „Vater der Vögel" oder „Vogelfels" genannt. An ihrem Fusse halten die Bewohner zur Sommerszeit bei ihrem Tempel ein grosses Fest ab. Der Tempel besteht aus einer geräumigen Hütte, über deren Kopfspitze ein Gefäss schwebt, das aufsteigen soll, wenn Feinde kommen, und wieder herabsteigen, wenn sie weg sind. Sie schlachten hier Hühner und Hammel, bringen *Sorghum* und Lupinen mit und säen sie, worauf noch am selbigen Tage Alles reifen soll, so dass sie die Frucht schneiden, kochen und essen. Sie stellen dann zwei Frauen auf einen hölzernen Mörser — „kárru" oder „funduk" — zu jeder Seite der Hütte, kleiden sie prächtig, worauf sie sich in Pferde verwandeln

und den Kárru prügeln, der selbst wie ein Pferd aufspringt.

Diese fabelhaften Angaben, sie mögen nun auf was immer für einem Betrug beruhen, wurden mir ganz unabhängig auch von anderen höchst glaubwürdigen Referenten erzählt. Das über der Hütte schwebende Gefäss soll ihre Gottheit vorstellen.

Nach dem erfahrenen Ramadhān Degēdji liegen zwischen Kénga und Belēl-Kolē folgende Bergortschaften in kurzen Etappen von einander: Gēr (Gēre, siehe weiter unten), grosse Bergortschaft mit vielen Bewohnern; Ssāra, dem Sultan Mochē gehörig; Bedánga; Bámmenā; Badjāu und Mēre (Bergortschaft an dem nach Andī ziehenden Wasser); dann Djennā, Kēdil, Kótkol und Belēl-Kolē.

18ter Tag: Ssār, grosser Ort auf und am Fusse eines grossen Berges, auf dem der mit einer Erdmauer umgebene Palast des Sultans steht, der am „åīd el kebīr" die ihm untergebenen kleineren Herren, die ihm Geschenke bringen, traktirt, wozu er eine Menge Rinder schlachtet.

19ter Tag: Doi, grosser Ort mit besonderem Herrn. Nahe.

20ster Tag: Dángal, Ortschaft oben auf einem Berge, in gebirgiger Landschaft.

21ster Tag: Bānal, grosse Ortschaft am Fuss eines steil aufsteigenden Gebirges, mit zahlreicher Reiterei. Der Berg oder Gebirgszug, „Gēre" genannt, soll sich über 30 Tagereisen lang hinziehen und auf seinen, von Thälern, in denen sich zur Regenzeit Wassersale bilden, und von fischreichen Bergsee'n unterbrochenen, Höhen zahlreiche Dorfschaften enthalten, deren Bewohner sich kleiden und reiche Heerden besitzen. Aber zuweilen soll es hier oben sehr kalt sein und Schnee oder wohl Hagel fallen. Dieses ganze Land steht unter der Oberhoheit von Kénga.

22ster Tag: I'on, grosse Ortschaft am Fusse des Berges unterhalb Kénga.

23ster Tag: Tamkī (s. oben), grosse Ortschaft mit dem Sultan Bischāra Milkēte. Tamkī ist geraden Weges von Kénga nur 1 Tagereise südwestlich entfernt.

24ster Tag: Gōber, Ort auf einer Bergerhebung von rothem Gestein, dessen Bewohner, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, sehr furchtbar sind. Die Landschaft ist mit mehreren Rinnsalen versehen.

25ster Tag: Djaiā, Gruppe mehrerer Dörfer oben auf dem Berge.

26ster Tag: Miñedogō.

27ster Tag: Míddogō, Bergortschaft oder vielmehr Distrikt mit gegen 40 Weilern, um eine vereinzelte Bergerhebung herumliegend, mit einem Herrn Namens A'bū Chóddr. Die Einwohner flüchteten sich bei dem Einfalle der Wádáï's im Jahre 1852 auf den Berg, wo sie sich 7 Monate lang hielten, bis das Heer Wádáï's abzog.

28ster Tag: Dróngolō, Dorf der A'fanīn, einer Abtheilung des Stammes der Kūka oder vielmehr eines einheimischen, den Letzteren unterworfenen Stammes, am Thale des Bat-hā, mit stehenden Wasserpfuhlen.

29ster Tag: Kúndjur, Ortschaft der Kūka.

30ster Tag: A'm-Charūba, Distrikt mit vielen kleinen Dorfschaften am Bat-hā, dessen Ufer hier mit zahlreichen Dūmpalmen (Delébpalmen?) besetzt sein soll. Ganz nahe.

31ster Tag: Kórnai, grosse Ortschaft der Kūka, ganz aus Rohrhütten bestehend. Das Hauptprodukt ist Duchn.

32ster Tag: Birket Fátima, grosses stehendes Wasser am nördlichen Ufer des Bat-hā, von wo aus man eine grosse Ortschaft sieht.

33ster Tag (der Referent wendet sich jetzt südlich): Ansehnliche Ortschaft der Mássmadjē, Araber mit Heerden, am Fusse des Gebirges, auf dessen Gipfel Heiden wohnen. Die Landschaft ist reich an grossen Bäumen.

34ster Tag: Ansehnliches Dorf der Dádjō. In der Challa wan-

dert eine grosse Menge Fellān oder Fulbe mit ihren Heerden umher.

35ster Tag: Kórbe(?), grosse Ortschaft oder vielmehr Distrikt der Mássalāt (die der Referent fälschlich für Araber hält) an einem Gewässer Namens Bérekat, mit zahlreichen Heerden, aber höchst diebischen Einwohnern. Nördlich von den Wohnungen der Mássalāt ist nach dem Referenten kein eigentliches Gewässer.

36ster Tag: Weiler der ʿArab Ssálamāt, gemischt mit Heiden und selbst halb Heiden, am Bahhr e' Tīni, einem stillstehenden Gewässer.

37ster Tag: Distrikt der Uēlād Rāschid.

38ster Tag: Grosse Ortschaft der Bándalā, wo viel Honig producirt wird.

39ster Tag: Dar-Ssēli, grosser Distrikt, ganz eben, mit grossen Bäumen.

40ster Tag: Ssofálauēn, kleiner Ort, von Arabern bewohnt, die der Referent für Heiden erklärt, mit ʿAbd e' Rahmān Djōko als Häuptling an ihrer Spitze.

41ster Tag: Grosser Ort des Herrn von Rúnga. Das Land ist von vielen Bergen unterbrochen.

42ster Tag: Dar-Schīla, gebirgiges Land mit einem nach Ost fliessenden Fluss, jenseits dessen Dar-Dínga liegt.

v) Strasse von Kúkaua über Lógone und Bu-ssō nach Báng-Bai.

Nach den Angaben von Sklavenhändlern.

1ster Tag: Ngórnu.

2ter Tag: Ngāla.

3ter Tag: A'fadē.

4ter Tag: Kāla Kabē.

5ter Tag: Hállebū.

6ter Tag: Kāla Gurū.

7ter Tag: Kárnak Lógone oder Logón bírni.

8ter Tag: Kūbu ngōlo, grosse umwallte Stadt.

9ter Tag: Búgomān, grosse Stadt unter dem Sultan Másseri, an der Westseite des Schāri.

10ter Tag: Mayemba oder Manchfa, an der anderen oder Ostseite des zwischen diesen beiden Städten fliessenden grossen Flusses.

11ter Tag: Mússgu, zerstreute Weiler in einer Landschaft mit einzelnen Höhen. Man hält sich immer am Wasser entlang.

12ter Tag: Baleñēre.

13ter Tag: Mondō.

14ter Tag: Murō.

15ter Tag: Gurumbánga.

16ter Tag: Gadō.

17ter Tag: Kókotschō.

18ter Tag: Máfelē, immer am Fluss entlang gehend.

19ter Tag: Láffanā.

20ster Tag: Bu-ssō, grosser Ort unter einem bedeutenden Häuptling.

21ster Tag: Mirtī, Ort auf einer Insel im Schāri.

22ster Tag: Birrī. Alles am Flusse.

23ster Tag: Móngolā, dessen Herr Biñīgo heisst.

24ster Tag: Mūtu, Ort an demselben Fluss, mit Booten, Unghurūtu, und Krokodilen. Von dichter Waldung umgrenzt.

25ster Tag: Bargnā, ansehnlicher Ort.

26ster Tag: Djō (nicht Yō), eine andere Heidenortschaft.

27ster Tag: Bíllai, die letzte Ortschaft am Flusse Schāri.

28ster Tag: Nīgi, Dorf in einer Landschaft mit kleinen Rinnsalen, die dem grossen Flusse zuziehen.

29ster Tag: Tógilā, am Bátschikám.

30ster Tag: Kérbe, grosser Ort in waldiger Gegend.

31ster Tag: Góreō.

32ster Tag: Búkkabē, eine an einem Fluss gelegene Ortschaft.

33ster Tag: Limmírkai, am grossen Fluss, 1 Tagereise vor Attar.

34ster Tag: Békang. — Die Einwohner aller dieser Orte gehn nackt, sind nur mit dem Handeisen bewaffnet und essen Hundefleisch.

35ster Tag: Kórbol, eine andere Ortschaft an demselben Flusse.

36ster Tag: Būa Dassár (so benannt nach dem Sultan Dassár). Die Einwohner essen Rind- und Pferdefleisch und binden sich die Schweife der Pferde um die Hüften; der Baum „dēlu" vertritt ihre Gottheit.

37ster Tag: Kōna.

38ster Tag: Nyēgel.

39ster Tag: Nīlem, eine hochgelegene Ortschaft auf einer inselartigen Landspitze zwischen dem Schāri und einem Zufluss (dem Wasser von Andī), auf der Ostseite.

40ster Tag: Kunnō.

41ster Tag: Djénge, grosser Ort am Fusse des hier aus der Ebene aufsteigenden Gebirges.

42ster Tag: Gascháffar, ein Ort im Gebirge.

43ster Tag: Téngi, ein Ort in gebirgiger Gegend und an der Westseite eines Flusses (des Schāri?).

44ster Tag: Fātum, in ebener, baumreicher Gegend am Fluss.

45ster Tag: Kōm.

46ster Tag: Kúmra (Ssarā-ngār-Kúmra), in einer Gebirgslandschaft gelegen.

47ster Tag: Báng-Bai, ein (in diesem Theile) nicht ebener Distrikt mit vier Häuptlingen, von denen einer Djímdil heisst.

48ster Tag: Kúdumúr, Ortschaft mit einem Berge.

49ster Tag: Gédjemir, Ort mit einem Berge und einem südwärts laufenden Flusse.

50ster Tag: Báng-Derīr, Gebirgslandschaft mit einem Flusse, wo der „kō" (ein Baum mit grossen Früchten) zahlreich vorhanden ist.

51ster Tag: Dai, in gebirgiger Landschaft und mit einem Fluss.

52ster Tag: Gurál, eine in ebener Landschaft gelegene Ortschaft; sie wird von bösartigen Menschen von rother Hautfarbe bewohnt.

53ster Tag: Tscholól, Ortschaft des Häuptlings Kīki.

54ster Tag: Djogtō, grosse Ortschaft.

[Alles keine starken Märsche.]

55ster Tag: Mugmō, in einer ebenen, baumreichen Landschaft mit nur kleinen Wassersalen (ohne fliessendes Wasser). Der Boden bringt Duchn hervor. Elephanten und reissende Thiere, besonders Hyänen, sind sehr zahlreich.

56ster Tag: Gam, ein in ebener Landschaft gelegener Ort. Die Bewohner gehn sämmtlich nackt einher, essen Hundefleisch und haben nur Handeisen.

57ster Tag: Ssomrai, ebene Landschaft mit einem kleinen Wasserlauf.

58ster Tag: Yálma, ebene Gegend. Man ändert nun seine Richtung.

59ster Tag: Dólemā, in ebener Landschaft gelegen, mit dem vorigen zu Ssomrai gehörig. Grosse Bäume; der Boden trägt nur Duchn. Die Leute besitzen Hunde, Rinder und Schweine.

60ster Tag: Tschīre, grosse Ortschaft.

61ster Tag: Gábberī, ebene Landschaft. Kein fliessendes Wasser, sondern nur Brunnen.

62ster Tag: Kímre.

Strasse von Moítō nach Babāliā.

Nach Ramadhān Degēdji.

1ster Tag: Augūra, Kūka-Ort.

2ter Tag: Dimdim, Wadi, wo die Bewohner Moítō's Natron holen und in welches die Schūa gern ihre Heerden treiben.

3ter Tag: Kargha.

4ter Tag: Babāliā.

Strasse von Māseña nach Méddebā.

1ster Tag: Bákadā. Kurzer Marsch. 2ter Tag: Kóllekólle. Kurzer Marsch. 3ter Tag: Márga. Kurzer Marsch.	Leicht in 2 Tagemärschen abzumachen.

4ter Tag: Djógodē, eine grosse, von Kanōri bewohnte Ortschaft, Residenz eines Chalīfen.

5ter Tag: Méddebā.

w) Strasse von Māseña über Gáui nach Måō.

Nach Agīd Mūssa.

[Der Berichterstatter wurde vor 9 Jahren von ʿOthmān Búgomān nach Kānem geschickt, um Mohammed, den Sohn ʿAbd el Djelīl's, zu begrüssen und ihm zur Einleitung von Unterhandlungen eine Anzahl Sklaven als Geschenk zu übergeben. Er ward vom Chalīfen ʿAli beinahe getödtet, und die Unterhandlungen zerschlugen sich bald in Folge der Unsicherheit des Weges.]

1ster Tag: A'bū-Gher.

2ter Tag: Tschekkā.

3ter Tag: Dérdja.

4ter Tag: Méddebā, etwas oberhalb Klēssem, am Schāri gelegen.

5ter Tag: Gáui, früher eine bedeutende Stadt, jetzt aber mit nur wenig Einwohnern, nachdem es vom Scheich Mohammed el Kānemi zerstört worden, der es im Jahre 1234 d. H. ($18^{18}/_{19}$ n. Chr.) mit Hilfe Músstafa el A'hmar's und Muckeni's einnahm.

Gáui ist von Klēssem etwa 20 Meilen entfernt.

6ter Tag: Eine Ortschaft der ʿArab Yamanūk oder der Dághana, an einem stehenden Wasser gelegen.

7ter Tag: Kīdik.

8ter Tag: Babāliā, früher Sitz einer besonderen Herrschaft mit eigenem Dialekt (demselben, der in Búgomān gesprochen wird), aber seit seiner Zerstörung durch Músstafa

el A'hmar und Muckeni (in demselben Jahre wie Gáui) fast ganz verlassen; nur umher noch einige Anwohner. Babāliā ist etwa 12 Meilen vom Schāri entfernt und einen starken Tagemarsch (30 Meilen) von Gáui.

9ter Tag: Siān, eine zu Kárkā oder Kargha gehörige Ortschaft.

10ter Tag: Ein nahe am See gelegener, zu Kárkā gehöriger Weiler.

11ter Tag: }
12ter Tag: } Kleine Weiler — „híllelāt" — von Kárkā.
13ter Tag: }
14ter Tag: }

15ter Tag: Ort der Nefāssa.

16ter Tag: Ort der ʿArab Kānem. Starker nächtlicher Marsch (vor ʿAsser bis zum Morgen des folgenden Tages).

17ter Tag: Máō.

x) Ortschaften am Schāri, von Búgomān abwärts.

Von Búgomān am Flusse abwärts liegen: Yaúya; Bāla Māssa (mit Erdwall); Kudjī; A'-ssū oder Aissū (mit einem im äussersten Verfall befindlichen Erdwall); Ndāra; Mai Dalā; Gédiē; Mēlē.

Von Mēlē am Flusse abwärts liegen: Méddebā; Klēssem, ansehnlicher Ort mit einem eigenen, zur grossen Gruppe der Kótokō gehörigen Idiom, 20 Meilen von Mēlē entfernt; Tibālo; Schéggua oder Kindjī Búrgu, mit der Furth Ssiña-Fátscha, wo sich der Fluss von Lógone mit dem Schāri vereinigt; Gulfē; Mafáng; Scháui, ein aus Denham's Beschreibung wohlbekannter Ort; Mákari, ein sehr wichtiger Ort, sowohl wegen der Schifffahrt auf dem Schāri und Tsād, als auch wegen seiner Färbereien; (ich empfehle daher dessen Besuch späteren diese Gegenden erforschenden Reisenden auf's Dringendste).

Das überaus wichtige Itinerar einer von A'm-madjūra (im Süden Dar-Fōr's) in südwestlicher Richtung durch Bánda (oder, wie es von diesen von Arabischer Kultur berührten Stämmen genannt wird, Dar-Bánda) bis zum Rande eines grossen, westlich fliessenden Stromes gehenden Strasse will ich hier nicht weiter besprechen, sondern verweise auf das *Journal of the Royal Geographical Society*, 1853, vol. XXIII, p. 120. Nur das will ich noch bemerken, dass dieser grosse Strom für künftige, in grossartiger Weise weiter strebende Reiseunternehmungen einen Hauptpunkt der Erforschung bilden muss.

BRUCHSTÜCKE
eines meteorologischen Tagebuches.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juli 1851.			
28.	Sonnenaufg.	26	Bewölkter Himmel; es fallen einige Regentropfen.
			Um 8½ Uhr Vorm. ein heftiges, von Regen begleitetes Gewitter, welches bis 11 Uhr anhält.
	Mittag	27	Während der Nacht mehr Regen.
29.	Mittag	31	
30.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	34	
	Sonnenunterg.	32	
31.	Sonnenaufg.	23,3	Früh am Morgen ein Gewitter; um 10 Uhr Vorm. einige Regentropfen.
	Mittag	32	
	Sonnenunterg.	30	
August.			
1.		. .	Keine Beobachtungen.
2.	Mittag	35	In der Nacht vom 2ten zum 3ten ein heftiges Gewitter, begleitet von den stärksten Regengüssen, die wir überhaupt noch in dieser Regenzeit gehabt hatten.
3.		. .	Keine Beobachtungen.
4.		. .	In der Nacht vom 4ten zum 5ten wieder ein sehr starker Regenguss, welcher bis zum Morgen anhielt, aber weder von Donner noch von Blitz begleitet war. — Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
August.			
5.	1 Uhr Nachm.	23	Um $9\frac{1}{4}$ Uhr Vorm. ein starker Regenguss, welcher bis 11 Uhr anhielt und dem einige Windstösse vorhergingen und einige Donnerschläge folgten.
6.	Mittag	29	Am Morgen bewölkter Himmel.
7.	Mittag	26	Um $10\frac{1}{2}$ Uhr Vorm. Regen.
8.	Mittag	32	Am Morgen schönes Wetter, gegen Mittag bewölkter Himmel und um 2 Uhr Nachm. ein heftiges, von starkem Regen begleitetes Gewitter.
9.	Sonnenaufg.	22	Am Morgen regnerisch, nachher Sonnenschein.
10 — 11.		. .	Schönes Wetter. — Keine Beobachtungen.
12.	Mittag	23	Um 11 Uhr Vorm. ein sehr heftiger Schauer, der aber nicht lange anhielt.
13 — 14.		. .	Keine Beobachtungen.
15.		. .	Um 11 Uhr Vorm. Regen und am Nachm. wieder. — Keine Beobachtungen.
16.		. .	Bewölkter Himmel. — Keine Beob.
17 — 18.		. .	Keine Beobachtungen.
19.	Mittag	31,5	Schönes Wetter.
20.		. .	In der Nacht ein Gewitter mit heftigem Regen. — Keine Beobachtung.
21.		. .	Keine Beobachtungen.
22.	Mittag	32	Bewölkter Himmel.
23.	Mittag	33	Um 9 Uhr Ab. ein sehr schweres Gewitter mit ziemlich viel Regen.
24.	Mittag	31	Kalter Nordwind.
25.		. .	Keine Beobachtungen.
26.		. .	Um $7\frac{1}{2}$ Morg. ein schweres Gewitter mit etwas Regen. — Keine Beobachtungen.
27 — 28.		. .	Keine Beobachtungen.
29.		. .	Schönes Wetter. — Keine Beob.
30.	Mittag	32	
31.		. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
September.			
1.		. .	Schönes Wetter. — Keine Beobachtungen.
2.	Mittag	25	Um 10 Uhr Vorm. ein von starkem Regen begleitetes Gewitter.
3.		. .	Am Morgen bis beinahe zum Mittag Regen, nachher schönes Wetter. — Keine Beobachtungen.
4.	Mittag	31	Während des Nachm. etwas Regen.
5.		. .	Keine Beobachtungen.
6.	Mittag	32	
7.		. .	Viel Regen, zuweilen heftig, zuweilen schwach. — Keine Beobachtungen.
8.	Mittag	30	
9.	Mittag	32	
10.		. .	Keine Beobachtung.
11.		. .	Schwerer Thau. — Keine Beobachtungen.
12.	Mittag	33	
13.	Mittag	32	Bewölkter Himmel; die Sonne bricht aber allmählich durch.
14.	Sonnenaufg.	25	
15.		. .	Schweres Gewitter. — Keine Beobachtungen.
16.	Sonnenaufg.	23	
17.		. .	Keine Beobachtungen.
18.	2 Uhr Nachm.	37	in der Stadt *Yō.*
19.	2 Uhr Nachm.	37	
20.	2 Uhr Nachm.	36	Heftiger Ostwind.
	Sonnenunterg.	31	
21 — 22.		. .	Keine Beobachtungen.
23.	2½ Uhr Nchm.	32	Um 9 Uhr Ab. ein Gewitter mit etwas Regen.
24 — 26.		. .	Keine Beobachtungen.
27.		. .	Während des Nachm. ein Gewitter mit viel Regen. — Keine Beobachtungen.
28 — 29.		. .	Keine Beobachtungen.
30.	Sonnenaufg.	21	*Kānem.*
	1 Uhr Nachm.	39	Heisser Nordwind (von der Wüste).

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Oktober.			
1.	2 Uhr Nachm.	36	
2.		. .	Keine Beobachtungen.
3.	Mittag	38	
	2 Uhr Nachm.	40	
4.	Mittag	38	
	2 Uhr Nachm.	40	
5.	Mittag	37	
	$6\frac{1}{4}$ Uhr Ab.	36	
6.	Mittag	38	
	2 Uhr Nachm.	41	
7.	Sonnenaufg.	20	
	Mittag	39	
	2 Uhr Nachm.	41	
8.	Mittag	40	
	2 Uhr Nachm.	41	
9.	Mittag	39	
	2 Uhr Nachm.	40	Im Südosten ein Gewitter; gegen Sonnenuntergang etwas Regen.
10.	Mittag	40	
	2 Uhr Nachm.	44	Ein Gewitter; am Abend etwas Regen.
11.	Mittag	39	Gegen Mittag zieht sich von allen Seiten ein Gewitter zusammen; um 2 Uhr Nachm. etwas Regen.
12.	Mittag	37	
	2 Uhr Nachm.	38	
13 — 14.		. .	Heftiger Nordsturm. — Keine Beobachtungen.
15.	Mittag	39	
16 — 21.		. .	Keine Beobachtungen.
22.	Mittag	38	
23.	2 Uhr Nachm.	42	
24.	2 Uhr Nachm.	43	
25.	1 Uhr Nachm.	43	
26.	2 Uhr Nachm.	42	
27.	Mittag	41	
	2 Uhr Nachm.	42	Um 3 Uhr Nachm. ein Gewitter aus Süden; gegen Westen Regen.
28.		. .	Keine Beobachtungen.
29.	2 Uhr Nachm.	38	
30 — 31.		. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
November.			
1 — 30.		. .	Keine Beobachtungen.
Dezember.			
1.		. .	Keine Beobachtungen.
2.	1 Uhr Nachm.	36	
3.	Sonnenaufg.	18	
	1½ Uhr Nchm.	36	
4.		. .	Keine Beobachtungen.
5.	1½ Uhr Nchm.	28	*Díköa.* Dichter Nebel am Morgen, wie häufig in dieser Jahreszeit.
6.	1½ Uhr Nchm.	35	
7.		. .	Keine Beobachtungen.
8.	1½ Uhr Nchm.	34	
9 — 10.		. .	Keine Beobachtungen.
11.	1½ Uhr Nchm.	32	
12.	Sonnenaufg.	12	
	1½ Uhr Nchm.	32	
13.		. .	Keine Beobachtungen.
14.	Sonnenaufg.	11	
15.		. .	Keine Beobachtungen.
16.	Sonnenaufg.	13	
17.		. .	Keine Beobachtungen.
18.	5½ Uhr Morg.	13	
19.	Sonnenaufg.	11	
20.	Sonnenaufg.	11	
	2 Uhr Nachm.	30	
21.	Sonnenaufg.	11	
22.	Sonnenaufg.	11	
23 — 25.		. .	Keine Beobachtungen.
26.	Sonnenaufg.	14	
27.	Sonnenaufg.	14	
	Sonnenunterg.	23	
28 — 29.		. .	Keine Beobachtungen.
30.	Sonnenaufg.	16	
31.		. .	Keine Beobachtungen.
Januar 1852.			
1.		. .	Keine Beobachtungen.
2.	Sonnenaufg.	16	
3.	Sonnenaufg.	15	
	Mittag	36	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Januar.			
4.	Mittag	35	
	Sonnenunterg.	28	
5.		. .	Keine Beobachtungen.
6.	Sonnenaufg.	15	
7.	Sonnenaufg.	15	
	1½ Uhr Nchm.	38	
8.	6 Uhr Morg.	15	
	1 Uhr Nachm.	33	
	Sonnenunterg.	25	
9.	Sonnenaufg.	14	
	2 Uhr Nachm.	36	
	Sonnenunterg.	26	
10.		. .	Keine Beobachtungen.
11.	Sonnenaufg.	17	
	1½ Uhr Nchm.	35	in kühlem Baumschatten.
		38	im gelüfteten Zelte.
	Sonnenunterg.	28	
12.	Sonnenaufg.	15	
	1 Uhr Nachm.	31	
	Sonnenunterg.	25	
13.	Sonnenaufg.	14	
	1½ Uhr Nchm.	29	in sehr kühlem Schatten und bei einem kühlen Nordwinde.
	Sonnenunterg.	24	
14.	Sonnenaufg.	14	
15.	Sonnenaufg.	11	
	Mittag	31	
	Sonnenunterg.	30	
16.	Sonnenaufg.	11	
	Mittag	35	
17.	Sonnenaufg.	13	
	1½ Uhr Nchm.	32	
18.	Sonnenaufg.	14	
	1 Uhr Nachm.	30	
19 — 20.		. .	Keine Beobachtungen.
21.	Sonnenaufg.	14	
	Sonnenunterg.	24	
22.	Sonnenaufg.	13	
23.	Sonnenaufg.	15	
24.		. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Januar.			
25.	Sonnenaufg.	13	
26.	Sonnenaufg.	11	
	1½ Uhr Nchm.	34	
	Sonnenunterg.	24	
27.	Sonnenaufg.	14	
28.	Mittag	37	
29.	Sonnenaufg.	15	
30 — 31.		. .	Keine Beobachtungen.
Februar.			
1.		. .	Keine Beobachtungen.
2.	Sonnenaufg.	13	
	Mittag	24	
	Sonnenunterg.	18	
3.	Sonnenaufg.	15	
	12¾ Uhr Mitt.	21	
4.	Sonnenaufg.	13	
	Sonnenunterg.	22	
5.	Sonnenaufg.	16	
	Mittag	26	
	Sonnenunterg.	22	
6.	Sonnenaufg.	17	
	12¼ Uhr Mitt.	27	
	Sonnenunterg.	24	
7.	Sonnenaufg.	17	
	Mittag	29	
	Sonnenunterg.	25	
8.	Sonnenaufg.	17,5	
	1 Uhr Nachm.	27	
	Sonnenunterg.	26	
9.	Sonnenaufg.	17,5	
	Mittag	31	
	Sonnenunterg.	26	
10.	Sonnenaufg.	18	
	Mittag	31	
	Sonnenunterg.	26	
11.	Sonnenaufg.	20	
	Mittag	35	
	Sonnenunterg.	27	
12.	Sonnenaufg.	21	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Februar.			
12.	Mittag	33	
	Sonnenunterg.	30	
13.	Sonnenaufg.	21	
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	31	
14.	Sonnenaufg.	21,5	Heftiger Sturm.
	1½ Uhr Nchm.	37	
15.	Sonnenaufg.	21	
	1½ Uhr Nchm.	37	
	Sonnenunterg.	30	
16.	Sonnenaufg.	21	
	12¾ Uhr Mitt.	37	
	Sonnenunterg.	31	
17.	Sonnenaufg.	22	
	12¾ Uhr Mitt.	39	
	Sonnenunterg.	31	
18.	Sonnenaufg.	21	
	1¾ Uhr Nchm.	38,3	
	Sonnenunterg.	31	
19.	Sonnenaufg.	21,5	
	1½ Uhr Nchm.	37	Am Abend nebelicht.
20.	Sonnenaufg.	20	
	12¾ Uhr Mitt.	39	
21.	Sonnenaufg.	20	Während dieser ganzen Zeit viele Krankheiten in Kúkaua.
	1¼ Uhr Nchm.	37	
	Sonnenunterg.	30	
22.	Sonnenaufg.	19	
	1¾ Uhr Nchm.	32	
	Sonnenunterg.	26	
23.	Sonnenaufg.	20	
	1½ Uhr Nchm.	31	
	Sonnenunterg.	26	
24.	Sonnenaufg.	19	
	1 Uhr Nachm.	31	
	Sonnenunterg.	25	
25.	Sonnenaufg.	18	
26.	Sonnenaufg.	19	
	1 Uhr Nachm.	32	
	Sonnenunterg.	27	
27.	Sonnenaufg.	19	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Februar.			
27.	2 Uhr Nachm.	33	
	Sonnenunterg.	27	
28.	Sonnenaufg.	19,5	
	1 Uhr Nachm.	33	
	Sonnenunterg.	28	
März.			
1.	Sonnenaufg.	20	
	12½ Uhr Mitt.	33	
	Sonnenunterg.	30	
2.	Sonnenaufg.	21	
	1 Uhr Nachm.	36	
	Sonnenunterg.	30	
3.	Sonnenaufg.	22	
	1 Uhr Nachm.	38	
4.	Sonnenaufg.	22	
	1½ Uhr Nchm.	35	
5.	1½ Uhr Nchm.	36	
	Sonnenunterg.	30	
6.	Sonnenaufg.	26	
	1½ Uhr Nchm.	37,5	
	Sonnenunterg.	27	
7.	Sonnenaufg.	22	
	1½ Uhr Nchm.	34	
	Sonnenunterg.	29	
8.	Sonnenaufg.	22	
	1½ Uhr Nchm.	36	
	Sonnenunterg.	30	
9.		. .	Keine Beobachtungen.
10.	Sonnenaufg.	21,5	
	1½ Uhr Nchm.	37	
	Sonnenunterg.	32	
11.		. .	Keine Beobachtungen.
12.	1½ Uhr Nchm.	34	
13.		. .	*Logón bírni.* — Um 2½ Uhr Nachm. etwas Regen. — Keine Beobachtungen.
14.	Sonnenaufg.	22	
15.	2 Uhr Nachm.	34,5	
16.	1½ Uhr Nchm.	37	
17.	Sonnenaufg.	24	Schwer bewölkter Himmel.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
März.			
18.	1 Uhr Nachm.	36	
19.		. .	Keine Beobachtungen.
20.	1½ Uhr Nchm.	34	
21.	Sonnenaufg.	14	
	Sonnenunterg.	28,5	
22.	1½ Uhr Nchm.	38	
23.	Sonnenaufg.	14	
	2 Uhr Nachm.	39	
24.	Sonnenaufg.	17	
	1½ Uhr Nchm.	39	Bewölkter Himmel.
	Sonnenunterg.	31	
25.	Sonnenaufg.	17	
	2 Uhr Nachm.	37	
26 — 30.		. .	Keine Beobachtungen.
31.	Mittag	40,4	*Bákadā.*
	1½ Uhr Nchm.	42	
April.			
1.	Sonnenaufg.	17	
	1½ Uhr Nchm.	41,2	
	Sonnenunterg.	33	
2.	Sonnenaufg.	19	
	1½ Uhr Nchm.	41	
	Sonnenunterg.	31	
3.	Sonnenaufg.	23	Das erste Gewitter in der Regenzeit. Der Himmel am Morgen dicht bewölkt, feuchte Luft. Die Sonne bricht nach 9 Uhr durch die Wolken, aber ½ Stunde nach Mittag erhebt sich das Gewitter südlich in geringer Entfernung, von wo es bis Bákadā vordringt. Von 1 Uhr bis 1 Uhr 23 Min. Nachmittags einige schwere Regentropfen, welchen einige heftige Windstösse folgen.
	12½ Uhr Mitt.	39	
	1½ Uhr Nchm.	31	
	Sonnenunterg.	29	
4.	Sonnenaufg.	23	
	Mittag	38	Um 11 Uhr Vormitt. sammeln sich dichte Regenwolken, es fällt jedoch kein Regen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
April.			
5.	Sonnenaufg.	27,5	Um 5 Uhr Morg. erhebt sich ein von etwas Regen begleitetes Gewitter und hält bis 8 Uhr an, worauf die Sonne durch die Wolken bricht, während es noch fortwährend donnert. Um 9½ Uhr regnet es wieder etwas und der Himmel bleibt während des ganzen Tages bewölkt.
	1½ Uhr Nchm.	33	
	Sonnenunterg.	32	
6.	Sonnenaufg.	25	Der Himmel dicht bewölkt; Gewitter in Norden.
	1¼ Uhr Nchm.	41	
7.	Sonnenaufg.	22,2	
	1 Uhr Nachm.	41,4	
	2 Uhr Nachm.	43	
	Sonnenunterg.	35	
8.	Sonnenaufg.	25	Bewölkter Himmel.
	Mittag	35	Um 11 Uhr regnet es etwas, hört aber mehrmals wieder auf, während sich das Gewitter allmählich nach Norden verzieht.
	1¼ Uhr Nchm.	40	
	Sonnenunterg.	34	Um 8 Uhr Abends erhebt sich ein Gewitter in Osten, von starkem Wind, aber nur wenig Regen begleitet. Während der Nacht ist es sehr schwül.
9.	Sonnenaufg.	27	Bewölkter Himmel und schwüle Luft; um 8 Uhr Morg. fallen einige Regentropfen.
	2 Uhr Nachm.	37	
10.	1 Uhr Nachm.	40	Um 3 Uhr Morg. ein Gewitter ohne Wind, aber mit beträchtlichem Regen, welcher 1½ Stunden anhält.
	Sonnenunterg.	38	
11.	Sonnenaufg.	25	Bewölkter Himmel.
	1½ Uhr Nchm.	39,5	
	Sonnenunterg.	31	Am Abend ein Gewitter aus Westen, wobei jedoch nur einige Regentropfen fallen.
12.	Sonnenaufg.	24	Bewölkter Himmel; schwül.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
April.			
12.	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	35	Um 2 Uhr Nachm. ein Gewitter in der Ferne, nach Osten zu, welches sich allmählich nähert und
	Sonnenunterg.	37,3	bei Sonnenuntergang mit unaufhörlich auf einander folgenden Donnerschlägen und Blitzen entladet, begleitet von nur wenigen Regentropfen, aber von heftigen Windstössen, bis um 8 Uhr Ab. ein schwerer Regenguss folgt, der gegen 2 Stunden anhält.
13.	Sonnenaufg.	21	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	39	
	Sonnenunterg.	33	
14.	Sonnenaufg.	23	
	Mittag	39	Um Mittag ziehen sich starke Wol-
	$2\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	34,4	ken zusammen, worauf um 1 Uhr Nachm. erst einige grosse Regentropfen fallen, nach denen ein schwerer Schauer folgt, welcher 10 Minuten anhält. Der Himmel bleibt bewölkt.
	Sonnenunterg.	31,2	
15.	Sonnenaufg.	25	Um 7 Uhr Morg. fallen einige Regen-
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	36	tropfen, aber nachher klärt sich der
	2 Uhr Nachm.	39	Himmel auf und am Nachmittag
	Sonnenunterg.	32,2	weht ein sanfter Wind. In der folgenden Nacht regnet es etwas.
16.	Sonnenaufg.	27	Am Morgen bewölkter Himmel und etwas Regen.
	1 Uhr Nachm.	37,5	Um Mittag erhebt sich ein heftiger Wind aus Südosten und der Himmel wird wieder dicht bewölkt.
	Sonnenunterg.	27	
17.		. .	Keine Beobachtungen.
18.		. .	Um 2 Uhr Morg. heftiger Nordostwind. — Keine Beobachtungen.
19.		. .	Keine Beobachtungen.
20.		. .	Schwüles Wetter. — Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
April. 21.	1½ Uhr Nchm.	40	Um 2 Uhr Nachm. zieht sich ein Gewitter in Südosten zusammen, worauf es um 3½ Uhr erst leicht zu regnen anfängt und dann von 3 Uhr 45 Min. bis 4 Uhr 15 Min. ein schwerer Schauer folgt, wodurch sich die Luft sehr erfrischt. Der Regen hört hierauf auf, während es fortdauernd unter starken Windstössen aus Ostnordost donnert; aber bei Sonnenuntergang fängt der Regen wieder an und dauert 2 Stunden.
22.		. .	Keine Beobachtungen.
23.	1¼ Uhr Nchm.	38	Die Sonne bricht um 8 Uhr Vorm. durch die Gewitterwolken.
24.	Mittag	39	Bewölkter Himmel, aber kein Regen.
25.	12½ Uhr Mitt.	35	Nachm. 4 Uhr ein kurzer, aber heftiger Schauer; einige Donnerschläge folgen, obwohl keine vorhergingen.
26.	1¾ Uhr Nchm.	39	Dicht bewölkter Himmel. Die Sonne bricht zwar um 9½ Uhr Vorm. durch, die Luft bleibt jedoch schwül. Am Nachmittag ein Gewitter mit starkem Wind, aber ohne Regen.
27.		. .	*Māseña.* — Schwüle Luft. — Keine Beobachtungen.
28.		. .	Am Nachmittag zieht sich ein Gewitter zusammen, das uns jedoch nur einige Regentropfen am Abend bringt. — Keine Beobachtungen.
29.		. .	Der Himmel den ganzen Tag bewölkt. Am Nachmittag zieht sich in Süden ein Gewitter zusammen, wobei es aber nicht regnet. — Keine Beobachtungen.
30.		. .	Am Nachmittag ein Gewitter und in der folgenden Nacht schwere Regengüsse, welche gegen 2 Stunden anhalten. — Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Mai.			
1.		. .	Bewölkter Himmel. Die Sonne bricht um 10 Uhr Vorm. durch das Gewölke, jedoch nur auf einige Minuten. Um 4 Uhr Nachm. schwere Gewitterwolken mit vielem Wetterleuchten, wobei es aber nicht regnet. — Keine Beobachtungen.
2.		. .	Um 5½ Uhr Nachm. ziehen sich dunkele Gewitterwolken zusammen, verschwinden aber in westlicher Richtung. — Keine Beobachtungen.
3.		. .	Um 9 Uhr Vorm. steigen Gewitterwolken in Südwesten auf, begleitet von starkem Winde, worauf ein schwerer Regenschauer folgt, der 2 Stunden anhält. — Keine Beobachtungen.
4.		. .	Kein Gewitter. — Keine Beobachtungen.
5.	1 Uhr Nachm.	32	Heiteres Wetter.
	Sonnenunterg.	31	
6.	1 Uhr Nachm.	34	Schönes Wetter.
7.	1½ Uhr Nchm.	35	Schöner Morgen. Am Nachmittage weht ein starker Wind.
8.	1½ Uhr Nchm.	36	Heiteres Wetter.
9.	1¼ Uhr Nchm.	35,3	
10.	1½ Uhr Nchm.	36	
11.	2 Uhr Nachm.	37,2	
12.	2 Uhr Nachm.	37	
13.		. .	Um 9½ Uhr Vormitt. ein sehr heftiger Sturm. — Keine Beobachtungen.
14.	1¾ Uhr Nchm.	35	Dicht bewölkter Himmel; die Sonne scheint nur dann und wann. Um 11 Uhr Vorm. klärt sich das Wetter auf, wird jedoch am Nachmittag abermals trübe. Um 2 Uhr Nachm. bricht das Gewitter los, es regnet aber nicht viel.
	4½ Uhr Nchm.	36	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Mai.			
15.		. .	Der Himmel den ganzen Tag bewölkt. Um 1¾ Uhr Nachm. ein Gewitter in der Ferne, nach Osten hin. Von 4—5 Uhr regnet es sehr heftig, worauf der Regen gänzlich aufhört, bei Sonnenuntergang aber wieder anfängt, dann und wann von Donner begleitet, was gleichmässig bis 8½ Uhr am folgenden Morgen fortdauert. — Keine Beobachtungen.
16.	2 Uhr Nachm.	30	Kurz vor Mittag hatte sich das Wetter etwas aufgeklärt, wird aber am Nachmittag wieder trübe.
17.	1½ Uhr Nchm.	31,3	Dicht bewölkter Himmel; die Sonne kommt jedoch um 10 Uhr Vorm. zum Durchbruch.
18.		. .	Trübes Wetter. — Keine Beobachtungen.
19.	2 Uhr Nachm.	33	Heiteres Wetter.
20.		. .	Kein Gewitter. — Keine Beobachtungen.
21.	Sonnenaufg. 1½ Uhr Nchm.	24 35	Um Mittag leichte Gewitterwolken, von starkem Wind, aber keinem Regen begleitet, worauf sich der Himmel bald aufklärt.
22.		. .	Kein Gewitter. — Keine Beobachtungen.
23.	Sonnenaufg.	20	Heiterer, frischer Morgen.
24.	Sonnenaufg. 1¼ Uhr Nchm.	25 36	Heiteres Wetter. Während des Nachmittags bilden sich leichte Wolken. Am Abend Wetterleuchten.
25.	2 Uhr Nachm.	36	Windig. Der Himmel ziemlich trübe. Nach 5 Uhr Nachm. Gewitterwolken im Westen und im Nordosten und nach der letzteren Richtung hin Wetterleuchten ohne Donner. Nach Sonnenuntergang regnet es, in der Stadt nur wenig, ausserhalb aber mehr.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Mai.			
26.	Sonnenaufg.	23	Der Himmel etwas bewölkt. Am Abend ein Gewitter, aber in der Stadt kein Regen.
	$2\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	32	
27.	Sonnenaufg.	26	Der Himmel etwas bewölkt.
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	36	
28.	Sonnenaufg.	24	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	35	
	Sonnenunterg.	33,4	Nach Sonnenuntergang Wetterleuchten und Wind.
29.	Sonnenaufg.	23	
	2 Uhr Nachm.	35,6	Um 5 Uhr Nachm. regnet es etwas bei Sonnenschein, auch donnert es einmal.
30.	Sonnenaufg.	23,6	
	1 Uhr Nachm.	35	Um 2 Uhr Nachm. heftige Windstösse.
31.		. .	Heiteres Wetter. — Keine Beobachtungen.
Juni.			
1.		. .	Trüber Himmel. Um $6\frac{3}{4}$ Uhr Morg. etwas Regen mit entferntem Donner. Nachher klärt sich der Himmel auf. — Keine Beobachtungen.
2.		. .	Trüber Himmel; die Sonne kommt erst um 5 Uhr Nachm. zum Durchbruch. — Keine Beobachtungen.
3.		. .	Trüber Himmel, kalte Luft und ein starker Südostwind, bis die Sonne endlich durchbricht und die Wolken zerstreut. — Keine Beobachtungen.
4.		. .	Um 9 Uhr Ab. zieht sich ein Gewitter zusammen, es regnet aber nur wenig. — Keine Beobachtungen.
5.		. .	Keine Beobachtungen.
6.	$4\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	27	Um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. ein heftiges Gewitter mit starkem Nordsturme, worauf ein schwerer, aber nur kurzer Regenguss folgt.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juni.			
7.	Sonnenaufg.	24	Dicht bewölkter Himmel.
8.	Sonnenaufg. 1½ Uhr Nchm.	24,6 35	Schwere Gewitterwolken, welche die Sonne um 9 Uhr Vormitt. durchbricht. Am Abend in Westen Wetterleuchten.
9.		. .	Heiteres Wetter. — Keine Beobachtungen.
10.	Sonnenaufg. 1¾ Uhr Nchm.	25 35	Am Nachmittag bilden sich Gewitterwolken und um 4 Uhr fällt ein leichter Regen.
11.	2 Uhr Nachm.	35	Nach 4 Uhr Nachm. ein Gewitter (aus Süden) ohne Regen.
12.	Sonnenaufg. 2 Uhr Nachm.	23,4 34	Am Abend in Westnordwest Wetterleuchten.
13.	Sonnenaufg. 1¾ Uhr Nchm.	25 34	Am Nachmittag bilden sich Gewitterwolken und um 3½ Uhr donnert es in der Ferne im Westen. Um 5½ Uhr regnet es heftig in Norden, aber nicht in der Stadt (Māseña).
14.	Sonnenaufg. 1½ Uhr Nchm.	27 34	Trübe. Nach 3 Uhr Nachm. im Nordosten ein heftiges Gewitter; um 3½ Uhr beginnt der Regen bei uns und hält, meistens heftig, mitunter gelinder, bis 7 Uhr Ab. an. Auch in der folgenden Nacht regnet es etwas.
15.	Sonnenaufg. 2 Uhr Nachm. Sonnenunterg.	23,5 30 24	Sehr trübe. Um 6 Uhr 25 Min. Morg. regnet es wieder etwas. Erst 1 Uhr Nachm. bricht die Sonne durch die Wolken.
16.	Sonnenaufg. 2 Uhr Nachm.	21 30,6	Trübe. Am Abend in Norden und Nordosten Wetterleuchten.
17.	Sonnenaufg.	25	Trübe; die Sonne bricht nur dann und wann durch. Um 6 Uhr Ab. bildet sich in Westen ein Gewitter, ohne uns jedoch zu erreichen, während sich ein anderes Gewit-

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juni.			
			ter in Ostsüdost zusammenzieht und gleichfalls nur mit Wetterleuchten und ohne Regen vorüberzieht.
18.	Sonnenaufg. 2 Uhr Nachm.	23 32	Dicht bewölkter Himmel; die Sonne bricht nur selten durch. Um 4 Uhr Nachm. in Westen ein Gewitter ohne Regen. Nach Sonnenuntergang heftige Windstösse.
19. *)	Sonnenaufg.	23	Um $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. entfernter Donner; von Osten kommen dichte Gewitterwolken heran und überziehen den ganzen Himmel, ohne jedoch Regen zu bringen. Am Abend Wetterleuchten.
20.		. .	Heiteres Wetter.
21.		. .	Um 5 Uhr Nachm. ein Gewitter mit heftigem Sturme, aber ohne Regen.
22.		. .	Trübe; die Sonne scheint nicht vor Nachmittag und auch da nur zuweilen. Am Abend Wetterleuchten in Westen und Ostnordosten.
23.		. .	Am Morgen heiter, aber um $12\frac{1}{2}$ Uhr Mitt. zieht sich aus Südwesten ein Gewitter zusammen, worauf um 1 Uhr Nachm. einige Tropfen fallen und um $2\frac{1}{2}$ Uhr etwas mehr Regen kömmt.
24.		. .	Heiterer Morgen. Um 6 Uhr Ab. zieht sich in Osten ein Gewitter zusammen, bringt aber nur einige Regentropfen.
25.		. .	In der vorhergehenden Nacht regnete es 2 Stunden lang ziemlich stark. Um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. erhebt sich ein heftiger Sturm und der Himmel bewölkt sich in Osten.

*) An diesem Tage zerbrach das letzte Thermometer, das ich auf dieser Reise bei mir hatte; in Folge dessen vom 20sten Juni bis 2ten September gar keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juni.			
26.		. .	Heiteres Wetter.
27.		. .	Um 3 Uhr Nachmittags ein Gewitter aus Westsüdwest; es fallen jedoch nur einige Regentropfen und das Gewitter zieht in südlicher Richtung vorüber.
28.		. .	Heiterer Morgen, der Himmel mit leichtem Gewölk überzogen. Um 4 Uhr Nachm. bildet sich ein schweres Gewitter in Westen und entladet sich daselbst, ohne uns mehr als einige Regentropfen zu bringen.
29.		. .	Der Himmel ist am Morgen heiter, bewölkt sich aber am Nachmittage und in der Nacht regnet es ein wenig.
30.		. .	Trübe. Um 5 Uhr Nachm. zieht sich ein Gewitter zusammen, ohne dass es anfänglich regnet. Um 7 Uhr Ab., nachdem sich das Gewölk in Westen und Norden entladen hat, fängt es auch bei uns an zu regnen, und zwar $^1/_2$ Stunde lang mit grosser Heftigkeit, worauf es gelinder fortfährt.
Juli.			
1.		. .	Am Morgen ein heftiger Schauer, der etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden anhält; der Regen fährt bis 11 Uhr Vorm. fort, tropfenweise zu fallen, worauf um 2 Uhr Nachm. die Sonne zum Vorschein kommt.
2.		. .	Vormittags heiter, bis sich um 3 Uhr Nachm. in Südwest ein schweres Gewitter bildet, aber, ohne dass ein einziger Regentropfen fällt, nach Süd und Nordwest zieht.
3.		. .	Um $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. bildet sich in Süden ein Gewitter, begleitet von

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juli.			einem heftigen Schauer, welcher gegen 20 Minuten anhält, worauf nach kurzer Unterbrechung noch zwei andere, nicht ganz so heftige Schauer folgen.
4.		. .	Gegen Sonnenuntergang in Osten ein Gewitter, worauf heftiger Regen folgt; letzterer fängt nach kurzer Unterbrechung von Neuem an und dauert bis zum Morgen.
5.		. .	Sehr trüber Morgen; etwas Regen.
6.		. .	Kein Regen.
7.		. .	Gegen Mittag bildet sich in Westen ein Gewitter und um 3 Uhr Nachm. fallen einige Regentropfen, worauf es um 4 Uhr heftig regnet und nach kurzer Unterbrechung noch einmal zu regnen anfängt.
8.		. .	Der Himmel den ganzen Tag trübe; schwüle Luft; um Mittag etwas Regen.
9.		. .	Trübe; die Sonne kommt nur selten zum Vorschein. Es regnet mitunter etwas, besonders um 3 Uhr Nachm., und Ab. 6 Uhr fällt ein heftiger, bis 11 Uhr anhaltender Schauer, wobei es aber weder donnert, noch blitzt.
10.		. .	Der Himmel abwechselnd trübe und heiter.
11.		. .	Heiterer Morgen; um Mittag bilden sich in Süden Gewitterwolken und um 1½ Uhr Nachm. fällt ein schwerer Schauer, welcher mit unausgesetzter Heftigkeit 1 Stunde lang anhält und dann minder heftig bis um 5 Uhr fortdauert.
12.		. .	Trüber Himmel und feuchte Luft, bis sich das Wetter um Mittag aufklärt, worauf es wärmer

Datum.	Stunde.	Grade Celsius	Bemerkungen.
Juli.			
			wird. Um 10 Uhr Ab. weht ein starker Sturm, worauf Regen folgt, welcher bis zum Morgen anhält.
13.		. .	Trüber Himmel bis Mittag, wo die Sonne zum Vorschein kommt. Am Abend zieht aus Süden ein Gewitter heran, wobei es $^1/_4$ Stunde lang heftig und dann gelinder regnet, bis abermals ein starker Schauer losbricht.
14.		.	Trüber Himmel am Morgen, worauf die Sonne glanzvoll das Gewölk durchbricht. Am Abend Wetterleuchten.
15.		. .	Der Himmel am Morgen heiter, gegen Mittag, wo sich ein kalter Wind erhoben, bewölkt. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr Ab. zieht aus Südost ein gewaltiges Gewitter heran, begleitet von Regen, welcher mit gleicher Heftigkeit bis $7\frac{3}{4}$ Uhr anhält und dann bis 9 Uhr 20 Min. gelinder fortdauert.
16.		. .	Das Wetter schön, um Mittag aber etwas schwül; kein Gewitter.
17.		. .	Der Himmel am Morgen mit leichtem Gewölk bedeckt. Um 4 Uhr Nachm. sind aus Südwest und zugleich aus Norden schwarze Gewitterwolken im Anzug; um 6 Uhr 20 Min. Ab. beginnt der Regen und hält mit mehr oder weniger Heftigkeit bis 8 Uhr 10 Min. an, worauf er eine kurze Zeit aufhört und dann wieder anfängt.
18.		. .	Der Himmel am Morgen bewölkt.
19.		. .	Um 5 Uhr Nachm. schwarze Gewitterwolken im Anzug, begleitet von heftigem Regen, welcher von $6\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr Ab. anhält und wäh-

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juli.			rend der ersten Stunde mit grosser Heftigkeit fällt.
20.		. .	Um $5\frac{3}{4}$ Uhr Morg. fängt der Regen wieder an und dauert bis $8\frac{3}{4}$ Uhr. Um 1 Uhr und dann um 3 Uhr Nachm. fällt wieder leichter Regen, sowie auch von 8 Uhr Ab. bis 1 Uhr nach Mitternacht.
21.		. .	Der Himmel am Morgen bedeckt; es fallen einige Regentropfen. Nachher schwarze Gewitterwolken im Anzug, es regnet aber nicht.
22.		. .	Ziemlich heiterer Himmel. Am Abend rückt von Norden ein Gewitter heran, zieht aber, einige Tropfen ausgenommen, ohne Regen vorüber.
23.		. .	Gegen Morgen regnet es 1 Stunde lang, worauf die Wolken verschwinden, sich jedoch am Nachmittag wieder zusammenziehen, aber ohne Regen zu bringen.
24.		. .	Am Morgen schweben leichte Wolken über uns hin; in der Ferne heiterer Horizont. Am Abend bildet sich in Osten ein schwarzes Gewitter, wobei jedoch nur zwischen $8\frac{1}{4}$ und $8\frac{1}{2}$ Uhr einige Regentropfen fallen.
25.		. .	Der am Morgen trübe Himmel klärt sich um Mittag auf. Am Abend grosser Hof um den Mond.
26.		. .	Um 4 Uhr Morg. ein leichter Regenschauer; der Himmel bleibt dicht bewölkt bis 8 Uhr Vorm., worauf sich die Wolken verziehen und ein heiterer Tag beginnt.
27.		. .	Der Himmel am Morgen heiter. Am Nachmittag ziehen aus Südsüdost Regenwolken heran, welche von

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juli.			
			$5\frac{1}{2}$ bis 10 Uhr Ab. schweren Regen bringen, der während der ersten 3 Viertelstunden mit besonderer Heftigkeit fällt, dann aber etwas nachlässt.
28.		. .	Kein Regen.
29.		. .	Ziemlich bewölkter Himmel. In der Nacht regnet es 1 Stunde lang, wobei ein heftiger Sturm weht.
30.		. .	Kein Regen.
31.		. .	Um 4 Uhr Nachm. zieht von Süden ein Gewitter heran, geht aber, ohne Regen zu bringen, nach Westen vorüber.
August.			
1.		. .	Heiteres Wetter.
2.		. .	Am Morgen ziemlich trübe; nachher kommt die Sonne zum Vorschein. Bald nach Sonnenuntergang zieht aus Südsüdost ein Gewitter heran und um $6\frac{1}{2}$ Uhr Ab. fängt es an zu regnen; der Regen dauert die ganze Nacht hindurch, jedoch nur gelind.
3.		. .	Um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morg. regnet es wieder, zuweilen gelind, zuweilen heftig, aber doch im Ganzen nicht viel. Um 10 Uhr Vorm. kommt die Sonne zum Vorschein.
4.		. .	Kein Regen.
5.		. .	Um 6 Uhr Ab. zieht ein Gewitter aus Nordost und ein anderes aus Westen heran; aber beide gehn vorüber, ohne Regen zu bringen.
6.		. .	Am Nachmittag ein Gewitter, wobei es von $5\frac{1}{2}$ bis 10 Uhr Ab. ziemlich stark regnet.
7.		. .	Kein Regen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
August. 8.		. .	Um Mittag ein schweres Gewitter aus Osten, das sich um 12½ Uhr mit grosser Heftigkeit entladet, aber nur 10 Min. lang anhält. Es regnet wieder von 2 Uhr 22 Min. bis 2 Uhr 40 Min., wobei ein starker Sturm weht. Von 7¾ Uhr bis 8 Uhr 20 Min. Ab. fällt abermals ein schwerer Schauer.
9.		. .	Trübes und regnerisches Wetter. Am Morgen fallen einige Tropfen und um 11 Uhr 20 Min. regnet es gelind, worauf warmer Sonnenschein folgt.
10.		. .	Der Regen, welcher fast die ganze Nacht über angehalten, hört kurz vor 7 Uhr Morg. auf.
11.		. .	Um Mittag ziehen Regenwolken über uns hin, es fallen aber nur wenige Tropfen.
12.		. .	In der vorhergehenden Nacht gelinder Regen ohne Gewitter; es regnet wieder um 10 Uhr Vorm., dann um 2 Uhr Nachm. heftiger und um 4 Uhr 22 Min. noch einmal. Der Himmel bleibt den ganzen Tag schwer bewölkt.
13.		. .	Am Morgen fällt ein 2 Stunden währender heftiger Schauer, worauf ein zweiter, aber kürzerer folgt. Der Himmel bleibt fast den ganzen Tag bewölkt und am Nachmittag fällt wieder etwas Regen.
14.		. .	Um Mittag ein schwerer Schauer, welcher ½ Stunde lang anhält; während des Nachmittags regnet es wieder.
15.		. .	Der Himmel den ganzen Tag dicht bewölkt; es regnet auch mehrmals.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius	Bemerkungen.
August.			
16.		. .	Um 6 Uhr Morg. fällt $1/2$ Stunde lang ein heftiger Schauer.
17.		. .	Schöner, heiterer Morgen. Um Mittag bewölkt sich der Himmel und um $12\frac{1}{2}$ Uhr fallen einige Tropfen; später, während des Nachmittags, fällt mehr Regen.
18.		. .	Zuweilen der Himmel bewölkt und etwas Regen.
19.		. .	Regnerischer Tag; der Regen fängt um 11 Uhr Vorm. an und dauert bis 3 Uhr Nachm.
20.		. .	Um 11 Uhr Vorm. fällt etwas Regen, aber viel mehr rings umher in der Nähe.
21.		. .	Um 2 Uhr Nachm. etwas Regen.
22.		. .	*Kúkaua.* — Kein Regen.
23.		. .	Um 3 Uhr Nachm. beträchtlicher Regen.
24.		. .	Um 4 Uhr Nachm. gelinder Regen.
25.		. .	Um Mittag zieht sich ein Gewitter zusammen, aber es fällt kein Regen.
26.		. .	Der Himmel um Mittag bewölkt, aber kein Regen.
27 — 31.		. .	Kein Regen.
September.			
1.		. .	Heiteres Wetter.
2.		. .	Um Mittag bildet sich ein Gewitter; am Nachmittag gelinder Regen.
3.	Sonnenaufg.	23	Der Himmel am Nachmittag bewölkt, aber kein Regen.
4.	Sonnenaufg.	26	Am Morgen fallen einige Regentropfen.
5.	Sonnenaufg.	26	Kein Regen.
6.	Sonnenaufg.	25	Um $10\frac{1}{2}$ Uhr Vorm. ein Gewitter mit ziemlich viel Regen.
7.	Sonnenaufg.	23	Ein warmer, heiterer Tag.
8 — 10.		. .	Kein Regen. — Keine Beobachtungen.


Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
September.			
11.	2 Uhr Nachm.	37	Um 4 Uhr Nachm. ein Gewitter ohne Regen.
12.	2 Uhr Nachm.	36,7	Schönes Wetter.
13.		. .	Am Nachmittag ein heftiger und kalter Sturm. — Keine Beobachtungen.
14.	1 Uhr Nachm.	35	
15.	Sonnenaufg.	26,7	
16.		. .	Heiteres Wetter. — Keine Beobachtungen.
17.	1½ Uhr Nchm.	36	
18.	Sonnenaufg.	27	
19.	Sonnenaufg.	26	
	2 Uhr Nachm.	36	
20.	Sonnenaufg.	26	Bewölkter Himmel; die Sonne kommt zwar um Mittag zum Vorschein, aber nur auf kurze Zeit. In Osten ein Gewitter, doch fallen bei uns nur wenige Tropfen.
21.	Sonnenaufg.	26	
	1½ Uhr Nchm.	36	Um 5 Uhr Nachm. ein Gewitter; am Abend einige Regentropfen.
22 — 26.		. .	Kein Regen. — Keine Beobachtungen.
27.		. .	Früh am Morgen gelinder Regen. — Keine Beobachtungen.
28.		. .	Kein Regen. — Keine Beobachtungen.
29.	1½ Uhr Nchm.	36	
30.	Sonnenaufg.	27	
	2 Uhr Nachm.	38	
Oktober.			
1 — 2.		. .	Kein Regen. — Keine Beobachtungen.
3.	Sonnenaufg.	25	Nach Sonnenuntergang ein schweres Gewitter, aber nur wenige Regentropfen.
	1½ Uhr Nchm.	36,7	
4.	Sonnenaufg.	26	
5.	Sonnenaufg.	26	
	1½ Uhr Nchm.	38	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Oktober.			
6 — 10.		. .	Keine Beobachtungen.
11.		. .	In der vorhergehenden Nacht ein Gewitter und ziemlich viel Regen. — Keine Beobachtungen.
12 — 13.		. .	Heiteres Wetter. — Keine Beobachtungen.
14.		. .	Um 10 Uhr Vorm. ein starker Sturm, wobei einige Regentropfen fallen; die Regenwolken ziehen jedoch nach Südost vorüber.
15.	Sonnenaufg.	22,2	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	35,6	
16.		. .	Bewölkter Himmel, aber um Mittag klärt es sich auf. — Keine Beobachtungen.
17.	Sonnenaufg.	24	
18.	Sonnenaufg.	22	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	37	
19.	Sonnenaufg.	22	
20.		. .	Am Abend ein starker Sturm, welcher ein Gewitter anzukündigen scheint — Keine Beobachtungen.
21.		. .	Am Nachmittag ein Gewitter mit gelindem Regen um 3 Uhr Nachm., welcher $\frac{1}{4}$ Stunde lang anhält und dann nach kurzer Unterbrechung noch einmal anfängt. — Keine Beobachtungen.
22.		. .	Am Nachmittag ein Gewitter, aber in unserer Nähe kein Regen. — Keine Beobachtungen.
23 — 31.	Sonnenaufg.	21-22	An allen diesen Tagen weht viel Wind.
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	35-36	
November.			
1 — 10.		. .	Keine Beobachtungen.
11.	Sonnenaufg.	20	
12.	Sonnenaufg.	19,6	
13.	Sonnenaufg.	19	
14.	Sonnenaufg.	18,5	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
November.			
15.	Sonnenaufg.	18,3	
	1½ Uhr Nchm.	31,7	
16.	Sonnenaufg.	18	
	1½ Uhr Nchm.	32	
17.	Sonnenaufg.	17,2	
18 — 20.		. .	Keine Beobachtungen.
21.	1½ Uhr Nchm.	29,4	
22.	1½ Uhr Nchm.	29	

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.




GOTHA: JUSTUS PERTHES 1857.

Gest. v. Eberhardt. Terrain v. Weiler.



GOTHA: JUSTUS PERTHES . 1857.

Gest. v. E. Biedermann.



GOTHA: JUSTUS PERTHES 1857.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barth, Heinrich,

Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855 Tagebuch seiner im Auftrage der Brittischen Regierung unternommenen Reise
Bd.: 3

Gotha 1857

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.355(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449611-7